



0 1 6 8 5 0 5

PT 1891.C09v.5
GOETHE S SAMTLICHE WER
KE
GOETHE JOHANN WOLFGA

10. ✓

Propyläen-Ausgabe
von
Goethes Sämtlichen Werken

Goethes
Sämmtliche Werke
Fünfter Band

CENTRAL MISSOURI
STATE COLLEGE
Warrensburg

Georg Müller Verlag München

Inhalt des fünften Bandes.

PT
1891
C09
v.5

	Seite
Egmont. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen	1—77
Tagebuch der italiänischen Reise für Frau von Stein	78—192
Gedichte. 1787—1788	193—196
An den Herzog Karl August. Rom, 28. August 1787	193
Sizilianisches Lied	193
Amor als Landschaftsmaler	193
Abendsegen	195
Rupido	196
Die Mystifizierten. Urform des Groß-Kophtha	197—212
Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel	213—281
Iphigenie in Delphi. Dramatischer Plan	282—283
Nausikaa. Ein Trauerspiel. Fragment	284—290
Torquato Tasso. Ein Schauspiel	291—396
Aus den Briefen 1786 September—Juni 1788	397—470
An Charlotte v. Stein	397 399 403 407 408 410 412 414 418 422 427 429 432 440 449 457
An J. G. und Caroline Herder	398 405
An den Herzog Carl August	398 401 408 425 426 430 436 437 440 441 445 448 451 458 460 466 467
An den Freundeskreis in Weimar	400 419
An Katharina Elisabeth Goethe	402
An C. v. Knebel	405 439 447
An Herder und Frau	410
An Herder	416 420 423 469
An Friz v. Stein	417 459
An Seidel	428 444 448 457
An Christian Friedrich Schnaß	464

Egmont

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Margarete von Parma, Tochter Karls des Fünften,
Regentin der Niederlande.
Graf Egmont, Prinz von Gaure.
Wilhelm von Dranien.
Herzog von Alba.
Ferdinand, sein natürlicher Sohn.
Machiavell, im Dienste der Regentin.
Richard, Egmonts Geheimschreiber.
Silva, } unter Alba dienend.
Gomez, }
Klärchen, Egmonts Geliebte.
Ihre Mutter.
Brackenbourg, ein Bürgersohn.
Goest, Krämer }
Jetter, Schneider } Bürger von Brüssel.
Zimmermann, }
Seifensieder, }
Bunck, Soldat unter Egmont.
Ruyssum, Invalide und taub.
Bansen, ein Schreiber.
Volk, Gefolge, Wachen usw.

Der Schauplatz ist in Brüssel.

Erster Aufzug.

Armbrustschießen.

Soldaten und Bürger mit Armbrüsten.

Jetter, Bürger von Brüssel, Schneider, tritt vor und spannt die Armbrust.

Goest, Bürger von Brüssel, Krämer.

Goest. Nun schießt nur hin, daß es alle wird! Ihr nehmt mirs doch nicht! Drei Ringe schwarz, die habt Ihr Eure Tage nicht geschossen. Und so wär ich für dies Jahr Meister.

Jetter. Meister und König dazu. Wer mißgönnts Euch? Ihr sollt dafür auch die Beche doppelt bezahlen; Ihr sollt Eure Geschicklichkeit bezahlen, wies recht ist.

Buyck,

ein Holländer, Soldat unter Egmont.

Buyck. Jetter, den Schuß handl' ich Euch ab, theile den Gewinnst, traktiere die Herren: ich bin so schon lange hier und für viele Höflichkeit Schuldner. Fehlt ich, so ist's, als wenn Ihr geschossen hättet.

Goest. Ich sollte drein reden: denn eigentlich verlier ich dabei. Doch, Buyck, nur immerhin.

Buyck schießt. Nun, Pritschmeister, Reverenz! — Eins! Zwei! Drei! Vier!

Goest. Vier Ringe? Es sei!

Alle. Vivat, Herr König, hoch! und abermal hoch!

Buyck. Danke, ihr Herren. Wäre Meister zu viel! Danke für die Ehre.

Jetter. Die habt Ihr Euch selbst zu danken.

Ruysum,

Friesländer, Invalide und taub.

Ruysum. Daß ich Euch sage!

Goest. Wie ist's, Alter?

Ruysum. Daß ich Euch sage! — Er schießt wie sein Herr, er schießt wie Egmont.

Buyck. Gegen ihn bin ich nur ein armer Schlucker. Mit der Büchse trifft er erst, wie keiner in der Welt. Nicht etwa, wenn er Glück oder gute Laune hat; nein! wie er anlegt, immer rein schwarz geschossen. Gelernt habe ich von ihm. Das wäre auch ein Kerl, der bei ihm diente und nichts von ihm lernte. — Nicht zu vergessen, meine Herren! Ein König nährt seine Leute; und so, auf des Königs Rechnung, Wein her!

Jetter. Es ist unter uns ausgemacht, daß jeder —

Buyck. Ich bin fremd und König, und achte eure Geseze und Herkommen nicht.

Jetter. Du bist ja ärger als der Spanier; der hat sie uns doch bisher lassen müssen.

Ruysum. Was?

Goest laut. Er will uns gastieren; er will nicht haben, daß wir zusammenlegen, und der König nur das Doppelte zahlt.

Ruyssum. Laßt ihn! Doch ohne Präjudiz! Das ist auch seines Herrn Art, splendid zu sein und es laufen zu lassen, wo es gedeiht.
Sie bringen Wein.

Alle. Ihro Majestät Wohl! Hoch!

Zetter zu Buyck. Versteht sich Eure Majestät.

Buyck. Danke von Herzen, wenns doch so sein soll.

Goest. Wohl! Denn unserer spanischen Majestät Gesundheit trinkt nicht leicht ein Niederländer von Herzen.

Ruyssum. Wer?

Goest laut. Philipps des Zweiten, Königs in Spanien.

Ruyssum. Unser allergnädigster König und Herr! Gott geb ihm langes Leben.

Goest. Hattet ihr seinen Herrn Vater, Karl den Fünften, nicht lieber?

Ruyssum. Gott tröst ihn! Das war ein Herr! Er hatte die Hand über den ganzen Erdboden, und war euch alles in allem; und wenn er euch begegnete, so grüßt er euch, wie ein Nachbar den andern; und wenn ihr erschrocken wart, wußt er mit so guter Manier — Ja, versteht mich. — Er ging aus, ritt aus, wies ihm einsam, gar mit wenig Leuten. Haben wir doch alle geweint, wie er seinem Sohn das Regiment hier abtrat — sagt ich, versteht mich — der ist schon anders, der ist majestätischer.

Zetter. Er ließ sich nicht sehen, da er hier war, als in Prunk und königlichem Staate. Er spricht wenig, sagen die Leute.

Goest. Es ist kein Herr für uns Niederländer. Unsre Fürsten müssen froh und frei sein, wie wir, leben und leben lassen. Wir wollen nicht verachtet noch gedrückt sein, so gutherzige Narren wir auch sind.

Zetter. Der König, denk ich, wäre wohl ein gnädiger Herr, wenn er nur bessere Ratgeber hätte.

Goest. Nein, nein! Er hat kein Gemüt gegen uns Niederländer, sein Herz ist dem Volke nicht geneigt, er liebt uns nicht; wie können wir ihn wieder lieben? Warum ist alle Welt dem Grafen Egmont so hold? Warum trügen wir ihn alle auf den Händen? Weil man ihm ansieht, daß er uns wohl will; weil ihm die Fröhlichkeit, das freie Leben, die gute Meinung aus den Augen sieht; weil er nichts besitzet, das er dem Dürftigen nicht mittheilte, auch dem, ders nicht bedarf. Laßt den Grafen Egmont leben! Buyck, an Euch ist, die erste Gesundheit zu bringen! Bringt Eures Herrn Gesundheit aus.

Buyck. Von ganzer Seele denn: Graf Egmont hoch!

Ruyssum. Überwinder bei St. Quintin.

Buyck. Dem Helden von Gravelingen!

Alle. Hoch!

Ruyssum. St. Quintin war meine letzte Schlacht. Ich konnte kaum mehr fort, kaum die schwere Büchse mehr schleppen. Hab ich doch den Franzosen noch eins auf den Pelz gebrennt, und da kriegt ich zum Abschied noch einen Streifschuß ans rechte Bein.

Buyck. Gravelingen! Freunde! da gings frisch! Den Sieg haben wir allein. Brannten und sengten die wälschen Hunde nicht durch ganz Flandern? Aber ich mein, wir trafen sie! Ihre alten handfesten Kerle hielten lange wider, und wir drängten und schossen und hieben, daß sie die Mäuler verzerrten und ihre Linien zuckten. Da ward Egmont das Pferd unter dem Leibe niedergeschossen, und wir stritten lange hinüber herüber, Mann für Mann, Pferd gegen Pferd, Haufe mit Haufe, auf dem breiten flachen Sand an der See hin. Auf einmal kams, wie vom Himmel herunter, von der Mündung des Flusses, bay, bau! immer mit Kanonen in die Franzosen drein. Es waren Engländer, die unter dem Admiral Malin von ungefähr von Dünkirchen her vorbeifuhren. Zwar viel halfen sie uns nicht; sie konnten nur mit den kleinsten Schiffen herbei, und das nicht nah genug; schossen auch wohl unter uns. — Es tat doch gut! Es brach die Wälschen und hob unsern Mut. Da gings! Rief! rief! herüber! hinüber! Alles tot geschlagen, alles ins Wasser gesprengt. Und die Kerle ersoffen, wie sie das Wasser schmeckten; und was wir Holländer waren, gerad hinten drein. Uns, die wir beidlebig sind, ward erst wohl im Wasser wie den Fröschen; und immer die Feinde im Fluß zusammengehauen, weggeschossen wie die Enten. Was nun noch durchbrach, schlugen euch auf der Flucht die Bauerweiber mit Hacken und Mistgabeln tot. Mußte doch die wälsche Majestät gleich das Pfötchen reichen und Friede machen. Und den Frieden seid ihr uns schuldig, dem großen Egmont schuldig.

Alle. Hoch! dem großen Egmont hoch! und abermal hoch! und abermal hoch!

Zetter. Hätte man uns den statt der Margrete von Parma zum Regenten gesetzt!

Goest. Nicht so! Wahr bleibt wahr! Ich lasse mir Margareten nicht schelten. Nun ist's an mir. Es lebe unsre gnädige Frau!

Alle. Sie lebe!

Goeft. Wahrlich, treffliche Weiber sind in dem Hause. Die Regentin lebe!

Zetter. Klug ist sie, und mäßig in allem, was sie tut; hielte sie nur nicht so steif und fest mit den Pfaffen. Sie ist doch auch mit schuld, daß wir die vierzehn neuen Bischofsmützen im Lande haben. Wozu die nur sollen? Nicht wahr, daß man Fremde in die guten Stellen einschieben kann, wo sonst Äbte aus den Kapiteln gewählt wurden? Und wir sollen glauben, es sei um der Religion willen. Ja, es hat sich. An drei Bischöfen hatten wir genug: da gings ehrlich und ordentlich zu. Nun muß doch auch jeder tun, als ob er nötig wäre; und da setzt allen Augenblick Verdruß und Handel. Und je mehr ihr das Ding rüttelt und schüttelt, desto trüber wirds.

Sie trinken.

Goeft. Das war nun des Königs Wille; sie kann nichts davon noch dazu tun.

Zetter. Da sollen wir nun die neuen Psalmen nicht singen. Sie sind wahrlich gar schön in Reimen gesetzt und haben recht erbauliche Weisen. Die sollen wir nicht singen, aber Schelmenlieder, soviel wir wollen. Und warum? Es seien Ketzereien drin, sagen sie, und Sachen, Gott weiß. Ich hab ihrer doch auch gesungen; es ist jetzt was Neues, ich hab nichts drin gesehen.

Bund. Ich wollte sie fragen! In unsrer Provinz singen wir, was wir wollen. Das macht, daß Graf Egmont unser Statthalter ist; der fragt nach so etwas nicht. — In Gent, Ypern, durch ganz Flandern singt sie, wer Belieben hat. Laut. Es ist ja wohl nichts unschuldiger, als ein geistlich Lied? Nicht wahr, Vater?

Kuysum. Ei wohl! Es ist ja ein Gottesdienst, eine Erbauung.

Zetter. Sie sagen aber, es sei nicht auf die rechte Art, nicht auf ihre Art; und gefährlich ist's doch immer, da läßt mans lieber sein. Die Inquisitionsdiener schleichen herum und passen auf; mancher ehrliche Mann ist schon unglücklich geworden. Der Gewissenszwang fehlte noch! Da ich nicht tun darf, was ich möchte, können sie mich doch denken und singen lassen, was ich will.

Goeft. Die Inquisition kommt nicht auf. Wir sind nicht gemacht, wie die Spanier, unser Gewissen tyrannisieren zu lassen. Und der Adel muß auch beizeiten suchen, ihr die Flügel zu beschneiden.

Zetter. Es ist sehr fatal. Wenns den lieben Leuten einfällt, in mein Haus zu stürmen, und ich sitze an meiner Arbeit, und summe just einen französischen Psalm, und denke nichts dabei, weder Gutes

noch Böses; ich summe ihn aber, weil er mir in der Kehle ist: gleich bin ich ein Reher und werde eingesteckt. Oder ich gehe über Land und bleibe bei einem Haufen Volks stehn, das einem neuen Prediger zuhört, einem von denen, die aus Deutschland gekommen sind: auf der Stelle heiß ich ein Rebell und komme in Gefahr, meinen Kopf zu verlieren. Habt ihr je einen predigen hören?

Goest. Wackre Leute. Neulich hört ich einen auf dem Felde vor tausend und tausend Menschen sprechen. Das war ein ander Geföch, als wenn unsre auf der Kanzel herumtrommeln und die Leute mit lateinischen Brocken erwürgen. Der sprach von der Leber weg, sagte, wie sie uns bisher hätten bei der Nase herumgeführt, uns in der Dummheit erhalten, und wie wir mehr Erleuchtung haben könnten. — Und das bewies er euch alles aus der Bibel.

Zetter. Da mag doch auch was dran sein. Ich sagts immer selbst und grübelte so über die Sache nach. Mir ists lang im Kopf herumgegangen.

Buyck. Es läuft ihnen auch alles Volk nach.

Goest. Das glaub ich, wo man was Gutes hören kann und was Neues.

Zetter. Und was ists denn nun? Man kann ja einen jeden predigen lassen nach seiner Weise.

Buyck. Frisch, ihr Herren! Über dem Schwäzen vergeßt ihr den Wein und Dranien.

Zetter. Den nicht zu vergessen. Das ist ein rechter Wall: wenn man nur an ihn denkt, meint man gleich, man könne sich hinter ihn verstecken, und der Teufel brächte einen nicht hervor. Hoch! Wilhelm von Dranien, hoch!

Alle. Hoch! hoch!

Goest. Nun, Alter, bring auch deine Gesundheit.

Ruyssum. Alte Soldaten! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

Buyck. Bravo, Alter! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

Zetter. Krieg! Krieg! Wißt ihr auch, was ihr ruft? Daß es euch leicht vom Munde geht, ist wohl natürlich; wie lumpig aber unsereinem dabei zumute ist, kann ich nicht sagen. Das ganze Jahr das Getrommel zu hören; und nichts zu hören, als wie da ein Haufen gezogen kommt und dort ein anderer, wie sie über einen Hügel kamen und bei einer Mühle hielten, wieviel da geblieben sind, wieviel dort, und wie sie sich drängen, und einer gewinnt, der andere verliert, ohne daß man seine Tage begreift, wer was gewinnt oder verliert. Wie

eine Stadt eingenommen wird, die Bürger ermordet werden, und wie es den armen Weibern, den unschuldigen Kindern ergeht. Das ist eine Noth und Angst, man denkt jeden Augenblick: „Da kommen sie! Es geht uns auch so.“

Goest. Drum muß auch ein Bürger immer in Waffen geübt sein.

Jetter. Ja, es übt sich, wer Frau und Kinder hat. Und doch hör ich noch lieber von Soldaten, als ich sie sehe.

Bunck. Das sollt ich übelnehmen.

Jetter. Auf Euch ist's nicht gesagt, Landsmann. Wie wir die spanischen Besatzungen los waren, holten wir wieder Atem.

Goest. Gelt! Die lagen dir am schwersten auf?

Jetter. Begier er sich.

Goest. Die hatten scharfe Einquartierung bei dir.

Jetter. Halt dein Maul.

Goest. Sie hatten ihn vertrieben aus der Küche, dem Keller, der Stube — dem Bette.

Sie lachen.

Jetter. Du bist ein Tropf.

Bunck. Friede, ihr Herren! Muß der Soldat Friede rufen? — Nun, da ihr von uns nichts hören wollt, nun bringt auch eure Gesundheit aus, eine bürgerliche Gesundheit.

Jetter. Dazu sind wir bereit! Sicherheit und Ruhe!

Goest. Ordnung und Freiheit!

Bunck. Brav! Das sind auch wir zufrieden.

Sie stoßen an und wiederholen fröhlich die Worte, doch so, daß jeder ein anders ausruft und es eine Art Kanon wird. Der Alte horcht und fällt endlich auch mit ein.

Alle. Sicherheit und Ruhe! Ordnung und Freiheit!

Palast der Regentin.

Margarete von Parma in Jagdkleidern.

Hofleute. Pagen. Bediente.

Regentin. Ihr stellt das Jagen ab, ich werde heut nicht reiten. Sagt Machiavellen, er soll zu mir kommen.

Alle gehen ab.

Der Gedanke an diese schrecklichen Begebenheiten läßt mir keine Ruhe! Nichts kann mich ergötzen, nichts mich zerstreuen; immer sind

diese Bilder, diese Sorgen vor mir. Nun wird der König sagen, dies seien die Folgen meiner Güte, meiner Nachsicht; und doch sagt mir mein Gewissen jeden Augenblick, das Rätlichste, das Beste getan zu haben. Sollte ich früher mit dem Sturme des Grimms diese Flammen ansachen und umhertreiben? Ich hoffte sie zu umzustellen, sie in sich selbst zu verschütten. Ja, was ich mir selbst sage, was ich wohl weiß, entschuldigt mich vor mir selbst; aber wie wird es mein Bruder aufnehmen? Denn, ist es zu leugnen? Der Übermut der fremden Lehrer hat sich täglich erhöht; sie haben unser Heiligtum gelästert, die stumpfen Sinne des Pöbels zerrüttet und den Schwindelgeist unter sie gebannt. Unreine Geister haben sich unter die Aufwüthrer gemischt, und schreckliche Thaten sind geschehen, die zu denken schauerhaft ist, und die ich nun einzeln nach Hofe zu berichten habe, schnell und einzeln, damit mir der allgemeine Ruf nicht zuvorkomme, damit der König nicht denke, man wolle noch mehr verheimlichen. Ich sehe kein Mittel, weder strenges noch gelindes, dem Übel zu steuern. O, was sind wir Großen auf der Woge der Menschheit? Wir glauben sie zu beherrschen, und sie treibt uns auf und nieder, hin und her.

Machiavell tritt auf.

Regentin. Sind die Briefe an den König aufgesetzt?

Machiavell. In einer Stunde werdet Ihr sie unterschreiben können.

Regentin. Habt Ihr den Bericht ausführlich genug gemacht?

Machiavell. Ausführlich und umständlich, wie es der König liebt. Ich erzähle, wie zuerst um St. Omer die bilderstürmerische Wut sich zeigt. Wie eine rasende Menge, mit Stäben, Beilen, Hämmern, Leitern, Stricken versehen, von wenig Bewaffneten begleitet, erst Kapellen, Kirchen und Klöster anfallen, die Andächtigen verjagen, die verschlossnen Pforten aufbrechen, alles umkehren, die Altäre niederreißen, die Statuen der Heiligen zerschlagen, alle Gemälde verderben, alles, was sie nur Geweihtes, Geheiligtes antreffen, zerschmettern, zerreißen, zertreten. Wie sich der Haufe unterwegs vermehrt, die Einwohner von Ypern ihnen die Tore eröffnen. Wie sie den Dom mit unglaublicher Schnelle verwüsten, die Bibliothek des Bischofs verbrennen. Wie eine große Menge Volks, von gleichem Unsinn ergriffen, sich über Menin, Comines, Verwich, Lille verbreitet, nirgends Widerstand findet, und wie fast durch ganz Flandern in einem Augenblicke die ungeheure Verschwörung sich erklärt und ausgeführt ist.

Regentin. Ach, wie ergreift mich aufs neue der Schmerz bei deiner Wiederholung! Und die Furcht gesellt sich dazu, das Übel werde nur größer und größer werden. Sagt mir Eure Gedanken, Machiavell!

Machiavell. Verzeihen Eure Hoheit, meine Gedanken sehen Grillen so ähnlich; und wenn Ihr auch immer mit meinen Diensten zufrieden wart, habt Ihr doch selten meinem Räte folgen mögen. Ihr sagtet oft im Scherze: „Du siehst zu weit, Machiavell! Du solltest Geschichtschreiber sein: wer handelt muß fürs Nächste sorgen“. Und doch, habe ich diese Geschichte nicht voraus erzählt? Hab ich nicht alles vorausgesehen?

Regentin. Ich sehe auch viel voraus, ohne es ändern zu können.

Machiavell. Ein Wort für tausend: Ihr unterdrückt die neue Lehre nicht. Laßt sie gelten, sondert sie von den Rechtgläubigen, gebt ihnen Kirchen, faßt sie in die bürgerliche Ordnung, schränkt sie ein; und so habt Ihr die Auführer auf einmal zur Ruhe gebracht. Jede andern Mittel sind vergeblich, und Ihr verheert das Land.

Regentin. Hast du vergessen, mit welchem Abscheu mein Bruder selbst die Frage verwarf, ob man die neue Lehre dulden könne? Weißt du nicht, wie er mir in jedem Briefe die Erhaltung des wahren Glaubens aufs eifrigste empfiehlt? Daß er Ruhe und Einigkeit auf Kosten der Religion nicht hergestellt wissen will? Hält er nicht selbst in den Provinzen Spionen, die wir nicht kennen, um zu erfahren, wer sich zu der neuen Meinung hinüberneigt? Hat er nicht zu unsrer Verwunderung uns diesen und jenen genannt, der sich in unsrer Nähe heimlich der Ketzerei schuldig machte? Befiehlt er nicht Strenge und Schärfe? Und ich soll gelind sein? Ich soll Vorschläge tun, daß er nachsehe, daß er dulde? Würde ich nicht alles Vertrauen, allen Glauben bei ihm verlieren?

Machiavell. Ich weiß wohl; der König befiehlt, er läßt Euch seine Absichten wissen. Ihr sollt Ruhe und Friede wieder herstellen, durch ein Mittel, das die Gemüther noch mehr erbittert, das den Krieg unvermeidlich an allen Enden anblasen wird. Bedenkt was Ihr tut. Die größten Raufleute sind angesteckt, der Adel, das Volk, die Soldaten. Was hilft es, auf seinen Gedanken beharren, wenn sich um uns alles ändert? Möchte doch ein guter Geist Philippen eingeben, daß es einem Könige anständiger ist, Bürger zweierlei Glaubens zu regieren, als sie durcheinander aufzureiben.

Regentin. Solch ein Wort nie wieder. Ich weiß wohl, daß

Politik selten Treu und Glauben halten kann, daß sie Offenheit, Gutherzigkeit, Nachgiebigkeit aus unsern Herzen ausschließt. In weltlichen Geschäften ist das leider nur zu wahr; sollen wir auch mit Gott spielen, wie untereinander? Sollen wir gleichgültig gegen unsere bewährte Lehre sein, für die so viele ihr Leben aufgeopfert haben? Die sollten wir hingeben an die hergelaufenen, ungewissen, sich selbst widersprechenden Neuerungen?

Machiavell. Denkt nur deswegen nicht übler von mir.

Regentin. Ich kenne dich und deine Treue, und weiß, daß einer ein ehrlicher und verständiger Mann sein kann, wenn er gleich den nächsten besten Weg zum Heil seiner Seele verfehlt hat. Es sind noch andere, Machiavell, Männer, die ich schätzen und tadeln muß.

Machiavell. Wen bezeichnet Ihr mir?

Regentin. Ich kann es gestehen, daß mir Egmont heute einen recht innerlichen tiefen Verdruß erregte.

Machiavell. Durch welches Betragen?

Regentin. Durch sein gewöhnliches, durch Gleichgültigkeit und Leichtsin. Ich erhielt die schreckliche Botschaft eben, als ich, von vielen und ihm begleitet, aus der Kirche ging. Ich hielt meinen Schmerz nicht an, ich beklagte mich laut und rief, indem ich mich zu ihm wendete: „Seht, was in Eurer Provinz entsteht! Das duldet Ihr, Graf, von dem der König sich alles versprach?“

Machiavell. Und was antwortete er?

Regentin. Als wenn es nichts, als wenn es eine Nebensache wäre, versetzte er: Wären nur erst die Niederländer über ihre Verfassung beruhigt! Das Übrige würde sich leicht geben.

Machiavell. Vielleicht hat er wahrer, als klug und fromm gesprochen. Wie soll Zutrauen entstehen und bleiben, wenn der Niederländer sieht, daß es mehr um seine Besitztümer als um sein Wohl, um seiner Seelen Heil zu tun ist? Haben die neuen Bischöfe mehr Seelen gerettet als fette Pfründen geschmaust, und sind es nicht meist Fremde? Noch werden alle Statthalterschaften mit Niederländern besetzt; lassen sich es die Spanier nicht zu deutlich merken, daß sie die größte und unwiderstehlichste Begierde nach diesen Stellen empfinden? Will ein Volk nicht lieber nach seiner Art von den Seinigen regiert werden, als von Fremden, die erst im Lande sich wieder Besitztümer auf Unkosten aller zu erwerben suchen, die einen fremden Maßstab mitbringen und unfreundlich und ohne Theilnehmung herrschen?

Regentin. Du stellst dich auf die Seite der Gegner.

Machiavell. Mit dem Herzen gewiß nicht; und wollte, ich könnte mit dem Verstande ganz auf der unstrigen sein.

Regentin. Wenn du so willst, so tät es not, ich träte ihnen meine Regentschaft ab; denn Egmont und Dranien machten sich große Hoffnung, diesen Platz einzunehmen. Damals waren sie Gegner; jetzt sind sie gegen mich verbunden, sind Freunde, unzertrennliche Freunde geworden.

Machiavell. Ein gefährliches Paar!

Regentin. Soll ich aufrichtig reden; ich fürchte Dranien, und ich fürchte für Egmont. Dranien sinnt nichts Gutes, seine Gedanken reichen in die Ferne, er ist heimlich, scheint alles anzunehmen, widerspricht nie, und in tiefster Ehrfurcht, mit größter Vorsicht tut er, was ihm beliebt.

Machiavell. Recht im Gegentheil geht Egmont einen freien Schritt, als wenn die Welt ihm gehörte.

Regentin. Er trägt das Haupt so hoch, als wenn die Hand der Majestät nicht über ihm schwebte.

Machiavell. Die Augen des Volks sind alle nach ihm gerichtet, und die Herzen hängen an ihm.

Regentin. Nie hat er einen Schein vermieden; als wenn niemand Rechenschaft von ihm zu fordern hätte. Noch trägt er den Namen Egmont. „Graf Egmont“ freut ihn sich nennen zu hören; als wollte er nicht vergessen, daß seine Vorfahren Besitzer von Geldern waren. Warum nennt er sich nicht Prinz von Gaure, wie es ihm zukommt? Warum tut er das? Will er erloschne Rechte wieder geltend machen?

Machiavell. Ich halte ihn für einen treuen Diener des Königs.

Regentin. Wenn er wollte, wie verdient könnte er sich um die Regierung machen; anstatt daß er uns schon, ohne sich zu nutzen, unfäglichen Verdruß gemacht hat. Seine Gesellschaften, Gastmahle und Gelage haben den Adel mehr verbunden und verknüpft, als die gefährlichsten heimlichen Zusammenkünfte. Mit seinen Gesundheiten haben die Gäste einen dauernden Rausch, einen nie sich verziehenden Schwindel geschöpft. Wie oft setzt er durch seine Scherzreden die Gemüther des Volks in Bewegung, und wie stuzte der Pöbel über die neuen Livreen, über die törichten Abzeichen der Bedienten!

Machiavell. Ich bin überzeugt, es war ohne Absicht.

Regentin. Schlimm genug. Wie ich sage: er schadet uns und nützt sich nicht. Er nimmt das Ernstliche scherzhaft; und wir, um

nicht müßig und nachlässig zu scheinen, müssen das Scherzhafte ernstlich nehmen. So heßt eins das andre; und was man abzuwenden sucht, das macht sich erst recht. Er ist gefährlicher als ein entschiednes Haupt einer Verschwörung; und ich müßte sich sehr irren, wenn man ihm bei Hofe nicht alles gedenkt. Ich kann nicht leugnen, es vergeht wenig Zeit, daß er mich nicht empfindlich, sehr empfindlich macht.

Machiavell. Er scheint mir in allem nach seinem Gewissen zu handeln.

Regentin. Sein Gewissen hat einen gefälligen Spiegel. Sein Betragen ist oft beleidigend. Er sieht oft aus, als wenn er in der völligen Überzeugung lebe, er sei Herr, und wolle es uns nur aus Gefälligkeit nicht fühlen lassen, wolle uns so grade nicht zum Lande hinausjagen; es werde sich schon geben.

Machiavell. Ich bitte Euch, legt seine Offenheit, sein glücklich Blut, das alles Wichtige leicht behandelt, nicht zu gefährlich aus. Ihr schadet nur ihm und Euch.

Regentin. Ich lege nichts aus. Ich spreche nur von den unvermeidlichen Folgen, und ich kenn ihn. Sein niederländischer Adel und sein goldenes Vließ vor der Brust stärken sein Vertrauen, seine Kühnheit. Beides kann ihn vor einem schnellen willkürlichen Unmut des Königs schützen. Untersuch es genau; an dem ganzen Unglück, das Flandern trifft, ist er doch nur allein schuld. Er hat zuerst den fremden Lehrern nachgesehen, hats so genau nicht genommen und vielleicht sich heimlich gefreut, daß wir etwas zu schaffen hatten. Laß mich nur; was ich auf dem Herzen habe, soll bei dieser Gelegenheit davon. Und ich will die Pfeile nicht umsonst verschießen; ich weiß, wo er empfindlich ist. Er ist auch empfindlich.

Machiavell. Habt Ihr den Rat zusammenberufen lassen? Kommt Dranien auch?

Regentin. Ich habe nach Antwerpen um ihn geschickt. Ich will ihnen die Last der Verantwortung nahe genug zuwälzen; sie sollen sich mit mir dem Übel ernstlich entgegensetzen oder sich auch als Rebellen erklären. Eile, daß die Briefe fertig werden und bringe mir sie zur Unterschrift. Dann sende schnell den bewährten Baska nach Madrid; er ist unermüdet und treu; daß mein Bruder zuerst durch ihn die Nachricht erfahre, daß der Ruf ihn nicht übereile. Ich will ihn selbst noch sprechen, eh er abgeht.

Machiavell. Eure Befehle sollen schnell und genau befolgt werden.

Bürgerhaus.

Klare. / Klarens Mutter. Brackenburg.

Klare. Wollt Ihr mir nicht das Garn halten, Brackenburg?
Brackenburg. Ich bitt Euch, verschont mich, Klärchen.

Klare. Was habt Ihr wieder? Warum versagt Ihr mir diesen kleinen Liebesdienst?

Brackenburg. Ihr bannt mich mit dem Zwirn so fest vor Euch hin, ich kann Euren Augen nicht ausweichen.

Klare. Grillen! Kommt und haltet!

Mutter im Sessel strickend. Singt doch eins! Brackenburg sekundiert so hübsch. Sonst wart ihr lustig, und ich hatte immer was zu lachen.

Brackenburg. Sonst.

Klare. Wir wollen singen.

Brackenburg. Was Ihr wollt.

Klare. Nur hübsch munter und frisch weg! Es ist ein Soldatenliedchen, mein Leibstück.

Sie wickelt Garn und singt mit Brackenburg.

Die Trommel gerühret!
Das Pfeifchen gespielt!
Mein Liebster gewaffnet
Dem Haufen befehlt,
Die Lanze hoch führet,
Die Leute regieret.
Wie klopft mir das Herze!
Wie wallt mir das Blut!
D hätt ich ein Wamslein,
Und Hosen und Hut!

Ich folgt ihm zum Thor naus.
Mit mutigem Schritt,
Ging durch die Provinzen,
Ging überall mit.
Die Feinde schon weichen,
Wir schießen da drein.
Welch Glück sondergleichen,
Ein Mannsbild zu sein!

Brackenburg hat unter dem Singen Klärchen oft angesehen; zuletzt bleibt ihm die Stimme stocken, die Tränen kommen ihm in die Augen, er läßt den

Strang fallen und geht ans Fenster. Klärchen singt das Lied allein aus, die Mutter winkt ihr halb unwillig, sie steht auf, geht einige Schritte nach ihm hin, kehrt halb unschlüssig wieder um und seht sich.

Mutter. Was gibts auf der Gasse, Brackenbourg? Ich höre marschieren.

Brackenbourg. Es ist die Leibwache der Regentin.

Klare. Um diese Stunde? Was soll das bedeuten? Sie steht auf und geht an das Fenster zu Brackenbourg. Das ist nicht die tägliche Wache, das sind weit mehr! Fast alle ihre Haufen. O Brackenbourg, geht! Hört einmal, was es gibt? Es muß etwas Besonders sein. Geht, guter Brackenbourg, tut mir den Gefallen.

Brackenbourg. Ich gehe! Ich bin gleich wieder da. Er reicht ihr abgehend die Hand; sie gibt ihm die ihrige.

Mutter. Du schickst ihn schon wieder weg.

Klare. Ich bin neugierig; und auch, verdienst mirs nicht, seine Gegenwart tut mir weh. Ich weiß immer nicht, wie ich mich gegen ihn betragen soll. Ich habe Unrecht gegen ihn, und mich nagts am Herzen, daß er es so lebendig fühlt. — Kann ichs doch nicht ändern!

Mutter. Es ist ein so treuer Bursche.

Klare. Ich kanns auch nicht lassen, ich muß ihm freundlich be gegnen. Meine Hand drückt sich oft unversehens zu, wenn die seine mich so leise, so liebevoll anfaßt. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich ihn betrüge, daß ich in seinem Herzen eine vergebliche Hoffnung nähre. Ich bin übel dran. Weiß Gott, ich betrüg ihn nicht. Ich will nicht, daß er hoffen soll, und ich kann ihn doch nicht verzweifeln lassen.

Mutter. Das ist nicht gut.

Klare. Ich hatte ihn gern, und will ihm auch noch wohl in der Seele. Ich hätte ihn heiraten können und glaube, ich war nie in ihn verliebt

Mutter. Glückliche wärst du immer mit ihm gewesen.

Klare. Wäre versorgt und hätte ein ruhiges Leben.

Mutter. Und das ist alles durch deine Schuld verschert.

Klare. Ich bin in einer wunderlichen Lage. Wenn ich so nachdenke, wie es gegangen ist, weiß ichs wohl und weiß es nicht. Und dann darf ich Egmont nur wieder ansehen, wird mir alles sehr begreiflich, wäre mir weit mehr begreiflich. Ach, was ists ein Mann! Alle Provinzen beten ihn an, und ich in seinem Arm sollte nicht das glücklichste Geschöpf von der Welt sein?

Mutter. Wie wirds in der Zukunft werden?

Klare. Ach, ich frage nur, ob er mich liebt; und ob er mich liebt, ist das eine Frage?

Mutter. Man hat nichts als Herzensangst mit seinen Kindern. Wie das ausgehen wird? Immer Sorge und Kummer! Es geht nicht gut aus! Du hast dich unglücklich gemacht! Mich unglücklich gemacht.

Klare gelassen. Ihr ließet es doch im Anfange.

Mutter. Leider war ich zu gut, bin immer zu gut.

Klare. Wenn Egmont vorbeiritt und ich ans Fenster lief, schaltet Ihr mich da? Tratet Ihr nicht selbst ans Fenster? Wenn er herauf sah, lächelte, nickte, mich grüßte, war es Euch zuwider? Fandet Ihr Euch nicht selbst in Eurer Tochter geehrt?

Mutter. Mache mir noch Vorwürfe.

Klare gerührt. Wenn er nun öfter die Straße kam und wir wohl fühlten, daß er um meinerwillen den Weg machte, bemerket Ihr nicht selbst mit heimlicher Freude? Rieft Ihr mich ab, wenn ich hinter den Scheiben stand und ihn erwartete?

Mutter. Dachte ich, daß es so weit kommen sollte?

Klare mit stoßender Stimme und zurückgehaltenen Tränen. Und wie er uns abends, in den Mantel eingehüllt, bei der Lampe überraschte, wer war geschäftig, ihn zu empfangen, da ich auf meinem Stuhl wie angekettert und staunend sitzen blieb?

Mutter. Und konnte ich fürchten, daß diese unglückliche Liebe das kluge Klärchen so bald hinreißen würde? Ich muß es nun tragen, daß meine Tochter —

Klare mit ausbrechenden Tränen. Mutter! Ihr wollts nun! Ihr habt Eure Freude, mich zu ängstigen.

Mutter weinend. Weine noch gar! Mache mich noch elender durch deine Betrübniß. Ist mirs nicht Kummer genug, daß meine einzige Tochter ein verworfenes Geschöpf ist?

Klare aufstehend und kalt. Verworfen! Egmonts Geliebte, verworfen? — Welche Fürstin neidete nicht das arme Klärchen um den Platz an seinem Herzen! O Mutter — meine Mutter, so redetet Ihr sonst nicht. Liebe Mutter, seid gut! Das Volk, was das denkt, die Nachbarinnen, was die murmeln. — Diese Stube, dieses kleine Haus ist ein Himmel, seit Egmonts Liebe drin wohnt.

Mutter. Man muß ihm hold sein! das ist wahr. Er ist immer so freundlich, frei und offen.

Alare. Es ist keine falsche Alder an ihm. Seht, Mutter, und er ist doch der große Egmont. Und wenn er zu mir kommt, wie er so lieb ist, so gut! Wie er mir seinen Stand, seine Tapferkeit gerne verbürge! Wie er um mich besorgt ist, so nur Mensch, nur Freund, nur Liebster.

Mutter. Kommt er wohl heute?

Alare. Habt Ihr mich nicht oft ans Fenster gehen sehn? Habt Ihr nicht bemerkt, wie ich horche, wenns an der Türe rauscht? — Ob ich schon weiß, daß er vor Nacht nicht kommt, vermut ich ihn doch jeden Augenblick, von morgens an, wenn ich aufstehe. Wär ich nur ein Bube und könnte immer mit ihm gehen, zu Hofe und überall hin! Könnt ihm die Fahne nachtragen in der Schlacht! —

Mutter. Du warst immer so ein Springinsfeld; als ein kleines Kind schon, bald toll, bald nachdenklich. Ziehst du dich nicht ein wenig besser an?

Alare. Vielleicht, Mutter! wenn ich Langeweile habe. — Gestern, denkt, gingen von seinen Leuten vorbei und sangen Lobliedchen auf ihn. Wenigstens war sein Name in den Liedern! Das Übrige konnte ich nicht verstehn. Das Herz schlug mir bis an den Hals. — Ich hätte sie gern zurückgerufen, wenn ich mich nicht geschämt hätte.

Mutter. Nimm dich in Acht! Dein heftiges Wesen verdirbt noch alles; du verräthst dich offenbar vor den Leuten. Wie neulich bei dem Vetter, wie du den Holzschnitt und die Beschreibung fandst und mit einem Schrei riefst: Graf Egmont! — Ich ward feuerrot.

Alare. Hätt ich nicht schreien sollen? Es war die Schlacht bei Gravelingen, und ich finde oben im Bilde den Buchstaben E. und suche unten in der Beschreibung E. Steht da: „Graf Egmont, dem das Pferd unter dem Leibe totesgeschossen wird“. Mich überliefs — und hernach muß ich lachen über den holzgeschnitzten Egmont, der so groß war, als der Turm von Gravelingen gleich dabei, und die englischen Schiffe an der Seite. — Wenn ich mich manchmal erinnere, wie ich mir sonst eine Schlacht vorgestellt, und was ich mir als Mädchen für ein Bild vom Grafen Egmont machte, wenn sie von ihm erzählten, und von allen Grafen und Fürsten — und wie mirs jetzt ist!

Brackenburg kommt.

Alare. Wie stehts?

Brackenburg. Man weiß nichts Gewisses. In Flandern soll neuerdings ein Tumult entstanden sein; die Regentin soll besorgen, er

möchte sich hierher verbreiten. Das Schloß ist stark besetzt, die Bürger sind zahlreich an den Thoren, das Volk summt in den Gassen. — Ich will nur schnell zu meinem alten Vater. Als wollt er gehen.

Klare. Sieht man Euch morgen? Ich will mich ein wenig anziehen. Der Vetter kommt, und ich sehe gar zu liederlich aus. Helfst mir einen Augenblick, Mutter. — Nehmt das Buch mit, Brackenburg, und bringt mir wieder so eine Historie.

Mutter. Lebt wohl.

Brackenburg seine Hand reichend. Eure Hand!

Klare ihre Hand versagend. Wenn ihr wiederkommt. Mutter und Tochter ab.

Brackenburg allein. Ich hatte mir vorgenommen, grade wieder fortzugehn; und da sie es dafür aufnimmt und mich gehen läßt, möchte ich rasend werden. — Unglücklicher! und dich rührt deines Vaterlandes Geschick nicht? Der wachsende Tumult nicht? — und gleich ist dir Landsmann oder Spanier, und wer regiert und wer Recht hat? — War ich doch ein andrer Junge als Schulknabe! — Wenn da ein Exerzitium aufgegeben war: „Brutus Rede für die Freiheit, zur Übung der Redekunst“; da war doch immer Freiz der erste, und der Rektor sagte: wenns nur ordentlicher wäre, nur nicht alles so übereinander gestolpert. — Damals kocht es und trieb! — Jetzt schlepp ich mich an den Augen des Mädchens so hin. Kann ich sie doch nicht lassen! Kann sie mich doch nicht lieben! — Ach — Nein — Sie — Sie kann mich nicht ganz verworfen haben — — Nicht ganz — und halb und nichts! — Ich duld es nicht länger! — — Sollte es wahr sein, was mir ein Freund neulich ins Ohr sagte? daß sie nachts einen Mann heimlich zu sich einläßt, da sie mich züchtig immer vor Abend aus dem Hause treibt. Nein, es ist nicht wahr, es ist eine Lüge, eine schändliche verleumderische Lüge! Klärchen ist so unschuldig, als ich unglücklich bin. — Sie hat mich verworfen, hat mich von ihrem Herzen gestoßen — — Und ich soll so fortleben? Ich duld, ich duld es nicht. — — Schon wird mein Vaterland von innerm Zwiste heftiger bewegt, und ich sterbe unter dem Getümmel nur ab! Ich duld es nicht! — Wenn die Trompete klingt, ein Schuß fällt, mir fährt's durch Mark und Bein! Ach, es reizt mich nicht! Es fordert mich nicht, auch mit einzugreifen, mit zu retten, zu wagen. — Elender, schimpflicher Zustand! Es ist besser, ich end auf einmal. Neulich stürzt ich mich ins Wasser, ich sank — aber die geängstete Natur war stärker; ich fühlte, daß ich schwimmen konnte,

und rettete mich wider Willen. — — Könnt ich der Zeiten vergessen, da sie mich liebte, mich zu lieben schien! — Warum hat mirs Mark und Bein durchdrungen, das Glück? Warum haben mir diese Hoffnungen allen Genuß des Lebens aufgezehrt, indem sie mir ein Paradies von weitem zeigten! — Und jener erste Kuß! Jener einzige! — Hier — die Hand auf den Tisch legend — hier waren wir allein — sie war immer gut und freundlich gegen mich gewesen — da schien sie sich zu erweichen — sie sah mich an — alle Sinnen gingen mir um, und ich fühlte ihre Lippen auf den meinigen. — Und — und nun? — Stirb, Armer! Was zauderst du? Er zieht ein Gläschchen aus der Tasche. Ich will dich nicht umsonst aus meines Bruders Doktorkästchen gestohlen haben, heilsames Gift! Du sollst mir dieses Bangen, diese Schwindel, diese Todeschweiße auf einmal verschlingen und lösen.

Zweiter Aufzug.

Platz in Brüssel.

Fetter und ein Zimmermann treten zusammen.

Zimmermann. Sagt ichs nicht voraus? Noch vor acht Tagen auf der Zunft sagt ich, es würde schwere Händel geben.

Fetter. Ists denn wahr, daß sie die Kirchen in Flandern geplündert haben?

Zimmermann. Ganz und gar zugrunde gerichtet haben sie Kirchen und Kapellen. Nichts als die vier nackten Wände haben sie stehen lassen. Lauter Lumpengefindel! Und das macht unsre gute Sache schlimm. Wir hätten eher, in der Ordnung und standhaft, unsere Gerechtsame der Regentin vortragen und drauf halten sollen. Reden wir jetzt, versammeln wir uns jetzt, so heißt es, wir gesellen uns zu den Aufwieglern.

Fetter. Ja so zuerst denkt jeder: was sollst du mit deiner Nase voran? Hängt doch der Hals gar nah damit zusammen.

Zimmermann. Mir ists bange, wenns einmal unter dem Paß zu lärmern anfängt, unter dem Volk, das nichts zu verlieren hat. Die brauchen das zum Vorwande, worauf wir uns auch berufen müssen, und bringen das Land in Unglück.

Goest tritt dazu.

Goest. Guten Tag, ihr Herrn! Was gibts Neues? Ist's wahr, daß die Bilderstürmer gerade hierher ihren Lauf nehmen?

Zimmermann. Hier sollen sie nichts anrühren.

Goest. Es trat ein Soldat bei mir ein, Tobak zu kaufen; den fragt ich aus. Die Regentin, so eine wackre, kluge Frau sie bleibt, diesmal ist sie auseinander, sie ist außer Fassung. Es muß sehr arg sein, daß sie sich so geradezu hinter ihre Wache versteckt. Die Burg ist scharf besetzt. Man meint sogar, sie wolle aus der Stadt flüchten.

Zimmermann. Hinaus soll sie nicht! Ihre Gegenwart beschützt uns, und wir wollen ihr mehr Sicherheit verschaffen, als ihre Stutzbärte. Und wenn sie uns unsere Rechte und Freiheiten aufrecht erhält, so wollen wir sie auf den Händen tragen.

Seifensieder tritt dazu.

Seifensieder. Garstige Handel! Üble Handel! Es wird unruhig und geht schief aus! — Hütet euch, daß ihr stille bleibt, daß man euch nicht auch für Aufwiegler hält.

Goest. Da kommen die sieben Weisen aus Griechenland.

Seifensieder. Ich weiß, da sind viele, die es heimlich mit den Calvinisten halten, die auf die Bischöfe lästern, die den König nicht scheuen. Aber ein treuer Untertan, ein aufrichtiger Katholike —

Es gesellt sich nach und nach allerlei Volk zu ihnen und horcht.

Vansen tritt dazu.

Vansen. Gott grüß euch, Herren! Was Neues?

Zimmermann. Gebt euch mit dem nicht ab, das ist ein schlechter Kerl.

Jetter. Ist es nicht der Schreiber beim Doktor Wiets?

Zimmermann. Er hat schon viele Herren gehabt. Erst war er Schreiber, und wie ihn ein Patron nach dem andern fortjagte, Schelmstreiche halber, pfuscht er jetzt Notaren und Advokaten ins Handwerk und ist ein Brauntweinzapf.

Es kommt mehr Volk zusammen und steht truppweise.

Vansen. Ihr seid auch versammelt, steckt die Köpfe zusammen. Es ist immer redenswert.

Goest. Ich denk auch.

Vansen. Wenn jetzt einer oder der andere Herz hätte, und einer oder der andere den Kopf dazu, wir könnten die spanischen Ketten auf einmal sprengen.

Goest. Herre! So müßt Ihr nicht reden. Wir haben dem König geschworen.

Vansen. Und der König uns. Merkt das.

Zetter. Das läßt sich hören! Sagt Eure Meinung.

Einige andere. Horch, der versteht's. Der hat Pfüffe.

Vansen. Ich hatte einen alten Patron, der besaß Pergamente und Briefe von uralten Stiftungen, Kontrakten und Gerechtigkeiten; er hielt auf die rarsten Bücher. In einem stund unsere ganze Verfassung: wie uns Niederländer zuerst einzelne Fürsten regierten, alles nach hergebrachten Rechten, Privilegien und Gewohnheiten; wie unsre Vorfahren alle Ehrfurcht für ihren Fürsten gehabt, wenn er sie regiert, wie er sollte; und wie sie sich gleich vorsahen, wenn er über die Schnur hauen wollte. Die Staaten waren gleich hinterdrein: denn jede Provinz, so klein sie war, hatte ihre Staaten, ihre Landstände.

Zimmermann. Haltet euer Maul! Das weiß man lange! Ein jeder rechtschaffene Bürger ist, so viel er braucht, von der Verfassung unterrichtet.

Zetter. Laßt ihn reden; man erfährt immer etwas mehr.

Goest. Er hat ganz Recht.

Mehrere. Erzählt! Erzählt! So was hört man nicht alle Tage.

Vansen. So seid ihr Bürgersleute! Ihr lebt nur so in den Tag hin; und wie ihr euer Gewerbe von euern Eltern überkommen habt, so laßt ihr auch das Regiment über euch schalten und walten, wie es kann und mag. Ihr fragt nicht nach dem Herkommen, nach der Historie, nach dem Recht eines Regenten; und über das Versäumnis haben euch die Spanier das Netz über die Ohren gezogen.

Goest. Wer denkt da dran? Wenn einer nur das tägliche Brot hat.

Zetter. Verflucht! Warum tritt auch keiner in Zeiten auf und sagt einem so etwas?

Vansen. Ich sag es euch jetzt. Der König in Spanien, der die Provinzen durch gut Glück zusammen besitzt, darf doch nicht drin schalten und walten, anders als die kleinen Fürsten, die sie ehemals einzeln besaßen. Begreift ihr das?

Zetter. Erklärt's uns.

Vansen. Es ist so klar als die Sonne. Müßt ihr nicht nach euern Landrechten gerichtet werden? Woher käme das?

Ein Bürger. Wahrlich!

Vansen. Hat der Brüsseler nicht ein ander Recht als der Antwerper? Der Antwerper als der Genter? Woher käme denn das?

Anderer Bürger. Bei Gott!

Vansen. Aber, wenn ihrs so fortlaufen laßt, wird mans euch bald anders weisen. Pfui! Was Karl der Kühne, Friedrich der Krieger, Karl der Fünfte nicht konnten, das tut nun Philipp durch ein Weib.

Goest. Ja, ja! Die alten Fürsten habens auch schon probiert.

Vansen. Freilich! — Unsere Vorfahren paßten auf. Wie sie einem Herrn gram wurden, fingen sie ihm etwa seinen Sohn und Erben weg, hielten ihn bei sich und gaben ihn nur auf die besten Bedingungen heraus. Unsere Väter waren Leute! Die wußten, was ihnen nuß war! Die wußten etwas zu fassen und festzusetzen! Rechte Männer! Dafür sind aber auch unsere Privilegien so deutlich, unsere Freiheiten so versichert.

Geisensieder. Was spricht ihr von Freiheiten?

Das Volk. Von unsern Freiheiten, von unsern Privilegien! Erzählt noch was von unsern Privilegien.

Vansen. Wir Brabanter besonders, obgleich alle Provinzen ihre Vorteile haben, wir sind am herrlichsten versehen. Ich habe alles gelesen.

Goest. Sagt an.

Zetter. Laßt hören.

Ein Bürger. Ich bitt euch.

Vansen. Erstlich steht geschrieben: Der Herzog von Brabant soll uns ein guter und getreuer Herr sein.

Goest. Gut? Steht das so?

Zetter. Getreu? Ist das wahr?

Vansen. Wie ich euch sage. Er ist uns verpflichtet, wie wir ihm. Zweitens: Er soll keine Macht oder eignen Willen an uns beweisen, merken lassen, oder gedenken zu gestatten, auf keinerlei Weise.

Zetter. Schön! Schön! Nicht beweisen.

Goest. Nicht merken lassen.

Ein anderer. Und nicht gedenken zu gestatten! Das ist der Hauptpunkt. Niemanden gestatten, auf keinerlei Weise.

Vansen. Mit ausdrücklichen Worten.

Zetter. Schafft uns das Buch.

Ein Bürger. Ja, wir müßens haben.

Audere. Das Buch! Das Buch!

Ein anderer. Wir wollen zu der Regentin gehen mit dem Buche.

Ein anderer. Ihr sollt das Wort führen, Herr Doktor.

Seifensieder. O die Tropfen!

Andere. Noch etwas aus dem Buche!

Seifensieder. Ich schlage ihm die Zähne in den Hals, wenn er noch ein Wort sagt.

Das Volk. Wir wollen sehen, wer ihm etwas tut. Sagt uns was von den Privilegien! Haben wir noch mehr Privilegien?

Vanzen. Mancherlei, und sehr gute, sehr heilsame. Da steht auch: Der Landsherr soll den geistlichen Stand nicht verbessern oder mehrten ohne Verwilligung des Adels und der Stände! Merkt das! Auch den Staat des Landes nicht verändern.

Goest. Ist das so?

Vanzen. Ich wills euch geschrieben zeigen, von zwei-, dreihundert Jahren her.

Bürger. Und wir leiden die neuen Bischöfe? Der Adel muß uns schützen, wir fangen Handel an!

Andere. Und wir lassen uns von der Inquisition ins Bockshorn jagen?

Vanzen. Das ist eure Schuld.

Das Volk. Wir haben noch Egmont! Noch Dranien! Die sorgen für unser Bestes.

Vanzen. Eure Brüder in Flandern haben das gute Werk angefangen.

Seifensieder. Du Hund!

Er schlägt ihn.

Andere widersehen sich und rufen. Bist du auch ein Spanier?

Ein anderer. Was? Den Ehrenmann?

Ein anderer. Den Gelahrten?

Sie fallen den Seifensieder an.

Zimmermann. Uns Himmels willen, ruht!

Andere mischen sich in den Streit.

Zimmermann. Bürger, was soll das?

Buben pfeifen, werfen mit Steinen, heßen Hunde an, Bürger stehn und gaffen, Volk läuft zu, andere gehn gelassen auf und ab, andere treiben allerlei Schalks: possen, schreien und jubilieren.

Andere. Freiheit und Privilegien! Privilegien und Freiheit!

Egmont tritt auf mit Begleitung.

Egmont. Ruhig! Ruhig, Leute! Was gibts? Ruhe! Bringt sie auseinander!

Zimmermann. Gnädiger Herr, Ihr kommt wie ein Engel des Himmels. Stille! Seht ihr nichts? Graf Egmont! Dem Grafen Egmont Reverenz!

Egmont. Auch hier? Was fangt ihr an? Bürger gegen Bürger! Hält sogar die Nähe unsrer königlichen Regentin diesen Unsinn nicht zurück? Geht auseinander, geht an euer Gewerbe. Es ist ein übel Anzeichen, wenn ihr an Werkeltagen feiert. Was wars?

Der Tumult stillt sich nach und nach, und alle stehn um ihn herum.

Zimmermann. Sie schlagen sich um ihre Privilegien.

Egmont. Die sie noch mutwillig zertrümmern werden. — Und wer seid ihr? Ihr scheint mir rechtliche Leute.

Zimmermann. Das ist unser Bestreben.

Egmont. Eures Zeichens?

Zimmermann. Zimmermann und Zunftmeister.

Egmont. Und Ihr?

Goeß. Krämer.

Egmont. Ihr?

Zetter. Schneider.

Egmont. Ich erinnere mich, Ihr habt mit an den Livreen für meine Leute gearbeitet. Euer Name ist Zetter.

Zetter. Gnade, daß Ihr Euch dessen erinnert.

Egmont. Ich vergesse niemanden leicht, den ich einmal gesehen und gesprochen habe. — Was an Euch ist, Ruhe zu erhalten, das tut; Ihr seid übel genug angeschrieben. Reizt den König nicht mehr, er hat zuletzt doch die Gewalt in Händen. Ein ordentlicher Bürger, der sich ehrlich und fleißig nährt, hat überall so viel Freiheit, als er braucht.

Zimmermann. Ach wohl! Das ist eben unsre Not! Die Tagelöhner, die Götter, die Faulenzer, mit Euer Gnaden Verlaub, die stänkern aus Langerweile und scharren aus Hunger nach Privilegien und lügen den Neugierigen und Leichtgläubigen was vor, und um eine Kanne Bier bezahlt zu kriegen, fangen sie Händel an, die viel tausend Menschen unglücklich machen. Das ist ihnen eben recht. Wir halten unsre Häuser und Kasten zu gut verwahrt, da möchten sie gern uns mit Feuerbränden davontreiben.

Egmont. Allen Beistand sollt ihr finden; es sind Maßregeln genommen, dem Übel kräftig zu begegnen. Steht fest gegen die fremde Lehre und glaubt nicht, durch Aufruhr befestige man Privilegien.

Bleibt zu Hause; leidet nicht, daß sie sich auf den Straßen rothen. Vernünftige Leute können viel tun.

Indessen hat sich der größte Haufe verlaufen.

Zimmermann. Danken Euer Exzellenz, danken für die gute Meinung! Alles was an uns liegt. Egmont ab. Ein gnädiger Herr! Der echte Niederländer! Gar so nichts Spanisches.

Zetter. Hätten wir ihn nur zum Regenten! Man folgt' ihm gerne.

Goest. Das läßt der König wohl sein. Den Platz besetzt er immer mit den Seinigen.

Zetter. Hast du das Kleid gesehen? Das war nach der neuesten Art, nach spanischem Schnitt.

Zimmermann. Ein schöner Herr!

Zetter. Sein Hals wär ein rechtes Fressen für einen Scharfrichter.

Goest. Bist du toll? Was kommt dir ein!

Zetter. Dumm genug, daß einem so etwas einfällt. — Es ist mir nun so. Wenn ich einen schönen langen Hals sehe, muß ich gleich wider Willen denken: der ist gut köpfen. — Die verfluchten Exekutionen! Man kriegt sie nicht aus dem Sinne. Wenn die Bursche schwimmen, und ich seh einen nackten Buckel; gleich fallen sie mir zu Duzenden ein, die ich habe mit Ruten streichen sehn. Begegnet mir ein rechter Wanst, mein ich, den sah ich schon am Pfahl braten. Des Nachts im Traume zwickt michs an allen Gliedern; man wird eben keine Stunde froh. Jede Lustbarkeit, jeden Spasß hab ich bald vergessen; die fürchterlichen Gestalten sind mir wie vor die Stirne gebrannt.

Egmonts Wohnung.

Geheimrath

an einem Tisch mit Papieren, er steht unruhig auf.

Geheimrath. Er kommt immer nicht! und ich warte schon zwei Stunden, die Feder in der Hand, die Papiere vor mir; und eben heute möchte ich gern so zeitig fort. Es brennt mir unter den Sohlen. Ich kann vor Ungeduld kaum bleiben. „Sei auf die Stunde da“, befahl er mir noch, ehe er wegging; nun kommt er nicht. Es ist so viel zu tun, ich werde vor Mitternacht nicht fertig. Freilich sieht er einem auch einmal durch die Finger. Doch hielt ichs besser, wenn er strenge wäre, und ließe einen auch wieder zur bestimmten Zeit. Man könnte sich einrichten. Von der Regentin ist er nun schon zwei Stunden weg; wer weiß, wen er unterwegs angefaßt hat.

Egmont tritt auf.

Egmont. Wie siehst aus?

Sekretär. Ich bin bereit, und drei Boten warten.

Egmont. Ich bin dir wohl zu lang geblieben; du machst ein verdrießlich Gesicht.

Sekretär. Eurem Befehl zu gehorchen, wart ich schon lange. Hier sind die Papiere!

Egmont. Donna Elvira wird böse auf mich werden, wenn sie hört, daß ich dich abgehalten habe.

Sekretär. Ihr scherzt.

Egmont. Nein, nein. Schämme dich nicht. Du zeigst einen guten Geschmack. Sie ist hübsch; und es ist mir ganz recht, daß du auf dem Schlosse eine Freundin hast. Was sagen die Briefe?

Sekretär. Mancherlei und wenig Erfreuliches.

Egmont. Da ist gut, daß wir die Freude zu Hause haben und sie nicht von auswärts zu erwarten brauchen. Ist viel gekommen?

Sekretär. Genug, und drei Boten warten.

Egmont. Sag an! Das Nötigste.

Sekretär. Es ist alles nötig.

Egmont. Eins nach dem andern, nur geschwind!

Sekretär. Hauptmann Breda schickt die Relation, was weiter in Gent und der umliegenden Gegend vorgefallen. Der Tumult hat sich meistens gelegt. —

Egmont. Er schreibt wohl noch von einzelnen Ungezogenheiten und Tollkühnheiten?

Sekretär. Ja! Es kommt noch manches vor.

Egmont. Verschone mich damit.

Sekretär. Noch sechs sind eingezogen worden, die bei Verwich das Marienbild ungerissen haben. Er fragt an, ob er sie soll auch wie die andern hängen lassen.

Egmont. Ich bin des Hängens müde. Man soll sie durchpeitschen, und sie mögen gehn.

Sekretär. Es sind zwei Weiber dabei; soll er die auch durchpeitschen?

Egmont. Die mag er verwarnen und laufen lassen.

Sekretär. Brink von Bredas Kompagnie will heiraten. Der Hauptmann hofft, Ihr werdet's ihm abschlagen. Es sind so viele Weiber bei dem Haufen, schreibt er, daß, wenn wir ausziehen, es

keinem Soldatenmarsch, sondern einem Zigeuner-Geschleppe ähnlich sehn wird.

Egmont. Dem mag's noch hingehn! Es ist ein schöner junger Kerl; er hat mich noch gar dringend, eh ich wegging. Aber nun solls keinem mehr gestattet sein, so leid mirs tut, den armen Teufeln, die ohnedies geplagt genug sind, ihren besten Spaß zu versagen.

Sekretär. Zwei von Euren Leuten, Ceter und Hart, haben einem Mädchen, einer Wirtstochter, übel mitgespielt. Sie kriegten sie allein, und die Dirne konnte sich ihrer nicht erwehren.

Egmont. Wenn es ein ehrlich Mädchen ist, und sie haben Gewalt gebraucht, so soll er sie drei Tage hintereinander mit Ruten streichen lassen, und wenn sie etwas besitzen, soll er so viel davon einziehen, daß dem Mädchen eine Ausstattung gereicht werden kann.

Sekretär. Einer von den fremden Lehrern ist heimlich durch Comines gegangen und entdeckt worden. Er schwört, er sei im Begriff, nach Frankreich zu gehen. Nach dem Befehl soll er enthauptet werden.

Egmont. Sie sollen ihn in der Stille an die Grenze bringen und ihn versichern, daß er das zweite Mal nicht so wegfommt.

Sekretär. Ein Brief von Eurem Ginnehmer. Er schreibt: es komme wenig Geld ein, er könne auf die Woche die verlangte Summe schwerlich schicken; der Tumult habe in alles die größte Konfusion gebracht.

Egmont. Das Geld muß herbei! Er mag sehen, wie er es zusammenbringt.

Sekretär. Er sagt, er werde sein Möglichstes tun und wolle endlich den Raymond, der Euch so lange schuldig ist, verklagen und in Verhaft nehmen lassen.

Egmont. Der hat ja versprochen zu bezahlen.

Sekretär. Das letzte Mal setzte er sich selbst vierzehn Tage.

Egmont. So gebe man ihm noch vierzehn Tage; und dann mag er gegen ihn verfahren.

Sekretär. Ihr tut wohl. Es ist nicht Unvermögen; es ist böser Wille. Er macht gewiß Ernst, wenn er sieht, Ihr spaßt nicht. — Ferner sagt der Ginnehmer: er wolle den alten Soldaten, den Wittven und einigen andern, denen Ihr Gnadengehalte gebt, die Gebühr einen halben Monat zurückhalten; man könne indessen Rat schaffen; sie möchten sich einrichten.

Egmont. Was ist da einzurichten? Die Leute brauchen das Geld nötiger als ich. Das soll er bleiben lassen.

Sekretär. Woher befehlt Ihr denn, daß er das Geld nehmen soll?

Egmont. Darauf mag er denken; es ist ihm im vorigen Briefe schon gesagt.

Sekretär. Deswegen tut er die Vorschläge.

Egmont. Die taugen nicht; er soll auf was anders sinnen. Er soll Vorschläge tun, die annehmlich sind, und vor allem soll er das Geld schaffen.

Sekretär. Ich habe den Brief des Grafen Oliva wieder hierher gelegt. Verzeiht, daß ich Euch daran erinnere. Der alte Herr verdient vor allen andern eine ausführliche Antwort. Ihr wolltet ihm selbst schreiben. Gewiß, er liebt Euch wie ein Vater.

Egmont. Ich komme nicht dazu. Und unter viel Verhaßtem ist mir das Schreiben das Verhaßteste. Du machst meine Hand ja so gut nach, schreib in meinem Namen. Ich erwarte Dranien. Ich komme nicht dazu; und wünschte selbst, daß ihm auf seine Bedenklichkeiten was recht Beruhigendes geschrieben würde.

Sekretär. Sagt mir nur ungefähr Eure Meinung; ich will die Antwort schon aufsetzen und sie Euch vorlegen. Geschrieben soll sie werden, daß sie vor Gericht für Eure Hand gelten kann.

Egmont. Gib mir den Brief. Nachdem er hineingesehen. Guter ehrlicher Alt! Warst du in deiner Jugend auch wohl so bedächtig? Erstiegst du nie einen Wall? Blist du in der Schlacht, wo es die Klugheit anrät, hinten? — Der treue, sorgliche! Er will mein Leben und mein Glück und fühlt nicht, daß der schon tot ist, der um seiner Sicherheit willen lebt. — Schreib ihm, er möge unbesorgt sein; ich handle, wie ich soll, ich werde mich schon wahren: sein Ansehn bei Hofe soll er zu meinen Gunsten brauchen und meines vollkommenen Dankes gewiß sein.

Sekretär. Nichts weiter? O, er erwartet mehr.

Egmont. Was soll ich mehr sagen? Willst du mehr Worte machen, so stehts bei dir. Es dreht sich immer um den einen Punkt: ich soll leben, wie ich nicht leben mag. Daß ich fröhlich bin, die Sachen leicht nehme, rasch lebe, das ist mein Glück; und ich vertausch es nicht gegen die Sicherheit eines Totengewölbes. Ich habe nun zu der spanischen Lebensart nicht einen Blutstropfen in meinen Adern; nicht Lust, meine Schritte nach der neuen bedächtigen Hofkadenz zu mustern. Leb ich nur, um aufs Leben zu denken? Soll ich den

gegenwärtigen Augenblick nicht genießen, damit ich des folgenden gewiß sei? Und diesen wieder mit Sorgen und Grillen verzehren?

Geheimrath. Ich bitte Euch, Herr, seid nicht so harsch und rauh gegen den guten Mann. Ihr seid ja sonst gegen alle freundlich. Sagt mir ein gefällig Wort, das den edeln Freund beruhige. Seht, wie sorgfältig er ist, wie leis er Euch berührt.

Egmont. Und doch berührt er immer diese Saite. Er weiß von alters her, wie verhaßt mir diese Ermahnungen sind; sie machen nur irre, sie helfen nichts. Und wenn ich ein Nachtwandler wäre und auf dem gefährlichen Gipfel eines Hauses spazierte, ist es freundschaftlich, mich beim Namen zu rufen und mich zu warnen, zu wecken und zu töten? Laßt jeden seines Pfades gehn; er mag sich wahren.

Geheimrath. Es ziemt Euch, nicht zu sorgen, aber wer Euch kennt und liebt —

Egmont in den Brief sehend. Da bringt er wieder die alten Märchen auf, was wir an einem Abend in leichtem Übermut der Geselligkeit und des Weins getrieben und gesprochen; und was man daraus für Folgen und Beweise durchs ganze Königreich gezogen und geschleppt. — Nun gut! Wir haben Schellenkappen, Narrenkuten auf unsrer Diener Armeel stecken lassen und haben diese tolle Zierde nachher in einen Bündel Pfeile verwandelt; ein noch gefährlicher Symbol für alle, die deuten wollen, wo nichts zu deuten ist. Wir haben die und jene Torheit in einem lustigen Augenblick empfangen gleich und geboren; sind schuld, daß eine ganze edle Schar mit Bettelstücken und mit einem selbstgewählten Unnamen dem Könige seine Pflicht mit sportender Demut ins Gedächtnis riefen; sind schuld — was ist's nun weiter? Ist ein Faßnachtsspiel gleich Hochverrat? Sind uns die kurzen bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Mut, eine angefrischte Phantasie um unsers Lebens arme Blöße hängen mag? Wenn ihr das Leben gar zu ernsthaft nimmt, was ist denn dran? Wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Lust zu hoffen übrig bleibt, ist's wohl des An- und Ausziehens wert? Scheint mir die Sonne heut, um das zu überlegen, was gestern war? Und um zu raten, zu verbinden, was nicht zu erraten, nicht zu verbinden ist, das Schicksal eines kommenden Tags? Schenke mir diese Betrachtungen; wir wollen sie Schülern und Höflingen überlassen. Die mögen sinnen und ausfinden, wandeln und schleichen, gelangen, wohin sie können, erschleichen, was sie können. — Kannst du von allem diesem etwas brauchen, daß deine Epistel kein

Buch wird, so ist mirs recht. Dem guten Alten scheint alles viel zu wichtig. So drückt ein Freund, der lang unsre Hand gehalten, sie stärker noch einmal, wenn er sie lassen will.

Gekretär. Verzeiht mir, es wird dem Fußgänger schwindlig, der einen Mann mit rasselnder Gile daher fahren sieht.

Egmont. Kind! Kind! Nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts, als mutig gefaßt die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam.

Gekretär. Herr! Herr!

Egmont. Ich stehe hoch und kann und muß noch höher steigen; ich fühle mir Hoffnung, Mut und Kraft. Noch hab ich meines Wachstums Gipfel nicht erreicht; und steh ich droben einst, so will ich fest, nicht ängstlich stehen. Soll ich fallen, so mag ein Donnerschlag, ein Sturmwind, ja ein selbst verfehlter Schritt mich abwärts in die Tiefe stürzen; da lieg ich mit viel Tausenden. Ich habe nie verschmäht, mit meinen guten Kriegsgesellen um kleinen Gewinnst das blutige Los zu werfen; und sollt ich knickern, wenns um den ganzen freien Wert des Lebens geht?

Gekretär. O Herr! Ihr wißt nicht, was für Worte Ihr sprecht! Gott erhalt Euch!

Egmont. Nimm deine Papiere zusammen. Dranien kommt. Fertige aus, was am nötigsten ist, daß die Boten fortkommen, eh die Tore geschlossen werden. Das andere hat Zeit. Den Brief an den Grafen laß bis morgen; versäume nicht, Elviren zu besuchen, und grüße sie von mir. — Horche, wie sich die Regentin befindet; sie soll nicht wohl sein, ob sies gleich verbirgt. *Gekretär ab.*

Dranien kommt.

Egmont. Willkommen, Dranien, Ihr scheint mir nicht ganz frei.

Dranien. Was sagt Ihr zu unsrer Unterhaltung mit der Regentin?

Egmont. Ich fand in ihrer Art, uns aufzunehmen, nichts Außerordentliches. Ich habe sie schon mehr so gesehen. Sie schien mir nicht ganz wohl.

Dranien. Merktet Ihr nicht, daß sie zurückhaltender war? Erst wollte sie unser Betragen bei dem neuen Aufruhr des Pöbels gelassen billigen; nachher merkte sie an, was sich doch auch für ein falsches

Licht darauf werfen lasse, wick dann mit dem Gespräche zu ihrem alten gewöhnlichen Diskurs: daß man ihre liebevolle gute Art, ihre Freundschaft zu uns Niederländern, nie genug erkannt, zu leicht behandelt habe, daß nichts einen erwünschten Ausgang nehmen wolle, daß sie am Ende wohl müde werden, der König sich zu andern Maßregeln entschließen müsse. Habt Ihr das gehört?

Egmont. Nicht alles; ich dachte unterdessen an was anders. Sie ist ein Weib, guter Dranien, und die möchten immer gern, daß sich alles unter ihr sanftes Joch gelassen schmiegte, daß jeder Herkules die Löwenhaut ablegte und ihren Kunkelhof vermehrte; daß, weil sie friedlich gesinnt sind, die Gärung, die ein Volk ergreift, der Sturm, den mächtige Nebenbuhler gegeneinander erregen, sich durch ein freundlich Wort beilegen ließe und die widrigsten Elemente sich zu ihren Füßen in sanfter Eintracht vereinigten. Das ist ihr Fall; und da sie es dahin nicht bringen kann, so hat sie keinen Weg, als launisch zu werden, sich über Undankbarkeit, Unweisheit zu beklagen, mit schrecklichen Ausblicken in die Zukunft zu drohen, und zu drohen — daß sie fortgehn will.

Dranien. Glaubst Ihr dasmal nicht, daß sie ihre Drohung erfüllt?

Egmont. Nimmermehr! Wie oft habe ich sie schon reisefertig gesehen! Wo will sie denn hin? Hier Statthalterin, Königin; glaubst du, daß sie es unterhalten wird, am Hofe ihres Bruders unbedeutende Tage abzuhaspeln? Oder nach Italien zu gehn und sich in alten Familienverhältnissen herumzuschleppen?

Dranien. Man hält sie dieser Entschließung nicht fähig, weil ihr sie habt zaudern, weil ihr sie habt zurücktreten sehn; dennoch liegts wohl in ihr; neue Umstände treiben sie zu dem lang verzögerten Entschluß. Wenn sie ginge? Und der König schickte einen andern?

Egmont. Nun, der würde kommen und würde eben auch zu tun finden. Mit großen Planen, Projekten und Gedanken würde er kommen, wie er alles zurechtrücken, unterwerfen und zusammenhalten wolle, und würde heut mit dieser Kleinigkeit, morgen mit einer andern zu tun haben, übermorgen jene Hindernis finden, einen Monat mit Entwürfen, einen andern mit Verdruß über fehlgeschlagne Unternehmen, ein halb Jahr in Sorgen über eine einzige Provinz zubringen. Auch ihm wird die Zeit vergehn, der Kopf schwindeln und die Dinge wie zuvor ihren Gang halten, daß er, statt weite Meere nach einer vorgezognen Linie zu durchsegeln, Gott danken mag, wenn er sein Schiff in diesem Sturme vom Felsen hält.

Dranien. Wenn man nun aber dem König zu einem Versuch riete?

Egmont. Der wäre?

Dranien. Zu sehen, was der Kumpf ohne Haupt anfinge.

Egmont. Wie?

Dranien. Egmont, ich trage viele Jahre her alle unsre Verhältnisse am Herzen, ich stehe immer wie über einem Schachspiele und halte keinen Zug des Gegners für unbedeutend; und wie müßige Menschen mit der größten Sorgfalt sich um die Geheimnisse der Natur bekümmern, so halt ich es für Pflicht, für Beruf eines Fürsten, die Gesinnungen, die Ratschläge aller Parteien zu kennen. Ich habe Ursache, einen Ausbruch zu befürchten. Der König hat lang nach gewissen Grundsätzen gehandelt; er sieht, daß er damit nicht auskommt; was ist wahrscheinlicher, als daß er es auf einem andern Wege versucht?

Egmont. Ich glaubs nicht. Wenn man alt wird und hat so viel versucht, und es will in der Welt nie zur Ordnung kommen, muß man es endlich wohl genug haben.

Dranien. Eins hat er noch nicht versucht.

Egmont. Nun?

Dranien. Das Volk zu schonen und die Fürsten zu verderben.

Egmont. Wie viele haben das schon lang gefürchtet! Es ist keine Sorge.

Dranien. Sonst wars Sorge; nach und nach ist mirs Vermutung, zuletzt Gewißheit geworden.

Egmont. Und hat der König treure Diener als uns?

Dranien. Wir dienen ihm auf unsere Art; und untereinander können wir gestehen, daß wir des Königs Rechte und die unsrigen wohl abzuwägen wissen.

Egmont. Wer tuts nicht? Wir sind ihm untertan und gewärtig in dem, was ihm zukommt.

Dranien. Wenn er sich nun aber mehr zuschriebe, und Treulosigkeit nannte, was wir heißen auf unsre Rechte halten?

Egmont. Wir werden uns verteidigen können. Er rufe die Ritter des Bließes zusammen, wir wollen uns richten lassen.

Dranien. Und was wäre ein Urtheil vor der Untersuchung? Eine Strafe vor dem Urtheil?

Egmont. Eine Ungerechtigkeit, der sich Philipp nie schuldig machen wird und eine Torheit, die ich ihm und seinen Räten nicht zutraue.

Dranien. Und wenn sie nun ungerecht und töricht wären?

Egmont. Nein, Dranien, es ist nicht möglich. Wer sollte wagen, Hand an uns zu legen? — Uns gefangen zu nehmen, wär ein verloren und fruchtloses Unternehmen. Nein, sie wagen nicht, das Panier der Tyrannie so hoch aufzustecken. Der Windhauch, der diese Nachricht übers Land brächte, würde ein ungeheures Feuer zusammen-treiben. Und wohinaus wollten sie? Nichten und verdammen kann nicht der König allein; und wollten sie meuchelmörderisch an unser Leben? — Sie können nicht wollen. Ein schrecklicher Bund würde in einem Augenblick das Volk vereinigen. Haß und ewige Trennung vom spanischen Namen würde sich gewaltsam erklären.

Dranien. Die Flamme wütete dann über unserm Grabe, und das Blut unsrer Feinde flösse zum leeren Sühnopfer. Laß uns denken, Egmont.

Egmont. Wie sollten sie aber?

Dranien. Alba ist unterwegs.

Egmont. Ich glaubs nicht.

Dranien. Ich weiß es.

Egmont. Die Regentin wollte nichts wissen.

Dranien. Um desto mehr bin ich überzeugt. Die Regentin wird ihm Platz machen. Seinen Mordstinn kenn ich, und ein Heer bringt er mit.

Egmont. Aufs neue die Provinzen zu belästigen? Das Volk wird höchst schwierig werden.

Dranien. Man wird sich der Häupter versichern.

Egmont. Nein! Nein!

Dranien. Laß uns gehen; jeder in seine Provinz. Dort wollen wir uns verstärken; mit offner Gewalt fängt er nicht an.

Egmont. Müssen wir ihn nicht begrüßen, wenn er kommt?

Dranien. Wir zögern.

Egmont. Und wenn er uns im Namen des Königs bei seiner Ankunft fordert?

Dranien. Suchen wir Ausflüchte.

Egmont. Und wenn er dringt?

Dranien. Entschuldigen wir uns.

Egmont. Und wenn er darauf besteht?

Dranien. Kommen wir um so weniger.

Egmont. Und der Krieg ist erklärt, und wir sind die Rebellen. Dranien, laß dich nicht durch Klugheit verführen; ich weiß, daß Furcht dich nicht weichen macht. Bedenke den Schritt.

Dranien. Ich hab ihn bedacht.

Egmont. Bedenke, wenn du dich irrst, woran du schuld bist; an dem verderblichsten Kriege, der je ein Land verwüstet hat. Dein Weigern ist das Signal, das die Provinzen mit einmal zu den Waffen ruft, das jede Grausamkeit rechtfertigt, wozu Spanien von jeher nur gern den Vorwand gehascht hat. Was wir lange mühselig gestillt haben, wirfst du mit einem Winke zur schrecklichsten Verwirrung aufheßen. Denk an die Städte, die Edlen, das Volk, an die Handlung, den Feldbau, die Gewerbe! Und denke die Verwüstung, den Mord! — Ruhig sieht der Soldat wohl im Felde seinen Kameraden neben sich hinfallen; aber den Fluß herunter werden dir die Leichen der Bürger, der Kinder, der Jungfrauen entgegenschwimmen, daß du mit Entsetzen dastehst, und nicht mehr weißt, wessen Sache du verteidigst, da die zugrunde gehen, für deren Freiheit du die Waffen ergriffst. Und wie wird dirs sein, wenn du dir still sagen mußt: für meine Sicherheit ergriff ich sie.

Dranien. Wir sind nicht einzelne Menschen, Egmont. Ziemt es sich, uns für Tausende hinzugeben, so ziemt es sich auch, uns für Tausende zu schonen.

Egmont. Wer sich schonet, muß sich selbst verdächtig werden.

Dranien. Wer sich kennt, kann sicher vor- und rückwärts gehn.

Egmont. Das Übel, das du fürchtest, wird gewiß durch deine That.

Dranien. Es ist klug und kühn, dem unvermeidlichen Übel entgegenzugehn.

Egmont. Bei so großer Gefahr kommt die leichteste Hoffnung in Anschlag.

Dranien. Wir haben nicht für den leisesten Fußtritt Platz mehr; der Abgrund liegt hart vor uns.

Egmont. Ist des Königs Gunst ein so schmaler Grund?

Dranien. So schmal nicht, aber schlüpfrig.

Egmont. Bei Gott! Man tut ihm Unrecht. Ich mag nicht leiden, daß man ungleich von ihm denkt! Er ist Karls Sohn und keiner Niedrigkeit fähig.

Dranien. Die Könige tun nichts Niedriges.

Egmont. Man sollte ihn kennen lernen.

Dranien. Eben diese Kenntniss rät uns, eine gefährliche Probe nicht abzuwarten.

Egmont. Keine Probe ist gefährlich, zu der man Mut hat.

Dranien. Du wirst aufgebracht, Egmont.

Egmont. Ich muß mit meinen Augen sehen.

Dranien. Oh, sähest du diesmal nur mit den meinen! Freund, weil du sie offen hast, glaubst du, du siehst. Ich gehe! Warte du Albas Ankunft ab, und Gott sei bei dir! Vielleicht rettet dich mein Weigern. Vielleicht, daß der Drache nichts zu fangen glaubt, wenn er uns nicht beide auf einmal verschlingt. Vielleicht zögert er, um seinen Anschlag sicherer auszuführen; und vielleicht bis dahin siehst du die Sache in ihrer wahren Gestalt. Aber dann schnell! schnell! Rette! rette dich! — Leb wohl! — Laß deiner Aufmerksamkeit nichts entgehen: wieviel Mannschaft er mitbringt, wie er die Stadt besetzt, was für Macht die Regentin behält, wie deine Freunde gefaßt sind. Gib mir Nachricht — — — Egmont! —

Egmont. Was willst du?

Dranien ihn bei der Hand fassend. Laß dich überreden! Geh mit!

Egmont. Wie? Tränen, Dranien?

Dranien. Einen Verlorenen zu beweinen, ist auch männlich.

Egmont. Du wähnst mich verloren?

Dranien. Du bist. Bedenke! Dir bleibt nur eine kurze Frist. Leb wohl! Ab.

Egmont allein. Daß andrer Menschen Gedanken solchen Einfluß auf uns haben! Mir wäre es nie eingekommen, und dieser Mann trägt seine Sorglichkeit in mich herüber. — Weg! — Das ist ein fremder Tropfen in meinem Blute. Gute Natur, wirf ihn wieder heraus! Und von meiner Stirne die sinnenden Runzeln wegzubaden, gibt es ja wohl noch ein freundlich Mittel.

Dritter Aufzug.

Palast der Regentin.

Margarete von Parma.

Margarete. Ich hätte mirs vermuten sollen. Ha! Wenn man in Mühe und Arbeit vor sich hinlebt, denkt man immer, man tue das Möglichste; und der von weiten zusieht und bestiehlt, glaubt, er verlange nur das Mögliche. — O die Könige! — Ich hätte nicht geglaubt, daß es mich so verdrießen könnte. Es ist so schön, zu herrschen! — Und abzukanken? — Ich weiß nicht, wie mein Vater es konnte; aber ich will es auch.

Machiavell erscheint im Grunde.

Regentin. Tretet näher, Machiavell. Ich denke hier über den Brief meines Bruders.

Machiavell. Ich darf wissen, was er enthält?

Regentin. So viel zärtliche Aufmerksamkeit für mich, als Sorgfalt für seine Staaten. Er rühmt die Standhaftigkeit, den Fleiß und die Treue, womit ich bisher für die Rechte seiner Majestät in diesen Landen gewacht habe. Er bedauert mich, daß mir das unbändige Volk so viel zu schaffen mache. Er ist von der Tiefe meiner Einsichten so vollkommen überzeugt, mit der Klugheit meines Betragens so außerordentlich zufrieden, daß ich fast sagen muß, der Brief ist für einen König zu schön geschrieben, für einen Bruder gewiß.

Machiavell. Es ist nicht das erste Mal, daß er Euch seine gerechte Zufriedenheit bezeugt.

Regentin. Aber das erste Mal, daß es rednerische Figur ist.

Machiavell. Ich versteh Euch nicht.

Regentin. Ihr werdet. — Denn er meint, nach diesem Eingange: ohne Mannschaft, ohne eine kleine Armee werde ich immer hier eine üble Figur spielen! Wir hätten, sagt er, unrecht gethan, auf die Klagen der Einwohner unsre Soldaten aus den Provinzen zu ziehen. Eine Besatzung, meint er, die dem Bürger auf dem Nacken lastet, verbiete ihm durch ihre Schwere, große Sprünge zu machen.

Machiavell. Es würde die Gemüther äußerst aufbringen.

Regentin. Der König meint aber, hörst du! — Er meint, daß ein tüchtiger General, so einer, der gar keine Räson annimmt, gar bald mit Volk und Adel, Bürgern und Bauern fertig werden könne; — und schickt deswegen mit einem starken Heere — den Herzog von Alba.

Machiavell. Alba?

Regentin. Du wunderst dich?

Machiavell. Ihr sagt: er schickt. Er fragt wohl, ob er schicken soll?

Regentin. Der König fragt nicht; er schickt.

Machiavell. So werdet Ihr einen erfahrenen Krieger in Euren Diensten haben.

Regentin. In meinen Diensten? Rede grad heraus, Machiavell.

Machiavell. Ich möchte Euch nicht vorgreifen.

Regentin. Und ich möchte mich verstellen! Es ist mir empfindlich, sehr empfindlich. Ich wollte lieber, mein Bruder sagte, wie er denkt, als daß er förmliche Episteln unterschreibt, die ein Staatssekretär aufsetzt.

Machiavell. Sollte man nicht einsehen? —

Regentin. Und ich kenne sie inwendig und auswendig. Sie möchtens gern gesäubert und gekehrt haben: und weil sie selbst nicht zugreifen, so findet ein jeder Vertrauen, der mit dem Besen in der Hand kommt. O mir ist's, als wenn ich den König und sein Konseil auf dieser Tapete gewirkt sähe.

Machiavell. So lebhaft?

Regentin. Es fehlt kein Zug. Es sind gute Menschen drunter. Der ehrliche Rodrich, der so erfahren und mäßig ist, nicht zu hoch will und doch nichts fallen läßt, der grade Alonzo, der fleißige Freneda, der feste Las Vargas, und noch einige, die mitgehen, wenn die gute Partei mächtig wird. Da sitzt aber der hohlhäufige Tolédaner mit der ehrnen Stirne und dem tiefen Feuerblick, murmelt zwischen den Zähnen von Weibergüte, unzeitigem Nachgeben, und daß Frauen wohl von zugerittenen Pferden sich tragen lassen, selbst aber schlechte Stallmeister sind, und solche Späße, die ich ehemals von den politischen Herren habe mit durchhören müssen.

Machiavell. Ihr habt zu dem Gemälde einen guten Farbenopf gewählt.

Regentin. Besteht nur, Machiavell: in meiner ganzen Charakterisierung, aus der ich allenfalls malen könnte, ist kein Ton so gelbbraun, gallenschwarz, wie Albas Gesichtsfarbe, und als die Farbe, aus der er malt. Jeder ist bei ihm gleich ein Gotteslästerer, ein Majestäten-schänder, denn aus diesem Kapitel kann man sie alle sogleich rädern, pfählen, vierteilen und verbrennen. — Das Gute, was ich hier getan habe, sieht gewiß in der Ferne wie nichts aus, eben weils gut ist. — Da hängt er sich an jeden Mutwillen, der vorbei ist, erinnert jede Unruhe, die gestillt ist; und es wird dem Könige vor den Augen so voll Meuterei, Aufruhr und Tollkühnheit, daß er sich vorstellt, sie fräßen sich hier einander auf, wenn eine flüchtig vorübergehende Ungezogenheit eines rohen Volks bei uns lange vergessen ist. Da faßt er einen recht herzlichen Haß auf die armen Leute; sie kommen ihm abscheulich, ja wie Tiere und Ungeheuer vor; er sieht sich nach Feuer und Schwert um, und wähnt, so bändige man Menschen.

Machiavell. Ihr scheint mir zu heftig, Ihr nehmt die Sache zu hoch. Bleibt Ihr nicht Regentin?

Regentin. Das kenn ich. Er wird eine Instruktion bringen. — Ich bin in Staatsgeschäften alt genug geworden, um zu wissen, wie man einen verdrängt, ohne ihm seine Bestallung zu nehmen. — Erst

wird er eine Instruktion bringen, die wird unbestimmt und schief sein; er wird um sich greifen, denn er hat die Gewalt; und wenn ich mich beklage, wird er eine geheime Instruktion vorschützen; wenn ich sie sehen will, wird er mich herumziehen; wenn ich drauf bestehe, wird er mir ein Papier zeigen, das ganz was anders enthält; und wenn ich mich da nicht beruhige, gar nicht mehr tun, als wenn ich redete. — Indes wird er, was ich fürchte, getan und, was ich wünsche, weit abwärts gelenkt haben.

Machiavell. Ich wollt, ich könnte Euch widersprechen.

Regentin. Was ich mit unsäglicher Geduld beruhigte, wird er durch Härte und Grausamkeiten wieder aufheßen; ich werde vor meinen Augen mein Werk verloren sehn und überdies noch seine Schuld zu tragen haben.

Machiavell. Erwartens Eure Hoheit.

Regentin. So viel Gewalt hab ich über mich, um stille zu sein. Laß ihn kommen; ich werde ihm mit der besten Art Platz machen, eh er mich verdrängt.

Machiavell. So rasch diesen wichtigen Schritt?

Regentin. Schwerer als du denkst. Wer zu herrschen gewohnt ist, wers hergebracht hat, daß jeden Tag das Schicksal von Tausenden in seiner Hand liegt, steigt vom Throne wie ins Grab. Aber besser so, als einem Gespenste gleich unter den Lebenden bleiben und mit hohlem Ansehn einen Platz behaupten wollen, den ihm ein andrer abgeerbt hat und nun besitzt und genießt.

Alärchens Wohnung.

Alärchen. Mutter.

Mutter. So eine Liebe wie Brackenburgs hab ich nie gesehen; ich glaubte, sie sei nur in Heldengeschichten.

Alärchen geht in der Stube auf und ab, ein Lied zwischen den Lippen summend.

Glücklich allein

Ist die Seele, die liebt.

Mutter. Er vermutet deinen Umgang mit Egmont; und ich glaube, wenn du ihm ein wenig freundlich tätest, wenn du wolltest, er heiratete dich noch.

Klärchen singt.

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein;
Langen
Und hängen
In schwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend
Zum Tode betrübt;
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.

Mutter. Laß das Heiropopeio.

Klärchen. Scheltet mirs nicht; es ist ein kräftig Lied. Hab ich doch schon manchmal ein großes Kind damit schlafen gewiegt.

Mutter. Du hast doch nichts im Kopfe als deine Liebe. Vergäßest du nur nicht alles über das Eine. Den Brackenburg solltest du in Ehren halten, sag ich dir. Er kann dich noch einmal glücklich machen.

Klärchen. Er?

Mutter. O ja! Es kommt eine Zeit! — Ihr Kinder seht nichts voraus und überhört unsre Erfahrungen. Die Jugend und die schöne Liebe, alles hat sein Ende; und es kommt eine Zeit, wo man Gott dankt, wenn man irgendwo unterkriechen kann.

Klärchen schaudert, schweigt und fährt auf. Mutter, laßt die Zeit kommen wie den Tod. Dran vorzudenken ist schreckhaft! — Und wenn er kommt! Wenn wir müssen — dann — wollen wir uns geberden wie wir können — Egmont, ich dich entbehren! — In Tränen. Nein, es ist nicht möglich, nicht möglich.

Egmont in einem Reitermantel, den Hut ins Gesicht gedrückt. Klärchen!

Klärchen tut einen Schrei, fährt zurück. Egmont! Sie eilt auf ihn zu. Egmont! Sie umarmt ihn und ruht an ihm. O du Guter, Lieber, Süßer! Kommst du? Bist du da!

Egmont. Guten Abend, Mutter.

Mutter. Gott grüß Euch, edler Herr! Meine Kleine ist fast vergangen, daß Ihr so lang ausbleibt; sie hat wieder den ganzen Tag von Euch geredet und gesungen.

Egmont. Ihr gebt mir doch ein Nachtesßen?

Mutter. Zu viel Gnade. Wenn wir nur etwas hätten.

Klärchen. Freilich! Seid nur ruhig, Mutter; ich habe schon alles darauf eingerichtet, ich habe etwas zubereitet. Verratet mich nicht, Mutter.

Mutter. Schmal genug.

Klärchen. Wartet nur! Und dann denk ich: wenn er bei mir ist, hab ich gar keinen Hunger; da sollte er auch keinen großen Appetit haben, wenn ich bei ihm bin.

Egmont. Meinst du?

Klärchen stampft mit dem Fuße und kehrt sich unwillig um.

Egmont. Wie ist dir?

Klärchen. Wie seid Ihr heute so kalt! Ihr habt mir noch keinen Kuß angeboten. Warum habt Ihr die Arme in den Mantel gewickelt wie ein Wochenkind? Ziemt keinem Soldaten noch Liebhaber, die Arme eingewickelt zu haben.

Egmont. Zu Zeiten, Liebchen, zu Zeiten. Wenn der Soldat auf der Lauer steht und dem Feinde etwas ablisten möchte, da nimmt er sich zusammen, faßt sich selbst in seine Arme und faut seinen Anschlag reif. Und ein Liebhaber —

Mutter. Wollt Ihr Euch nicht setzen? Es Euch nicht bequem machen? Ich muß in die Küche; Klärchen denkt an nichts, wenn Ihr da seid. Ihr müßt fürlieb nehmen.

Egmont. Euer guter Wille ist die beste Würze. Mutter ab.

Klärchen. Und was wäre denn meine Liebe?

Egmont. So viel du willst.

Klärchen. Vergleicht sie, wenn Ihr das Herz habt.

Egmont. Zuvörderst also. Er wirft den Mantel ab und steht in einem prächtigen Kleide da.

Klärchen. O je.

Egmont. Nun hab ich die Arme frei. Er herzt sie.

Klärchen. Laßt! Ihr verderbt Euch. Sie tritt zurück. Wie prächtig. Da darf ich Euch nicht anrühren.

Egmont. Du bist zufrieden? Ich versprach dir, einmal spanisch zu kommen.

Klärchen. Ich hat Euch zeither nicht mehr drum; ich dachte, Ihr wolltet nicht. — Ach und das goldne Bließ!

Egmont. Da siehst dus nun.

Klärchen. Das hat dir der Kaiser umgehängt?

Egmont. Ja, Kind! Und Kette und Zeichen geben dem, der sie trägt, die edelsten Freiheiten. Ich erkenne auf Erden keinen Richter

über meine Handlungen als den Großmeister des Ordens mit dem versammelten Kapitel der Ritter.

Klärchen. D du dürftest die ganze Welt über dich richten lassen. — Der Sammet ist gar zu herrlich, und die Passementarbeit! Und das Gestickte! — Man weiß nicht, wo man anfangen soll.

Egmont. Sieh dich nur satt.

Klärchen. Und das goldne Vließ! Ihr erzähltet mir die Geschichte und sagtet: es sei ein Zeichen alles Großen und Kostbaren, was man mit Müß und Fleiß verdient und erwirbt. Es ist sehr kostbar — ich kanns deiner Liebe vergleichen. — Ich trage sie ebenso am Herzen — und hernach —

Egmont. Was willst du sagen?

Klärchen. Hernach vergleicht sichs auch wieder nicht.

Egmont. Wie so?

Klärchen. Ich habe sie nicht mit Müß und Fleiß erworben, nicht verdient.

Egmont. In der Liebe ist es anders. Du verdienst sie, weil du dich nicht darum bewirbst — und die Leute erhalten sie auch meist allein, die nicht darnach jagen.

Klärchen. Hast du das von dir abgenommen? Hast du diese stolze Anmerkung über dich selbst gemacht? Du, den alles Volk liebt?

Egmont. Hätt ich nur etwas für sie getan! Könnt ich etwas für sie tun! Es ist ihr guter Wille, mich zu lieben.

Klärchen. Du warst gewiß heute bei der Regentin?

Egmont. Ich war bei ihr.

Klärchen. Bist du gut mit ihr?

Egmont. Es sieht einmal so aus. Wir sind einander freundlich und diensflich.

Klärchen. Und im Herzen?

Egmont. Will ich ihr wohl. Jedes hat seine eignen Absichten. Das tut nichts zur Sache. Sie ist eine treffliche Frau, kennt ihre Leute und sähe tief genug, wenn sie auch nicht argwöhnisch wäre. Ich mache ihr viel zu schaffen, weil sie hinter meinem Betragen immer Geheimnisse sucht, und ich keine habe.

Klärchen. So gar keine?

Egmont. Oh nun! Einen kleinen Hinterhalt. Jeder Wein setzt Weinstein in den Fässern an mit der Zeit. Dranien ist doch noch eine bessere Unterhaltung für sie und eine immer neue Aufgabe. Er hat sich in den Kredit gesetzt, daß er immer etwas Geheimnes vorhabe:

und nun sieht sie immer nach seiner Stirne, was er wohl denken, auf seine Schritte, wohin er sie wohl richten möchte.

Klärchen. Verstellt sie sich?

Egmont. Regentin, und du fragst?

Klärchen. Verzeiht, ich wollte fragen: ist sie falsch?

Egmont. Nicht mehr und nicht weniger, als jeder, der seine Absichten erreichen will.

Klärchen. Ich könnte mich in die Welt nicht finden. Sie hat aber auch einen männlichen Geist, sie ist ein ander Weib, als wir Näherinnen und Köchinnen. Sie ist groß, herzhast, entschlossen.

Egmont. Ja, wenns nicht gar zu bunt geht. Diesmal ist sie doch ein wenig auseinander.

Klärchen. Wie so?

Egmont. Sie hat auch ein Bärtchen auf der Oberlippe und manchmal einen Anfall von Podagra. Eine rechte Amazone!

Klärchen. Eine majestätische Frau! Ich scheute mich, vor sie zu treten.

Egmont. Du bist doch sonst nicht zaghaft. — Es wäre auch nicht Furcht, nur jungfräuliche Scham.

Klärchen schlägt die Augen nieder, nimmt seine Hand und lehnt sich an ihn.

Egmont. Ich verstehe dich, liebes Mädchen! Du darfst die Augen aufschlagen. Er küßt ihre Augen.

Klärchen. Laß mich schweigen! Laß mich dich halten. Laß mich dir in die Augen sehn; alles drin finden, Trost und Hoffnung und Freude und Kummer. Sie umarmt ihn und sieht ihn an. Sag mir! Sage! Ich begreife nicht! Bist du Egmont? Der Graf Egmont? Der große Egmont, der so viel Aufsehn macht, von dem in den Zeitungen steht, an dem die Provinzen hängen?

Egmont. Nein, Klärchen, das bin ich nicht.

Klärchen. Wie?

Egmont. Siehst du, Klärchen! — Laß mich sitzen! — Er setzt sich, sie kniet sich vor ihn auf einen Schemel, legt ihre Arme auf seinen Schoß und sieht ihn an. Jener Egmont ist ein verdrießlicher, steifer, kalter Egmont, der an sich halten, bald dieses, bald jenes Gesicht machen muß; geplagt, verkannt, verwickelt ist, wenn ihn die Leute für froh und fröhlich halten; geliebt von einem Volke, das nicht weiß, was es will; geehrt und in die Höhe getragen von einer Menge, mit der nichts anzufangen ist; umgeben von Freunden, denen er sich nicht überlassen darf; beobachtet von Menschen, die ihm auf alle Weise bei-

Kommen möchten; arbeitend und sich bemühend, oft ohne Zweck, meist ohne Lohn. — O laß mich schweigen, wie es dem ergeht, wie es dem zumute ist. Aber dieser, Klärchen, der ist ruhig, offen, glücklich, geliebt und gekannt von dem besten Herzen, das auch er ganz kennt und mit voller Liebe und Zutrauen an das seine drückt. Er umarmt sie. Das ist dein Egmont.

Klärchen. So laß mich sterben! Die Welt hat keine Freuden auf diese!

Vierter Aufzug.

Straße.

Jetter. Zimmermann.

Jetter. He! Pst! He, Nachbar, ein Wort!

Zimmermann. Geh deines Pfads und sei ruhig.

Jetter. Nur ein Wort. Nichts Neues?

Zimmermann. Nichts, als daß uns von neuem zu reden verboten ist.

Jetter. Wie?

Zimmermann. Tretet hier ans Haus an. Hütet Euch! Der Herzog von Alba hat gleich bei seiner Ankunft einen Befehl ausgehen lassen, dadurch zwei oder drei, die auf der Straße zusammensprechen, des Hochverrats ohne Untersuchung schuldig erklärt sind.

Jetter. O weh!

Zimmermann. Bei ewiger Gefangenschaft ist verboten, von Staatsfachen zu reden.

Jetter. O unsre Freiheit!

Zimmermann. Und bei Todesstrafe soll niemand die Handlungen der Regierung mißbilligen.

Jetter. O unsre Köpfe.

Zimmermann. Und mit großem Versprechen werden Väter, Mütter, Kinder, Verwandte, Freunde, Dienstboten eingeladen, was in dem Innersten des Hauses vorgeht, bei dem besonders niedergesetzten Gerichte zu offenbaren.

Jetter. Gehen wir nach Hause.

Zimmermann. Und den Folgsamen ist versprochen, daß sie weder an Leibe, noch Ehre, noch Vermögen einige Kränkung erdulden sollen.

Jetter. Wie gnädig! War mirs doch gleich weh, wie der Herzog in die Stadt kam. Seit der Zeit ist mirs, als wäre der Himmel mit einem schwarzen Flor überzogen, und hing' so tief herunter, daß man sich bücken müsse, um nicht dranzustoßen.

Zimmermann. Und wie haben dir seine Soldaten gefallen? Gelt! Das ist eine andre Art von Krebsen, als wir sie sonst gewohnt waren.

Jetter. Pfui! Es schnürt einem das Herz ein, wenn man so einen Haufen die Gassen hinabmarschieren sieht. Kerzengrad mit unverwandtem Blick, ein Tritt, so viel ihrer sind. Und wenn sie auf der Schildwache stehn und du gehst an einem vorbei, ist's, als wenn er dich durch und durch sehen wollte, und sieht so steif und mürrisch aus, daß du auf allen Ecken einen Zuchtmeister zu sehen glaubst. Sie tun mir gar nicht wohl. Unfre Miliz war doch noch ein lustig Volk; sie nahmen sich was heraus, standen mit ausgegrätschten Beinen da, hatten den Hut überm Ohr, lebten und ließen leben; diese Kerle aber sind wie Maschinen, in denen ein Teufel sitzt.

Zimmermann. Wenn so einer ruft: „Halt!“ und anschlägt, meinst du, man hielte?

Jetter. Ich wäre gleich des Todes.

Zimmermann. Gehn wir nach Hause.

Jetter. Es wird nicht gut. Adieu.

Goest tritt dazu.

Goest. Freunde! Genossen!

Zimmermann. Still! Laßt uns gehen.

Goest. Wißt ihr?

Jetter. Nur zu viel!

Goest. Die Regentin ist weg.

Jetter. Nun gnad uns Gott!

Zimmermann. Die hielt uns noch.

Goest. Auf einmal und in der Stille. Sie konnte sich mit dem Herzog nicht vertragen; sie ließ dem Adel melden, sie komme wieder. Niemand glaubts.

Zimmermann. Gott verzeih's dem Adel, daß er uns diese neue Geißel über den Hals gelassen hat. Sie hätten es abwenden können. Unfre Privilegien sind hin.

Jetter. Um Gottes willen nichts von Privilegien! Ich wittre den

Geruch von einem Exekutionsmorgen; die Sonne will nicht hervor, die Nebel sinken.

Goest. Dranien ist auch weg.

Zimmermann. So sind wir denn ganz verlassen!

Goest. Graf Egmont ist noch da.

Jetter. Gott sei Dank! Stärken ihn alle Heiligen, daß er sein Bestes tut; der ist allein was vermögend.

Vansen tritt auf.

Vansen. Sind ich endlich ein paar, die noch nicht untergetrochen sind?

Jetter. Tut uns den Gefallen und geht fürbaß.

Vansen. Ihr seid nicht höflich.

Zimmermann. Es ist gar keine Zeit zu Komplimenten. Sucht Euch der Buckel wieder? Seid Ihr schon durchgeheilt?

Vansen. Fragt einen Soldaten nach seinen Wunden! Wenn ich auf Schläge was gegeben hätte, wäre sein Tage nichts aus mir geworden.

Jetter. Es kann ernstlicher werden.

Vansen. Ihr spürt von dem Gewitter, das aufsteigt, eine erbärmliche Mattigkeit in den Gliedern, scheint's.

Zimmermann. Deine Glieder werden sich bald wo anders eine Motion machen, wenn du nicht ruhest.

Vansen. Armselige Mäuse, die gleich verzweifeln, wenn der Hausherr eine neue Käse anschafft! Nur ein bißchen anders; aber wir treiben unser Wesen vor wie nach, seid nur ruhig.

Zimmermann. Du bist ein verwegener Laugenichts.

Vansen. Gebatter Tropf! Laß du den Herzog nur gewähren. Der alte Kater sieht aus, als wenn er Teufel statt Mäusen gefressen hätte und könnte sie nun nicht verdauen. Laßt ihn nur erst; er muß auch essen, trinken, schlafen wie andere Menschen. Es ist mir nicht bange, wenn wir unsre Zeit recht nehmen. Im Anfang gehts rasch; nachher wird er auch finden, daß in der Speisekammer unter den Speckseiten besser leben ist und des Nachts zu ruhen, als auf dem Fruchtboden einzelne Mäuschen zu erlitten. Geht nur, ich kenne die Statthalter.

Zimmermann. Was so einem Menschen alles durchgeht! Wenn ich in meinem Leben so etwas gesagt hätte, hielt ich mich keine Minute für sicher.

Vansen. Seid nur ruhig. Gott im Himmel erfährt nichts von euch Würmern, geschweige der Regent.

Zetter. Lästermaul!

Vansen. Ich weiß andere, denen es besser wäre, sie hätten statt ihres Heldenmuths eine Schneiderader im Leibe.

Zimmermann. Was wollt Ihr damit sagen?

Vansen. Hm! Den Grafen mein ich.

Zetter. Egmont! Was soll der fürchten?

Vansen. Ich bin ein armer Teufel und könnte ein ganzes Jahr leben von dem, was er in einem Abende verliert. Und doch könnt er mir sein Einkommen eines ganzen Jahrs geben, wenn er meinen Kopf auf eine Viertelstunde hätte.

Zetter. Du denkst dich was Rechts. Egmonts Haare sind gescheiter als dein Hirn.

Vansen. Red't ihr! Aber nicht feiner. Die Herren betrügen sich am ersten. Er sollte nicht trauen.

Zetter. Was er schwätzt! So ein Herr!

Vansen. Eben weil er kein Schneider ist.

Zetter. Ungewaschen Maul!

Vansen. Dem wollt ich eure Courage nur eine Stunde in die Glieder wünschen, daß sie ihm da Unruhe machte und ihn so lange neckte und juckte, bis er aus der Stadt müßte.

Zetter. Ihr redet recht unverständlich; er ist so sicher wie der Stern am Himmel.

Vansen. Hast du nie einen sich schneuzen gesehen? Weg war er!

Zimmermann. Wer will ihm denn was tun?

Vansen. Wer will? Willst du etwa hindern? Willst du einen Aufruhr erregen, wenn sie ihn gefangen nehmen?

Zetter. Ah!

Vansen. Wollt ihr eure Rippen für ihn wagen?

Goest. Eh!

Vansen sie nachäffend. Ih! Oh! Ah! Verwundert euch durchs ganze Alphabet. So ist's und bleibt's! Gott bewahre ihn!

Zetter. Ich erschrecke über Eure Unverschämtheit. So ein edler, rechtschaffener Mann sollte was zu befürchten haben?

Vansen. Der Schelm sitzt überall im Vorteil. Auf dem Armen-sünderstühlchen hat er den Richter für'n Narren; auf dem Richterstuhl macht er den Inquisiten mit Lust zum Verbrecher. Ich habe so ein Protokoll abzuschreiben gehabt, wo der Kommissarius schwer Lob und

Geld vom Hofe erhielt, weil er einen ehrlichen Teufel, an den man wollte, zum Schelmen verhört hatte.

Zimmermann. Das ist wieder frisch gelogen. Was wollen sie denn heraus verhören, wenn einer unschuldig ist?

Vansen. O Spazekopf! Wo nichts heraus zu verhören ist, da verhört man hinein. Ehrlichkeit macht unbesonnen, auch wohl trotzig. Da fragt man erst recht sachte weg, und der Gefangene ist stolz auf seine Unschuld, wie sie heißen, und sagt alles gradzu, was ein Verständiger verbärge. Dann macht der Inquisitor aus den Antworten wieder Fragen und paßt ja auf, wo irgendein Widersprüchelchen erscheinen will; da knüpft er seinen Strick an, und läßt sich der dumme Teufel betreten, daß er hier etwas zu viel, dort etwas zu wenig gesagt, oder wohl aus Gott weiß was für einer Grille einem Umstand verschwiegen hat, auch wohl irgend an einem Ende sich hat schrecken lassen; dann sind wir auf dem rechten Weg! Und ich versichre euch, mit mehr Sorgfalt suchen die Bettelweiber nicht die Lumpen aus dem Kehrlicht, als so ein Schelmenfabrikant aus kleinen, schiefen, verschobnen, verrückten, verdrückten, geschlossnen, bekannten, gelegneten Anzeichen und Umständen sich endlich einen strolumpnen Bogelscheu zusammenkünstelt, um wenigstens seinen Inquisiten in effigie hängen zu können. Und Gott mag der arme Teufel danken, wenn er sich noch kann hängen sehn.

Jetter. Der hat eine geläufige Zunge.

Zimmermann. Mit Fliegen mag das angehen. Die Wespen lachen Eures Gespinnstes.

Vansen. Nachdem die Spinnen sind. Seht, der lange Herzog hat euch so ein rein Ansehn von einer Kreuzspinne, nicht einer dickbäuchigen, die sind weniger schlimm, aber so einer langfüßigen, schmal-leibigen, die vom Fraß nicht feist wird und recht dünne Fäden zieht, aber desto zähere.

Jetter. Egmont ist Ritter des goldnen Vlieses; wer darf Hand an ihn legen? Nur von seinesgleichen kann er gerichtet werden, nur vom gesamten Orden. Dein loses Maul, dein böses Gewissen verführen dich zu solchem Geschwäze.

Vansen. Will ich ihm darum übel? Mir kanns recht sein. Es ist ein trefflicher Herr. Ein paar meiner guten Freunde, die anderwärts schon wären gehangen worden, hat er mit einem Buckel voll Schläge verabschiedet. Nun geht! Geht! Ich rat es euch selbst. Dort seh ich wieder eine Runde antreten; die sehen nicht aus,

als wenn sie so bald Brüderschaft mit uns trinken würden. Wir wollens abwarten und nur sachte zusehen. Ich hab ein paar Nichten und einen Gevatter Schenkwirt; wenn sie von denen gekostet haben und werden dann nicht zahm, so sind sie ausgepichte Wölfe.

Der Eulenburgische Palast.

Wohnung des Herzogs von Alba.

Silva und Gomez begegnen einander.

Silva. Hast du die Befehle des Herzogs ausgerichtet?

Gomez. Pünktlich. Alle täglichen Kunden sind beordert, zur bestimmten Zeit an verschiedenen Plätzen einzutreffen, die ich ihnen bezeichnet habe; sie gehen indes, wie gewöhnlich, durch die Stadt, um Ordnung zu erhalten. Keiner weiß von dem andern; jeder glaubt, der Befehl gehe ihn allein an, und in einem Augenblick kann alsdann der Kordon gezogen und alle Zugänge zum Palast können besetzt sein. Weißt du die Ursache dieses Befehls?

Silva. Ich bin gewohnt, blindlings zu gehorchen. Und wem gehorcht sichs leichter, als dem Herzoge, da bald der Ausgang beweist, daß er recht befohlen hat?

Gomez. Gut! Gut! Auch scheint es mir kein Wunder, daß du so verschlossen und einsilbig wirst wie er, da du immer um ihn sein mußt. Mir kommt es fremd vor, da ich den leichteren italienischen Dienst gewohnt bin. An Treue und Gehorsam bin ich der Alte; aber ich habe mir das Schwägen und Räsonnieren angewöhnt. Ihr schweigt alle und laßt es euch nie wohl sein. Der Herzog gleicht mir einem ehrnen Turm ohne Pforte, wozu die Besatzung Flügel hätte. Neulich hört ich ihn bei Tafel von einem frohen, freundlichen Menschen sagen: er sei wie eine schlechte Schenke mit einem ausgesteckten Branntweinzeichen, um Müßiggänger, Bettler und Diebe hereinzulocken.

Silva. Und hat er uns nicht schweigend hierher geführt?

Gomez. Dagegen ist nichts zu sagen. Gewiß! Wer Zeuge seiner Klugheit war, wie er die Armee aus Italien hierher brachte, der hat etwas gesehen. Wie er sich durch Freund und Feind, durch die Franzosen, Königlichen und Keger, durch die Schweizer und Verbundnen gleichsam durchschmiegte, die strengste Mannszucht hielt und einen Zug, den man so gefährlich achtete, leicht und ohne Anstoß zu leiten wußte! — Wir haben was gesehen, was lernen können.

Silva. Auch hier! Ist nicht alles still und ruhig, als wenn kein Aufstand gewesen wäre?

Gomez. Nun, es war auch schon meist still, als wir herkamen.

Silva. In den Provinzen ist es viel ruhiger geworden; und wenn sich noch einer bewegt, so ist es, zu entfliehen. Aber auch diesem wird er die Wege bald versperren, denk ich.

Gomez. Nun wird er erst die Gunst des Königs gewinnen.

Silva. Und uns bleibt nichts angelegner, als uns die seinige zu erhalten. Wenn der König hierher kommt, bleibt gewiß der Herzog und jeder, den er empfiehlt, nicht unbelohnt.

Gomez. Glaubst du, daß der König kommt?

Silva. Es werden so viele Anstalten gemacht, daß es höchst wahrscheinlich ist.

Gomez. Mich überreden sie nicht.

Silva. So rede wenigstens nicht davon. Denn wenn des Königs Absicht ja nicht sein sollte zu kommen; so ist sies doch wenigstens gewiß, daß man es glauben soll.

Ferdinand, Albas natürlicher Sohn.

Ferdinand. Ist mein Vater noch nicht heraus?

Silva. Wir warten auf ihn.

Ferdinand. Die Fürsten werden bald hier sein.

Gomez. Kommen sie heute?

Ferdinand. Dranien und Egmont.

Gomez leise zu Silva. Ich begreife etwas.

Silva. So behalt es für dich.

Herzog von Alba.

Wie er herein- und hervortritt, treten die andern zurück.

Alba. Gomez.

Gomez tritt vor. Herr!

Alba. Du hast die Wachen verteilt und beordert?

Gomez. Auf's genaueste. Die täglichen Runden —

Alba. Genug. Du wartest in der Galerie. Silva wird dir den Augenblick sagen, wenn du sie zusammenziehen, die Zugänge nach dem Palast besetzen sollst. Das übrige weißt du.

Gomez. Ja, Herr! Ab.

Alba. Silva!

Silva. Hier bin ich.

Alba. Alles, was ich von jeher an dir geschätzt habe, Mut, Entschlossenheit, unaufhaltsames Ausführen, das zeige heut.

Silva. Ich danke Euch, daß Ihr mir Gelegenheit gebt, zu zeigen, daß ich der alte bin.

Alba. Sobald die Fürsten bei mir eingetreten sind, dann eile gleich, Egmonts Geheimschreiber gefangen zu nehmen. Du hast alle Anstalten gemacht, die Übrigen, welche bezeichnet sind, zu fassen?

Silva. Vertrau auf uns. Ihr Schicksal wird sie, wie eine wohlberechnete Sonnenfinsternis, pünktlich und schrecklich treffen.

Alba. Hast du sie genau beobachten lassen?

Silva. Alle; Egmonten vor andern. Er ist der Einzige, der, seit du hier bist, sein Betragen nicht geändert hat. Den ganzen Tag von einem Pferd aufs andere, läßt Gäste, ist immer lustig und unterhaltend bei Tafel, würfelt, schießt und schleicht nachts zum Liebchen. Die andern haben dagegen eine merkliche Pause in ihrer Lebensart gemacht; sie bleiben bei sich; vor ihrer Türe siehts aus, als wenn ein Kranker im Hause wäre.

Alba. Drum rasch, eh sie uns wider Willen genesen.

Silva. Ich stelle sie. Auf deinen Befehl überhäufen wir sie mit dienstfertigen Ehren. Ihnen grauts: politisch geben sie uns einen ängstlichen Dank, fühlen, das Rätlichste sei, zu entfliehen, keiner wagt einen Schritt, sie zaudern, können sich nicht vereinigen; und einzeln etwas Kühnes zu tun, hält sie der Gemeingeist ab. Sie möchten gern sich jedem Verdacht entziehen und machen sich immer verdächtiger. Schon seh ich mit Freuden deinen ganzen Anschlag ausgeführt.

Alba. Ich freue mich nur über das Geschehne; und auch über das nicht leicht: denn es bleibt stets noch übrig, was uns zu denken und zu sorgen gibt. Das Glück ist eigensinnig, oft das Gemeine, das Nichtswürdige zu adeln und wohlüberlegte Thaten mit einem gemeinen Ausgang zu entehren. Verweile bis die Fürsten kommen; dann gib Gomez die Ordre, die Straßen zu besetzen, und eile selbst, Egmonts Schreiber und die Übrigen gefangen zu nehmen, die dir bezeichnet sind. Ist es getan, so komm hierher und meld es meinem Sohne, daß er mir in den Rat die Nachricht bringe.

Silva. Ich hoffe diesen Abend vor dir stehn zu dürfen.

Alba geht nach seinem Sohne, der bisher in der Galerie gestanden.

Silva. Ich traue mir es nicht zu sagen, aber meine Hoffnung schwankt. Ich fürchte, es wird nicht werden, wie er denkt. Ich sehe Geister vor mir, die still und sinnend auf schwarzen Schalen das

Geschick der Fürsten und vieler Tausende wägen. Langsam wankt das Zünglein auf und ab; tief scheinen die Richter zu sinnen; zuletzt sinkt diese Schale, steigt jene, angehaucht vom Eigensinn des Schicksals, und entschieden ist's. Ab.

Alba mit Ferdinand hervortretend.

Alba. Wie fandst du die Stadt?

Ferdinand. Es hat sich alles gegeben. Ich ritt, als wie zum Zeitvertreib, Straß auf Straß ab. Eure wohlvertheilten Wachen halten die Furcht so angespannt, daß sie sich nicht zu lispeln untersteht. Die Stadt sieht einem Felde ähnlich, wenn das Gewitter von weiten leuchtet; man erblickt keinen Vogel, kein Tier, als das eilend nach einem Schutzorte schlüpft.

Alba. Ist dir nichts weiter begegnet?

Ferdinand. Egmont kam mit einigen auf den Markt geritten; wir grüßten uns; er hatte ein rohes Pferd, das ich ihm loben mußte. „Laßt uns eilen, Pferde zureiten, wir werden sie bald brauchen!“ rief er mir entgegen. Er werde mich noch heute wiedersehn, sagte er, und komme, auf Euer Verlangen, mit Euch zu ratschlagen.

Alba. Er wird dich wiedersehn.

Ferdinand. Unter allen Rittern, die ich hier kenne, gefällt er mir am besten. Es scheint, wir werden Freunde sein.

Alba. Du bist noch immer zu schnell und wenig behutsam; immer erkenn ich in dir den Leichtsinm deiner Mutter, der mir sie unbedingt in die Arme lieferte. Zu mancher gefährlichen Verbindung lud dich der Anschein voreilig ein.

Ferdinand. Euer Wille findet mich bildsam.

Alba. Ich vergebe deinem jungen Blute dies leichtsinnige Wohlwollen, diese unachtsame Fröhlichkeit. Nur vergiß nicht, zu welchem Werke ich gesandt bin, und welchen Theil ich dir daran geben möchte.

Ferdinand. Erinnert mich, und schonst mich nicht, wo Ihr es nötig haltet.

Alba nach einer Pause. Mein Sohn!

Ferdinand. Mein Vater!

Alba. Die Fürsten kommen bald, Dranien und Egmont kommen. Es ist nicht Mißtrauen, daß ich dir erst jetzt entdecke, was geschehen soll. Sie werden nicht wieder von hinnen gehn.

Ferdinand. Was sinnst du?

Alba. Es ist beschlossen, sie festzuhalten. — Du erstaunst! Was

du zu tun hast, höre; die Ursachen sollst du wissen, wenn es geschehn ist. Jetzt bleibt keine Zeit, sie auszulegen. Mit dir allein wünscht ich das Größte, das Geheimste zu besprechen; ein starkes Band hält uns zusammengefaßt; du bist mir wert und lieb; auf dich möchte ich alles häufen. Nicht die Gewohnheit zu gehorchen allein möchte ich dir einprägen; auch den Sinn auszudenken, zu befehlen, auszuführen, wünscht ich in dir fortzupflanzen; dir ein großes Erbteil, dem Könige den brauchbarsten Diener zu hinterlassen; dich mit dem Besten, was ich habe, auszustatten, daß du dich nicht schämen dürfest, unter deine Brüder zu treten.

Ferdinand. Was werd ich nicht dir für diese Liebe schuldig, die du mir allein zuwendest, indem ein ganzes Reich vor dir zittert!

Alba. Nun höre, was zu tun ist. Sobald die Fürsten eingetreten sind, wird jeder Zugang zum Palaste besetzt. Dazu hat Gomez die Ordre. Silva wird eilen, Egmonts Schreiber mit den Verdächtigsten gefangen zu nehmen. Du hältst die Wache am Tore und in den Höfen in Ordnung. Vor allen Dingen besetze diese Zimmer hierneben mit den sichersten Leuten; dann warte auf der Galerie, bis Silva wiederkommt, und bringe mir irgend ein unbedeutend Blatt herein, zum Zeichen, daß sein Auftrag ausgerichtet ist. Dann bleib im Vorsaale bis Dranien weggeht; folg ihm; ich halte Egmont hier, als ob ich ihm noch was zu sagen hätte. Am Ende der Galerie fordre Draniens Degen, rufe die Wache an, verwahre schnell den gefährlichsten Mann; und ich fass Egmont hier.

Ferdinand. Ich gehorche, mein Vater. Zum erstenmal mit schwerem Herzen und mit Sorge.

Alba. Ich verzeihe dir; es ist der erste große Tag, den du erlebst.

Silva tritt herein.

Sila. Ein Bote von Antwerpen. Hier ist Draniens Brief! Er kommt nicht.

Alba. Sagt es der Bote?

Silva. Nein, mir sagts das Herz.

Alba. Aus dir spricht mein böser Genius. Nachdem er den Brief gelesen, winkt er beiden, und sie ziehen sich in die Galerie zurück. Er bleibt allein auf dem Vorderteile. Er kommt nicht! Bis auf den letzten Augenblick verschiebt er, sich zu erklären. Er wagt es, nicht zu kommen! So war denn diesmal wider Vermuten der Kluge Flug genug, nicht Flug zu sein! — Es rückt die Uhr! Noch einen kleinen Weg des Geigers,

und ein großes Werk ist getan oder versäumt, unwiederbringlich versäumt: denn es ist weder nachzuholen, noch zu verheimlichen. Längst hatt ich alles reiflich abgewogen und mir auch diesen Fall gedacht, mir festgesetzt, was auch in diesem Falle zu tun sei; und jetzt, da es zu tun ist, wehr ich mir kaum, daß nicht das Für und Wider mir aufs neue durch die Seele schwankt. — Ist's rätlich, die andern zu fangen, wenn Er mir entgeht? Schieb ich es auf und laß Egmont mit den Seinigen, mit so vielen entschlüpfen, die nun, vielleicht nur heute noch, in meinen Händen sind? So zwingt dich das Geschick denn auch, du Unbezwinglicher? Wie lang gedacht! Wie wohl bereitet! Wie groß, wie schön der Plan! Wie nah die Hoffnung ihrem Ziele! Und nun im Augenblicke des Entscheidens bist du zwischen zwei Übel gestellt; wie in einen Lostopf greiffst du in die dunkle Zukunft; was du fassst, ist noch zugerollt, dir unbewußt, seis Treffer oder Fehler! Er wird aufmerksam, wie einer, der etwas hört, und tritt ans Fenster. Er ist es! Egmont! — Trug dich dein Pferd so leicht herein und scheute vor dem Blutgeruche nicht und vor dem Geiste mit dem blanken Schwert, der an der Pforte dich empfängt? — Steig ab! — So bist du mit dem einen Fuß im Grab! und so mit beiden! — Ja streichl es nur und Klopfe für seinen mutigen Dienst zum letzten Male den Nacken ihm. — Und mir bleibt keine Wahl. In der Verblendung, wie hier Egmont naht, kann er dir nicht zum zweitenmal sich liefern! — Hört!

Ferdinand und Silva treten eilig herbei.

Alba. Ihr tut, was ich befehl; ich ändre meinen Willen nicht. Ich halte, wie es gehn will, Egmont auf, bis du mir von Silva die Nachricht gebracht hast. Dann bleib in der Nähe. Auch dir raubt das Geschick das große Verdienst, des Königs größten Feind mit eigner Hand gefangen zu haben. Zu Silva. Eile! Zu Ferdinand. Geh ihm entgegen. Alba bleibt einige Augenblicke allein und geht schweigend auf und ab.

Egmont tritt auf.

Egmont. Ich komme, die Befehle des Königs zu vernehmen, zu hören, welchen Dienst er von unsrer Treue verlangt, die ihm ewig ergeben bleibt.

Alba. Er wünscht vor allen Dingen Euren Rat zu hören.

Egmont. Über welchen Gegenstand? Kommt Dranien auch? Ich vermutete ihn hier.

Alba. Mir tut es leid, daß er uns eben in dieser wichtigen Stunde fehlt. Euren Rat, Eure Meinung wünscht der König, wie diese Staaten wieder zu befriedigen. Ja, er hofft, ihr werdet kräftig mitwirken, diese Unruhen zu stillen und die Ordnung der Provinzen völlig und dauerhaft zu gründen.

Egmont. Ihr könnt besser wissen als ich, daß schon alles genug beruhigt ist, ja, noch mehr beruhigt war, eh die Erscheinung der neuen Soldaten wieder mit Furcht und Sorge die Gemüter bewegte.

Alba. Ihr scheint andeuten zu wollen, das Rätlichste sei gewesen, wenn der König mich gar nicht in den Fall gesetzt hätte, Euch zu fragen.

Egmont. Verzeiht! Ob der König das Heer hätte schicken sollen, ob nicht vielmehr die Macht seiner majestätischen Gegenwart allein stärker gewirkt hätte, ist meine Sache nicht, zu beurteilen. Das Heer ist da, Er nicht. Wir aber müßten sehr undankbar, sehr vergessen sein, wenn wir uns nicht erinnerten, was wir der Regentin schuldig sind. Bekennen wir! Sie brachte durch ihr so kluges als tapferes Betragen die Auführer mit Gewalt und Ansehn, mit Überredung und List zur Ruhe und führte zum Erstaunen der Welt ein rebellisches Volk in wenigen Monaten zu seiner Pflicht zurück.

Alba. Ich leugne es nicht. Der Tumult ist gestillt, und jeder scheint in die Grenzen des Gehorsams zurückgebannt. Aber hängt es nicht von eines jeden Willkür ab, sie zu verlassen? Wer will das Volk hindern, loszubrechen? Wo ist die Macht, sie abzuhalten? Wer bürgt uns, daß sie sich ferner treu und untertänig zeigen werden? Ihr guter Wille ist alles Pfand, das wir haben.

Egmont. Und ist der gute Wille eines Volks nicht das sicherste, das edelste Pfand? Bei Gott! Wann darf sich ein König sicher halten, als wenn sie alle für einen, einer für alle stehn? Sicherer gegen innere und äußere Feinde?

Alba. Wir werden uns doch nicht überreden sollen, daß es jetzt hier so steht?

Egmont. Der König schreibe einen General-Pardon aus, er beruhige die Gemüter; und bald wird man sehen, wie Treue und Liebe mit dem Zutrauen wieder zurückkehrt.

Alba. Und jeder, der die Majestät des Königs, der das Heiligtum der Religion geschändet, ginge frei und ledig hin und wider! Lebte, den andern zum bereiten Beispiel, daß ungeheure Verbrechen straflos sind?

Egmont. Und ist ein Verbrechen des Unsinnns, der Trunkenheit nicht eher zu entschuldigen als grausam zu bestrafen? Besonders, wo so sichere Hoffnung, wo Gewißheit ist, daß die Übel nicht wiederkehren werden? Waren Könige darum nicht sicherer? Werden sie nicht von Welt und Nachwelt gepriesen, die eine Beleidigung ihrer Würde vergeben, bedauern, verachten konnten? Werden sie nicht eben deswegen Gott gleich gehalten, der viel zu groß ist, als daß ihn jede Lästrung reichen sollte?

Alba. Und eben darum soll der König für die Würde Gottes und der Religion, wir sollen für das Ansehn des Königs streiten. Was der Obere abzulehnen verschmäht, ist unsere Pflicht zu rächen. Ungestraft soll, wenn ich rate, kein Schuldiger sich freuen.

Egmont. Glaubst du, daß du sie alle reichen wirst? Hört man nicht täglich, daß die Furcht sie hie und dahin, sie aus dem Lande treibt? Die Reichsten werden ihre Güter, sich, ihre Kinder und Freunde flüchten; der Arme wird seine nützlichen Hände dem Nachbar zubringen.

Alba. Sie werden, wenn man sie nicht verhindern kann. Darum verlangt der König Rat und Rath von jedem Fürsten, Ernst von jedem Statthalter; nicht nur Erzählung, wie es ist, was werden könnte, wenn man alles gehen ließe, wies geht. Einem großen Übel zusehen, sich mit Hoffnung schmeicheln, der Zeit vertrauen, etwa einmal dreinschlagen, wie im Faßnachtspiel, daß es klascht und man doch etwas zu tun scheint, wenn man nichts tun möchte, heißt das nicht, sich verdächtig machen, als sehe man dem Aufruhr mit Vergnügen zu, den man nicht erregen, wohl aber hegen möchte!

Egmont im Begriff aufzufahren, nimmt sich zusammen und spricht nach einer kleinen Pause gesetzt. Nicht jede Absicht ist offenbar, und manches Mannes Absicht ist zu mißdeuten. Muß man doch auch von allen Seiten hören: es sei des Königs Absicht weniger, die Provinzen nach einförmigen und klaren Gesetzen zu regieren, die Majestät der Religion zu sichern und einen allgemeinen Frieden seinem Volke zu geben, als vielmehr sie unbedingt zu unterjochen, sie ihrer alten Rechte zu berauben, sich Meister von ihren Besitzümern zu machen, die schönen Rechte des Adels einzuschränken, um derentwillen der Edle allein ihm dienen, ihm Leib und Leben widmen mag. Die Religion, sagt man, sei nur ein prächtiger Teppich, hinter dem man jeden gefährlichen Anschlag nur desto leichter ausdenkt. Das Volk liegt auf den Knien,

betet die heiligen gewirkten Zeichen an, und hinten lauscht der Vogelsteller, der sie berücken will.

Alba. Das muß ich von dir hören?

Egmont. Nicht meine Gesinnungen! Nur was bald hier, bald da, von Großen und von Kleinen, Klugen und Toren gesprochen, laut verbreitet wird. Die Niederländer fürchten ein doppeltes Joch, und wer bürgt ihnen ihre Freiheit?

Alba. Freiheit? Ein schönes Wort, wers recht verstünde. Was wollen sie für Freiheit? Was ist des Freiesten Freiheit? — Recht zu tun! — Und daran wird sie der König nicht hindern. Nein! nein! Sie glauben sich nicht frei, wenn sie sich nicht selbst und andern schaden können. Wäre es nicht besser, abzudanken, als ein solches Volk zu regieren? Wenn auswärtige Feinde drängen, an die kein Bürger denkt, der mit dem Nächsten nur beschäftigt ist, und der König verlangt Beistand; dann werden sie uneins unter sich und verschwören sich gleichsam mit ihren Feinden. Weit besser ist's, sie einzuengen, daß man sie wie Kinder halten, wie Kinder zu ihrem Besten leiten kann. Glaube nur, ein Volk wird nicht alt, nicht klug; ein Volk bleibt immer kindisch.

Egmont. Wie selten kommt ein König zu Verstand! Und sollen sich Viele nicht lieber Vielen vertrauen, als Einem? Und nicht einmal dem Einen, sondern den Wenigen des Einen, dem Volke, das an den Blicken seines Herren altert. Das hat wohl allein das Recht, klug zu werden.

Alba. Vielleicht eben darum, weil es sich nicht selbst überlassen ist.

Egmont. Und darum niemand gern sich selbst überlassen möchte. Man tue, was man will; ich habe auf deine Frage geantwortet und wiederhole: Es geht nicht! Es kann nicht gehn! Ich kenne meine Landsleute. Es sind Männer, wert, Gottes Boden zu betreten; ein jeder rund für sich, ein kleiner König, fest, rührig, fähig, treu, an alten Sitten hangend. Schwer ist's, ihr Zutraun zu verdienen, leicht zu erhalten. Starr und fest! Zu drücken sind sie, nicht zu unterdrücken.

Alba der sich indes einigemale umgesehen hat. Solltest du das alles in des Königs Gegenwart wiederholen?

Egmont. Desto schlimmer, wenn mich seine Gegenwart abschreckte! Desto besser für ihn, für sein Volk, wenn er mir Mut machte, wenn er mir Zutraun einflößte, noch weit mehr zu sagen.

Alba. Was nützlich ist, kann ich hören wie er.

Egmont. Ich würde ihm sagen: Leicht kann der Hirt eine ganze Herde Schafe vor sich hintreiben, der Stier zieht seinen Pflug ohne Widerstand; aber dem edeln Pferde, das du reiten willst, mußt du seine Gedanken ablernen, du mußt nichts Unkluges, nichts unflug von ihm verlangen. Darum wünscht der Bürger seine alte Verfassung zu behalten, von seinen Landsleuten regiert zu sein, weil er weiß, wie er geführt wird, weil er von ihnen Uneigennutz, Theilnehmung an seinem Schicksal hoffen kann.

Alba. Und sollte der Regent nicht Macht haben, dieses alte Herkommen zu verändern? Und sollte nicht eben dies sein schönstes Vorrecht sein? Was ist bleibend auf dieser Welt? Und sollte eine Staatseinrichtung bleiben können? Muß nicht in einer Zeitfolge sich jedes Verhältnis verändern und eben darum eine alte Verfassung die Ursache von tausend Übeln werden, weil sie den gegenwärtigen Zustand des Volkes nicht umfaßt? Ich fürchte, diese alten Rechte sind darum so angenehm, weil sie Schlupfwinkel bilden, in welchen der Kluge, der Mächtige, zum Schaden des Volks, zum Schaden des Ganzen, sich verbergen oder durchschleichen kann.

Egmont. Und diese willkürlichen Veränderungen, diese unbeschränkten Eingriffe der höchsten Gewalt, sind sie nicht Vorboten, daß Einer tun will, was Tausende nicht tun sollen? Er will sich allein frei machen, jeden seiner Wünsche befriedigen, jeden seiner Gedanken ausführen zu können. Und wenn wir uns ihm, einem guten weisen Könige, ganz vertrauten, sagt er uns für seine Nachkommen gut? Daß keiner ohne Rücksicht, ohne Schonung regieren werde? Wer rettet uns alsdann von völliger Willkür, wenn er uns seine Diener, seine Nächsten sendet, die ohne Kenntnis des Landes und seiner Bedürfnisse nach Belieben schalten und walten, keinen Widerstand finden und sich von jeder Verantwortung frei wissen?

Alba der sich indes wieder umgesehen hat. Es ist nichts natürlicher, als daß ein König durch sich zu herrschen gedenkt und denen seine Befehle am liebsten aufträgt, die ihn am besten verstehen, verstehen wollen, die seinen Willen unbedingt ausrichten.

Egmont. Und ebenso natürlich ist, daß der Bürger von dem regiert sein will, der mit ihm geboren und erzogen ist, der gleichen Begriff mit ihm von Recht und Unrecht gefaßt hat, den er als seinen Bruder ansehen kann.

Alba. Und doch hat der Adel mit diesen seinen Brüdern sehr ungleich geteilt.

Egmont. Das ist vor Jahrhunderten geschehen und wird jetzt ohne Reid geduldet. Würden aber neue Menschen ohne Not gesendet, die sich zum zweiten Male auf Unkosten der Nation bereichern wollten, sähe man sich einer strengen, kühnen, unbedingten Habsucht ausgesetzt; das würde eine Gährung machen, die sich nicht leicht in sich selbst auflöste.

Alba. Du sagst mir, was ich nicht hören sollte; auch ich bin fremd.

Egmont. Daß ich dirs sage, zeigt dir, daß ich dich nicht meine.

Alba. Und auch so wünscht ich es nicht von dir zu hören. Der König sandte mich mit Hoffnung, daß ich hier den Beistand des Adels finden würde. Der König will seinen Willen. Der König hat nach tiefer Überlegung gesehn, was dem Volke frommt; es kann nicht bleiben und gehen wie bisher. Des Königs Absicht ist, sie selbst zu ihrem eignen Besten einzuschränken, ihr eigen Heil, wenns sein muß, ihnen aufzudringen, die schädlichen Bürger aufzuopfern, damit die übrigen Ruhe finden, des Glücks einer weisen Regierung genießen können. Dies ist sein Entschluß; diesen dem Adel kundzumachen, habe ich Befehl; und Rat verlang ich in seinem Namen, wie es zu tun sei, nicht was: denn das hat Er beschlossen.

Egmont. Leider rechtfertigen deine Worte die Furcht des Volks, die allgemeine Furcht! So hat er denn beschlossen, was kein Fürst beschließen sollte. Die Kraft seines Volks, ihr Gemüt, den Begriff, den sie von sich selbst haben, will er schwächen, niederdrücken, zerstören, um sie bequem regieren zu können. Er will den innern Kern ihrer Eigenheit verderben; gewiß in der Absicht, sie glücklicher zu machen. Er will sie vernichten, damit sie etwas werden, ein ander Etwas. O, wenn seine Absicht gut ist, so wird sie mißgeleitet! Nicht dem König widersetzt man sich; man stellt sich nur dem Könige entgegen, der einen falschen Weg zu wandeln die ersten unglücklichen Schritte macht.

Alba. Wie du gesinnt bist, scheint es ein vergebner Versuch uns vereinigen zu wollen. Du denkst gering vom König, verächtlich von seinen Räten, wenn du zweifelst, das alles sei nicht schon gedacht, geprüft, gewogen worden. Ich habe keinen Auftrag, jedes Für und Wider noch einmal durchzugehen. Gehorsam fordr' ich

von dem Volke: — und von euch, ihr Ersten, Edelsten, Rat und That, als Bürgen dieser unbedingten Pflicht.

Egmont. Fordr' unsre Häupter, so ist es auf Einmal getan. Ob sich der Nacken diesem Joche biegen, ob er sich vor dem Beile ducken soll, kann einer edeln Seele gleich sein. Umsonst hab ich so viel gesprochen: die Luft hab ich erschüttelt, weiter nichts gewonnen.

Ferdinand kommt.

Ferdinand. Verzeiht, daß ich euer Gespräch unterbreche. Hier ist ein Brief, dessen Überbringer die Antwort dringend macht.

Alba. Erlaubt mir, daß ich sehe, was er enthält. Tritt an die Seite.

Ferdinand zu Egmont. Es ist ein schönes Pferd, das Eure Leute gebracht haben, Euch abzuholen.

Egmont. Es ist nicht das Schlimmste. Ich hab es schon eine Weile; ich denk es wegzugeben. Wenn es Euch gefällt, so werden wir vielleicht des Handels einig.

Ferdinand. Gut, wir wollen sehn.

Alba winkt seinem Sohne, der sich in den Grund zurückzieht.

Egmont. Lebt wohl! Entlast mich: denn ich wüßte bei Gott! nicht nicht mehr zu sagen.

Alba. Glücklich hat dich der Zufall verhindert, deinen Sinn noch weiter zu verraten. Unvorsichtig entwickelst du die Falten deines Herzens und klagst dich selbst weit strenger an, als ein Widersacher gehässig tun könnte.

Egmont. Dieser Vorwurf rührt mich nicht; ich kenne mich selbst genug und weiß, wie ich dem König angehöre: weit mehr als viele, die in seinem Dienst sich selber dienen. Ungern scheid ich aus diesem Streite, ohne ihn beigelegt zu sehen, und wünsche nur, daß uns der Dienst des Herren, das Wohl des Landes bald vereinigen möge. Es wirkt vielleicht ein wiederholtes Gespräch, die Gegenwart der übrigen Fürsten, die heute fehlen, in einem glücklichen Augenblick, was heut unmöglich scheint. Mit dieser Hoffnung entfernen ich mich.

Alba. der zugleich seinem Sohn Ferdinand ein Zeichen gibt. Halt, Egmont! — Deinen Degen! — Die Mitteltür öffnet sich: man sieht die Galerie mit Wache besetzt, die unbeweglich bleibt.

Egmont der stauend eine Weile geschwiegen. Dies war die Absicht? Dazu hast du mich berufen? Nach dem Degen greifend, als wenn er sich verteidigen wollte. Bin ich denn wehrlos?

Alba. Der König befiehlt, du bist mein Gefangner. Zugleich treten von beiden Seiten Gewaffnete herein.

Egmont nach einer Stille. Der König? — Dranien! Dranien! Nach einer Pause seinen Degen hingebend. So nimm ihn! Er hat weit öfter des Königs Sache verteidigt, als diese Brust beschützt. Er geht durch die Mitteltür ab; die Gewaffneten, die im Zimmer sind, folgen ihm; in gleichen Albas Sohn. Alba bleibt stehen. Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Straße.

Dämmerung.

Klärchen. Brackenburg. Bürger.

Brackenburg. Liebchen, um Gottes willen, was nimmst du vor?

Klärchen. Komm mit, Brackenburg! Du mußt die Menschen nicht kennen; wir befreien ihn gewiß. Denn was gleicht ihrer Liebe zu ihm? Jeder fühlt, ich schwöre es, in sich die brennende Begier, ihn zu retten, die Gefahr von einem kostbaren Leben abzuwenden und dem Freisten die Freiheit wiederzugeben. Komm! Es fehlt nur an der Stimme, die sie zusammenruft. In ihrer Seele lebt noch ganz frisch, was sie ihm schuldig sind! Und daß sein mächtiger Arm allein von ihnen das Verderben abhält, wissen sie. Um seines und ihrer willen müssen sie alles wagen. Und was wagen wir? Zum höchsten unser Leben, das zu erhalten nicht der Mühe wert ist, wenn er umkommt.

Brackenburg. Unglückliche! Du siehst nicht die Gewalt, die uns mit ehernen Banden gefesselt hat.

Klärchen. Sie scheint mir nicht unüberwindlich. Laß uns nicht lang vergebliche Worte wechseln. Hier kommen von den alten, redlichen, wackern Männern! Hört, Freunde! Nachbarn, hört! — Sagt, wie ist es mit Egmont?

Zimmermann. Was will das Kind? Laß sie schweigen!

Klärchen. Tretet näher, daß wir sachte reden, bis wir einig sind und stärker. Wir dürfen nicht einen Augenblick versäumen! Die freche Tyrannei, die es wagt, ihn zu fesseln, zuckt schon den Dolch, ihn zu ermorden. O Freunde! Mit jedem Schritt der Dämmerung

werd ich ängstlicher. Ich fürchte diese Nacht. Kommt! wir wollen uns teilen; mit schnellem Lauf von Quartier zu Quartier rufen wir die Bürger heraus. Ein jeder greife zu seinen alten Waffen. Auf dem Markte treffen wir uns wieder, und unser Strom reißt einen jeden mit sich fort. Die Feinde sehen sich umringt und überschwemmt, und sind erdrückt. Was kann uns eine Hand voll Knechte widerstehn? Und er in unsrer Mitte kehrt zurück, sieht sich befreit und kann uns einmal danken, uns, die wir ihm so tief verschuldet worden. Er sieht vielleicht — gewiß er sieht das Morgenrot am freien Himmel wieder.

Zimmermann. Wie ist dir, Mädchen?

Klärchen. Könnt Ihr mich mißverstehn? Von Grafen sprech ich! Ich spreche von Egmont.

Zetter. Nennt den Namen nicht! Er ist tödlich.

Klärchen. Den Namen nicht! Wie? Nicht diesen Namen? Wer nennt ihn nicht bei jeder Gelegenheit? Wo steht er nicht geschrieben? In diesen Sternen hab ich oft mit allen seinen Lettern ihn gelesen. Nicht nennen? Was soll das? Freunde! Gute, teure Nachbarn, ihr träumt; besinnt euch. Seht mich nicht so starr und ängstlich an! Blickt nicht schüchtern hie und da beiseite. Ich ruf euch ja nur zu, was jeder wünscht. Ist meine Stimme nicht eures Herzens eigne Stimme? Wer würfe sich in dieser bangen Nacht, eh er sein unruhvolles Bette besteigt, nicht auf die Knie, ihn mit ernstlichem Gebet vom Himmel zu erringen? Fragt euch einander! Frage jeder sich selbst! Und wer spricht mir nicht nach: „Egmonts Freiheit oder den Tod!“

Zetter. Gott bewahr uns! Da gibts ein Unglück.

Klärchen. Bleibt! Bleibt, und drückt euch nicht vor seinem Namen weg, dem ihr euch sonst so froh entgegendrängtet! — Wenn der Ruf ihn ankündigte, wenn es hieß: „Egmont kommt! Er kommt von Gent!“ da hielten die Bewohner der Straßen sich glücklich, durch die er reiten mußte. Und wenn ihr seine Pferde schallen hörtet, warf jeder seine Arbeit hin, und über die bekümmerten Gesichter, die ihr durchs Fenster stecktet, fuhr wie ein Sonnenstrahl von seinem Angesichte ein Blick der Freude und Hoffnung. Da hobt ihr eure Kinder auf der Türschwelle in die Höhe und deutetet ihnen: „Sieh, das ist Egmont, der größte da! Er ists! Er ists, von dem ihr bessere Zeiten, als eure armen Väter lebten, einst zu erwarten habt.“ Laßt eure Kinder nicht dereinst euch fragen: „Wo ist er hin? Wo sind

die Zeiten hin, die ihr verspricht?“ — Und so wechseln wir Worte! Sind müßig, verraten ihn.

Goeß. Schämt Euch, Brackenburg! Laßt sie nicht gewähren! Steuert dem Unheil!

Brackenburg. Lieb Klärchen! Wir wollen gehen! Was wird die Mutter sagen? Vielleicht —

Klärchen. Meinst du, ich sei ein Kind oder wahnsinnig? Was kann vielleicht? — Von dieser schrecklichen Gewißheit bringst du mich mit keiner Hoffnung weg. — Ihr sollt mich hören, und ihr werdet: denn ich sehe, ihr seid bestürzt und könnt euch selbst in eurem Busen nicht wiederfinden. Laßt durch die gegenwärtige Gefahr nur einen Blick in das Vergangene dringen, das kurz Vergangne. Wendet eure Gedanken nach der Zukunft. Könnt ihr denn leben? Werdet ihr, wenn er zugrunde geht? Mit seinem Atem flieht der letzte Hauch der Freiheit. Was war er euch? Für wen übergab er sich der dringendsten Gefahr? Seine Wunden flossen und heilten nur für euch. Die große Seele, die euch alle trug, beschränkt ein Kerker, und Schauer tödtlichen Mordes schweben um sie her. Er denkt vielleicht an euch, er hofft auf euch, er, der nur zu geben, nur zu erfüllen gewohnt war.

Zimmermann. Gebatter, kommt.

Klärchen. Und ich habe nicht Arme, nicht Mark wie ihr; doch hab ich, was euch allen eben fehlt, Mut und Verachtung der Gefahr. Könnt euch mein Atem doch entzünden! Könnt ich an meinen Busen drückend euch erwärmen und beleben! Kommt! In eurer Mitte will ich gehen! — Wie eine Fahne wehrlos ein edles Heer von Kriegern wehend anführt, so soll mein Geist um eure Häupter flammen, und Liebe und Mut das schwankende zerstreute Volk zu einem fürchterlichen Heer vereinigen.

Zetter. Schaff sie beiseite, sie dauert mich.

Bürger ab.

Brackenburg. Klärchen! Siehst du nicht, wo wir sind?

Klärchen. Wo? Unter dem Himmel, der so oft sich herrlicher zu wölben schien, wenn der Edle unter ihm herging. Aus diesen Fenstern haben sie herausgesehn, vier, fünf Köpfe übereinander; an diesen Türen haben sie gescharrt und genickt, wenn er auf die Memmen herabsah. O ich hatte sie so lieb, wie sie ihn ehrten! Wäre er Tyrann gewesen, möchten sie vor seinem Falle seitwärts gehn. Aber sie liebten ihn! — O ihr Hände, die ihr an die Mützen griffet,

zum Schwert könnt ihr nicht greifen — Brackenburg, und wir? — Schelten wir sie? — Diese Arme, die ihn so oft festhielten, was tun sie für ihn? — List hat in der Welt so viel erreicht. — Du kennst Wege und Stege, kennst das alte Schloß. Es ist nichts unmöglich, gib mir einen Anschlag.

Brackenburg. Wenn wir nach Hause gingen!

Klärchen. Gut.

Brackenburg. Dort an der Ecke seh ich Albas Wache; laß doch die Stimme der Vernunft dir zu Herzen dringen. Hältst du mich für feig? Glaubst du nicht, daß ich um deinetwillen sterben könnte? Hier sind wir beide toll, ich so gut wie du. Siehst du nicht das Unmögliche? Wenn du dich faßtest! Du bist außer dir.

Klärchen. Außer mir! Abscheulich! Brackenburg, Ihr seid außer euch. Da ihr laut den Helden verehrtet, ihn Freund und Schutz und Hoffnung nanntet, ihm Vivat riefet, wenn er kam, da stand ich in meinem Winkel, schob das Fenster halb auf, verbarg mich lauschend, und das Herz schlug mir höher als euch allen. Jetzt schlägt mirs wieder höher als euch allen! Ihr verbergt euch, da es Not ist, verleugnet ihn und fühlt nicht, daß ihr untergeht, wenn er verdirbt.

Brackenburg. Komm nach Hause.

Klärchen. Nach Hause?

Brackenburg. Besinne dich nur! Sieh dich um! Dies sind die Straßen, die du nur sonntäglich betratst, durch die du sitzsam nach der Kirche gingst, wo du übertrieben ehrbar zürntest, wenn ich mit einem freundlichen grüßenden Wort mich zu dir gesellte. Du stehst und redest, handelst vor den Augen der offenen Welt. Besinne dich, Liebe! Wozu hilfst es uns?

Klärchen. Nach Hause! Ja, ich besinne mich. Komm, Brackenburg, nach Hause! Weißt du, wo meine Heimat ist? Ab.

Gefängnis

durch eine Lampe erhellt, ein Ruhebett im Grunde.

Egmont allein.

Alter Freund! Immer getreuer Schlaf, fliehst du mich auch wie die übrigen Freunde? Wie willig senkstest du dich auf mein freies Haupt herunter und fühltest, wie ein schöner Myrtenkranz der Liebe,

meine Schläfe! Mitten unter Waffen, auf der Woge des Lebens, ruht ich leicht atmend, wie ein aufquellender Knabe, in deinen Armen. Wenn Stürme durch Zweige und Blätter sausten, sich Ast und Wipfel knirrend bewegten, blieb innerst doch der Kern des Herzens unge-regt. Was schüttelt dich nun? Was erschüttert den festen treuen Sinn? Ich fühls, es ist der Klang der Mordart, die an meiner Wurzel nascht. Noch steh ich aufrecht, und ein innrer Schauer durch-fährt mich. Ja, sie überwindet, die verrätrische Gewalt; sie unter-gräbt den festen, hohen Stamm, und eh die Rinde dorrt, stürzt krachend und zerschmetternd deine Krone.

Warum denn jetzt, der du so oft gewaltge Sorgen gleich Seifenblasen dir vom Haupte weggewiesen, warum vermagst du nicht die Ahnung zu verschrecken, die tausendfach in dir sich auf- und nieder-treibt? Seit wann begegnet der Tod dir fürchterlich, mit dessen wechselnden Bildern, wie mit den übrigen Gestalten der gewohnten Erde, du gelassen lebst? — Auch ist ers nicht, der rasche Feind, dem die gesunde Brust wetteifernd sich entgegensetzt; der Kerker ist's, des Grabes Vorbild, dem Helden wie dem Feigen widerlich. Un-leidlich ward mirs schon auf meinem gepolsterten Stuhle, wenn in stattlicher Versammlung die Fürsten, was leicht zu entscheiden war, mit wiederkehrenden Gesprächen überlegten, und zwischen düstern Wänden eines Saals die Balken der Decke mich erdrückten. Da eilt ich fort, sobald es möglich war, und rasch aufs Pferd mit tiefem Atemzug. Und frisch hinaus, da wo wir hingehören! Ins Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächste Wohltat der Natur und, durch die Himmel wehend, alle Segen der Gestirne einhüllend uns umwittern; wo wir, dem erdgeborenen Riesen gleich, von der Berührung unsrer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen; wo wir die Menschheit ganz und menschliche Begier in allen Adern fühlen; wo das Verlangen vorzudringen, zu besiegen, zu erhaschen, seine Faust zu brauchen, zu besitzen, zu er-obern, durch die Seele des jungen Jägers glüht; wo der Soldat sein angeboren Recht auf alle Welt mit raschem Schritt sich anmaßt und in fürchterlicher Freiheit wie ein Hagelwetter durch Wiese, Feld und Wald verderbend streicht und keine Grenzen kennt, die Menschen-hand gezogen.

Du bist nur Bild, Erinnerungstraum des Glücks, das ich so lang besessen; wo hat dich das Geschick verrätrisch hingeführt? Versagt es dir den nie gescheuten Tod vorm Angesicht der Sonne rasch zu gönnen, um dir des Grabes Vorgeschnack im eflen Moder zu be-

reiten? Wie haucht er mich aus diesen Steinen widrig an! Schon starret das Leben, und vorm Ruhebette wie vor dem Grabe scheut der Fuß. —

O Gorge! Gorge! Die du vor der Zeit den Mord beginnst, laß ab! — Seit wann ist Egmont denn allein, so ganz allein in dieser Welt? Dich macht der Zweifel hilflos, nicht das Glück. Ist die Gerechtigkeit des Königs, der du lebenslang vertraut, ist der Regentin Freundschaft, die fast (du darfst es dir gestehn), fast Liebe war, sind sie auf einmal, wie ein glänzend Feuerbild der Nacht, verschwunden und lassen dich allein auf dunklem Pfad zurück? Wird an der Spitze deiner Freunde Dranien nicht wagend sinnen? Wird nicht ein Volk sich sammeln und mit anschwellender Gewalt den alten Freund rächend erretten?

O haltet, Mauern, die ihr mich einschließt, so vieler Geister wohlgemeintes Drängen nicht von mir ab; und welcher Mut aus meinen Augen sonst sich über sie belebend ergoß, der kehre nun aus ihren Herzen in meines wieder. O ja, sie rühren sich zu Tausenden! Sie kommen! Stehen mir zur Seite! Ihr frommer Wunsch eilt dringend zu dem Himmel, er bittet um ein Wunder. Und steigt zu meiner Rettung nicht ein Engel nieder; so seh ich sie nach Lanz und Schwertern greifen. Die Tore spalten sich, die Gitter springen, die Mauer stürzt von ihren Händen ein, und der Freiheit des einbrechenden Tages steigt Egmont fröhlich entgegen. Wie manch bekannt Gesicht empfängt mich jauchzend! Ach Klärchen, wärst du Mann, so säh ich dich gewiß auch hier zuerst und dankte dir, was einem Könige zu danken hart ist, Freiheit.

Klärchens Haus.

Klärchen

Kommt mit einer Lampe und einem Glas Wasser aus der Kammer; sie setzt das Glas auf den Tisch und tritt ans Fenster.

Brackenburg? Seid Ihrs? Was hört ich denn? Noch niemand? Es war niemand! Ich will die Lampe ins Fenster setzen, daß er sieht, ich wache noch, ich warte noch auf ihn. Er hat mir Nachricht versprochen. Nachricht? Entsetzliche Gewißheit! — Egmont verurteilt! — Welch Gericht darf ihn fordern? Und sie verdammen ihn! Der König verdammt ihn? Oder der Herzog? Und die Regentin

entzieht sich! Dranien zaudert und alle seine Freunde! — — Ist dies die Welt, von deren Wankelmuth, Unzuverlässigkeit ich viel gehört und nichts empfunden? Ist dies die Welt? — Wer wäre böse genug, den Teuren anzuseinden? Wäre Bosheit mächtig genug, den allgemein Erkannten schnell zu stürzen? Doch ist es so — es ist! — O Egmont, sicher hielt ich dich vor Gott und Menschen, wie in meinen Armen! Was war ich dir? Du hast mich dein genannt, mein ganzes Leben widmet ich deinem Leben. — Was bin ich nun? Vergebens streck ich nach der Schlinge, die dich faßt, die Hand aus. Du hilflos, und ich frei! — Hier ist der Schlüssel zu meiner Thür. An meiner Willkür hängt mein Gehen und mein Kommen, und dir bin ich zu nichts! — — O bindet mich, damit ich nicht verzweifle; und werft mich in den tiefsten Kerker, daß ich das Haupt an feuchte Mauern schlage, nach Freiheit winsle, träume, wie ich ihm helfen wollte, wenn Fesseln mich nicht lähmten, wie ich ihm helfen würde. — Nun bin ich frei! und in der Freiheit liegt die Angst der Ohnmacht. — Mir selbst bewußt, nicht fähig ein Glied nach seiner Hilfe zu rühren. Ach leider, auch der kleine Theil von deinem Wesen, dein Klärchen, ist wie du gefangen und regt getrennt im Todeskrampfe nur die letzten Kräfte. — Ich höre schleichen, husten — Brackenburg — er ist! — Glender guter Mann, dein Schicksal bleibt sich immer gleich: dein Liebchen öffnet dir die nächtliche Thüre, und ach! zu welch unseliger Zusammenkunft!

Brackenburg tritt auf.

Klärchen. Du kommst so bleich und schüchtern, Brackenburg! Was ist's?

Brackenburg. Durch Umwege und Gefahren such ich dich auf. Die großen Straßen sind besetzt; durch Gäßchen und durch Winkel hab ich mich zu dir gestohlen.

Klärchen. Erzähl, wie ist's?

Brackenburg indem er sich setzt. Ach Kläre, laß mich weinen. Ich liebe ihn nicht. Er war der reiche Mann und lockte des Armen einziges Schaf zur bessern Weide herüber. Ich hab ihn nie verflucht; Gott hat mich treu geschaffen und weich. In Schmerzen floß mein Leben von mir nieder, und zu verschmachten hofft ich jeden Tag.

Klärchen. Vergiß das, Brackenburg! Vergiß dich selbst. Sprich mir von ihm! Ist's wahr! Ist er verurtheilt?

Brackenburg. Er ist! Ich weiß es ganz genau.

Alärchen. Und lebt noch?

Brackenburg. Ja, er lebt noch.

Alärchen. Wie willst du das versichern? — Die Tyrannei ermordet in der Nacht den Herrlichen! Vor allen Augen verborgen fließt sein Blut. Ängstlich im Schlafe liegt das betäubte Volk und träumt von Rettung, träumt ihres ohnmächtigen Wunsches Erfüllung; indes, unwillig über uns, sein Geist die Welt verläßt. Er ist dahin! — Täusche mich nicht! dich nicht!

Brackenburg. Nein gewiß, er lebt! — Und leider, es bereitet der Spanier dem Volke, das er zertreten will, ein fürchterliches Schauspiel, gewaltsam jedes Herz, das nach der Freiheit sich regt, auf ewig zu zerknirschen.

Alärchen. Fahr fort und sprich gelassen auch mein Todesurteil aus! Ich wandle den seligen Gefilden schon näher und näher, mir weht der Trost aus jenen Gegenden des Friedens schon herüber. Sag an.

Brackenburg. Ich konnt es an den Wachen merken, aus Reden, die bald da, bald dorten fielen, daß auf dem Markte geheimnisvoll ein Schrecknis zubereitet werde. Ich schlich durch Seitenwege, durch bekannte Gänge nach meines Vettern Hause und sah aus einem Hinterfenster nach dem Markte. — Es wehten Fackeln in einem weiten Kreise spanischer Soldaten hin und wider. Ich schärfte mein ungewohntes Auge, und aus der Nacht stieg mir ein schwarzes Gerüst entgegen, geräumig, hoch; mir grauste vor dem Anblick. Beschäftigt waren viele ringsumher bemüht, was noch von Holzwerk weiß und sichtbar war, mit schwarzem Tuch einhüllend zu verkleiden. Die Treppen deckten sie zuletzt auch schwarz, ich sah es wohl. Sie schienen die Weihe eines gräßlichen Opfers vorbereitend zu begeh'n. Ein weißes Kreuzifix, das durch die Nacht wie Silber blinkte, ward an der einen Seite hoch aufgesteckt. Ich sah und sah die schreckliche Gewißheit immer gewisser. Noch wankten Fackeln hie und da herum; allmählich wichen sie und erloschen. Auf einmal war die scheußliche Geburt der Nacht in ihrer Mutter Schoß zurückgekehrt.

Alärchen. Still, Brackenburg! Nun still! Laß diese Hülle auf meiner Seele ruhn. Verschwunden sind die Gespenster, und du, holde Nacht, leih deinen Mantel der Erde, die in sich gärt; sie trägt nicht länger die abscheuliche Last, reißt ihre tiefen Spalten grausend auf und knirscht das Nordgerüst hinunter. Und irgendeinen Engel sendet der Gott, den sie zum Zeugen ihrer Wut geschändet; vor des Boten heiliger Berührung lösen sich Riegel und Bande, und er um-

gießt den Freund mit mildem Schimmer; er führt ihn durch die Nacht zur Freiheit sanft und still. Und auch mein Weg geht heimlich in dieser Dunkelheit, ihm zu begegnen.

Brackenburg sie aufhaltend. Mein Kind, wohin? Was wagst du?

Alärchen. Leise, Lieber, daß niemand erwache! Daß wir uns selbst nicht wecken! Kennst du dies Gläschchen, Brackenburg? Ich nahm dirs scherzend, als du mit übereilem Tod oft ungeduldig drohdest — und nun, mein Freund —

Brackenburg. In aller Heiligen Namen! —

Alärchen. Du hinderst nichts. Tod ist mein Theil! Und gönne mir den sanften schnellen Tod, den du dir selbst bereitestest. Gib mir deine Hand! — Im Augenblick, da ich die dunkle Pforte eröffne, aus der kein Rückweg ist, könnt ich mit diesem Händedruck dir sagen: wie sehr ich dich geliebt, wie sehr ich dich bejammert. Mein Bruder starb mir jung; dich wählt ich, seine Stelle zu ersetzen. Es widersprach dein Herz und quälte sich und mich, verlangtest heiß und immer heißer, was dir nicht beschieden war. Vergib mir und leb wohl! Laß mich dich Bruder nennen! Es ist ein Name, der viel Namen in sich faßt. Nimm die letzte schöne Blume der Scheidenden mit treuem Herzen ab — nimm diesen Kuß. — Der Tod vereinigt alles, Brackenburg, uns denn auch.

Brackenburg. So laß mich mit dir sterben! Theile! Theile! Es ist genug, zwei Leben auszulöschen.

Alärchen. Bleib! Du sollst leben, du kannst leben. — Steh meiner Mutter bei, die ohne dich in Armut sich verzehren würde. Sei ihr, was ich ihr nicht mehr sein kann; lebt zusammen und beweint mich. Beweint das Vaterland und den, der es allein erhalten konnte. Das heutige Geschlecht wird diesen Jammer nicht los; die Wut der Rache selbst vermag ihn nicht zu tilgen. Lebt, ihr Armen, die Zeit noch hin, die keine Zeit mehr ist. Heut steht die Welt auf einmal still; es stockt ihr Kreislauf, und mein Puls schlägt kaum noch wenige Minuten. Leb wohl!

Brackenburg. O lebe du mit uns, wie wir für dich allein! Du tödest uns in dir, o leb und leide. Wir wollen unzertrennlich dir zu beiden Seiten stehn, und immer achtsam soll die Liebe den schönsten Trost in ihren lebendigen Armen dir bereiten. Sei unser! Unser! Ich darf nicht sagen mein.

Alärchen! Leise, Brackenburg! Du fühlst nicht, was du rührst. Wo Hoffnung dir erscheint, ist mir Verzweiflung.

Brackenbourg. Teile mit den Lebendigen die Hoffnung! Verweil am Rande des Abgrunds, schau hinab und sieh auf uns zurück.

Klärchen. Ich hab überwunden, ruf mich nicht wieder zum Streit.

Brackenbourg. Du bist betäubt; gehüllt in Nacht, suchst du die Tiefe. Noch ist nicht jedes Licht erloschen, noch mancher Tag —

Klärchen. Weh! Über dich Weh! Weh! Grausam zerreißeſt du den Vorhang vor meinem Auge. Ja, er wird grauen der Tag! Vergebens alle Nebel um sich ziehn und wider Willen grauen! Furchtsam schaut der Bürger aus seinem Fenster, die Nacht läßt einen schwarzen Flecken zurück; er schaut, und fürchterlich wächst im Lichte das Mordgerüst. Neu leidend wendet das entweihte Gottesbild sein flehend Aug zum Vater auf. Die Sonne wagt sich nicht hervor; sie will die Stunde nicht bezeichnen, in der er sterben soll. Träg gehn die Zeiger ihren Weg, und eine Stunde nach der andern schlägt. Halt! Halt! Nun ist es Zeit! Mich scheucht des Morgens Ahnung in das Grab. Sie tritt ans Fenster, als sähe sie sich um, und trinkt heimlich.

Brackenbourg. Kläre! Kläre!

Klärchen geht nach dem Tisch und trinkt das Wasser. Hier ist der Rest! Ich Locke dich nicht nach. Tu, was du darfst, leb wohl. Lösche diese Lampe still und ohne Zaudern, ich geh zur Ruhe. Schleiche dich sachte weg, ziehe die Thür nach dir zu. Still! Wecke meine Mutter nicht! Geh, rette dich! Rette dich! Wenn du nicht mein Mörder scheinen willst. Ab.

Brackenbourg. Sie läßt mich zum letzten Male wie immer. O könnte eine Menschenseele fühlen, wie sie ein liebend Herz zerreißen kann. Sie läßt mich stehn, mir selber überlassen; und Tod und Leben ist mir gleich verhaßt. — Allein zu sterben! — Weint, ihr Liebenden! Kein härter Schicksal ist als meins! Sie teilt mit mir des Todestropfen, und schießt mich weg! Von ihrer Seite weg! Sie zieht mich nach und stößt ins Leben mich zurück. O Egmont, welch preiswürdig Los fällt dir! Sie geht voran; der Kranz des Siegs aus ihrer Hand ist dein, sie bringt den ganzen Himmel dir entgegen! — Und soll ich folgen? Wieder seitwärts stehn? Den unauslöschlichen Neid in jene Wohnungen hinübertragen? — Auf Erden ist kein Bleiben mehr für mich, und Höll und Himmel bieten gleiche Qual. Wie wäre der Vernichtung Schreckenshand dem Unglückseligen willkommen!

Brackenbourg geht ab; das Theater bleibt einige Zeit unverändert. Eine Musik, Klärchens Tod bezeichnend, beginnt; die Lampe, welche Brackenbourg

auszulöschen vergessen, flammt noch einigemale auf, dann erlischt sie. Bald verwandelt sich der Schauplatz in das

Gefängnis.

Egmont liegt schlafend auf dem Ruhebette. Es entsteht ein Geräusch mit Schlüsseln, und die Thür tut sich auf. Diener mit Fackeln treten herein; ihnen folgt Ferdinand, Albas Sohn, und Silva, begleitet von Gewaffneten. Egmont fährt aus dem Schläfe auf.

Egmont. Wer seid ihr, die ihr mir unfreundlich den Schlaf von den Augen schüttelt? Was künden eure trotzigen, unsichern Blicke mir an? Warum diesen fürchterlichen Aufzug? Welchen Schreckens-
traum kommt ihr der halberwachten Seele vorzulügen?

Silva. Uns schickt der Herzog, dir dein Urtheil anzukündigen.

Egmont. Bringst du den Henker auch mit, es zu vollziehen?

Silva. Vernimm es, so wirst du wissen, was deiner wartet.

Egmont. So ziemt es euch und eurem schändlichen Beginnen! In Nacht gebrütet und in Nacht vollführt. So mag diese freche That der Ungerechtigkeit sich verbergen! — Tritt kühn hervor, der du das Schwert verhüllt unter dem Mantel trägst; hier ist mein Haupt, das freiste, das je die Tyrannei vom Kumpf gerissen.

Silva. Du irrst! Was gerechte Richter beschließen, werden sie vorm Angesicht des Tages nicht verbergen.

Egmont. So übersteigt die Frechheit jeden Begriff und Gedanken.

Silva nimmt einem Dabeistehenden das Urtheil ab, entfaltet und liest.
„Im Namen des Königs, und Kraft besonderer von Seiner Majestät uns übertragenen Gewalt, alle seine Untertanen, wes Standes sie seien, zugleich die Ritter des goldenen Vlieses zu richten, erkennen wir —“

Egmont. Kann die der König übertragen?

Silva. „Erkennen wir, nach vorgängiger genauer gesetzlicher Untersuchung, Dich Heinrichen Grafen Egmont, Prinzen von Gaure, des Hochverrats schuldig und sprechen das Urtheil: daß du mit der Frühe des einbrechenden Morgens aus dem Kerker auf den Markt geführt, und dort vorm Angesicht des Volks zur Warnung aller Verräther mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden sollest. Gegeben Brüssel am“ Datum und Jahrzahl werden undeutlich gelesen, so, daß sie der Zuhörer nicht versteht.

„Ferdinand, Herzog von Alba,
Vorsitzer des Gerichts der Zwölfe.“

Du weißt nun dein Schicksal; es bleibt dir wenige Zeit, dich drein zu ergeben, dein Haus zu bestellen und von den Deinigen Abschied zu nehmen.

Silva mit dem Gefolge geht ab. Es bleibt Ferdinand und zwei Fackeln;
das Theater ist mäßig erleuchtet.

Egmont hat eine Weile, in sich versenkt, stille gestanden, und Silva, ohne sich umzusehn, abgehen lassen. Er glaubt sich allein, und da er die Augen aufhebt, erblickt er Albas Sohn. Du stehst und bleibst? Willst du mein Erstaunen, mein Entsetzen noch durch deine Gegenwart vermehren? Willst du noch etwa die willkommenne Botschaft deinem Vater bringen, daß ich unmännlich verzweifelte? Geh! Sag ihm! Sag ihm, daß er weder mich noch die Welt belügt. Ihm, dem Ruhmsüchtigen, wird man es erst hinter den Schultern leise lispeln, dann laut und lauter sagen, und wenn er einst von diesem Gipfel herabsteigt, werden tausend Stimmen es ihm entgegenrufen! Nicht das Wohl des Staats, nicht die Würde des Königs, nicht die Ruhe der Provinzen haben ihn hierher gebracht. Um sein selbst willen hat er Krieg geraten, daß der Krieger im Kriege gelte. Er hat diese ungeheure Verwirrung erregt, damit man seiner bedürfe. Und ich falle, ein Opfer seines niedrigen Hasses, seines Kleinlichen Neides. Ja, ich weiß es, und ich darf es sagen; der Sterbende, der tödlich Verwundete kann es sagen: mich hat der Eingebildete beneidet; mich wegzutilgen, hat er lang gesonnen und gedacht.

Schon damals, als wir noch jünger mit Würfeln spielten, die Haufen Goldes, einer nach dem andern, von seiner Seite zu mir herübereilten, da stand er grimmig, log Gelassenheit, und innerlich verzehrt ihn die Argernis, mehr über mein Glück als über seinen Verlust. Noch erinnre ich mich des funkelnden Blickes, der verrätrischen Blässe, als wir an einem öffentlichen Feste vor vielen tausend Menschen um die Wette schossen. Er forderte mich auf, und beide Nationen standen; die Spanier, die Niederländer wetteten und wünschten. Ich überwand ihn; seine Kugel irrte, die meine traf; ein lauter Freuden-schrei der Meinigen durchbrach die Luft. Nun trifft mich sein Geschoss. Sag ihm, daß ichs weiß, daß ich ihn kenne, daß die Welt jede Siegszeichen verachtet, die ein kleiner Geist erschleichend sich aufrichtet. Und du! Wenn einem Sohne möglich ist, von der Gütte des Vaters zu weichen, übe beizeiten die Scham, indem du dich für den schämst, den du gerne von ganzem Herzen verehren möchtest.

Ferdinand. Ich höre dich an, ohne dich zu unterbrechen! Deine Vorwürfe lasten wie Keulschläge auf einen Helm; ich fühle die Er-

schütterung, aber ich bin bewaffnet. Du triffst mich, du verwundest mich nicht; fühlbar ist mir allein der Schmerz, der mir den Busen zerreißt. Wehe mir! Wehe! Zu einem solchen Anblick bin ich aufgewachsen, zu einem solchen Schauspiele bin ich gesendet!

Egmont. Du brichst in Klagen aus? Was rührt, was bekümmert dich? Ist es eine späte Reue, daß du der schändlichen Verschwörung deinen Dienst geliehen? Du bist so jung und hast ein glückliches Ansehn. Du warst so zutraulich, so freundlich gegen mich. So lang ich dich sah, war ich mit deinem Vater versöhnt. Und ebenso verstellt, verstellter als er, lockst du mich in das Netz. Du bist der Abscheuliche! Wer ihm traut, mag er es auf seine Gefahr tun; — wer fürchtete Gefahr, dir zu vertrauen? Geh! Geh! Raube mir nicht die wenigen Augenblicke! Geh, daß ich mich sammle, die Welt und dich zuerst vergesse! —

Ferdinand. Was soll ich dir sagen? Ich stehe und sehe dich an, und sehe dich nicht, und fühle mich nicht. Soll ich mich entschuldigen? Soll ich dich versichern, daß ich erst spät, erst ganz zuletzt des Vaters Absichten erfuhr, daß ich als ein gezwungnes, ein lebloses Werkzeug seines Willens handelte? Was fruchtets, welche Meinung du von mir haben magst? Du bist verloren; und ich Unglücklicher stehe nur da, um dich zu versichern, dich zu bejammern.

Egmont. Welche sonderbare Stimme, welch ein unerwarteter Trost begegnet mir auf dem Weg zum Grabe? Du, Sohn meines ersten, meines fast einzigen Feindes, du bedauerst mich, du bist nicht unter meinen Mördern? Sag, rede! Für wen soll ich dich halten?

Ferdinand. Grausamer Vater! Ja ich erkenne dich in diesem Befehle. Du kanntest mein Herz, meine Gesinnung, die du so oft als Erbteil einer zärtlichen Mutter schaltest. Mich dir gleich zu bilden, sandtest du mich hierher. Diesen Mann am Rande des gähnenden Grabes, in der Gewalt eines willkürlichen Todes zu sehen, zwingst du mich, daß ich den tiefsten Schmerz empfinde, daß ich taub gegen alles Schicksal, daß ich unempfindlich werde, es geschehe mir, was wolle.

Egmont. Ich erstaune! Fasse dich! Stehe, rede wie ein Mann.

Ferdinand. Oh, daß ich ein Weib wäre! Daß man mir sagen könnte: was rührt dich? Was ficht dich an? Sage mir ein größeres, ein ungeheureres Übel, mache mich zum Zeugen einer schrecklicheren That; ich will dir danken, ich will sagen: es war nichts.

Egmont. Du verlierst dich. Wo bist du?

Ferdinand. Laß diese Leidenschaft rasen, laß mich losgebunden

Klagen! Ich will nicht standhaft scheinen, wenn alles in mir zusammenbricht. Dich soll ich hier sehn? — Dich? — Es ist entsetzlich! Du verstehst mich nicht! Und sollst du mich verstehn? Egmont! Egmont! Ihm um den Hals fallend.

Egmont. Löse mir das Geheimnis.

Ferdinand. Kein Geheimnis.

Egmont. Wie bewegt dich so tief das Schicksal eines fremden Mannes?

Ferdinand. Nicht fremd! Du bist mir nicht fremd. Dein Name wars, der mir in meiner ersten Jugend gleich einem Stern des Himmels entgegenleuchtete. Wie oft hab ich nach dir gehorcht, gefragt! Des Kindes Hoffnung ist der Jüngling, des Jünglings der Mann. So bist du vor mir hergeschritten; immer vor, und ohne Reid sah ich dich vor, und schritt dir nach, und fort und fort. Nun hofft ich endlich dich zu sehen, und sah dich, und mein Herz flog dir entgegen. Dich hatt ich mir bestimmt und wählte dich aufs neue, da ich dich sah. Nun hofft ich erst mit dir zu sein, mit dir zu leben, dich zu fassen, dich — Das ist nun alles weggeschnitten, und ich sehe dich hier!

Egmont. Mein Freund, wenn es dir wohl tun kann, so nimm die Versicherung, daß im ersten Augenblicke mein Gemüt dir entgegenkam. Und höre mich. Laß uns ein ruhiges Wort untereinander wechseln. Sage mir: ist es der strenge, ernstste Wille deines Vaters, mich zu töten?

Ferdinand. Er ist's.

Egmont. Dieses Urtheil wäre nicht ein leeres Schreckbild, mich zu ängstigen, durch Furcht und Drohung zu strafen, mich zu erniedrigen, und dann mit königlicher Gnade mich wieder aufzuheben?

Ferdinand. Nein, ach leider nein! Anfangs schmeichelte ich mir selbst mit dieser ausweichenden Hoffnung; und schon da empfand ich Angst und Schmerz, dich in diesem Zustande zu sehen. Nun ist es wirklich, ist gewiß. Nein, ich regiere mich nicht. Wer gibt mir eine Hilfe, wer einen Rat, dem Unvermeidlichen zu entgehen?

Egmont. So höre mich. Wenn deine Seele so gewaltsam dringt, mich zu retten, wenn du die Übermacht verabscheust, die mich gefesselt hält, so rette mich! Die Augenblicke sind kostbar. Du bist des Allgewaltigen Sohn, und selbst gewaltig. — Laß uns entfliehen! Ich kenne die Wege; die Mittel können dir nicht unbekannt sein. Nur diese Mauern, nur wenige Meilen entfernen mich von meinen

Freunden. Löse diese Bande, bringe mich zu ihnen und sei unser. Gewiß, der König dankt dir dereinst meine Rettung. Jetzt ist er überrascht, und vielleicht ist ihm alles unbekannt. Dein Vater wagt; und die Majestät muß das Geschehne billigen, wenn sie sich auch davor entsetzt. Du denkst? O denke mir den Weg der Freiheit aus! Sprich, und nähre die Hoffnung der lebendigen Seele.

Ferdinand. Schweig! O schweige! Du vermehrst mit jedem Worte meine Verzweiflung. Hier ist kein Ausweg, kein Rat, keine Flucht. — Das quält mich, das greift und faßt mir wie mit Klauen die Brust. Ich habe selbst das Netz zusammengezogen; ich kenne die strengen, festen Knoten; ich weiß, wie jeder Kühnheit, jeder List die Wege verrennt sind; ich fühle mich mit dir und mit allen andern gefesselt. Würde ich klagen, hätte ich nicht alles versucht? Zu seinen Füßen habe ich gelegen, geredet und gebeten. Er schickte mich hierher, um alles, was von Lebenslust und Freude mit mir lebt, in diesem Augenblicke zu zerstören.

Egmont. Und keine Rettung?

Ferdinand. Keine!

Egmont mit dem Fuße stampfend. Keine Rettung! — — Süßes Leben! Schöne freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens! Von dir soll ich scheiden! So gelassen scheiden! Nicht im Tumulte der Schlacht, unter dem Geräusch der Waffen, in der Zerstreuung des Getümmels gibst du mir ein flüchtiges Lebewohl; du nimmst keinen eiligen Abschied, verkürzest nicht den Augenblick der Trennung. Ich soll deine Hand fassen, dir noch einmal in die Augen sehn, deine Schöne, deinen Wert recht lebhaft fühlen und dann mich entschlossen losreißen und sagen: Fahre hin!

Ferdinand. Und ich soll daneben stehn, zusehn, dich nicht halten, nicht hindern können! O welche Stimme reichte zur Klage! Welches Herz flösse nicht aus seinen Banden vor diesem Jammer?

Egmont. Fasse dich!

Ferdinand. Du kannst dich fassen, du kannst entsagen, den schweren Schritt an der Hand der Notwendigkeit heldenmäßig gehn. Was kann ich? Was soll ich? Du überwindest dich selbst und uns; du überstehst; ich überlebe dich und mich selbst. Bei der Freude des Mahls hab ich mein Licht, im Getümmel der Schlacht meine Fahne verloren. Schal, verworren, trüb scheint mir die Zukunft.

Egmont. Junger Freund, den ich durch ein sonderbares Schicksal zugleich gewinne und verliere, der für mich die Todes Schmerzen

empfindet, für mich leidet, sieh mich in diesen Augenblicken an; du verlierst mich nicht. War dir mein Leben ein Spiegel, in welchem du dich gerne betrachtetest; so sei es auch mein Tod. Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind; auch der Entfernte, der Abgeschiedne lebt uns. Ich lebe dir, und habe mir genug gelebt. Eines jeden Tages hab ich mich gefreut; an jedem Tage mit rascher Wirkung meine Pflicht getan, wie mein Gewissen mir sie zeigte. Nun endigt sich das Leben, wie es sich früher, früher schon auf dem Sande von Gravelingen hätte endigen können. Ich höre auf zu leben; aber ich habe gelebt. So leb auch du, mein Freund, gern und mit Lust, und scheue den Tod nicht.

Ferdinand. Du hättest dich für uns erhalten können, sollen. Du hast dich selber getötet. Oft hört ich, wenn kluge Männer über dich sprachen, feindselige, wohlwollende, sie stritten lang über deinen Wert; doch endlich vereinigten sie sich, keiner wagt' es zu leugnen, jeder gestand: ja, er wandelt einen gefährlichen Weg. Wie oft wünscht ich, dich warnen zu können! Hättest du denn keine Freunde?

Egmont. Ich war gewarnt.

Ferdinand. Und wie ich punktweis alle diese Beschuldigungen wieder in der Anklage fand, und deine Antworten! Gut genug, dich zu entschuldigen; nicht tröstig genug, dich von der Schuld zu befreien —

Egmont. Dies sei beiseite gelegt. Es glaubt der Mensch, sein Leben zu leiten, sich selbst zu führen; und sein Innerstes wird unwiderstehlich nach seinem Schicksale gezogen. Laß uns darüber nicht sinnen; dieser Gedanken entschlag ich mich leicht — schwerer der Sorge für dieses Land! Doch auch dafür wird gesorgt sein. Kann mein Blut für viele fließen, meinem Volk Friede bringen, so fließt es willig. Leider wirds nicht so werden. Doch es ziemt dem Menschen, nicht mehr zu grübeln, wo er nicht mehr wirken soll. Kannst du die verderbende Gewalt deines Vaters aufhalten, lenken, so tus. Wer wird das können? — Leb wohl!

Ferdinand. Ich kann nicht gehn.

Egmont. Laß meine Leute dir aufs beste empfohlen sein! Ich habe gute Menschen zu Dienern; daß sie nicht zerstreut, nicht unglücklich werden! Wie steht es um Richard, meinen Schreiber?

Ferdinand. Er ist dir vorangegangen. Sie haben ihn als Mitschuldigen des Hochverrats enthauptet.

Egmont. Arme Seele! — Noch eins, und dann leb wohl, ich kann nicht mehr. Was auch den Geist gewaltsam beschäftigt, fordert

die Natur zuletzt unwiderstehlich ihre Rechte; und wie ein Kind, umwunden von der Schlange, des erquickenden Schlafs genießt, so legt der Müde sich noch einmal vor der Pforte des Todes nieder und ruht tief aus, als ob er einen weiten Weg zu wandern hätte. — Noch eins. — Ich kenne ein Mädchen; du wirst sie nicht verachten, weil sie mein war. Nun ich sie dir empfehle, sterb ich ruhig. Du bist ein edler Mann; ein Weib, das den findet, ist geborgen. Lebt mein alter Adolph? Ist er frei?

Ferdinand. Der muntere Greis, der Euch zu Pferde immer begleitete?

Egmont. Derselbe.

Ferdinand. Er lebt, er ist frei.

Egmont. Er weiß ihre Wohnung; laß dich von ihm führen und lohn ihm bis an sein Ende, daß er dir den Weg zu diesem Kleinod zeigt. — Leb wohl!

Ferdinand. Ich gehe nicht.

Egmont ihn nach der Thür drängend. Leb wohl!

Ferdinand. O laß mich noch!

Egmont. Freund, keinen Abschied.

Er begleitet Ferdinanden bis an die Thür und reißt sich dort von ihm los. Ferdinand, betäubt, entfernt sich eilend.

Egmont allein.

Feindseliger Mann! Du glaubtest mir diese Wohltat nicht durch deinen Sohn zu erzeigen. Durch ihn bin ich der Sorgen los und der Schmerzen, der Furcht und jedes ängstlichen Gefühls. Sanft und dringend fordert die Natur ihren letzten Zoll. Es ist vorbei, es ist beschlossen! Und was die letzte Nacht mich ungewiß auf meinem Lager wachend hielt, das schläfert nun mit unbezwinglicher Gewißheit meine Sinnen ein.

Er setzt sich aufs Ruhebett. Musik.

Süßer Schlaf! Du kommst wie ein reines Glück, ungebeten, unerfleht am willigsten. Du lösest die Knoten der strengen Gedanken, vermischest alle Bilder der Freude und des Schmerzens; ungehindert fließt der Kreis innerer Harmonien, und eingehüllt in gefälligen Wahnsinn, versinken wir und hören auf zu sein.

Er entschläft; die Musik begleitet seinen Schlummer. Hinter seinem Lager scheint sich die Mauer zu eröffnen, eine glänzende Erscheinung zeigt sich. Die Freiheit in himmlischem Gewand, von einer Klarheit umflossen, ruht auf einer Wolke. Sie hat die Züge von Klärchen und neigt sich gegen den schlafenden

Helden. Sie drückt eine bedauernde Empfindung aus, sie scheint ihn zu beklagen. Bald faßt sie sich und mit aufmunternder Geberde zeigt sie ihm das Bündel Pfeile, dann den Stab mit dem Hute. Sie heißt ihn froh sein, und indem sie ihm bedeutet, daß sein Tod den Provinzen die Freiheit verschaffen werde, erkennt sie ihn als Sieger und reicht ihm einen Lorbeerkranz. Wie sie sich mit dem Kranze dem Haupte naht, macht Egmont eine Bewegung wie eines, der sich im Schläfe rührt, dergestalt, daß er mit dem Gesicht aufwärts gegen sie zu liegen kommt. Sie hält den Kranz über seinem Haupte schwebend: man hört ganz von weiten eine kriegerische Musik von Trommeln und Pfeisen: bei dem leisesten Laut derselben verschwindet die Erscheinung. Der Schall wird stärker. Egmont erwacht; das Gefängnis wird vom Morgen mäßig erhellt. Seine erste Bewegung ist, nach dem Haupte zu greifen: er steht auf und sieht sich um, indem er die Hand auf dem Haupte behält.

Verschwunden ist der Kranz! Du schönes Bild, das Licht des Tages hat dich verschleucht! Ja, sie waren, sie waren vereint, die beiden süßten Freuden meines Herzens. Die göttliche Freiheit, von meiner Geliebten borgte sie die Gestalt; das reizende Mädchen kleidete sich in der Freundin himmlisches Gewand. In einem ernsten Augenblick erscheinen sie vereinigt, ernster als lieblich. Mit blutbesleckten Sohlen trat sie vor mir auf, die wehenden Falten des Saumes mit Blut besleckt. Es war mein Blut und vieler Edeln Blut. Nein, es ward nicht umsonst vergossen. Schreitet durch! Braves Volk! Die Siegesgöttin führt dich an! Und wie das Meer durch eure Dämme bricht, so bricht, so reißt den Wall der Tyrannei zusammen, und schwemmt ersäufend sie von ihrem Grunde, den sie sich anmaßt, hinweg!

Trommeln näher.

Horch! Horch! Wie oft rief mich dieser Schall zum freien Schritt nach dem Felde des Streits und des Siegs! Wie munter traten die Gefährten auf der gefährlichen rühmlichen Bahn! Auch ich schreite einem ehrenvollen Tode aus diesem Kerker entgegen; ich sterbe für die Freiheit, für die ich lebte und focht, und der ich mich jetzt leidend opfre.

Der Hintergrund wird mit einer Reihe spanischer Soldaten besetzt, welche Hellebarden tragen.

Ja, führt sie nur zusammen! Schließt eure Reihen, ihr schreckt mich nicht. Ich bin gewohnt, vor Speeren gegen Speere zu stehen, und, rings umgeben von dem drohenden Tod, das mutige Leben nur doppelt rasch zu fühlen.

Trommeln.

Dich schließt der Feind von allen Seiten ein! Es blinken Schwerter; Freunde, höhren Mut! Im Rücken habt ihr Eltern, Weiber, Kinder!

Auf die Wache zeigend.

Und diese treibt ein hohles Wort des Herrschers, nicht ihr Gemüt. Schützt eure Güter! Und euer Liebstes zu erretten, fallt freudig, wie ich euch ein Beispiel gebe.

Trommeln. Wie er auf die Wache los und auf die Hintertür zu geht, fällt der Vorhang: die Musik fällt ein und schließt mit einer Siegesymphonie das Stück.

Tagebuch der Italiänischen Reise

für
Frau von Stein.

Reisetagebuch erstes Stück.

Von Carlsbad auf den Brenner in Tirol.
1786.

Stationen von Carlsbad bis auf den Brenner in Tirol,
zurückgelegt vom 3. Sept. bis den 8ten 1786.

Namen und Entfernung Post		angekommen	abgefahren
3.			
Zwota	1 ¹ / ₂	halb 8 früh	halb
Eger	1 ¹ / ₂	12 Mitt.	2
Lirſchenreuth	1 ¹ / ₂	5	gleich
Weyda	2	9	gleich
4.			
Wernberg	1	1	—
Schwarzenfeld	1 ¹ / ₄	2 ¹ / ₂	—
Schwandorf	1	4 ¹ / ₂	—
Bahnholz	1 ¹ / ₄	7 ¹ / ₂	—
Regensburg	1 ¹ / ₄	10	12 ¹ / ₂ Mittag
5.			
Gaal	1 ¹ / ₂	3	3 ¹ / ₂
Neustadt	1 ¹ / ₂	6	gleich
Geisfeld	1 ¹ / ₂	8	—
Pfaffenhoffen	1 ¹ / ₂	10	—
Unterbruck	1 ¹ / ₂	2	—
München	2	6 früh	—
21 ³ / ₄ P.			

Namen und Entfernung Post		Angekommen	Abgefahren
7.			
Wolfrathshausen	2	9 früh	balb
Benedictbeuern	2	1 ¹ / ₂	gleich
Walchensee	1 ¹ / ₂	4 ¹ / ₂	gleich
Mittenwald	1 ¹ / ₂	7 ¹ / ₂	
8.			
Seefeld	1	8 ¹ / ₂	6 Uhr früh
Innsbruck	1 ¹ / ₂	11	2
Schönberg	1	4	
Steinach	1	5 ¹ / ₂	
Brenner	1	7 ¹ / ₂ abends	
12 ¹ / ₂		9.	7 Uhr abends.
Lat 1. 21 ³ / ₄			
P. 34 ¹ / ₄ .			

1786.

D. 3. Sept. früh 3 Uhr stahl ich mich aus dem Karlsbad weg, man hätte mich sonst nicht fortgelassen. Man merkte wohl, daß ich fort wollte; die Gräfin Lanthieri setzte auch einen entsetzlichen Trumpf drauf; ich ließ mich aber nicht hindern, denn es war Zeit. Ich wollte schon den 28ten. Das ging aber nicht, weil an meinen Sachen noch viel zu tun war.

Um halb 8 in Zwota, schöner stiller Nebelmorgen. No. 1.*

Um 12. in Eger bei heißem Sonnenschein. Der Morgen war bedeckt gewesen, die oberen Wolken streifig und wollig, die unteren schwer, es hielt sich das Wetter bei Südwestwind. Gedanken darüber. Das Wetter gab schon den 2ten gute Anzeichen. Siehe das weitere in der Note a [C. 88].

Ich fand, daß Eger dieselbe Polhöhe wie Frankfurt hat und freute mich, einmal wieder nahe am 50. Grade zu Mittag zu essen. Von Karlsbad nach Zwota der quarzhafte Sandstein; der Weg nach Maria Culm geht auf einem aufgeschwemmten Gebirge hin. Bis Eger Plaine und Feldbau.

* Die Nummern beziehen sich auf Zeichnungen, die Goethe während der Reise gefertigt hat. Der dritte Supplementband unserer Ausgabe wird unter anderem Nachbildungen dieser Zeichnungen enthalten.

In Bayern stößt einem gleich das Stift Waldbassen entgegen, ein köstlich Besitztum derer, die früher als andre Flug waren. Es liegt in einer fruchtbaren Teller- (um nicht zu sagen Kessel-) Vertiefung, in einem schönen Wiesengrunde, rings von fruchtbaren, sanften Anhöhen umgeben, und hat im Lande weit Besitzungen. Der Boden ist aufgelöster Tonschiefer, den der Quarz, der sich im Tonschiefer befand und nicht aufgelöst ist, locker macht. Es liegt zwar noch hoch, aber anmutig, und die Felder sind fruchtbar.

Bis gegen Tirschenreuth steigt das Land noch, die Wasser fließen einem entgegen, nach der Eger und Elbe zu; von Tirschenreuth an fällt nun das Land südwärts ab, und die Wasser laufen nach der Donau.

Tirschenreuth um fünfe. Treffliche Chaussee von Granitsand, es läßt sich keine vollkommnere denken. Die Gegend, durch die sie geht, desto schlechter, auch Granitsand, flach liegend, moorig usw. Da nunmehr gute Chaussee ist und das Land abfällt, kommt man mit unglaublicher Schnelle fort, die gegen den böhmischen Schneekengang recht absticht. Ich war halb neun in Werdau, nachts 1 Uhr in Wernberg, halb dreie Schwarzenfeld, halb fünfe Schwandorf, halb achte Bahnholz, um zehn in Regensburg, und hatte also diese $12\frac{1}{4}$ Posten oder $24\frac{1}{2}$ Meile in 31 Stunden zurückgelegt.

Von Schwandorf gegen Regensstauß zu, da es anfang Tag zu werden, bemerkte ich die Veränderung des Ackerbodens ins bessere. Den Regenfluß herauf hatte, in uralten Zeiten, Ebbe und Flut aus der Donau gewirkt und so diese natürlichen Polder gebildet, die wir nun benutzen. Es ist dieses in der Nachbarschaft aller großen Flüsse bemerklich. Ich glaube, ich habe dir schon davon gesprochen. Regensburg liegt gar schön, die Gegend mußte eine Stadt hierher locken. Auch haben sich die geistlichen Herrn wohl possessioniert; alles Geld um die Stadt gehört ihnen, und in der Stadt steht Kirche gegen Kirche und Stift gegen Stift über.

Die Donau hat mich an den alten Main erinnert. Bei Frankfurt präsentiert sich Fluß und Brücke besser, hier sieht aber das gegenüberliegende Stadthof recht artig aus.

Die Jesuitenschüler gaben heut ihr jährliches Schauspiel, ich besuchte es gleich, sah den Anfang des Trauerspiels und das Ende der Oper. Sie machten es nicht schlimmer als eine angehende Liebhabertruppe. Und waren recht schön, fast zu prächtig gekleidet. Auch dies und das Ganze, wovon einmal mündlich, hat mich von der Jesuiten großer Klugheit aufs neue überzeugt; und es ist nicht Klugheit, wie

man sie sich in Abstracto denkt, sondern es ist eine Freude an der Sache dabei, ein Mit- und Selbstgenuß, wie er aus dem Gebrauch des Lebens entspringt. Wie freut michs, daß ich nun ganz in den Katholizismus hineinrücke und ihn in seinem Umfange kennen lerne.

Wärest du nur mit mir, ich wäre den ganzen Tag gesprächig, denn die schnelle Abwechslung der Gegenstände gibt zu hundert Beobachtungen Anlaß. Oft wünsch ich mir Frizen und bin und bleibe allein.

Wie glücklich mich meine Art, die Welt anzusehn, macht, ist unsäglich, und was ich täglich lerne! Und wie doch mir fast keine Existenz ein Rätsel ist. Es spricht eben alles zu mir und zeigt sich mir an. Und da ich ohne Diener bin, bin ich mit der ganzen Welt Freund. Jeder Bettler weist mich zurechte, und ich rede mit den Leuten, die mir begegnen, als wenn wir uns lange kannten. Es ist mir eine rechte Lust.

Heute schreib ich dir akkurat unterm 49ten Grade, und er läßt sich gut an, der Morgen war kühl und man klagt auch hier über Nässe und Kälte, aber es war ein herrlicher, gelinder Tag, und die Luft, die ein großer Fluß mitbringt, ist ganz was anders.

Das Obst ist nicht sonderlich, doch leb ich der Hoffnung, es wird nun kommen und werden. Auch habe ich einem alten Weibe, das mir am Wasser begegnete, für einen Kreuzer Birn abgekauft und habe solche, wie ein anderer Schüler, publice verzehrt. Nun gebe Gott bald Trauben und Feigen. Ein Grundriß von Regensburg und das Jesuitenspiel sollen hier beiliegen.

NB. Jesuitenkirchen, Thürme, Dekoration überhaupt! Etwas Großes in der Anlage, das allen Menschen insgeheim Ehrfurcht einflößt. Gold, Silber, Metall und Pracht, daß der Reichtum die Bettler aller Stände blenden möge, und hie und da etwas Abgeschmacktes, daß die Menschheit versöhnt und angezogen werde. Es ist dies überhaupt der Genius des katholischen äußern Gottesdienstes, noch hab ichs aber nicht mit soviel Verstand, Geschick und Geschmack und soviel Konsequenz ausgeführt gesehn, als bei den Jesuiten, und alle ihre Kirchen haben eine Übereinstimmung. In der Folge mehr. Wie sie nicht die alte, abgestümpfte Andacht der andern Ordensgeistlichen fortgesetzt haben, sondern mit dem Genio Cakuli fortgegangen sind.

Regensburg d. 5. Sept.

Vom Karlsbad hatte ich nur einen Mantelsack und Dachsranten mitgenommen, und für meine Garderobe wäre es überflüssig, da ich

aber soviel Bücher und Papiere mit habe, so war es zu beschwerlich. Nun hab ich mir ein Kofferchen gekauft, das mich recht freut. Auch ist's recht gut, daß ich allein bin, denn gewiß, man wird durch anhaltende Bedienung vor der Zeit alt und unfähig. Jetzt freut mich alles mehr, und ich fang in allem gleichsam wieder von vorne an.

Gewiß, ich hoffe auf dieser Reise ein paar Hauptfehler, die mir ankleben, loszuwerden.

An der Donau gezeichnet. No. 2.

Um halb zwölf.

Ich muß nun machen, daß ich wegkomme! Ein Ladenbedienter, aus der Montagischen Buchhandlung, hat mich erkannt, der in der Hoffmannischen ehemals stand. So muß dem Autor nichts Guts von den Buchhändlern kommen. Ich hab es ihm aber grade ins Gesicht, mit der größten Gelassenheit, geantwortet, daß ichs sei.

Den Pastor Schäffer hab ich gesehen und sein Kabinett, unter dem angenommenen Namen Möller, den ich auch behalten werde. Nun leb wohl, ich setze mich auf nach München.

Ein sonderbar Gestein wird hier verarbeitet zu Werkstücken, eine Art Torliegendes, doch von dem, was ich für älter und ursprünglich erkenne. Es ist grünlich, mit Quarz gemischt, löchrig und finden sich große Stücke des festesten Jaspis drin, in welchem wieder kleine, runde Flecken von Torliegendem sich befinden. Ein Stück war gar zu appetitlich, der Stein aber zu fest, und ich habe geschworen, mich nicht auf dieser Reise mit Steinen zu schleppen.

d. 5ten halb 1 Mittag von Regensburg.

Schöne Gegend bei Altbach, wo die Donau sich an Kalkfelsen bricht, bis gegen Saal.

Es ist der Kalk wie der bei Osterode am Herz. Dicht, aber im ganzen löchrig.

3 Uhr in Saal, No. 2^b.

Halb 4 von Saal, um sechs in Neustadt, Weisensfeld um achte, Pfaffenhofen um 10 Uhr, d. 6. C. Unterbruck um 2, München um 6 in der Frühe.

Abends um sechs. Nun ist mein Münchner Pensum auch absolviert, diese Nacht will ich hier schlafen, und morgen früh weiter. Du siehst, ich richte mich eilig ein, und will und muß nun einmal diese Manier versuchen, um von der alten hockenden und schleichenden ganz abzukommen.

Ich habe die Bildergalerie gesehen und mein Auge wieder an Gemälde gewöhnt. Es sind treffliche Sachen da. Die Skizzen von Rubens zu der Luxemburger Galerie sind herrlich. Das vornehme Spielwerk, die Colonna Trajana im Modell, die Figuren verguldet Silber auf Lapislazuli (ich glaube Archenholz spricht davon), steht auch da. Es ist immer ein schön Stück Arbeit.

Im Antiquario oder Antikensabinetts hab ich recht gesehen, daß meine Augen auf diese Gegenstände nicht geübt sind, und ich wollte nicht verweilen und Zeit verderben. Vieles will mir gar nicht ein.

Ein Drusus hat mich frappiert, die zwei Antoninen gefielen mir und so noch einiges. Sie stehen auch unglücklich, ob man gleich recht mit ihnen aufpußen wollen, und als Ganzes der Saal, oder vielmehr das Gewölbe, ein gutes Ansehn hätte, wenn es nur reinlicher und besser unterhalten wäre.

Im Naturalienkabinetts fand ich schöne Sachen aus Tirol, die ich aber durch Knebeln schon kannte. Apropos von Knebeln! Ihm fiel im Antikensaal ein Julius Cäsar so wohl, der (ich müßte mich entsetzlich betrügen) gar nichts taugt, allein ich finde eine frappante Ähnlichkeit der Büste mit Knebeln selbst. Die Übereinstimmung des Charakters hat also den Mangel der Kunst ersetzt.

Ich wohne auch hier in Knebels Wirthshaus, mag aber nicht nach ihm fragen, aus Furcht, Verdacht zu erwecken, oder dem Verdacht fortzuhelfen. Niemand hat mich erkannt, und ich freue mich, so unter ihnen herumzugehen. Bei Robelln war ich, fand ihn aber nicht zu Hause. Sonst hatte ich den Spass, einige, die ich dem Namen nach kannte und ihr Betragen zu sehen.

Überhaupt da ich nun weiß, wie es allen Ständen zumute ist und niemand seinen Stand verbergen kann und will, so hab ich schon, das physiognomische abgerechnet, einen großen Vorsprung, und es ist unglaublich, wie sich alles auszeichnet.

Herder hat wohl recht zu sagen: daß ich ein großes Kind bin und bleibe, und jetzt ist mir es so wohl, daß ich ohngestraft meinem kindischen Wesen folgen kann.

Morgen geht es grad nach Innsbruck! Ich lasse Salzburg, wovon ich dir so gerne erzählt hätte, um den reisenden Franzosen auszustechen, das Zillertal mit seinen Turmalinen, die Bergwerke von Schwaz, die Salinen von Hall! Was laß ich nicht alles liegen? Um den einen Gedanken auszuführen, der fast schon zu alt in meiner Seele geworden ist.

Heute früh fand ich eine Frau, die Feigen verkaufte, auf einer Galerie des Schlosses, sogleich wurden ihrer gekauft, und obgleich teuer, drei Kreuzer das Stück, doch die ersten, denen, wills Gott, mehr folgen sollen. Das Obst ist doch auch für den 48ten Grad nicht übermäßig gut. Man klagt, wie überall, über Kälte und Nässe. Ein Nebel, der für einen Regen gelten konnte, empfing mich heute früh vor München, den ganzen Tag blies der Wind sehr kalt vom tiroler Gebirg, der Himmel war bedeckt. Ich stieg auf den Turm, von dem sich das Fräulein herabstürzte, und sah mich nach den tiroler Bergen um. Sie waren bedeckt und der ganze Himmel überzogen. Nun scheint die Sonne im Untergehn noch an den alten Turm, der mir vor dem Fenster steht. Lebe wohl. Du bist mir immer gegenwärtig, und oft regt sich der Wunsch wieder: möcht ich doch Friesen mitgenommen haben.

Noch eine böse Arbeit steht mir bevor. Nach einer letzten Konferenz mit Herdern muß ich die Iphigenie mitnehmen und muß sie nun gelegentlich durchgehn und ihr wenigstens einige Tage widmen. Das will ich auch tun, sobald ich ein Plätzchen finde, wo ich bleiben mag.

D. 7. Sept. abends. Es scheint, mein Schutzgeist sagt Amen zu meinem Credo, und ich dank ihm, nicht daß er mir diesen schönen Tag gemacht, sondern daß er mich an diesem Tage hierhergeführt hat. Der Postillon sagte noch zuletzt, es sei der erste diesen ganzen Sommer. Ich hab eine herzliche, stille, dankbare Freude über mein Glück und hoffe, es soll nun so fortgehn.

Um 5 Uhr fuhr ich von München weg. Klarer Himmel. An den tiroler Bergen standen die Wolken fest, und die untern Streifen bewegten sich auch nicht. Der Weg geht an der Isar hin, in der Höhe auf zusammengeschlemmten Rieshügeln, die Arbeit der alten, höheren Wasser. Ich sah Knebels Kiesel wieder und begrüßte ihn. Die Nebel des Flusses und der Wiesen wehrten sich eine Weile, endlich wurden auch diese aufgezehrt.

Zwischen gedachten Rieshügeln (die du dir mehrere Stunden lang und breit denken mußt) das schönste, fruchtbare Erdreich. Siehe rückwärts fol. Vor Wolfrathshausen, wo ich um 9 Uhr ankam und so den 48. Grad erreichte, muß man wieder an die Isar, man sieht da einen Durchschnitt und Abhang der Rieshügel, wohl auf 150 Fuß hoch. In Wolfrathshausen brannte die Sonne stark. Alle Welt jammert über das böse Wetter und daß der große Gott gar keine Anstalten machen will. Nun ging mir die neue Welt auf, ich

näherte mich den Gebirgen, sie wurden freier von Wolken. Benediktbeuern liegt köstlich! Wie man es zuerst erblickt, liegts in einer fruchtbaren Plaine, ein lang und breites weißes Gebäude und ein breiter, hoher Felsrücken dahinter. Dann kommt man zum Kochelsee No. 3, dann zum Walchensee No. 4. Zum Kochelsee gehts schon hinauf, der andre liegt noch höher im Gebirge. Wie ich den ersten beschneiten Gipfel sah, griff ich nach dem Hute, doch war es mir unbegreiflich, schon so nahe an den Schneebergen zu sein. Dann hört ich, daß es gestern in dieser Gegend gedonnert, geblitzt, geregnet und auf den Bergen geschneit hatte. Es war also der erste Schnee, den ich begrüßte.

Die hohen Felsklippen sind alle Kalk, von dem ältesten, der noch keine Versteinerungen enthält. Diese Kalkfelsen gehn in ungeheurer ununterbrochener Reihe von Dalmatien bis nach dem Gotthard und auch weiter fort. Hacquet hat einen großen Theil der Kette bereist. Davon mündlich. Sie lehnen sich an den Granit, Porphyr usw. Ich habe nur wenige Stücke, eine Art Gneis, in den Giesbächen gefunden

Walchensee halb 5. Ich war nicht weit von dem Orte, als mir das erste Abenteuerchen aufstieß. Ein Harfner ging mit seinem Töchterchen, einem Mädchen von 11 Jahren, vor mir her und bat mich, sie einzunehmen. Ich ließ sie zu mir sitzen und nahm sie aufs nächste Dorf mit. Ein artiges, ausgebildetes Geschöpf, das weit herumgekommen war, mit seiner Mutter nach Maria Einsiedeln gewallfahrtet und seine Reisen immer zu Fuß gemacht hatte. In München hatte sie bei dem Kurfürsten gespielt und überhaupt schon sich vor 21 fürstlichen Personen hören lassen. Sie unterhielt mich recht gut. Hatte hübsche, große braune Augen, eine eigensinnige Stirne, die sie ein wenig hinaufwärts zog. War hübsch und natürlich, wenn sie sprach, besonders wenn sie kindisch laut lachte. Wenn sie schwieg, wollte sie was bedeuten und machte mit der Oberlippe eine fatale Miene. Ich schwätzte alles mit ihr durch. Sie war überall zu Hause und paßte gut auf. Einmal fragte sie mich, was das für ein Baum sei? Es war ein Ahorn und der erste, den ich auf der ganzen Reise sah. Den hatte sie gleich bemerkt. Es kamen nachher noch mehr. Sie zeigte mir eine neue Haube, die sie sich hatte in München machen lassen und in einer Schachtel mit sich führte.

Es gäbe schön Wetter, wenigstens einige Tage, sagte sie. Sie trügen ihr Barometer mit, das sei die Harfe; wenn sich der Diskant

hinaufstimme, so geb es gutes Wetter, das hab er heute getan. Ich nahm das Omen an und hatte noch viel Spaß mit ihr, ehe wir schieden. Mittenwald halb 8 angekommen.

d. 8. Sept. abends.

Auf dem Brenner angelangt, gleichsam hierher gezwungen, wie ich mir nur ein Ruheort gewünscht habe. Mein erstes ist, dir das Gute des vergangnen Tages mitzuteilen. Es war ein Tag, an dem man jahrelang in der Erinnerung genießen kann.

Von Mittenwald um sechs Uhr, klarer Himmel, es blies ein sehr scharfer Wind und war eine Kälte, wie sie nur dem Februar erlaubt ist. Die dunklen, mit Fichten bewachsenen Vorgründe, die grauen Kalkfelsen, die höchsten, weißen Gipfel auf dem schönen Himmelsblau machten köstliche, ewig abwechselnde Bilder.

Bei Scharnitz kommt man ins Tirol und die Grenze ist mit einem Walle geschlossen, der das Thal verriegelt und sich an die Berge anschließt. Es sieht schön aus. An der einen Seite ist der Felsen befestigt, an der andern geht es steil in die Höhe.

In Seefeld um halb neun.

Von da wird der Weg immer interessanter. Bisher ging er über die von Benediktbeuern herauf erstiegne Höhen weg, nun kommt man den Inntal näher und sieht von oben hinein Insingen liegen. Die Sonne war hoch und heiß. Meine Garderobe (eine Weste mit Ärmeln und ein Überrock), die auf alle vier Jahreszeiten gerichtet ist, mußte gewechselt werden, und sie wird oft des Tags zehnmal gewechselt.

Bei Zirl steigt man ins Inntal herab. Die Lage ist unbeschreiblich schön, und der hohe Sonnenduft machte sie ganz herrlich. Ich habe nur einige Striche aufs Papier gezogen, der Postillon hatte noch keine Messe gehört und eilte sehr auf Innsbruck, es war Marienitag.

Nun immer an der Inn hinab, an der Martinswand vorbei, einer steilabgehenden, ungeheuren Kalkwand. Zum Orte, wohin Kaiser Max sich verstiegen haben soll, getraut ich mir, wohl ohne Engel hind und herzukommen, ob es gleich immer ein frevelhaftes Unternehmen wäre.

Innsbruck liegt herrlich in einem breiten, reichen Thal zwischen hohen Felsen und Gebirgen.

Ich wollte heute dableiben, aber es ließ mir innerlich keine Ruhe.

Ich fand an des Wirts Sohn den leibhaften Göller. So finde ich nach und nach meine Menschen.

Es ist Mariä Geburt. Alle Menschen gepuht und gesund und wohlhåbig wallfahrtend nach Wilden, das eine Viertelftunde von der Stadt liegt. Von Innsbruck fuhr ich um 2 Uhr ab und war halb achte hier

auf dem Brenner.

Hier soll mein Rastort sein, hier will ich eine Refapitulation der vergangenen sechs Tage machen, dir schreiben und dann weitergehn.

Von Innsbruck herauf wirds immer schöner, da hilft kein Beschreiben. Man kommt eine Schlucht herauf, wo das Wasser nach der Jun zu stürzt. Eine Schlucht, die unzählige Abwechslungen hat.

Bald ist die Seite gegenüber nicht abhängiger, als daß nicht noch sollte der schönste Feldbau drauf geübt werden. Es liegen Dörfchen, Häuser, Hütten, Kirchen, alles weiß angestrichen, zwischen Feldern und Hecken auf der abhängenden hohen Fläche.

Bald verengt sich, es wird Wiese, steil abfallendes Tal usw.

Zu meiner Weltfchöpfung hab ich manches erobert. Doch nichts ganz Neues, noch Unerwartetes. Auch hab ich viel geträumt von dem Modell, von dem ich solang rede und an dem ich euch lieben Laien allein das alles anschaulich machen könnte, was immer mit mir herumreißt.

Endlich ward es dunkel und dunkler, das Detail verlör sich und die Massen wurden größer und herrlicher. Endlich, da alles nur wie ein tiefes geheimnisvolles Bild vor mir sich bewegte, sah ich auf einmal die hohen Gipfel wieder vom Monde erleuchtet und die Sterne herabblinken.

In Innsbruck und der Gegend möchte ich mit dir einen Monat verleben, mit solchem Wetter wie heute, versteht sich. Und das Gebirg herauf, was ich für Gegenstände vorbeigefahren bin, die dir die größte Freude machen würden, wenn du sie zeichnen könntest. Einige schick ich dir.

Nun bin ich hier, finde ein sehr saubres, bequemes Gasthaus; will ausruhen, meine vergangenen Tage überlegen und alles für dich in Ordnung bringen, auch mich zu weiterer Reise zubereiten.

Von Witterung Note a. Von Polhöhe usw. C. Note b. Von Pflanzen Note c. Von Gebirgen, Steinarten Note d. Von Menschen Note e.

d. 9. Sept. 86 abends.

Da ich meine flüchtige Bemerkungen dieser Tage zusammenbringe, schreibe und heste, so findet sich, daß sie beinahe ein Buch werden,

ich widme es dir. So wenig es ist, wird es dich erfreuen und wird mir in der Folge Gelegenheit geben, besser, ordentlicher und ausführlicher zu erzählen. Wir werden nun gerne etwas von diesen Gegenden lesen, weil ich sie gesehn, manches über sie gedacht und du sie durch mich genießen sollst. Ich werde so fortfahren, von Zeit zu Zeit einen Rasttag zu machen und das Vergangne in Ordnung zu bringen, denn in die Weite gehts nicht, und man mag zuletzt die einzelnen Blätter nicht mehr ansehen.

Hier oben in einem wohlgebauten, reinlichen, bequemen Hause seh ich nun noch einmal nach dir zurück. Von hier fließen die Wasser nach Deutschland und nach Welschland, diesen hoff ich morgen zu folgen. Wie sonderbar, daß ich schon zweimal auf so einem Punkte stand, ausruhte und nicht hinüberkam! Auch glaub ich es nicht eher, als bis ich drunten bin. Was andern Menschen gemein und leicht ist, wird mir sauer gemacht. Lebe wohl! Gedenk an mich in dieser wichtigen Epoche meines Lebens. Ich bin wohl, freien Gemüths und aus diesen Blättern wirst du sehn, wie ich die Welt genieße. Leb wohl. Der ganze Tag ist mir über diesen Papieren hingegangen.

G.

Note a.

Gedanken über die Witterung.

Sobald ich die Schäfchen der oberen Luft sah, schon in Karlsbad d. 2. Sept., hatte ich gute Hoffnung, ich schloß daraus: daß die Atmosphäre ihre Elastizität wiedergewinne und im Begriff sei, das schöne Wetter wieder herzustellen. Allein ich dachte nicht an das, was ich nachher bemerkt zu haben glaube. Nämlich: daß eine elastischere Atmosphäre die Wolken aufzehrt, ihnen den Zusammenhang unter sich benimmt, so daß also die Dünste, die vorher massenweis zusammengedrängt waren, als Wolken umherzogen, nur in einer gewissen Höhe über der Erde schwebten, als Regen herabfielen, als Nebel wieder aufstiegen, nunmehr in den ganzen Raum gleichförmig ausgeteilt sind. Da jeder Dunst und Wassertropfen durch Mittheilung der atmosphärischen Elastizität unendlich elastisch werden, ja ins unendlich Kleine geteilt werden kann, so kann auch die Wassermasse sich in eine weit größere Höhe austheilen und vor unsern Augen so verschwinden, daß sie zuletzt auch nicht den geringsten Dunst bemerkbar läßt. Vielleicht ist das, was ich sage, was Bekanntes, ich setze nur meine Bemerkungen hin, und folgere aus meiner Hypothese.

Wenn eine ungeheure Menge kondensierte Dünste aufzulösen sind, wie es diesmal war, so geht es langsam zu, und die obere Luft, da sie zuerst ihre Elastizität wieder erlangt, fängt zuerst an, Schäfchen (leicht wie gekämmte Wolle aneinander gereihete Wölkchen) zu bilden. An den hohen Gebirgen, die durch die Anziehung die Wolken halten, fangen diese an, in großen, bergähnlichen, übereinander getürmten weißen Massen festzustehn, indes die Wolken der untern Atmosphäre als graue Streifen und in langgedehnten, schweren Formen unter ihnen hinziehen. Vermehrt sich nun immer die Elastizität der Luft, so zehrt sie von oben herein die um die Berge feststehenden Wolken auf, und der Wind, der vom Berge kommt, der vor wenigen Tagen Regen brachte, bringt nun gutes Wetter.

Ich sah das Aufzehren einer solchen Wolke ganz deutlich, sie hing am Berge fest, löste sich mit der größten Langsamkeit auf, kaum daß einige Flocken sichtbar sich ablösten und in die Höhe stiegen, die aber auch gleich verschwanden. Und so verschwand sie nach und nach und hinter dem Berge bemerkt ich in der Luft ganz leichte, weiße Streifchen, die mir zuletzt auch aus dem Gesicht kamen.

Ist nun das Wasser so in der ganzen Atmosphäre verteilt und noch einigermaßen nah aneinander, so sieht mans an der Luftperspektive und am Auseinandergehn der Landschaftsgründe ganz deutlich. Das muß nun als Tau oder Reif herunter oder muß sich weiter ausdehnen und verbreiten. Diesmal machte das Wetter um die tiroler Berge ein gewaltsames Ende mit Donnern, Blitzen und Schneien; dann hellte sichs aus.

Ebenso sah ich den gten, als die Sonne den Schnee auf den Gipfeln zu schmelzen anfing, leichte Schaumstreifen in die Höhe steigen und sich bei einem kalten Mittagwinde weit über den Himmel gegen Norden verbreiten. So ging es immer fort, es zog immer mehr weißer Dufst von Mittag herauf, der ganze Himmel ward bedeckt und die Sonne endlich verdunkelt, die Dünste verwandelten sich in Wolken, die noch in ziemlicher Höhe schwebten, und die Bewohner jammerten, daß schon wieder Regen folge.

Nach meiner Theorie fahre ich fort zu erklären. Die Atmosphäre war nun in dieser Gegend fast mit Dünsten gesättigt, sie konnte sie also nicht mehr rein aufzehren, sie mußte also leiden, daß die Dünste wieder ein zusammenhängender Dunst und endlich noch verwandter unter sich und Wolken wurden. Kann nun diese Nacht durch, da die Kühlung die Elastizität des Wassers vermindert und die Elastizität

der Luft vermehrt, letztere über ersteres Herr werden, so müssen die Wolken wieder von den Bergen angezogen werden und auch als Wasser niederfallen.

Noch eine Bemerkung. Die Atmosphäre und die Berge ziehen wechselseitig die Dünste an, unter welchen Bestimmungen dies geschieht, wird sich erklären lassen. Jetzt nur soviel: Wenn sich die Elastizität der Luft vermehrt, vermehrt sich ihre Anziehungskraft und die Wolken verlassen die Berge und werden, wie mehrmals gesagt, von der Luft gehoben und verzehrt, umgekehrt ist die Wirkung umgekehrt. Es ist wie mit einem Luftballon, der sich auch wieder hebt, wenn die Luft elastischer wird.

Ich habe das Wort Elastizität statt des in dieser Materie auch gewöhnlichen Wortes Schwere gebraucht, und es ist auch besser. Überhaupt aber sind meine Kunstwörter nicht die besten; komme ich zurück, so wollen wir meine Bemerkungen und Erfahrungen mit den Grundsätzen der Physiker, ihren Theorien und Erfahrungen zusammenhalten. Ich bin leider nicht gelehrt, wie du weißt.

Note b.

Über Polhöhe, Klima usw.

Ich habe den ganzen Weg mit mir selbst über Polhöhe, Klima und was daran hängt gescherzt, nun darüber auch ein paar Worte.

Die Polhöhe machts nicht aus, sondern die Bergrücken, die von Morgen nach Abend die Länder durchschneiden; diese machen sogleich große Veränderungen, und die Länder, die alsdann nordwärts liegen, haben davon zu leiden. Die Witterung dieses Jahres für den ganzen Norden scheint durch die große Alpenkette, auf der ich dieses schreibe, bestimmt worden zu sein. Hier haben sie den ganzen Sommer Regen gehabt, und Südwest und Südost haben von hier den Regen in den ganzen Norden verbreitet. In Italien sollen sie schön Wetter, fast zu trocken, gehabt haben.

Note c.

Über Pflanzen, Früchte usw.

Was ich bisher an Früchten angetroffen habe, will nichts sagen. Äpfel und Birnen hängen schon vor Innsbruck im Innthal, Pfirsichen, Trauben bringen sie aus Welschland oder eigentlich dem mittägigen Tirol. Um Innsbruck bauen sie türkisch Korn sehr viel, es war eben im Ansetzen.

Auch noch ein Gewächs, das sie Blende (Heidekorn an andern Orten) nennen, das ein bräunlich Korn trägt, woraus Mehl gemacht und als Mus oder Knötel gegessen wird.

Hinter Innsbruck sah ich die ersten Lärchenbäume, die hier oben häufig wachsen, und bei Schönberg den ersten Zirbel. Die Pflanzen betreffend,ühl ich noch sehr meine Schülerschaft.

Bis München sah ich nur die gewöhnlichen. Das Hieracium, die blaue Blume, die sie bei uns wilden Sellerie nennen, die Schafgarbe, Disteln, was ich von Karlsbad beständig sah. Vor München an einem Wassergraben die Federnelke, eine Art niedriger Sonnenblume. Hinter Benediktbeuern das Gebirg herauf und am Walchensee andre, die ich eingelegt habe und die erste Gentiana; immer war es das Wasser, in dessen Nähe ich die neuen Pflanzen zuerst fand.

Überhaupt, über den Einfluß der barometrischen Höhe auf die Pflanzen will ich eine Meinung hersetzen, die geprüft werden muß.

Die mehr elastische Luft wirkt auf die Organe der Pflanze und gibt ihr auch alle mögliche Ausdehnung und macht ihre Existenz vollkommener. Ist Feuchtigkeit genug da, die in das ausgedehnte Organ eindringen kann, so nährt sich die Pflanze gut und kann sich aufs beste entwickeln, stärker wachsen und sich reichlicher fortpflanzen. Dieser Gedanke ist mir bei einer Weide und Gentiane eingekommen, da ich sah, daß sie sehr zart waren und von Knoten zu Knoten viel Zwischenraum hatten.

Statt wie Fig. 1 waren sie wie Fig. 2 gebildet.



Fig. 1. Fig. 2.

Hiervon in der Folge mehr.

NB. Ich sah auch im Walchensee sehr lange Binsen.

Note d.

Von Gebirgen und Steinarten.

Ich habe schon gesagt, daß ich bisher die Kalkalpen durchwandert habe. Sie haben ein graues Ansehn und schöne, sonderbare unregel-

mäßige Formen, ob sich der Fels gleich auch in Lager und Bänke abtheilt. Aber weil auch geschwungene Lager vorkommen und der Fels überhaupt ungleich verwittert, so sehen die Gipfel seltsam aus.

Es war alles Kalk, so viel ich bemerken konnte, bis herauf. In der Gegend des Sees verändert sich das Gebirge (vielleicht früher, das einem Nachfolger zu untersuchen bleibt), und ich fand Glimmerschiefer, stark mit Quarz durchzogen. Stahlgrün und dunkelgrau. An denselben lehnte sich ein weißer, dichter Kalkstein, der an den Ablösungen glimmerig war und in großen Massen, die sich aber unendlich zerklüfteten, brach. Oben auf den Kalkstein legte sich wieder Glimmerschiefer auf, der mir aber zarter zu sein schien.

Weiter hinauf zeigte sich eine besondere Art Gneis oder vielmehr eine Granitart, die sich zum Gneis anlegt, wie das Stück, was ich von der Gegend von Ellenbogen habe. No. 4 ist ein schnell aufgenommener Riß des Sees.

Hier oben gegenüber dem Hause ist der Fels Glimmerschiefer und die Wasser, die aus den nächsten Bergen kommen, bringen grauen Kalk wie Glimmerschiefer mit.

Es zeigt sich also, daß hier oben nicht ferne der Granitstock sein muß, an dem sich das alles anlehnt. Granit selbst habe ich noch nicht gefunden.

Auf der Karte sieht man, daß man hier an der Seite von dem eigentlichen großen Brenner ist, von dem aus ringsum sich die Wasser ergießen. Denselben zu umreisen, wär eine hübsche Aufgabe für einen jungen Mineralogen.

Note e.

Menschen.

Von ihnen kann ich nicht viel als vom Ansehn sagen.

Die Nation ist wacker, grad vor sich hin, die Gestalten sich ziemlich gleich, doch wag ich keine Beschreibung der Formen aus dem Stegreif.

Braune, wohl geöffnete Augen und sehr gut gezeichnete schwarze Augenbrauen bei den Weibern sind mir aufgefallen und dagegen blonde Augenbrauen und breite bei den Männern. Die grünen Hüte geben zwischen den Bergen ein fröhlich Ansehn. Sie tragen sie geziert mit Bändern oder breiten Schärpen von Taft mit Franzen, die mit Nadeln gar zierlich aufgeheftet werden, auch hat jeder eine Blume oder eine Feder auf dem Hute.

Dagegen tragen die Weiber weiße, baumwollene, zotige, sehr weite Mützen, wie unförmliche Mannsnachtmützen, das ihnen ein ganz fremdes Ansehn gibt.

Ihre übrige Tracht ist bekannt.

Ich habe Gelegenheit gehabt, zu sehen, was für einen Wert die gemeinen Leute auf Pfauensfedern legen, und wie jede andre bunte Feder geehrt wird, daß ich jedem Reisenden, der Freude machen und statt eines kleinen Trinkgeldes ein großes ohne Unkosten geben will, solche Federn mit sich zu führen, raten will. Es versteht sich von selbst, daß man sie mit Geschicklichkeit anbrächte.

Reisetagebuch zweites Stück.

Vom Brenner in Tirol bis Verona.

1786.

Stationen vom Brenner in Tirol bis Verona,
zurückgelegt vom 9. bis den 14. Sept.

Namen und Entfernung		angekommen	abgefahren
9.			
Sterzing		9 Uhr nachts	9 $\frac{1}{2}$
Mittenwald		12	
10.			
Brigen	jedesmal	3 $\frac{1}{2}$	gleich
Gollman	1 Post	5	
Deutschen	die Post	7	
Bogen	2 Meilen.	9	
Brandsol		11	
Neumarch		1 $\frac{1}{2}$	
Calurn		2 $\frac{1}{2}$	3 $\frac{1}{2}$
Neefes	1 $\frac{1}{2}$	6	
Trient	1 $\frac{1}{2}$	7 $\frac{1}{2}$	5 Uhr abends
11.			
Aqua viva	1	6 $\frac{1}{2}$	
Roveredo	1 $\frac{1}{2}$	8 $\frac{1}{2}$	

Namen und Entfernung	angekommen	abgefahren
	12.	
Porto al Lago di Garda eigentlich Torbole 2 $\frac{1}{2}$	8	4 früh
	13.	5 früh
Malcesine	7	nach Mitternacht
	14.	
Bartolino	10	gleich
Verona	2	

Trient d. 10. Sept. abends 8.

Nun bin ich völlige 50 Stunden am Leben und in steter Beschäftigung und Bewegung. Wenn ich mich gehn ließe, schrieb ich dir auch noch, wie es mir ergangen ist. Um des morgenden Tags willen ist es aber besser, daß ich ruhe, und so sollst du morgen von mir hören. Heute gute Nacht.

d. 11. früh.

Ich fahre in meiner Erzählung fort.

Am 9. abends, als ich mein erstes Stück an dich geschlossen hatte, wollte ich noch die Herberge zeichnen, aber es ging nicht, ich verfehlte die Formen und ging halb mißmutig nach Hause.

Mein Wirt fragte mich, ob ich nicht fortwollte? Es sei Mondschein usw., und ob ich wohl wußte, daß er die Pferde morgen früh brauchte und sie also bis dahin gerne wieder zu Hause gehabt hätte, sein Rat also eigennützig war; so nahm ich doch, weil es mit meinem innern Trieb übereinstimmte, ihn als gut an, die Sonne ließ sich wieder blicken, und es war eine sehr leidliche Luft.

Ich packte ein, und um sieben fuhr ich vom Brenner weg. Wie ich gehofft hatte, ward die Atmosphäre Herr der Wolken und der Abend gar schön.

Der Postillon schlief ein und die Pferde liefen den schnellsten Trab bergunter, immer auf dem bekannten Wege fort; kamen sie an ein eben Fleck, gings desto langsamer, er erwachte und trieb, und so kam ich sehr geschwind, zwischen hohen Felsen, an den reißenden Gtschluß hinunter. Der Mond ging auf und beleuchtete ungeheure Gegenstände. Einige Mühlen über dem reißenden Strom waren völlige Eberdingen. Wenn ich dir sie nur vor die Augen hätte stellen können.

Um 9 kam ich nach Sterzing, und man gab mir zu verstehen, daß man mich gleich wieder wegwünschte, um 12 im Mittenwald war alles im tiefen Schlafe, außer den Postillons, um halb 3 in Brigen ebenso, daß ich mit dem Tage in Gollman ankam. So leid es mir tat, diese interessanten Gegenden mit der entsetzlichen Schnelle (die Postillone fuhren, daß einem oft Hören und Sehen verging), und bei Nacht wie der Schuhu zu durchreisen; so freute michs doch, daß wie ein Wind hinter mir herblies und mich meinen Wünschen zusagte.

Mit Tagesanbruch erblickte ich die ersten Nebhügel, eine Frau mit Birnen und Pfirsichen begegnete mir, so giengs auf Deutschen, wo ich um 7 Uhr ankam, und endlich erblickt ich bei hohem Sonnenschein, nachdem ich eine Weile nordwärts gefahren war, das Tal, worin Bozen liegt.

Von steilen bis auf eine ziemliche Höhe bebauten Bergen umgeben, ist es gegen Mittag offen, gegen Norden von den tiroler Bergen bedeckt, eine milde, sanfte Luft füllte die Gegend, der Etschfluß wendet sich hier gegen Mittag wieder. Die Hügel am Fuß der Berge sind mit Wein bebaut. Über lange, niedrige Lauben sind die Stöcke gezogen, und die blauen Trauben hängen gar zierlich und reich von der Decke herunter. Auch in der Fläche des Tals, wo sonst nordwärts Wiesen sind, wird der Wein in solchen enganeinander stehenden Reihen von Lauben gebaut, dazwischen das türkische Korn, italienisch Fromentass*) oder weiterhin Fromentone genannt, das nun immer höher wächst. Ich habe es oft zu 9—10 Fuß hoch gesehn. Die zafelige männliche Blüte ist noch nicht abgeschnitten, wie es geschieht, wenn die Befruchtung eine Zeitlang vorbei ist.

Bei heißem Sonnenschein nach Bozen, wo alles von der Messe lebte. Die vielen Kaufmannsgesichter freuten mich beifammen, ihr absichtliches wohlbehägliches Dasein drückt sich recht lebhaft aus.

Auf dem Plage saßen Obstweiber mit Körben, 4 bis 4½ Fuß im Durchschnitt, flach, worin die Pfirsichen nebeneinander lagen, ebenso die Birnen. Hier fiel mir ein, was ich in Regensburg am Fenster des Wirtshauses geschrieben fand:

Comme les pêches et les melons
Sont pour la bouche d'un Baron
Ainsi les verges et les bâtons
Sont pour les fous dit Salomon.

* Sie sprechen es Formentass aus und Formenton ist die Blende, deren ich oben gedacht.

Daß ein nordischer Baron dieses geschrieben, ist offenbar, und daß er in diesen Gegenden seine Begriffe verändern würde, ist auch natürlich.

Die Messe zu Bozen ist stark an Seidenvertrieb, auch Tücher usw. werden dahin gebracht und was sonst an Leder usw. aus den Gebirgen und der Gegend zusammengebracht wird. Auch kommen die Kaufleute vorzüglich dahin, ihr Geld einzukassieren.

Ich eilte fort, damit mich nicht irgendeiner erkennte, und hatte ohne dies nichts da zu tun. — Zwar wenn ich es recht gestehe, so ist es der Trieb und die Unruhe, die hinter mir ist; denn ich hätte gern mich ein wenig umgesehen und alle die Produkte beleuchtet, die sie hierher zusammenschleppen. Doch ist das mein Trost, alles das ist gewiß schon gedruckt. In unsern statistischen Zeiten braucht man sich um diese Dinge wenig zu bekümmern, ein anderer hat schon die Sorge übernommen, mir ist's nur jetzt um die sinnlichen Eindrücke zu tun, die mir kein Buch und kein Bild geben kann, daß ich wieder Interesse an der Welt nehme, und daß ich meinen Beobachtungsgeist versuche, und auch sehe, wieweit es mit meinen Wissenschaften und Kenntnissen geht, ob und wie mein Auge licht, rein und hell ist, was ich in der Geschwindigkeit fassen kann, und ob die Fakten, die sich in mein Gemüt geschlagen und gedruckt haben, wieder auszutilgen sind.

Komm ich weiter, so sag ich dir mehr.

Schon jetzt, daß ich mich selbst bediene, immer aufmerksam, immer gegenwärtig sein muß, gibt mir diese wenige Tage her eine ganz andre Elastizität des Geistes. Ich muß mich um den Geldkurs bekümmern, Wechseln bezahlen, notieren, dir schreiben, anstatt daß ich sonst nur dachte, wollte, sann, befahl und diktierte. Von Bozen auf Trient* (die Stationen siehe fol. 2) geht's in einem immer fruchtbaren und fruchtbarern Tal hin. Alles was höher hinauf nur zu vegetieren anfängt, hat nun hier schon alles mehr Kraft und Leben, man glaubt wieder einmal an einen Gott.

Die Etsch fließt sanfter, macht an vielen Orten breite Riese, auf dem Lande, nah am Fluß und an den Hügeln ist alles so ineinander gepflanzt, daß man denkt, es müßte eins das andre ersticken. Weingeländer, Mais, Haidekorn, Maulbeerbäume, Fruchtbäume, Nuss- und Quittenbäume. Über die Mauern wirft sich der Altsich lebhaft

* NB. Arme Frau, die mich bat, ihr Kind in den Wagen zu nehmen, weil ihm der heiße Boden die Füße brenne. Sonderbarer Puß des Kindes. Ich redet es italienisch an, es sagte, daß sie kein Deutsch verstehe.

herüber, der Efeu wächst in starken Stämmen die Felsen hinauf und verbreitet sich weit über sie, und die Eidechse schlüpft über die Steine weg.

Könnt ich nur mit dir diese Gegend und Luft genießen, in der du dich gewiß gesund fühlen würdest.

Auch was hin- und herwandelt, erinnert einen an die liebsten Bilder. Die aufgewundnen Zöpfe der Weiber, die bloße Brust und leichten Jacken der Männer, die trefflichen Ochsen, die sie vom Markte nach Hause treiben, die beladenen Eselchen, alles macht einen immer lebenden und sich bewegenden Heinrich Roos.

Und nun, wenn es Abend wird, und bei der milden Luft wenige Wolken an den Bergen ruhn, am Himmel mehr stehn als ziehn, und gleich nach Sonnenuntergang das Geschrille der Heuschrecken laut zu werden anfängt! Es ist mir, als wenn ich hier geboren und erzogen wäre und nun von einer Grönlandsfahrt, von einem Wallfischfang zurückkäme. Alles ist mir willkommen, auch der vaterländische Staub, der manchmal stark auf den Straßen wird und von dem ich nun so lang nichts gesehen habe.

Das Glocken- oder vielmehr Schellengeläute der Heuschrecken ist allerliebste, durchdringend und nicht unangenehm.

Luftig klings, wenn mutwillige Buben mit einem Feld voll Heuschrecken um die Wette pfeifen. Es ist, als wenn sie einander wirklich steigerten. Heute ist wieder ein herrlicher Tag, besonders die Milde der Luft kann ich dir nicht ausdrücken.

Wenn das alles jemand läse, der im Mittag wohnte, vom Mittag käme, er würde mich für sehr kindisch halten. Ach, was ich da schreibe, hab ich lang gewußt, seitdem ich mit dir unter einem bösen Himmel leide, und jetzt mag ich gern diese Freude als Ausnahme fühlen, die wir als eine ewige Naturwohlthat immer genießen sollten.

Das Übrige siehe in den angehängten Notizen, die ich der Bequemlichkeit halber fortsetzen und mit eben den Buchstaben wie beim ersten Stück bezeichnen will.

Trient. Ich bin in der Stadt herumgegangen, die uralte ist und in einigen Straßen neue, wohlgebaute Häuser hat. In der Kirche hängt ein Bild, wo das versammelte Konzilium einer Predigt des Jesuitengenerals zuhört. Ich möchte wissen, was er ihnen vorgesagt hat.

Ich trat in die Jesuitenkirche, die sich von außen gleich durch rote Marmorpilastres auszeichnet, ein großer Vorhang hängt nahe an der Türe herunter, den Staub von außen abzuhalten, ein eisernes Gitter schließt die Kirche von einer kleinen Vorkirche, so daß man alles sehen,

weiter hinein aber nicht kommen kann. Es war alles still und ausgestorben, die Thüre nur auf, weil zur Vesperzeit alle Kirchen geöffnet sind. Wie ich so dastehe und über die Bauart, die ich den bekannten Kirchen ähnlich fand, nachdachte, kommt ein alter Mann mit einem schwarzen Käppchen auf dem Kopfe, das er sogleich abnimmt, und in einem langen, schwarzen für Alter vergrauten Rock herein, kniet vor dem Gitter nieder und steht nach einem kurzen Gebet wieder auf. Wie er sich umkehrt, sagt er halblaut für sich: da haben sie nun die Jesuiten herausgetrieben, sie hätten ihnen auch zahlen sollen, was die Kirche gekostet hat, ich weiß wohl, was sie gekostet hat, und das Seminarium wie viele Tausende (indes war er wieder den Vorhang hinaus, ich trat an den Vorhang, sah an der Seite hinaus und hielt mich stille, er war auf der Kirchschwelle stehen geblieben), der Kaiser hats nicht getan, der Papst hats getan, fuhr er fort, mit dem Gesicht nach der Straße gekehrt und ohne mich zu vermuten. Erst die Spanier, dann wir, dann die Franzosen (er nannte noch einige); Abels Blut schreit über seinen Bruder Raim! — und so ging er die Treppe hinab, immer mit sich redend die Straße hin.

Ich vermute, daß es entweder selbst ein Jesuite, oder einer, den sie erhalten, war, und der über den ungeheuren Fall des Ordens den Verstand mag verloren haben, der nun jetzt kommt, in dem leeren Gefäß die alten Bewohner zu suchen und nach einem kurzen Gebet ihren Feinden den Fluch zu geben.

Mein Begleiter zeigte mir mit Verwunderung ein Haus, das man das Teufelshaus nennt, wozu in einer Nacht der Teufel die Steine nicht nur hergebracht, sondern es auch aufgebaut haben soll. Das Teufelische daran bemerkte er aber nicht, das ist: daß es das einzige Haus von einem guten Geschmacke ist, das ich in Trient gesehen habe. Es ist aus einer alten Zeit, aber gewiß von einem guten Italiener aufgeführt.

Abends um 5 Uhr ab nach Roveredo.

Wieder das Schauspiel von gestern Abend und die Heuschrecken, die gleich bei Sonnenuntergang zu schrillen anfangen. Man fährt wohl eine Meile von der Stadt zwischen Mauern, über welche die Traubengeländer sich sehen lassen, andre, die nicht hoch genug sind, hat man mit Steinen, Reisig und andern Künsten erhöht, um das Abrupfen der Trauben den Vorbeigehenden zu wehren, viele Besitzer besprengen die vordersten Reihen mit Kalk, der die Trauben dem Essen unangenehm macht und dem Magen feind ist, dem Wein aber

nicht schadet, weil er durch die Gärung wieder heraus muß. Das schöne Wetter dauert fort. Es war sehr heiß, als ich um 3 Uhr vor die Stadt und auf die Brücke spazieren ging. Mir ist's wie einem Kinde, das erst wieder leben lernen muß. Es macht schon hier niemand mehr die Türen zu, die Fenster stehn immer offen usw. Es hat kein Mensch Stiefeln an, kein Luchrock zu sehn. Ich komme recht, wie ein nordischer Bär vom Gebirge. Ich will mir aber den Spaß machen, mich nach und nach in die Landstracht zu kleiden.

d. 11. S. abends.

Hier bin ich nun in Roveredo, hier schneidet sichs ab. Von oben herein schwankte es noch immer vom deutschen zum italienischen, nun hatt ich einen stockwelschen Postillon. Der Wirt spricht kein deutsch, und ich muß nun meine Künste versuchen. Wie froh bin ich, daß die geliebte Sprache nun die Sprache des Gebrauchs wird.

d. 12. Sept. nach Tische.

Wie sehnlich wünsch ich dich einen Augenblick neben mich, damit du dich mit mir der Aussicht freuen könntest, die vor mir liegt.

Heut Abend hätt ich in Verona sein können, aber es lag mir noch eine schöne Naturwirkung am Wege, ein schönes Schauspiel, der Lago di Garda.

Den wollte ich nicht versäumen und bin herrlich belohnt. Nach fünfen fuhr ich von Roveredo ab, ein Seitental hinauf, das seine Wasser in den Adige ausgießt. Wenn man hinaufkommt, liegt ein ungeheurer Kiegel hinten vor, über den man nach dem See hinunter muß. Hier waren die schönsten Kalkfelsen zu malerischen Studien.

Wie man hinabkommt, liegt ein Dörfchen am nördlichen Ende des Sees und ist ein kleiner Hafen oder vielmehr Anfahrtsort, es heißt Torbole. Die Feigenbäume hatten mich schon den Weg her häufiger begleitet und im Hinabsteigen fand ich die ersten Albäume, die voller Oliven hingen. Hier fand ich zum erstenmal die weißen Feigen als eine gemeine Frucht, die mir die Gräfin Lanthieri verheißt hatte. Aus dem Zimmer, wo ich sitze, geht eine Türe in den Hof hinunter, ich habe meinen Tisch davorgerückt und dir die Aussicht mit einigen Linien gezeichnet. Sie zeigt den See in seiner Länge, dessen Ende man besonders an der linken Seite nicht sehen kann.

Nach Mitternacht bläst der Wind von Norden nach Süden, wer also den See hinab will, muß vor Tage fahren, einige Stunden nach

Sonnenaufgang wendet er sich und bläst nordwärts. Jetzt nach Mittag um eins weht er sehr stark gegen mich und kühlte die heiße Sonne gar herrlich ab.

Eben lehrt mich Volckmann, den ich zuerst aus meinem Koffer hole, daß dieser See ehemals Benacus geheißen und zeigt mir einen Vers des Virgils an, worin seiner gedacht wird:

teque

Fluctibus et fremitu assurgens Benace marino.

Der erste lateinische Vers, dessen Gegenstand mir lebendig vorsteht, und der, da der Wind immer stärker weht und der See höhere Wellen schlägt, recht wahr wird. Nun will ich schließen, wenn es kühle wird, noch einen Spaziergang machen, morgen früh um dreie von hier abfahren und dir dann wieder von Verona schreiben. Die schönsten und größten Naturerscheinungen des festen Landes hab ich nun hinter mir, nun gehts der Kunst, dem Altertum und der Seenachbarschaft zu! Lebe wohl! Heute hab ich an der Iphigenie gearbeitet, es ist im Angesichte des Sees gut vonstatten gegangen. Ich muß einpacken und scheide ungern von dir, ich will noch heute zeichnend an dich denken. Die Tiroler Karte, die ich Knebeln weggenommen, liegt bei, ich habe meinen Weg mit einem Bleistiftstrich gezeichnet.

Geschrieben den 46. Grad hinter mir.

d. 13. Sept.

Wenn man mit dem Wasser zu tun hat, kann man nicht sagen: ich werde heut da oder da sein.

Ich bin in Malcesine, dem ersten Orte des venetianischen Staats an der Morgenseite des Sees. Nun noch einiges von Torbole, so heißt der Hafen, wo ich gestern blieb.

Der Gasthof hat keine Schlösser an den Türen, und der Wirt sagte mir, ich könnte sicher sein, und wenn alles Diamanten wären, was ich bei mir hätte. Sodann die Zimmer keine Fenster, sondern ölpapierne Rahmen, und es ist doch köstlich drinne sein, drittens keinen Abtritt. Du siehst also, daß man dem Naturzustande hier ziemlich nah kommt. Als ich nach meiner Ankunft den Hausknecht nach einer Bequemlichkeit fragte, deutete er in den Hof: qui abasso! puo servirsi. Ich fragte dove? er antwortete per tutto, dove vuol. Durchaus zeigt sich eine Sorglosigkeit, doch Geschäftigkeit und Leben genug, und den ganzen Tag verführen die Nachbarinnen ein Geschwätz und Ge-

schrei, haben aber immer was zu schaffen und zu tun. Ich habe noch kein müßiges Weib gesehn.

Köstliche Forellen (Trutte) werden bei Torbole gefangen, wo der Bach vom Gebirge herunterkommt und der Fisch den Weg hinauf sucht. Der Kaiser erhält von diesem Fang 10/m f. Pacht.

Es sind keine eigentliche Forellen, sie sind bis auf 50 Pfund schwer, über den ganzen Leib bis auf den Kopf hinauf punktiert. Der Geschmack ist zwischen Forelle und Lachs, sehr zart und trefflich.

Mein eigentlich Wohlleben ist aber in Früchten; Feigen eß ich den ganzen Tag. Du kannst denken, daß die Birnen hier gut sein müssen, wo schon Zitronen wachsen. Heute früh fuhr ich um drei Uhr von Torbole ab mit zwei Ruderern, einigemal ward der Wind günstig, daß sie das Segel brauchen konnten, aber wir kamen nicht weit unter Malcesine, als der Wind sich völlig umkehrte, seinen gewöhnlichen Tagweg nahm und nach Norden zog. Das Rudern half wenig gegen die übermächtige Gewalt, und wir mußten in den Hafen von Malcesine einlaufen.

Der Morgen war herrlich wolfig und bei der Dämmerung still. Ich habe einige Linien gezogen. Wir fuhren bei Limone vorbei, dem die Berggärten, die terrassenweis angelegt sind und worin die Zitronenbäume stehen, ein reinliches und reiches Ansehn geben. Der ganze Garten besteht aus Reihen von weißen viereckigen Pfeilern, die in einer gewissen Entfernung voneinanderstehn und deren Reihen hintereinander den Berg hinaufsteigen. Über diese Pfeiler sind starke Stangen gelegt, um im Winter die Bäume zu decken, die dazwischen gepflanzt sind, sonst würden sie in diesem Klima noch leiden. Hier in Malcesine ist auch so ein Garten, ich will ein Stück zeichnen.

Wie auch das Schloß das am Wasser liegt und ein schöner Gegenstand ist.

Heute im Vorbeifahren nahm ich eine Idee davon mit.

Ich betrübe mich heute früh, daß ich nicht mehr zeichnen kann und freute mich, daß ich soviel kann. Wie mir auch Mineralogie und das bißchen botanischer Begriff unsäglich viel aufschließen und mir der eigentlichste Nutzen der Reise bis jetzt sind.

Gestern hab ich meinen Mantel in den Koffer getan, in Verona muß ich mir was leichtes auf den Leib schaffen; es ist zwar nicht heiß, aber so recht innerlich warm, wovon ich seit solanger Zeit keinen Begriff gehabt habe.

Abends.

Die Lust, dir das Schloß zu zeichnen, das ein echter Pendant zu dem böhmischen ist, hätte mir übel bekommen können. Die Einwohner fanden es verdächtig, weil hier die Grenze ist und sich alles vorm Kaiser fürchtet. Sie thaten einen Anfall auf mich, ich habe aber den Trefreund köstlich gespielt, sie harangiert und sie bezaubert. Das Detail davon mündlich.

D. 14. nachts vor 1 Uhr von Malcesine ab, wegen des guten Windes, doch erst um 10 Uhr in Bardolino. Weil ich der kleinen schlechten Wirtshäuser und ihrer Teurung satt war, eilt ich fort und, mein Gepäck auf ein Maultier geladen, mich auf ein andres, kam ich gegen 1 Uhr d. 14. Sept. in gewaltiger Hitze hier in Verona an, wo ich dir dieses noch schreibe, das zweite Stück schließe, hefte und dann gehe, das Amphitheater zu sehen.

Von der Gegend kann man durch Worte keinen Begriff machen, es ist ein Garten eine Meile lang und breit (ich sage zu wenig), der am Fuß der hohen Gebirge und Felsen ganz flach in der größten Reinlichkeit daliegt. Nähere Beschreibung im folgenden Stück. Noch ein Wort von meiner Seefahrt, sie endete glücklich, und die Herrlichkeit des Wasserspiegels und des daranliegenden, besonders des Brescianischen Ufers freute mich recht im Herzen. Da wo an der Abendseite das Gebirg aufhört steil zu sein und die Landschaft flacher nach dem See fällt, liegen an einer Reihe in einer Länge von ohngefähr anderthalb Stunden: Gargnano, Bogliaco, Cecina, Toscolano, Maderno, Verdom, Saló. Alle auch meist wieder in die Länge gezogen.

Ich endigte nicht von dieser Schönheit zu reden.

Von Bardolino macht ich den Weg über einen Rücken, der das Thal, worin der Adige fließt, und die Vertiefung, worin der See liegt, scheidet.

Die Wasser von beiden Seiten scheinen ehemals hier gegeneinander gewirkt und diesen ungeheueren Kieselhaufen hier aufgetürmt zu haben. Es ist fruchtbares Erdreich darübergeschlemmt, aber der Ackersmann ist doch von den immer wieder vordringenden Kieseln geplagt.

Sie haben eine gute Art, sie in die Höhe zu bauen und davon am Wege hin gleichsam sehr dicke Mauern anzulegen.

Auch sehen die Maulbeerbäume wegen Mangel an Feuchtigkeit nicht so fröhlich auf dieser Höhe. An Quellen ist nicht zu denken, von Zeit zu Zeit trifft man Pfützen von zusammengeleitetem Regen-

wasser, woraus die Maultiere, auch ihre Treiber, den Durst löschen. Unten am Flusse sind Schöpfräder angebracht, um die in der Tiefe liegenden Pflanzungen nach Gefallen zu wässern.

Note a.

Witterung.

Diesen Punkt behandle ich so ausführlich, weil ich eben glaube in der Gegend zu sein, von der unser trauriges nördliches Schicksal abhängt. Wie ich schon im vorigen Stück gesagt habe. Ja es gibt mich nun nicht so sehr wunder, daß wir so schlimme Sommer haben, vielmehr weiß ich nicht, wie wir gute haben können.

Die Nacht vom 9. auf den 10. war abwechselnd helle und bedeckt, der Mond behielt immer einen Schein um sich. Morgens gegen 5 Uhr der ganze Himmel bedeckt mit grauen nicht schwer hängenden Wolken.

Die obere Luft war noch immer elastisch genug. Wie der Tag wuchs, teilten sich die Wolken, nach meiner Theorie: sie wurden aufgezehrt, und je tiefer ich hinabkam, desto schöner war das Wetter.

Wie nun gar in Bozen der große Stock der Gebirge mitternächtlich blieb, ward die Luft immer reiner. Zwar muß ich das genauer ausdrücken.

Die Luft, wie man an den verschiedenen Landschaftsgründen sah, war voller Dünste, aber die Atmosphäre elastisch genug, sie zu tragen.

Wie ich weiter hinabkam konnt ich deutlich sehn, daß alle Dünste aus dem Boznerthal und alle Wolken, die von den Bergen, die noch mittägiger liegen, aufstiegen, nach dem Gebirge zu zögen und es nicht verdeckten, aber in eine Art von Höherrauch einhüllten. Ja, ich habe in der weitsten Ferne über dem Gebirge eine Wassergalle (den einen undeutlichen Fuß eines Regenbogens) gesehen.

Aus allem diesem schließe ich, ihr werdet jetzt gemischte, doch mehr gut als böse Tage haben, denn obgleich die Atmosphäre, wie ich oft wiederhole, elastisch genug zu sein scheint; so muß doch immer soviel von den Dünsten nach Norden kommen, was dort nicht gleich aufgelöst und in einer niedrern Atmosphäre schwebend als Regen herunzufallen muß. Von Bozen südwärts haben sie den ganzen Sommer das schönste Wetter gehabt. Von Zeit zu Zeit ein wenig Wasser (Aqua statt gelindem Regen) und dann wieder Sonnenschein, selbst gestern fielen von Zeit zu Zeit einige Tropfen, und die Sonne schien

immer dazu. Eben sagt mir die Wirtstochter: sie hätten lange kein so gutes Jahr gehabt, es gerate alles. Und ich glaube eben weil wir so ein übles gehabt haben.

Note d.

Gebirge und Berggarten.

Eine Viertelstunde vom Brenner ist ein Marmorbruch, es war schon dämmerig. Er mag und muß wie der von mir schon bemerkte Kalkstein der andern Seite auf dem Glimmerschiefer aufliegen. Wahrscheinlich folgt nun immer Glimmerschiefer mit Kalk an der Seite (abwechselnd möchte ich nicht sagen).

Bei Collman, als es Tag ward, fand ich Glimmerschiefer, auch in dem Flusse sah ich keinen Kalk (es ist möglich, daß ich ihn übersehen habe, auch zerreibt er sich leichter, vielleicht ist auch dessen nur wenig). Unter Collman gingen die Porphyre an, deren ich eine Sammlung mitbringe und sie also nicht beschreibe. Die Felsen waren so prächtig und am Wege die Haufen so appetitlich zerschlagen, daß man gleich hätte Voigtische Kabinettchen daraus bilden und verpacken können. Auch kann ich ohne Beschwerde von jedem Gestein ein Stück mitnehmen, wenn ich nur mein Auge und meine Begierde an ein kleineres Maß gewöhnen kann.

Bald unter Collman fand sich auch ein Porphyrfels, der sich in sehr regelmäßige Platten spaltete.

Vor Bozen ein Porphyr mit grünen Specksteinflecken und einer Specksteinablösung.

Unter Bozen Porphyre, endlich zwischen Brandsol und Neumarkt der Porphyr, der sich auch in regelmäßige Platten, und wenn man will, in Säulen spaltet, die eine parallelepipedische Base haben.

Ferber hielt sie für vulkanische Produkte, das war aber vor 14 Jahren, wo die ganze Wissenschaft viel neuer war. Hacquet macht sich deshalb über ihn her.

Note e.

Menschen.

Sobald nur der Tag aufging, vom Brenner herunter bemerkte ich eine sonderbare Veränderung der Gestalt.

Besonders die Weiber hatten eine bräunlich bleiche Farbe, elende Gesichtszüge und die Kinder ebenso und erbärmlich anzusehn. Die

Männer waren ein wenig besser, die Bildung übrigens regelmäßig und gut. Ich suchte die Ursache und glaubte sie im Gebrauch des Mais und des Haiden zu finden. In diesen Gedanken bin ich immer mehr bestärkt geworden. Der Mais, den sie auch gelbe Blende nennen, weil seine Körner gelb sind, und die schwarze Blende werden gemahlen, das Mehl in Wasser gekocht, daß es ein dicker Brei wird und so gegessen. Die Deutschen, das heißt die überm Berge, rupfen den Teig wieder auseinander und braten ihn in Butter auf; aber der welsche Tiroler ißt ihn so weg, manchmal Käse drauf gerieben und das ganze Jahr kein Fleisch, notwendig muß das alle Gefäße verkleben und verstopfen, besonders bei Kindern und Frauen, und die ganz kachektische Farbe kommt daher. Ich fragte, ob es nicht auch reiche Bauern gebe? — Ja freilich — Tun sie sich nichts zu gute? Essen sie nicht besser? — Nein, sie sind es einmal gewohnt — Wo kommen sie denn mit ihrem Gelde hin? Was machen sie sonst für Aufwand? — O die haben schon ihre Herren, die es ihnen wieder abnehmen! —

Das war die Summe des Gesprächs mit meiner Wirtstochter, einem recht guten Geschöpfe.

Sonst essen sie auch noch Früchte und grüne Bohnen, die sie in Wasser absieden und mit Knoblauch und Öl anmachen.

Die Leute, die mir aus der Stadt begegneten, sahen wohler aus und hübsche volle Mädchengesichter, auf dem Lande und in kleinen Städten fehlte es auch nicht ganz, doch machten sie eine Ausnahme.

Wenn es viel Wein gibt, kaufen die Städter und andre Verleger den Bauern den Wein um ein Spottgeld ab und handeln damit. *ustro. Pauper ubique jacet.* Und der Unterbesitzer liegt überall unten. Ich habe in Trient die Leute genau angesehen, sie sehn durchaus besser aus als auf dem Lande. Die Frauen sind meist für ihre Stärke und die Größe der Köpfe etwas zu klein, aber mitunter recht hübsche entgegenkommende Gesichter. Die Mannsgesichter kennen wir, doch sehn sie hier weniger frisch aus als die Weiber, wahrscheinlich weil die Weiber mehr körperliche Arbeit, mehr Bewegung haben, die Männer mehr als Handelsleute oder Handwerker sitzen. Am Lago di Garda fand ich die Leute sehr braun und ohne einen rötlichen Schein von Farbe; aber doch nicht ungesund aussehend, sondern ganz frisch und behäglich.

Reisetagebuch drittes Stück.

Verona, Vicenza, Padua.

1786.

Verona d. 15. Sept. abends.

Ja, meine Geliebte, hier bin ich endlich angekommen, hier, wo ich schon lang einmal hätte sein sollen, manche Schicksale meines Lebens wären linder geworden. Doch wer kann das sagen, und wenn ichs gestehen soll, so hätt ich mirs nicht eher, nicht ein halb Jahr eher wünschen dürfen.

Schon siehst du, das Format meines Tagebuchs ändert sich, und der Inhalt wird sich auch ändern. Ich will fortfahren, fleißig zu schreiben, nur schaffe dir Volkmanns Reise nach Italien, etwa von der Bibliothek, ich will immer die Seite anführen und tun, als wenn du das Buch gelesen hättest.

Seit gestern Mittag bin ich hier und habe schon viel gesehen und viel gelernt. Nach und nach will ich meine Gedanken niederschreiben.

d. 16. Sept.

Nach und nach find ich mich. Ich lasse alles ganz sachte werden, und bald werd ich mich von dem Sprung über die Gebirge erholt haben. Ich gehe nach meiner Gewohnheit nur so herum, sehe alles still an, und empfangen und behalte einen schönen Eindruck.

Nun eins nach dem andern.

Das Amphitheater.

Das erste Monument der alten Zeit, das ich sehe und das sich so gut erhalten hat, so gut erhalten worden ist. Ein Buch, das nachkommt, enthält gute Vorstellungen davon.

Wenn man hineintritt oder oben auf dem Rande steht, ist es ein sonderbarer Eindruck, etwas Großes und doch eigentlich nichts zu sehn. Auch will es leer nicht gesehn sein, sondern ganz voll Menschen, wie es der Kaiser und der Papst gesehen haben. Doch nur damals tat es seine Wirkung, da das Volk noch mehr Volk war, als es jetzt ist. Denn eigentlich ist so ein Amphitheater recht gemacht, dem Volk mit sich selbst zu imponieren, das Volk mit sich selbst zum besten zu haben.

Wenn irgendetwas auf flacher Erde vorgeht und alles zuläuft, suchen die Hintersten auf alle mögliche Weise sich über die Vordersten zu erheben, man rollt Fässer herbei, fährt mit Wagen heran, legt Bretter herüber und hinüber, stellt wieder Bänke hinauf, man besetzt einen benachbarten Hügel und es bildet sich in der Geschwindigkeit ein Krater. Kommt das Schauspiel, es sei ein Kampf usw., oft an derselben Stelle vor, baut man leichte Gerüste an einer Seite für die, so bezahlen können und das Volk behilft sich, wie es mag.

Dieses allgemeine Bedürfnis hat der Architekt zum Gegenstand, er bereitet einen solchen Krater durch die Kunst, so einfach als nur möglich, und dessen Zierat das Volk selbst ist. Wie ich oben sagte, wenn es sich so beisammengesetzt hat, muß es über sich selbst erstaunt sein. Da es sonst nur gewohnt ist, sich durcheinander laufen zu sehn, sich in einem Gewühl ohne Ordnung und ohne sonderliche Zucht zu sehn, sieht das vielköpfige, vielsinnige, schwankende, schwebende Tier sich zu einem Ganzen vereinigt, zu einer Einheit gestimmt, in eine Masse verbunden und befestigt und zu einer Form gleichsam von einem Geiste belebt. Die Simplität des Ovals ist jedem Auge auf die angenehmste Weise fühlbar, und jeder Kopf dient zum Maße, wie groß das Ganze ist. Jetzt, wenn man es leer sieht, hat man keinen Maßstab, man weiß nicht, ob es groß oder klein ist.

Da es von einem mit der Zeit verwitternden Marmor gebaut ist, wird es gut unterhalten.

Über folgende Punkte mündlich.

Stück der äußern Mauer.

Ob sie ganz umhergegangen?

Gewölbe ringsumher an Handwerker vermietet, das Gewölb jährlich um 20—30 Frs.

Ballon.

Als ich von der Arena (so nennen sie das Amphitheater) wegging, kam ich einige tausend Schritte davon auch zu einem öffentlichen Schauspieler. Vier edle Veroneser schlugen Ball gegen vier Fremde. Sie tun es das ganze Jahr unter sich, etwa 2 Stunden vor Nacht. Diesmal, weil Fremde die Gegner waren, lief das Volk unglaublich zu; es können immer 4—5000 Männer (Frauen sah ich von keinem Stande) Zuschauer gewesen sein. Oben, als ich vom Bedürfnis der Zuschauer sprach, wenn ein Schauspiel auf flacher Erde vorgeht, hab ich das natürliche und zufällige Amphitheater schon beschrieben, auf

dem ich hier das Volk übereinander gebaut sah. Ein lebhaftes Händeklatschen ließ sich schon von weitem hören, jeder bedeutende Schlag ward davon begleitet. Das Übrige mündlich.

Porta Stupa oder del Pallio.

Das schönste, immer geschlossene Thor; wenn man auf etliche hundert Schritte davonkommt, erkennt man es erst für ein schönes Gebäude. Als Thor aber und für die große Entfernung, in der es zu sehn ist, ist es nicht gut gedacht.

Sie geben allerlei Ursachen an, warum es geschlossen ist, ich habe eine Mutmaßung. Die Absicht des Künstlers war offenbar, durch dieses Thor eine neue Anlage des Corso zu verursachen, denn auf der jetzigen Straße steht es ganz falsch; die linke Seite hat lauter Baracken, aber die winkelrechte Linie der Mitte geht auf ein Nonnenkloster zu, das notwendig hätte müssen niedergelegt werden, man sah das wohl ein, auch hatten die Nobili nicht Lust, sich dorthin anzubauen, der Künstler starb vielleicht und so schloß man das Thor, damit der Sache auf einmal ein Ende war.

Nun ein Wort, was auf die Werke der Alten überhaupt gelten mag.

Der Künstler hatte einen großen Gedanken auszuführen, ein großes Bedürfnis zu befriedigen, oder auch nur einen wahren Gedanken auszuführen, und er konnte groß und wahr in der Ausführung sein, wenn er der rechte Künstler war. Aber, wenn das Bedürfnis klein, wenn der Grundgedanke unwahr ist, was will der große Künstler dabei und was will er daraus machen? Er zerarbeitet sich, den kleinen Gegenstand groß zu behandeln, und es wird was, aber ein Ungeheuer, dem man seine Abkunft immer anmerkt.

NB. Diese Anmerkung steht zufällig hier und hat mit dem vorstehenden keinen Zusammenhang.

Theater und Museum.

Das Portal des Theatergebäudes von sechs jonischen Säulen ist groß und schön. Über der Lüre, zwischen den zwei mittelften Säulen durch, erblickt man das marmorne Brustbild des Maffei, vor einer gemalten Nische, die von zwei gemalten korinthischen Säulen getragen wird. Daß Maffei die Büste bei seinem Leben wieder wegnehmen ließ, schreibe ich lieber seinem guten Geschmack, als seiner Bescheidenheit zu,

denn die Büste gehört nicht dahin, und es gehört keines Menschen Büste dahin, und noch dazu nicht in der Mauer, sondern angeklebt und mit einer großen Perücke. Hätte er sich nur einen guten Platz in den Sälen, wo die Philharmoniker gemalt hängen, ausgesucht und seine Freunde veranlaßt, daß sie nach seinem Tod das Bild dahingestellt, so wäre für den guten Geschmack gesorgt gewesen, und es sähe auch republikanischer aus.

Hätte man es aber ja tun wollen, so hätte man der Türe nicht eine gemalte Säulenverzierung, sondern eine solide Einfassung geben, die Nische in die Mauer einbrechen, die Perücke weglassen und die Büste kolossalisch machen müssen, und mit allem dem zweifel ich, daß man diese Partie zu einer Übereinstimmung mit den großen Säulen würde gezwungen haben. Doch diese Harmonie scheint die Herrn Philharmoniker nicht sehr zu rühren.

So ist auch die Galerie, die den Vorhof einfaßt, kleinlich, und nehmen sich die kannelierten dorischen Zwerge neben den glatten jonischen Riesen armselig aus. Doch wollen wir das verzeihen in Betrachtung des schönen Instituts, das diese Galerien decken, und indem wir bedenken, daß es mit der Architektur eine gar sonderbare Sache ist: wenn nicht ungeheure Kosten zu wenigem Gebrauch verwendet werden, so kann sie gar nichts machen. Davon in der Folge mehr.

Jetzt wieder zu den Antiquitäten, die unter den Galerien aufbewahrt sind.

Es sind meist Basreliefs, die auch meist in der Gegend von Verona gefunden worden (ja sie sagen sogar in der Arena), das ich doch nicht begreife. Es sind etruskische, griechische, römische von den niedern Zeiten und neuere.

Die Basreliefs in die Mauer eingemauert und mit den Nummern versehen, welche sie in dem Werke des Maffei haben, der sie beschrieb. Altäre, Stücke von Säulen usw. stehen in Interkolumnien.

Es sind sehr gute, treffliche Sachen drunter und auch das weniger Gute zeugt von einem herrlichen Zeitalter. Der Wind, der von den Gräbern der Alten herweht, kommt mit Wohlgerüchen wie über einen Rosenhügel.

Ein ganz trefflicher Dreifuß von weißem Marmor steht da, worauf Genien sind, die Rafael in den Zwickeln der Geschichte der Psyche nachgeahmt und verklärt hat. Ich erkannte sie gleich. Und die Grabmaler sind herzlich und rührend. Da ist ein Mann, der neben seiner Frauen aus einer Nische wie zu einem Fenster herausieht, da

steht Vater und Mutter, den Sohn in der Mitte und sehn einander mit unaussprechlicher Natürlichkeit an, da reichen ein Paar einander die Hände. Da scheint ein Vater von seiner Familie, auf dem Sterbette liegend, ruhigen Abschied zu nehmen. Wir wollen die Kupfer zusammen durchgehn. Mir war die Gegenwart der Steine höchst rührend, daß ich mich der Tränen nicht enthalten konnte. Hier ist kein geharnischter Mann auf den Knien, der einer fröhlichen Auferstehung wartet, hier hat der Künstler mit mehr oder weniger Geschick immer nur die einfache Gegenwart der Menschen hingestellt, ihre Existenz dadurch fortgesetzt und bleibend gemacht. Sie falten nicht die Hände zusammen, schauen nicht gen Himmel, sondern sie sind, was sie waren, sie stehn beisammen, sie nehmen Anteil aneinander, sie lieben sich, und das ist in den Steinen oft mit einer gewissen Handwerksunfähigkeit allerliebste ausgedrückt. Die Kupfer nehmen das oft weg, sie verschönern, aber der Geist verfliegt. Der bekannte Diomed mit dem Palladio ist in Bronze sehr schön hier.

Bei den Grabmälern hab ich viel an Herdern gedacht. Überhaupt möchte ich ihn bei mir haben.

Auch steht ein verzierter Pfeiler von weißem Marmor da, sehr reich und von gutem Geschmack.

An alle diese Dinge gewöhnt mein Aug sich erst, ich schreibe nur hin, wie mir jedes auffällt.

Morgen seh ichs noch einmal und sage dir noch einige Worte.

Dom.

Der Titian ist sehr verschwärzt und soll das Gemälde von seiner geringsten Zeit sein.

Der Gedanke gefällt mir, daß er die himmelfahrende Maria nicht hinaufwärts, sondern nach ihren Freunden niederwärts blicken läßt.

St. Giorgio.

Eine Galerie von guten Gemälden. Alle Altarblätter, wo nicht gleich, doch alle merkwürdig.

Aber die unglückseligen Künstler, was mußten sie malen? Und für wen?

Ein Mannaregen, 30 Fuß vielleicht lang und 20 hoch, das Wunder der fünf Brote zum Pendant. Was war daran zumalen. Hungrige Menschen, die über kleine Körner herfallen, unzählige andre, denen Brot präsentiert wird. Die Künstler haben sich die

Folter gegeben, um solche Armseligkeiten nur einigermaßen bedeutend zu machen.

Einer [Caroto] der die heilige Ursula mit den 11/m Jungfrauen auf ein Altarblatt zu malen hatte, hat sich mit großem Verstand aus der Sache gezogen. Die Gestalt der heilige Ursula hat was sonderbar jungfräulich ohne Reiz.

Ich endigte nicht, drum laß uns weitergehn.

Menschen.

Man sieht das Volk sich durchaus hier rühren, und in einigen Straßen, wo Kaufmannsläden und Handwerksbuden aneinander sind, sieht es recht lustig aus. Denn da ist nicht etwa eine Türe in den Laden oder das Arbeitszimmer, nein, die ganze Breite des Hauses ist offen, man sieht alles, was drinne vorgeht, die Schneider nähen, die Schuster arbeiten, alle halb auf der Gasse. Die Buden machen einen Teil der Gasse. Abends, wenn Lichter brennen, siehts recht lebendig.

Auf den Plätzen ist's an Markttagen sehr voll. Gemüse und Früchte unübersehlich. Knoblauch und Zwiebeln nach Herzenslust. Ubrigens schreien, singen und schäkern sie den ganzen Tag, balgen sich, werfen sich, jauchzen und lachen unaufhörlich.

Der milde Himmel, die bequeme Nahrung läßt sie leicht leben, alles, was nur kann, ist unter freiem Himmel. Nachts geht nun das Singen und Lärmen recht an. Den Marlborough hört man auf allen Straßen. Dann ein Hackbrett, eine Violin, sie üben sich alle Vögel mit Pfeifen nachzumachen, man hört Töne, von denen man keinen Begriff hat. Ein solches Vorgefühl seines Daseins gibt ein mildes Klima auch der Armut und macht den Schatten des Volks selbst noch respektabel.

Die Unreinlichkeit und wenige Bequemlichkeit der Häuser kommt daher. In ihrer Sorglosigkeit denken sie an nichts. Dem Volk ist alles gut, der Mittelmann lebt auch vom Tag zum andern fort, der Reiche und Vornehme allein kann darauf halten. Doch weiß ich nicht, wie es im Innern ihrer Palazzi aussieht. Die Vorhöfe, Säulengänge usw. sind alle mit Unrat besudelt, und das ist ganz natürlich, man muß nur wieder vom Volk heraufsteigen. Das Volk fühlt sich immer vor. Der Reiche kann reich sein, Paläste bauen, der Nobile darf regieren, aber wenn er einen Säulengang, einen Vorhof anlegt, so bedient sich das Volk dessen zu seinem Bedürfnis, und das hat kein

dringenderes, als das so schnell als möglich loszuwerden, was es so häufig als möglich zu sich genommen hat.

Will einer das nicht haben, so muß er nicht den großen Herren spielen, das heißt: er muß nicht tun, als wenn ein Teil seiner Wohnung dem Publiko zugehöre, er muß seine Thüre zumachen, und dann ist's gut. An öffentlichen Gebäuden läßt sich das Volk sein Recht nicht nehmen. Und so geht's durch ganz Italien.

Noch eine Betrachtung, die man nicht leicht macht. —

Und indessen ist das Abendessen gekommen, ich fühle mich müd und ausgeschrieben, denn ich habe den ganzen Tag die Feder in der Hand. Ich muß nun die Iphigenie selbst abschreiben, und diese Blätter dir zubereiten. Diesmal gute Nacht, meine Beste. Morgen oder wann der Geist will meine Betrachtung.

d. 16. Sept. 86 abends 10 Uhr.

d. 17. abends.

Wenn nur gleich alles von diesem Tage auf dem Papier stünde; es ist 8 Uhr (una dopo notte), und ich habe mich müde gelaufen, nun geschwind alles, wie es kommen will. Heute bin ich ganz unbemerkt durch die Stadt und auf dem Bra gegangen. Ich sah mir ab, wie sich ein gewisser Mittelstand hier trägt und ließ mich völlig so kleiden. Ich hab einen unfäglichen Spasß daran. Nun mach ich ihnen auch ihre Manieren nach. Sie schleudern Z. E. alle im Gehn mit den Armen. Leute von gewissem Stande nur mit dem rechten, weil sie den Degen tragen und also die linke stille zu halten gewohnt sind, andre mit beiden Armen usw.

Es ist unglaublich, was das Volk auf etwas Fremdes ein Auge hat. Daß sie die ersten Tage meine Stiefeln nicht verdauen konnten, da man sie, als eine teure Tracht, nicht einmal im Winter trägt; aber daß ihnen heut früh, da sie alle mit Blumen, Knoblauch usw. durcheinander liefen, ein Zypressenzweig nicht entging, den ich in dem Garten genommen hatte und den mein Begleiter in der Hand trug (es hingen einige grüne Zapfen dran, und er hatte noch ein Kapernzweigelchen dabei, die an der Stadtmauer wachsen), das frappierte mich. Sie sahen alle, Große und Kleine, ihm auf die Finger und hatten ihre Gedanken.

Diese Zweige bracht ich aus dem Garten Giusti, der eine treffliche Lage und ungeheure Zypressen hat, die alle nadelförmig in die Luft stehn. (Die Tagus der nördlichen Gärtnerei, spitz zugeschnitten, sind

Nachahmung dieses schönen Naturprodukts.) Ein Baum, dessen Zweige von unten bis oben, dessen ältester Zweig wie der jüngste gen Himmel strebt, der seine 300 Jahre dauert (nach der Anlage des Gartens sollen sie älter sein), ist wohl einer Verehrung wert.

Sie sind noch meist von unten auf grün, und es wären mehrere, wenn man dem Efeu, der viele umfaßt hält und die untern Zweige erstickt, früher gesteuert hätte.

Ich fand Kapern an der Mauer herabhängend blühen und eine schöne Mimosa. Lorbeeren in den Hecken usw.

Die Anlage des Gartens ist mittelmäßig und gegen den Berg, an dem er hinaufsteigt, kleinlich. Die Zypressen balancieren allein noch die Felsen. Davon ein andermal, wenn von andern Gärten die Rede sein wird.

Ich sah die Fiera, die ein wirklich schönes Institut.

Dann die Galerie des Pal. Gherardini, wo sehr schöne Sachen von Orbetto sind. In der Entfernung lernt man wenige Meister, oft die nur dem Namen nach, kennen; wenn man nun diesem Sternenhimmel näher tritt und nun die von der zweiten und dritten Größe auch zu flimmern anfangen und jeder auch ein Stern ist, dann wird die Welt weit und die Kunst reich. Nur sind die Maler mit ihren Sujets oft unglücklich. Und die Stücke mit mehreren Personen geraten so selten. Die beste Komposition fand ich hier: einen entschlafnen Simson im Schoß der Delila, die eben leise nach der Schere hinübergreift. Der Gedanke und die Ausführung sind sehr brav. Andres verschweig ich.

Im Pal. Canossa fiel mir eine Danae auf, die ich hier nur bemerke. Schöne Fische vom Volk.

Ich ging noch einmal ins Museum. Was ich von der Kolonnade, von der Büste des Maffei usw. gesagt, bedarf einiger Einschränkung.

Von den Antiken sag ich nichts, sie sind in Kupfer gestochen, wenn ich sie wieder sehe, fällt mir alles wieder ein. Der schöne Dreifuß geht leider zugrunde, er ist der Abendsonne und dem Abendwinde ausgesetzt; wenn sie nur ein hölzern Futteral darübersetzten. Der angefangne Palast des Proveditor hätte ein schön Stück Baukunst gegeben, wenn er fertig geworden wäre.

Sonst bauen die Nobili noch viel, leider jeder auf dem Platz, wo sein Palazzo schon steht, also oft in engen Gassen. So wird jetzt eine prächtige Fassade eines Seminarii gebaut in einem Gäßchen der entfernten Vorstadt.

Diesen Abend ging ich wieder ins Amphitheater. Ich muß erst mein Auge bilden, mich zu sehen gewöhnen. Es bekräftigte sich mir, was ich das erstemal sagte. Auch müssen die Veroneser wegen der Unterhaltung gelobt werden. Die Stufen oder Sitze scheinen fast alle neu. Eine Inschrift gedenkt eines Hieronymus Maurigenus und seines unglaublichen Fleißes mit Ehren.

Ich ging auf der Kante des Kraters auf der obersten Stufe bei Sonnenuntergang herum, die Nacht (Notte, die 24^{te} Stunde) erwartend. Ich war ganz allein und unten auf den breiten Steinen des Bra gingen Mengen von Menschen, Männer von allen Ständen, Weiber vom Mittelstande spazieren.

Hier ein Wort vom Zendale, den sie tragen und der Veste. Diese Tracht ist recht eingerichtet für ein Volk, das nicht immer reinlich sein möchte und doch oft öffentlich erscheinen, bald in der Kirche, bald auf dem Spaziergang sein will. Veste ist ein schwarzer taftener Rock, der über andre Röcke geworfen wird. Hat das Frauenzimmer einen reinen (meist weißen) darunter, so weiß sie den schwarzen an einer Seite in die Höhe zu heben. Dieser schwarze Rock wird so angetan, daß er die Taille abscheidet und die Lippen des Korsetts bedeckt. Das Korsett ist von jeglicher Farbe. Der Zendale ist eine große Kappe mit langen Bärten, die Kappe halten sie mit einer Maschine von Drähten hoch über den Kopf, und die Bärte werden wie eine Schärpe um den Leib hinterwärts geknüpft und fallen die Enden hinten hinunter.

Casa Bevi l'aqua.

Schöne, treffliche Sachen.

Ein Paradies von Tintoretto oder vielmehr die Krönung Mariä zur Himmelskönigin in Gegenwart aller Erzpäter, Propheten, Heiligen, Engel usw., ein unsinniger Gedanke mit dem schönsten Genie ausgeführt. Eine Leichtigkeit von Pinsel, ein Geist, ein Reichthum im Ausdruck, den zu bewundern und dessen sich zu freuen man das Stück selbst besitzen mußte, denn die Arbeit geht, man darf wohl sagen ins Unendliche, und die letzten Engelsköpfe haben einen Charakter, die größten Figuren mögen einen Fuß groß sein, Maria und Christus, der ihr die Krone aufsetzt, mögen ohngefähr 4 Zoll haben. Die Eva ist doch das schönste Weibchen auf dem Bilde und noch immer von alters her ein wenig lüftern.

Ein paar Porträts von Paolo Veronese haben meine Hochachtung für diesen Künstler nur vermehrt.

Die Antiken sind schön. Ein Endymion gefiel mir sehr wohl. Die Büsten, die meist restaurierte Nasen haben, sehr interessant. Ein August mit der Corona civica. Ein Caligula usw.

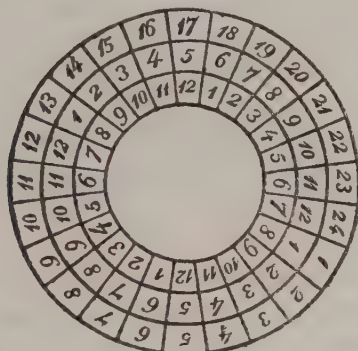
Uhr.

Damit dir die italienische Uhr leicht begreiflich werde, habe ich folgendes Bild erdacht.

Vergleichungskreis

der italiänischen und deutschen Uhr, auch der italiänischen Zeiger für die zweite Hälfte des Septembers.

Mittag



Mitternacht.

Die Nacht wächst mit jedem halben Monat eine halbe Stunde. Der Tag wächst mit jedem halben Monat eine halbe Stunde.

Monat.	Tag.	Wird Nacht nach unserm Zeiger	ist Mitternacht als dann um:	Monat.	Tag.	Wird Nacht nach unserm Zeiger	ist Mitternacht als dann um:
August	1.	8 ¹ / ₂	3 ¹ / ₂	Febr.	1.	5 ¹ / ₂	6 ¹ / ₂
—	15.	8	4	—	15.	6	6
Sept.	1.	7 ¹ / ₂	4 ¹ / ₂	März	1.	6 ¹ / ₂	5 ¹ / ₂
—	15.	7	5	—	15.	7	5
Oktb.	1.	6 ¹ / ₂	5 ¹ / ₂	Apr.	1.	7 ¹ / ₂	4 ¹ / ₂
—	15.	6	6	—	15.	8	4
Nov.	1.	5 ¹ / ₂	6 ¹ / ₂	Mai	1.	8 ¹ / ₂	3 ¹ / ₂
—	15.	5	7	—	15.	9	3

Von da an bleibt die Zeit stehen und ist Nacht. Mitternacht.

Von da an bleibt die Zeit stehen und ist Nacht. Mitternacht.

Dezemb. }
Januar }

5

7

Juni }
Juli }

9

3

Der innere Kreis sind unsere 24 Stunden von Mitternacht bis wieder Mitternacht, in zweimal zwölf geteilt, wie wir zählen und unsre Uhren sie zeigen. Der mittelste Kreis zeigt an, wie die Glocken in der jetzigen Jahreszeit hier schlagen, nämlich auch in 24 Stunden zweimal 12. Allein dergestalt, daß es 1 schlägt, wenn bei uns 8 schlägt und so fort, bis die zwölf voll sind. Morgens um 8 Uhr nach unserm Zeiger schlägt es wieder 1 und so fort.

Der oberste Kreis zeigt nun eigentlich an, wie bis 24 wirklich gezählt wird. Ich höre also in der Nacht 7 schlagen und weiß, daß Mitternacht um 5 ist, subtrahiere ich $\frac{7}{2}$, ist 2 Uhr nach Mitternacht.

Hör ich am Tage 7 schlagen, so weiß ich, daß Mitternacht um 5 Uhr ist und also auch Mittag der Glocke nach, ich mache also die vorige Operation $\frac{7}{2}$, es ist also 2 Uhr nach Mittag. Will ich es aber aussprechen; so muß ich wissen, daß Mittag um 17 Uhr ist und addiere also nunmehr $\frac{17}{2}$ und sage 19 Uhr, wenn ich nach unsrer Uhr um 2 sagen will.

Wenn du das gelesen hast und meine Tafel ansiehst, wird dirs im Anfang schwindlig im Kopfe werden, du wirst ausrufen; welche Unbequemlichkeit, und doch am Orte ist mans nicht allein bald gewohnt, sondern man findet auch Spaß daran wie das Volk, dem das ewige hin und wiederrechnen und vergleichen zur Beschäftigung dient. Sie haben ohnedies immer die Finger in der Luft, rechnen alles im Kopfe und machen sich gerne mit Zahlen zu schaffen.

Nun kommt aber die Hauptsache. In einem Lande, wo man des Tags genießt, besonders aber sich des Abends freut, ist es höchst bedeutend, wenn es Nacht wird. Wann die Arbeit des Tags aufhöre. Wann der Spaziergänger ausgehn und zurückkommen muß. Mit einbrechender Nacht will der Vater seine Tochter wieder zu Hause haben usw., die Nacht schließt den Abend und macht dem Tag ein Ende. Und was ein Tag sei, wissen wir Gimmerier im ewigen Nebel und Trübe kaum, uns ist's einerlei, obs Tag oder Nacht ist, denn welcher Stunde können wir uns unter freiem Himmel freuen.

NB. Die Inländer bekümmern sich wenig um Mittag und Mitternacht, sondern sie zählen nur vom Abend, wenn es schlägt, die Stunden wie sie schlagen, und am Tage, wenn es schlägt, addieren sie die Zahl zu 12.

Wie also die Nacht eintritt ist der Tag aus, der aus Abend und Morgen bestand, 24 Stunden sind vorbei, der Rosenkranz wird gebetet und eine neue Rechnung geht an. Das verändert sich mit jeder Jahreszeit und die eintretende Nacht macht immer merkliche Epoche, daß ein Mensch, der hier lebt, nicht wohl irre werden kann.

Man würde dem Volk sehr viel nehmen, wenn man ihm den deutschen Zeiger aufzwänge, oder vielmehr man kann und soll dem Volk nichts nehmen, was so intrinsec mit seiner Natur verwebt ist.

Unerthhalb Stunden, eine Stunde vor Nacht, fängt der Adel an auszufahren. Es geht auf den Bra die lange breite Straße nach der Porta nuova zu, das Thor hinaus an der Stadt hin, und wie es Nacht schlägt, kehrt alles um, theils fahren sie an die Kirchen, das Ave maria della sera zu beten, theils halten sie auf dem Bra und lassen sich da die Damen die Cour machen von Kavaliern, die an die Kutsche treten, und das dauert denn so eine Weile, ich hab es nie abgewartet bis ein Ende war. Die Fußgänger bleiben aber bis weit in die Nacht.

Es hatte eben geregnet, und der Staub war gelöscht, da war es wirklich ein lebendiger und muntreer Anblick.

Witterung.

Es donnerte, bligte und regnete völlige zwölf Stunden, dann war es wieder schön heiter. Überhaupt beklagen sie sich hier auch über einen übeln Sommer. Sie mögen ihn nicht so rein gehabt haben als andre Jahre, aber ich merke auch, sie sind höchst unheimlich. Weil sie des guten gewohnt sind, alles in Schuhen und Strümpfen und leichten Kleidern herumläuft; so fluchen und schelten sie auch gleich über ein wenig Wind und Regen, über den wir uns erfreuen würden, wenn er so sparsam käme.

Ich habe bemerkt, daß sich nach dem Regen bald die Wolken gegen das tiroler Gebirg warfen und dort hängen blieben, auch ward es nicht ganz wieder rein. Das zieht nun alles nordwärts und wird euch trübe und kalte Tage machen.

Hierher kommen wahrscheinlich die Wolken und Regen aus dem Potal, oder noch ferner vom Meere, und so gehts weiter, wie ich weisläufig im vorhergehenden gemeldet.

Noch bemerk ich

die Schönheit der Porta del Pallio von außen,

das dunkle Altertum der Kirche des Heil. Zeno, des Patrons der Stadt, eines wohlbehägligen lachenden Heiligen,

das Weben der Eidechsen auf den Stufen des Amphitheaters in der Abendsonne.

Ich habe Wunder gedacht, wie deutlich ich dir die italiänische Uhr machen wollte und sehe, meine Methode war nicht die beste. Indes ist das Zirkelwerk und die Tabelle unten an noch besser als meine Auslegung und wird in der Zukunft dienen.

Vicenza, d. 19. Sept.

Vor einigen Stunden bin ich hier angekommen und habe schon die Stadt durchlaufen, das Olympische Theater und die Gebäude des Palladio gesehen. Von der Bibliothek kannst du sie in Kupfer haben, also sag ich nichts, nenn ich nichts, als nur im allgemeinen.

Wenn man diese Werke nicht gegenwärtig sieht, hat man doch keinen Begriff davon. Palladio ist ein recht innerlich und von innen heraus großer Mensch gewesen.

Die größte Schwierigkeit ist immer, die Säulenordnung in der bürgerlichen Baukunst zu brauchen. Säulen und Mauern zu verbinden, ist ohne Unschicklichkeit beinahe unmöglich, davon mündlich mehr. Aber wie er das durcheinander gearbeitet hat, wie er durch die Gegenwart seiner Werke imponiert und vergessen macht, daß es Ungeheuer sind. Es ist wirklich etwas göttliches in seinen Anlagen, völlig die Force des großen Dichters, der aus Wahrheit und Lüge ein drittes bildet, das uns bezaubert. Das Olympische Theater ist, wie du vielleicht weißt, ein Theater der Alten realisiert. Es ist unaussprechlich schön. Aber als Theater, gegen unsre jetzigen, kommt es mir vor wie ein vornehmes, reiches, wohlgebildetes Kind, gegen einen klugen Kaufmann, der weder so vornehm, so reich, noch so wohlgebildet ist, aber besser weiß, was er mit seinen Mitteln anfangen kann. Wenn man nun daneben das enge schmutzige Bedürfnis der Menschen sieht, und wie meist die Anlagen über die Kräfte der Unternehmer waren und wie wenig diese köstlichen Monumente eines Menschengenies zu dem Leben der übrigen passen, so fällt einem doch ein, daß es im moralischen ebenso ist. Dann verdient man wenig Dank von den Menschen, wenn man ihr innres Bedürfnis erheben, ihnen von sich selbst eine große Idee geben, ihnen das Herrliche eines großen wahren Daseins fühlen machen will (und das tun sinnlicher Weise die Werke des Palladio in hohem Grade); aber wenn man die Vögel belügt, ihnen Märchen erzählt, ihnen vom Tag zum andren

forthilft usw., dann ist man ihr Mann und drum sind so viele Kirchen zustande gekommen, weil von daher für das Bedürfnis der Sterblichen am besten gesorgt wird. Ich sage das nicht, um meine Freunde herunterzusetzen, ich sage nur, daß sie so sind und daß man sich nicht verwundern muß, wenn alles ist wie es ist.

Was sich die Basilika des Palladius neben einem alten, mit ungleichen Fenstern übersäten kastellähnlichen Gebäude ausnimmt, das er sich gewiß zusamt dem Turm weggedacht hat, läßt sich nicht ausdrücken.

Der Weg von Verona hierher ist sehr angenehm, man fährt nordostwärts an den Gebirgen hin und hat die Vorderberge, die aus Kalk, Sand, Ton, Mergel bestehen, immer linker Hand; auf den Hügeln, die sie bilden, liegen Orte, Schlösser, Häuser, dann folgt die weite Plaine, durch die man fährt. Der gerade, gut unterhaltene, weite Weg geht durch fruchtbares Feld, an Reihen von Bäumen sind die Reben in die Höhe gezogen, von denen sie, als wären die Zweige, herunterfallen. Hier kann man sich eine Idee von Jesters bilden. Die Trauben sind zeitig und beschweren die Ranken, die lang und schwankend herunterhängen, der Weg ist voll Menschen aller Art und Gewerbes, besonders freuten mich die Wagen, die, mit vier Ochsen bespannt, große Rufen fuhren, in denen die Weintrauben aus den Weingärten geholt und gestampft werden, es standen meist die Führer drinne, und es sah einem bachischen Triumphwagen vollkommen gleich. Zwischen den Weinreihen ist der Boden zu allerlei Arten hiesigen Getreides, besonders türkisch Korn und des Sorgo, benutzt. Wenn man gegen Vicenz kommt, streichen wieder Hügel von Nord nach Süden, es sind vulkanische, schließen die Ebne und Vicenz liegt an ihrem Fuße und wenn man will in einem Busen, den sie bilden.

d. 10. Sept. abends 8 $\frac{1}{2}$ hiesigen Zeigers 1 $\frac{1}{2}$.

Gestern war Oper, sie dauerte bis nach Mitternacht, und ich sehnte mich zu Bette. Das Sujet ist aus den drey Sultaninnen und der Entführung aus dem Serail mit wenig Klugheit zusammengestückt, die Musik hört sich bequem an, ist aber wahrscheinlich von einem Liebhaber, es ist kein neuer Gedanke, der mich frappiert hätte im ganzen Stück. Die Balletts dagegen sind allerliebste, ich habe oft an Steinen gedacht und ihm den Spas gewünscht. Das Hauptpaar tanzte eine Allemande, daß man nichts zierlichs sehen kann. Du siehst, ich werde nach und nach vorbereitet, es wird nun besser kommen. Du

Kannst denken, daß ich für meinen Wilhelm brav gesammelt habe. Das neue Theater ist recht schön, modest prächtig, alles uniform, wie es einer Stadt geziemt, nur die Loge des Capitan grande hat einen etwas längeren Überhang oder herübergeschlagenen Teppich. Die erste Sängerin wird vom ganzen Volke sehr begünstigt. Wie sie auftritt, wird entsetzlich geklatscht, und die Vögel stellen sich oft vor Freuden ganz ungebärdig, wenn sie etwas recht gut macht, das ihr oft geschieht. Es ist ein gutes Wesen, hat hübsche Figur, schöne Stimme, ein gefällig Gesicht, einen recht honetten Anstand; in den Armen könnte sie etwas mehr Grazie haben.

Indes komm ich doch nicht wieder. Ich spüre denn doch, daß ich zum Vogel verdorben bin.

Dagegen hab ich heute wieder an des Palladio Werken geschwelgt. Ich komme auch sobald nicht weg, das seh ich schon und laß es sachte angehn. Ich habe ohnedies an der Iphigenie viel zu tun und sie abzuschreiben. Wo ich das tue ist eins, und besser hier, als wo ich mehr in Lärm und Tumult verwickelt werde.

Die Vicentiner muß ich loben, daß man bei ihnen die Vorrechte einer großen Stadt genießt, sie sehen einen nicht an, man mag machen, was man will, sind aber übrigens gesprächig, gefällig usw.

Besonders wollen mir die Frauens sehr wohlgefallen. Die Veroneserinnen will ich nicht schelten, sie haben eine gute Bildung, vorgebaute Gesichter, aber meistens bleich, und der Zendal tut ihnen Schaden, weil man unter der schönen Tracht auch was schönes sucht.

Hier aber find ich gar viel hübsche Wesen, besonders die schwarzhaarigen haben ein eigen Interesse für mich, es gibt auch eine blonde Art, die mir aber nicht behagen will.

Was mir wohlgefällt, ist ein freies allgemeines Wesen, weil alles immer unter freiem Himmel ist und sich herumlehnt, wird man einander so gewohnt. Heut in der Kirche Madonna del Monte hat ich ein artig Begegnis, kommt es aber nicht fortsetzen.

Heut Abend ging ich anderthalb Stunden bis es ganz Nacht war auf dem Plage hin und wieder. Die Basilika ist und bleibt ein herrliches Werk, man kann sich nicht denken, wenn mans nicht in der Natur gesehn hat, auch die vier Säulen des Palasts des Capitan sind unendlich schön. Der Platz hat zwischen diesen Gebäuden nur 40 Schritt Breite, und sie nehmen sich nur desto herrlicher aus. Davon einmal mündlich, denn es ist alles in Kupfer gestochen, doppelt und

dreifach beschrieben und erinnert einen also leicht. Ich schicke dir auch zwei Büchlein mit, aus denen du dich erbauen kannst.

Auch hab ich heute die famose Rotonda, das Landhaus des Marchese Capra gesehn, hier konnte der Baumeister machen, was er wollte, und er hats beinahe ein wenig zu toll gemacht. Doch hab ich auch hier sein herrliches Genie zu bewundern Gelegenheit gefunden. Er hat es so gemacht, um die Gegend zu zieren, von weiten nimmt sich ganz köstlich aus, in der Nähe hab ich einige untertänige Skrupel.

Wollte Gott, Palladio hätte einen Plan zur Madonna del Monte gemacht und Christenseelen hätten ihn ausgeführt, da würden wir was sehen, von dem wir jetzt keinen Begriff haben.

Nun ein Wort von den Ausichten. Die Rotonda liegt, wo so ein Gebäude liegen darf, die Aussicht ist undenklich schön, ich mag auch da nicht beschreiben. Vicenz überhaupt liegt ganz herrlich, und ich möchte wohl eine Zeitlang hier bleiben, aber freilich nicht im Wirthshause, aber gut eingerichtet irgendwo und sichs dann wohl sein lassen, die Luft ist herrlich und gesund.

d. 21. abends.

Ich habe heute den alten Baumeister Scamozzi besucht, der des Palladiogebäude herausgegeben und ein gar braver Mann ist. Er gab mir einige Anleitung. Ich werde morgen aufs Land fahren, ein Landhaus des Conte Tiene zu sehen usw.

Du erinnerst dich vielleicht, daß unter den Gebäuden des Palladio eins ist, das la Casa di Palladio genannt wird, ich hatte immer eine besondere Vorliebe dafür; aber in der Nähe ist es noch weit mehr, ist es erst, was man sich gar nicht abwesend denken kann. Wenn ich komme, wird davon viel Redens sein. Wenn es nicht gleich Aufsehens machte und ich meine humilem personam nicht kompromittierte, so ließ ich es zeichnen und illuminieren, wie es dasteht, mit einigen Nachbarhäusern.

Ich gehe nur immer herum und herum und sehe und übe mein Auge und meinen innern Sinn. Auch bin ich wohl und von glücklichem Humor. Meine Bemerkungen über Menschen, Volk, Staat, Regierung, Natur, Kunst, Gebrauch, Geschichte gehn immer fort, und ohne daß ich im mindesten aufgespannt bin, hab ich den schönsten Genuß und gute Betrachtung. Du weißt, was die Gegenwart der Dinge zu mir spricht, und ich bin den ganzen Tag in einem Gespräche mit den Dingen. Ich lebe sehr mäßig. Den roten Wein der hiesigen Gegend, schon von Tirol her, kann ich nicht vertragen, ich

trinke ihn mit viel Wasser wie der Heil. Ludwig, nur schade, daß ich zum Heiligen zu alt bin.

Heut hab ich den Dr. Turra besucht. Wohl fünf Jahre hat er sich mit Passion aufs Studium der Botanik gelegt, ein Herbarium von der Flora Italiens gesammelt, unter dem vorigen Bischof einen botanischen Garten angelegt. Das ist aber alles hin; die medizinische Prager vertrieb die Naturgeschichte, das Herbarium wird von Würmern gefressen, der Bischof ist tot, und der botanische Garten ist wieder, wie billig, mit Kohl und Knoblauch bepflanzt. Dr. Turra ist ein gar feiner, guter Mann, er erzählte mir mit Offenherzigkeit, Reinheit und Bescheidenheit seine Geschichte, sprach überhaupt sehr bestimmt und gefällig dabei, hatte aber nicht Lust, seine Schränke aufzumachen, war bald fertig und ließ mich gehn.

Gegen Abend ging ich wieder zur Rotonda, die eine halbe Stunde von der Stadt liegt, dann zur Madonna del Monte und schlenderte durch die Hallen herunter, wieder auf den vielgeliebten Platz, kaufte mir für 3 Soldi ein Pfund Trauben, verzehrte sie unter den Säulengängen des Palladio und schlich nach Hause, als es dunkel und kühl zu werden anfang.

Heut Abend ist wieder Oper, ich kann mich aber nicht entschließen, das Opus noch einmal zu leiden, ob ich gleich die Ballette, die heute verändert sind, wohl gerne sähe.

Wir wollen die Nacht zum schlafen anwenden, um den morgenden Tag desto besser zu nutzen.

Hier die Inschriften der Rotonda, wie sie an den vier Frontons stehn.

Marcus Capra Gabrielis F.

Qui aedes has arctissimo primogeniturae gradui subjecit.

Vna cum omnibus censibus agris vallibus et collibus citra viam magnam

Memoriae perpetuae mandans haec dum sustinet ac abstinet.

Das Ganze, besonders der Schluß, ein herrlicher Text zu künftigen Unterredungen.

d. 22ten G.

Noch immer in Vicenz und wohl noch einige Tage hier. Wenn ich ganz meinem Geiste folgen dürfte, legt ich mich einen Monat hierher, machte bei dem alten Scamozzi einen schnellen Lauf der Architektur und ging dann wohl ausgestattet weiter. Das ist aber für meinen Plan zu ausführlich, und wir wollen ehestens wieder fort.

Heute früh war ich in Tiene, das nordwärts gegen das Gebirge liegt und wo ein neu Gebäude nach einem alten Risse aufgeführt wird, ein trefflich Werk, bis auf wenig, was ich zu erinnern habe. Es liegt ganz trefflich in einer großen Plaine, die Kalkalpen ohne Zwischengebirge hinter sich. Vom Schlosse her, an der graden Chaussee hin, fließt zu beiden Seiten lebendiges Wasser und wässert die weiten Reisfelder, durch die man fährt.

Heut Abend war ich in einer Versammlung, welche die Akademie der Olympier hielt. Ein Spielwerk, aber ein recht gutes, es erhält noch ein bißchen Salz und Leben unter den Leuten.

Der Saal ist neben dem Theater des Palladius, anständig, wohl erleuchtet, der Kapitän und ein Teil des Adels war zugegen. Ubrigens ein Publikum von den obern Ständen, viele Geistliche, ohngefähr 500.

Der Präsident hatte die Frage aufgegeben: ob Erfindung oder Nachahmung den schönen Künsten mehr Vorteil gebracht habe? Du siehst, daß, wenn man die beiden trennt und so fragt, man hundert Jahre hinüber und herüber reden kann. Auch haben sich die Hrn. Akademiker dieser Gelegenheit weidlich bedient und in Prosa und Versen mancherlei vorgebracht, worunter viel Gutes war. Und überhaupt, es ist doch ein lebendig Publikum. Die Zuhörer riefen Bravo, klatschten, lachten. Wenn das meine Nation und meine Sprache wäre, ich wollte sie toll machen.

Du kannst denken, daß Palladio an allen Ecken war, und einer hatte den guten Einfall zu sagen, die andern hätten ihm den Palladio weggenommen, er wolle den Franceschini loben (ein großer Seidenfabrikant) und fing nun an zu zeigen, was die Nachahmung der Lioni- und Florentiner Stoffe ihm und Vicenz für Vorteile gebracht habe. Du kannst denken, daß es viel Gelächter gab.

Überhaupt fanden die, die für die Nachahmung sprachen, mehr Beifall, denn sie sagten lauter Dinge, die der Haufe denkt und denken kann, ob sie gleich der schwächere Teil waren. Einmal gab das Publikum, mit großem Händeklatschen, einem recht groben Sophism seinen herzlichen Beifall. Einer, der für die Erfindung sprach, sagte recht gute Sachen, die aber grad nicht sentiirt wurden. Mich freut es sehr, auch das gesehen zu haben. Es geht mir alles gut. Und den Palladio nach so viel Zeit von seinen Landsleuten wie einen Stern verehrt zu sehn, ist doch schön usw. Viel Gedanken darüber mündlich.

Ich habe nun erst die zwei italienischen Städte gesehn, Töchterstädte (um nicht zu sagen Provinzstädte) und habe fast noch mit keinem

Menschen gesprochen, aber ich kenne meine Italiener schon gut. Sie sind wie die Hofleute, die sich fürs erste Volk der Welt halten und bei gewissen Vorteilen, die sie haben, sichs ungestraft und bequem einbilden können.

Überhaupt aber eine recht gute Nation, man muß nur die Kinder und die gemeinen Leute sehn, wie ich sie jetzt sehe und sehen kann, da ich ihnen immer exponiert bin und mich ihnen exponiere.

Wenn ich zurückkomme, sollst du die besten Schilderungen haben. Und was das für Figuren, für Gesichter sind.

Ich war lang willens, Verona oder Vicenz dem Mignon zum Vaterland zu geben. Aber es ist ohne allen Zweifel Vicenz, ich muß auch darum einige Tage länger hier bleiben. Lebe wohl. Ich sudle heute Abend wild, aber es ist besser etwas, als nichts. Federn und Tinte und alles ist strudelig.

d. 23. C.

Ich schleiche noch immer herum, tue die Augen auf und sehe, wie natürlich, täglich mehr. Von Gebäuden nichts weiter. Wenn wir die Kupfer zusammen ansehen, dann gar viel.

Schönes Wetter diese Tage her, heut bedeckt und kühl, doch keine feuchte Kälte, die uns im Norden tötet.

Ich schreibe nun an meiner Iphigenie ab, das nimmt mir manche Stunde. Und doch gibt mirs unter dem fremden Volke, unter den neuen Gegenständen ein gewisses Eigentümliches und ein Rückgefühl ins Vaterland.

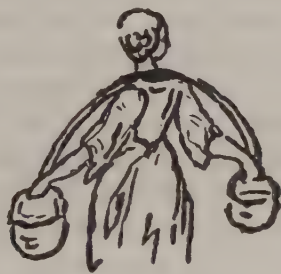
Meine angefangne Zueignung ans deutsche Publikum werf ich ganz weg und mache eine neue, sobald die Iphigenie fertig ist.

Die Frauen tragen sich hier reinlich. Ein weißes Tuch, das der niedre Stand über den Kopf schlägt und ihn wie in einen Schleier darein wickelt, tut den Gesichtern nicht gut, es muß eins recht hübsch sein, wenn es dadurch nicht zugrunde gerichtet werden soll. Wenn man außer der Zeit des Gottesdiensts in eine dunkle Kirche kommt und so ein Paar verschleierte fromme Seelen drin sitzen oder knien, siehts gespenstermäßig genug aus.

Die Art der geringen Frauenleute, sich das Haar zurückzubinden und in Zöpfe zu flechten, ist den Jungen vorteilhaft, den Älteren schädlich, die Haare gehen aus, und die Vorderseite wird kahl.

Die Weiber tragen an einem Bügel oder Bogen von schwanken- dem Holze Körbe, Eimer ufw., was sie zu tragen haben.

Sie können sich es gar bequem machen, indem sie, wenn es schwere Sachen sind, auch zugleich die Henkel mit den Händen fassen können, wie untenstehende Figur ausweist. Das Volk selbst ist gewiß von Grund aus gut, ich sehe nur die Kinder an und gebe mich mit ihnen ab, auch mit den alten. In meiner Figur, zu der ich noch leinene Unterstrümpfe zu tragen pflege (wodurch ich gleich einige Stufen niedriger rücke), stell ich mich auf den Markt unter sie, rede über jeden Anlaß, frage sie, sehe, wie sie sich untereinander gebärden, und kann ihre Natürlichkeit, freien Mut, gute Art usw. nicht genug loben. Von allem diesem in der Folge mehr und wie das mit dem, was man von ihrer Arglist, Mißtrauen, Falschheit, ja Gewaltthätigkeit sagt, zusammenhängt, mündlich, wenn wir sie erst mehr gesehen haben.



Ich bin recht wohl und munter, nur gegen Abend muß ich mich in acht nehmen, da kann ich ein klein wenig traurig werden und die Sehnsucht nach dir, nach Frixen, Herdern, irgendeiner subalterneren teilnehmenden Seele nimmt überhand. Ich laß sie aber nicht aufkommen, beschäftige mich und so gehts vorüber.

d. 24. G.

Es geht immer den alten Weg. Früh wird an der Iphigenie gearbeitet, und ich hoffe, sie soll euch freuen, da sie unter diesem Himmel reif geworden, wo man den ganzen Tag nicht an seinen Körper denkt, sondern wo es einem gleich wohl ist. Gestern ging ich mit dem Stück in der Tasche auf den Campo Marzo und sah am Berge gegenüber ein Paar gar artige Gegenstände, ich zeichnete sie geschwind auf das vordere und hintere weiße Blatt des Stücks und du erhältst sie mit diesem. Viele hundert, ja tausend solcher Blätter und Blättchen könnte man im Bezirk einer Stunde hier zeichnen, ich darf mich nur jetzt nicht drauf einlassen.

Heut sah ich die Villa Valmarano, die Tiepolo dekoriert und allen

feinen Tugenden und Fehlern freien Lauf gelassen hat. Der hohe Stil gelang ihm nicht wie der natürliche, und in diesem letzten sind köstliche Sachen da, im ganzen aber als Dekoration gar fröhlich und brav.

An der Architektur geh ich denn immer so hin mit meinem selbstgeschnitzten Maßstab und reiche weit, freilich fehlt mir viel, indes wollen wir damit vorlieb nehmen und nur brav einsammeln. Die Hauptsache ist, daß alle diese Gegenstände, die nun schon über 30 Jahre auf meine Imagination abwesend gewirkt haben und also alle zu hoch stehn, nun in den ordentlichen Kammer- und Hauston der Koexistenz heruntergestimmt werden.

Ich lebe sehr diät und halte mich ruhig, damit die Gegenstände keine erhöhte Seele finden, sondern die Seele erhöhen. Im letzten Falle ist man dem Irrtum weit weniger ausgesetzt als im ersten. Und dann freu ich mich, dir zu schreiben, wie ich mich freue, von den Gegenständen mit dir zu sprechen und meiner Geliebten alles in die Ferne zuzuschicken, was ich ihr einmal in der Nähe zu erzählen hoffe. Dann macht es mir auch einen frohen Gedanken, daß du das Gegenwärtige und noch mehr in 6 Wochen längstens haben kannst.

Doch muß man auf alle Fälle wieder und wieder sehen, wenn man einen reinen Eindruck der Gegenstände gewinnen will. Es ist ein sonderbares Ding um den ersten Eindruck, er ist immer ein Gemisch von Wahrheit und Lüge im hohen Grade. Ich kann noch nicht recht herauskriegen, wie es damit ist.

Ich sehe immer mit Betrübniß das tiroler Gebirge trübe, wahrscheinlich habt ihr übel Wetter, hier regnet's einmal, doch ist's bald wieder schön. Die Morgen und Abende sind kühl.

d. 25. C. abends 22., nach unsrer Uhr 5.

Noch einmal von Vicenz. Ich verlasse diesen Ort ungern, es ist gar viel für mich hier. Wäre es möglich, mit dir eine Zeit in dieser Gegend zuzubringen! Allein wir sind auf ewig daraus verbannt; man müßte, wenn man hier leben wollte, gleich katholisch werden, um teil an der Existenz der Menschen nehmen zu können. Alles ladet dazu ein, und es ist viel Freiheit und Freimütigkeit unter ihnen.

Ich war auf der Bibliothek, die Büste des berühmten Juristen Bartolius zu sehen, die aus Marmor gearbeitet oben steht. Es ist ein festes, freies, wackres, schönes Gesicht von trefflicher Bildung und freut mich, auch diese Gestalt in der Seele zu besitzen. Bei den

Dominikanern steht eine antike Statue, die als Iphigenie genannt ist. Es ist aber völlig die Idee der Vestalinnen, von denen wir eine große und kleine im Abguß besitzen. Weil die Hände angedrückt und in das Gewand verwickelt sind, so haben diese Statuen weniger gelitten, der Kopf ist aber neu und viel zu groß.

Noch einige Gebäude hab ich besehn, und mein Auge fängt sich gut an zu bilden, ich habe nun Mut, dem Mechanischen der Kunst näherzutreten. Was mich freut, ist, daß keine von meinen alten Grundideen verrückt und verändert wird, es bestimmt sich nur alles mehr, entwickelt sich und wächst mir entgegen.

Ich war noch einmal auf dem Berge der Madonna. Das Kabinett eines der PP. Serviten hat vieles, aber nicht viel. Von einem Balkon seines Zimmers aber ist eine Aussicht, die man nur stumm betrachten kann. In der Höhe, in der sogenannten Foresteria, wo vornehme Fremde bewirtet werden, ist sie noch weiter, da hat man auch Vicenz und die tiroler Gebirge.

Wenn man wieder heruntersteigt, hat man einen Hügel zur linken Seite, der spitz ist, freisteht und bis auf den Gipfel mit Reben angelegt ist, einige große Lauben stehen auch da, und oben schließt ein Trupp Zypressen. Ich habe ihn diese acht Tage her immer mit Freuden angesehen.

Übrigens gefallen mir die Vicentiner immer sehr wohl; sie haben eine freie Art Humanität, die aus einem immer öffentlichen Leben herkommt. Auch gehts von einem zum andern, Kirchen, Markt, Spaziergang, Wallfahrt (so nenn ich die Promenade zur Mutter Gottes), Theater, öffentliche Spektakel, Karneval usw., und das weibliche Geschlecht ist im Durchschnitte schön und leben so ohne Koketterie vor sich hin, sind durchaus reinlich gekleidet. Ich habe sie alle recht scharf angesehen und in den acht Tagen nicht mehr als eine gesehen, von der ich gewiß sagen möchte, daß ihre Reize feil sind.

Auch die Männer sind ich höflich und zuvorkommend. Ich trete in einen Buchladen und frage den Mann nach einem Buche, das er sich nicht gleich besinnt, es sitzen verschiedene Personen von gutem Stande herum, geistliche, weltliche. Einer fängt gleich mit dem Buchhändler zu reden an, hilft ihm und mir zurechte, und das alles ganz grade hin, als wenn man sich lange kannte und ohne weiteres.

Das hab ich an ihnen bemerkt. Sie sehen einen von Kopf bis zu Füße an und scheinen einen trefflich physiognomischen Kleiderblick zu haben. Nun ist's mein Spaß, sie mit den Strümpfen irre zu machen,

nach denen sie mich unmöglich für einen Gentleman halten können. Übrigens betrag ich mich gegen sie offen, höflich, gesetzt und freue mich nun, so frei, ohne Furcht, erkannt zu werden, herumzugehn. Wie lang es währen wird.

Ich kann dir nicht sagen, was ich schon die kurze Zeit an Menschlichkeit gewonnen habe. Wie ich aber auch fühle, was wir in den kleinen souveränen Staaten für elende, einsame Menschen sein müssen, weil man, und besonders in meiner Lage, fast mit niemand reden darf, der nicht was wollte und möchte. Den Wert der Geselligkeit hab ich nie so sehr gefühlt und die Freude, die Meinigen wiederzusehn, in der Entfernung nie so lebhaft.

Die Gebäude hab ich wieder und wieder besehn und begangen.

Bei den Dominikanern gefiel mir auf dem Bilde der Anbetung der drei Könige der unschuldige, obgleich nicht christlich erhabne Gedanke, daß sich das Kindlein vor dem Alten fürchtet, der es kniend verehrt und ein ängstlich Mäulchen zieht.

Der Kirchen- und Altarblätter kriegt man so satt, daß man manches Gute übersieht, und ich bin nur im Anfange.

Hier will ich eine Bemerkung hersetzen über den Punkt, in dem so manche Reisende fehlen, in dem ich auch sonst gefehlt habe.

Jeder denkt doch eigentlich für sein Geld auf der Reise zu genießen. Er erwartet alle die Gegenstände, von denen er so vieles hat reden hören, nicht zu finden, wie der Himmel und die Umstände wollen, sondern so rein, wie sie in seiner Imagination stehen und fast nichts findet er so, fast nichts kann er so genießen. Hier ist was zerstört, hier was angefleckt, hier stinkt, hier raucht, hier ist Schmutz usw., so in den Wirtshäusern, mit den Menschen usw.

Der Genuß auf einer Reise ist, wenn man ihn rein haben will, ein abstrakter Genuß, ich muß die Unbequemlichkeiten, Widerwärtigkeiten, das, was mit mir nicht stimmt, was ich nicht erwarte, alles muß ich beiseite bringen, in dem Kunstwerk nur den Gedanken des Künstlers, die erste Ausführung, das Leben der ersten Zeit, da das Werk entstand, herausuchen und es wieder rein in meine Seele bringen, abgeschieden von allem, was die Zeit, der alles unterworfen ist und der Wechsel der Dinge darauf gewirkt haben. Dann hab ich einen reinen bleibenden Genuß, und um dessentwillen bin ich gereist, nicht um des augenblicklichen Wohlseins oder Spases willen. Mit der Betrachtung und dem Genuß der Natur ist eben das. Triffst dann

aber auch einmal zusammen, daß alles paßt, dann ist's ein großes Geschenk, ich habe solche Augenblicke gehabt.

Ich schreibe dir eben immer so fort, weil ich weiß, daß es dir Freude machen wird. Alles wird sich besser und bestimmter sagen lassen. Mein ganzes Gemüt ist bei und mit dir, und meine beste Hoffnung ist, dich wiederzusehen.

Padua, d. 26. abends.

Du kannst immer denken, daß ich dir bei einbrechender Nacht schreibe, denn da ist mein Tagewerk vollbracht.

In vier Stunden bin ich von Vicenza heute früh herübergefahren. Wie gewöhnlich auf ein einsitzig Chaischen (Sediola) mit meiner ganzen Existenz gepackt. Man fährt sonst bequem in vierthalb Stunden, da ich aber den köstlichen Tag gern unter freiem Himmel genoß, war es mir lieb, daß der Vetturin seine Schuldigkeit nicht tat. Es geht immer in der schönsten Plaine südostwärts, man hat wenig Aussicht, weil man zwischen Hecken und Bäumen hinfährt. Bis man endlich die schönen Gebirge von Este, eine vulkanische Reihe, die von Nord gegen Süden streichen, zur rechten Hand sieht.

Auf dem Wege wünscht ich dir nur die Fülle des Hängewerks der Pflanzen über Mauern, Hecken, an Bäumen herunter mit einem Blick zeigen zu können. Die Kürbisse auf den Dächern usw.

Nun denn in Padua! Und habe in fünf Stunden, was Volckmann anzeigt, meist gesehen; nichts, was mich recht herzlich gefreut hätte, aber manches, das gesehen zu haben, gut ist.

Diesmal will ich Volckmann folgen, den du im dritten Teil auf der 638. Seite nachschlagen wirst. Ich nehme an, daß du die Artikel liest, und ich mache nur meine Anmerkungen.

p. 639. Erschreckliche Erdbeben. Die Nähe der Gebirge von Este mag daran schuld sein, sie liegen nur sechs italienische Meilen von hier ab, und sind noch warme Bäder hierherwärts. Da mögen noch so alte böse Nester in den Eingeweiden oder vielmehr unter der Haut der alten Mutter gesteckt haben, ob ich gleich noch keine rechte Idee davon habe.

Benachbarten Hügel. Keine nähern als die Berge von Este. Die Stadt liegt herrlich, ich sah sie vom Observatorio. Gegen Norden die beschneiten und in Wolken halb versteckten tiroler Gebirge, an die sich gegen Nordwest die vicentinischen vulkanischen Berge anschließen, und endlich gegen Westen die nähern Gebirge von Este, deren Gestalt und Vertiefung man deutlich erkennen kann. Gegen Süd und Ost

eine grüne See ohne Spur von Erhöhung, Baum an Baum, Busch an Busch, Pflanzung an Pflanzung bis an den fernsten Horizont, und aus der Grüne sehen unzählige weiße Häuser, Villen, Kirchen usw. heraus.

Vom Observatorio kommt ich durch den Tubus ganz deutlich den Markusturm von Venedig und die andern geringern Türme sehn.

p. 641. Das Pflaster der Stadt usw. Es ist Lava von den estischen Bergen, ich habe welche mitgenommen.

Roter Marmor. Ein roter, ziemlich fester Kalkstein wie der Veroneser.

p. 642. Marie von Giotto hab ich nicht finden können.

Sakristei war zu.

p. 642. St. Antonio. Von diesem barbarischen Gebäude mündlich.

p. 646. Kardinal Bembo. Es ist nur gut, daß man den Heiligen Kirchen gebaut hat; so hat man doch auch einen guten Ort, wo man vernünftige und edle Menschen aufstellen kann. Es ist ein schönes, wenn ich so sagen soll, mit Gewalt in sich gezogenes Gesicht und ein mächtiger Bart. Die Büste steht zwischen jonischen Säulen, die mir von dem Grabmal des Porto in Vicenza (s. p. 677) nachgeahmt scheinen. Die Inschrift ist schön:

Petri Bembi Card. imaginem
Hier. Guirinus Ismeni F.
in publico ponendam curavit
ut cujus Ingenii
monumenta aeterna sint
ejus corporis quoque memoria
ne a posteritate desideretur.

Eine würdige Inschrift dem Manne, der nicht gern in der Bibel las, um seinen lateinischen Stil, wahrscheinlich auch, um seine Imagination nicht zu verderben.

p. 647. Helena Cornara. Wohlgebildet, nicht liebenswürdig, wie sich einer Minerva Geweihten geziemen will.

p. 644. Hl. Agathe von Tiepolo. Das Gesicht nicht erhaben, aber erstaunend wahr, physischer Schmerz und getroste Duldung schön ausgedrückt. Wenn die Martyrtrümer nur nicht immer die fatalen armen Sünderschaften mit sich schlepten.

p. 647. Enthauptung Johannis von Piazzetta. Ein recht braves Bild. Immer des Meisters Manier vorausgesetzt. Johannes

kniet, die Hände vor sich hinfaltend, mit dem rechten Knie an einem Stein, er sieht gen Himmel, ein Kriegerknecht, der ihn gebunden hat, fährt an der rechten Seite herum und sieht ihm ins Gesicht, als wenn er über die Resignation erstaunte, womit der Mann sich hingibt. In der Höhe steht ein anderer, der den Streich vollführen soll, hat aber das Schwert nicht, sondern nur die Hände aufgehoben, wie einer, der sich zu dem Streiche vorbereitet, das Schwert zieht einer tiefer unten aus der Scheide. Der Gedanke ist neu und die Komposition frappant, übrigens auch wieder eine Armesünderchaft.

p. 648. Scuola del Santo. Die Bilder von Titian wundernswürdig, wie sie der alten deutschen holbeinischen Manier nachkommen. Von der sich jenseits der Alpen keiner erholt hat. Eine erstaunende, alles versprechende Wahrheit ist drin. Sie haben mich, wie überhaupt mehr alte Gemälde, viel zu denken gemacht.

p. 649. Marter der heil. Justina von Paul Veronese. Er hat den Fehler, den ich schon in Vicenza bemerkte, zuviel Figuren auf so ein Bild zu bringen und sie zu klein zu machen. Die haben nun von so einem Hochaltar herunter keine Gegenwart. Das übrige sagt Volkmann.

650. Zimmer des Abts. Ein schönes Bild von Guercin da Cento, Gerechtigkeit und Friede.

ibid. Auserlesne Bücher. Ist nicht zu leugnen. Alte Schriftsteller, die italienischen Dichter. Kirchenväter verstehen sich von selbst usw. Was ich so flüchtig übersah, war alles gut und brauchbar.

ibid. Prato della valle. Sie haben rings um den Platz ihren berühmten Männern Bildsäulen gesetzt und auch Privatleuten erlaubt, einem verdienten Mann aus seiner Familie eine Statue zu setzen, wie die Inschriften zeigen. Die Messe, die hier gehalten wird, ist berühmt.

p. 655. Abnehmung vom Kreuz von Bassan. Recht brav und so edel, als er etwas machen konnte.

ibid. Salone. Wenn man so etwas nicht gesehen hat, glaubt mans nicht oder kann sichs nicht denken.

p. 658. il Bo. Ist mir lieb, daß ich darin nichts zu lernen hatte. Man denkt sich auch diese Schulenge nicht, wenn mans nicht gesehen hat, besonders ist das anatomische Theater wirklich als ein Wunderwerk anzusehn. Es ist über alle Beschreibung.

Der botanische Garten ist desto artiger und munterer, obgleich jetzt nicht in seiner besten Zeit. Morgen soll ihm der größte Teil des

Tage gewidmet werden. Ich habe heut im Durchgehn schon brav gelernt.

Gute Nacht für heute! Ich habe gesudelt, was ich konnte, um nur etwas aufs Papier zu bringen.

Padua d. 27. Mittag.

Heute früh ward noch einiges nachgeholt. Aus dem botanischen Garten vertrieb mich ein Regen. Ich habe drin schöne Sachen gesehen und dir zum Scherz einiges eingelegt. Der fremden Sachen lassen sie viel im Lande stehn, gegen Mauern angelehnt oder nicht weit davon und überbauen alsdann das Ganze gegen Ende Oktober und heizen es die wenigen Wintermonate.

Abends 27. G.

Wie gewöhnlich, meine Liebe, wenn das Ave Maria della Sera gebetet wird, wend ich meine Gedanken zu dir; ob ich mich gleich nicht so ausdrücken darf, denn sie sind den ganzen Tag bei dir. Ach, daß wir doch recht wüßten, was wir aneinander haben, wenn wir beisammen sind.

Auch hab ich heut die Werke des Palladio gekauft, einen Folio-band. Zwar nicht die erste Ausgabe, aber einen sehr sorgfältigen Nachdruck, den ein Engländer besorgt hat. Das muß man den Engländern lassen, daß sie von lang her das Gute zu schätzen gewußt haben. Und daß sie eine vornehme Art haben, vornehm zu sein.

Heute hab ich die Statuen auf dem Plage nochmals durchgesehen, sie sind meist von Partikuliers und Zünften, auch Fremden gesetzt. So hat der König von Schweden Gustav Adolph den hinsetzen lassen, weil man sagt, er habe einmal in Padua eine Lektion angehört. Der Erzherzog Leopold dem Petrarch und Galiläi usw. Die Statuen sind in einer modern braven Manier gemacht. Wenige übermanieriert, einige recht natürlich. Die Inschriften gefallen mir auch recht wohl, sie sind lateinisch und ist nichts abgeschmacktes oder Kleines darunter. Päpste und Dogen stehn an den Eingängen. Es kann ein recht schöner Platz werden, wenn sie die hölzerne Fiera wegschaffen und eine von Stein jenseits des Platzes bauen, wie der Plan sein soll.

Heute Abend setzte ich mich in die Kirche der heiligen Justina, die zwar in keinem großen Geschmack, aber doch groß und einfach gebaut ist, in einen Winkel, und hatte meine stillen Betrachtungen. Da fühlt ich mich recht allein, denn kein Mensch auf der Welt, der in dem Augenblick an mich gedacht hätte, würde mich in diesem Winkel gesucht haben.

Die Stadt ist groß und wenig bevölkert, jetzt noch leerer, da Vakanzen der Schule sind und der Adel auf dem Lande wohnt. Man muß sich deswegen an die Vorfahren auf dem Prato della Valle halten.

Schöne Bestätigungen meiner botanischen Ideen hab ich wiedergefunden. Es wird gewiß kommen, und ich dringe noch weiter. Nur ist's sonderbar und manchmal macht mich's fürchten, daß so gar viel auf mich gleichsam eindringt, dessen ich mich nicht erwehren kann, daß meine Existenz wie ein Schneeball wächst, und manchmal ist's, als wenn mein Kopf es nicht fassen noch ertragen könnte, und doch entwickelt sich alles von innen heraus, und ich kann nicht leben ohne das.

In der Kirche der Eremitaner habe ich Gemälde von Mantegna, eines der älteren Maler, gesehen, vor denen ich erstaunt bin! Was in den Bildern für eine scharfe, sichere Gegenwart ist, läßt sich nicht ausdrücken. Von dieser ganzen, wahren (nicht scheinbaren, effektlückenden, zur Imagination sprechenden), derben, reinen, lichten, ausführlichen, gewissenhaften, zarten, umschriebenen Gegenwart, die zugleich etwas Strenges, Emsiges, Mühsames hatte, gingen die folgenden aus, wie ich gestern Bilder von Titian sah, und konnten durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes, die Energie ihrer Natur, erleuchtet von dem Geiste der Alten, immer höher und höher steigen, sich von der Erde heben und himmlische, aber wahre Gestalten hervorbringen. Es ist das die Geschichte der Kunst und jedes der einzelnen großen ersten Künstler nach der barbarischen Zeit.

Die Baukunst steht noch unendlich weit von mir ab, es ist sonderbar, wie mir alles darin so fremd, so entfernt ist, ohne mir neu zu sein. Ich hoffe aber auch diesmal, wenigstens in ihre Vorhöfe gelassen zu werden.

Nun wäre auch hier einmal wieder eingepackt und morgen früh geht's auf der Brenta zu Wasser fort. Heute hats geregnet, nun ist's wieder ausgehellt, und ich hoffe, die Lagunen und die ehemals triumphierende Braut des Meeres bei schöner Tageszeit zu erblicken und dich aus ihrem Schoß zu begrüßen. Jetzt gute Nacht.

Reisetagebuch viertes Stück.

Venedig.

1786.

Venedig.

So stand es denn in dem Buche des Schicksals auf meinem Blatte geschrieben, daß ich d. 28. Sept. abends, nach unsrer Uhr um fünfe, Venedig zum erstenmal, aus der Brenta in die Lagunen einfahrend, erblicken und bald darauf diese wunderbare Inselstadt, diese Biberrepublik, betreten und besuchen sollte. So ist denn auch, Gott sei Dank, Venedig kein bloßes Wort mehr für mich, ein Name, der mich so oft, der ich von jeher ein Todfeind von Wortschwällen gewesen bin, so oft geängstigt hat.

Wie die erste Gondel an das Schiff anfuhr, fiel mir mein erstes Kinderspielzeug ein, an das ich vielleicht in zwanzig Jahren nicht mehr gedacht hatte. Mein Vater hatte ein schönes Gondelmodell von Venedig mitgebracht, er hielt es sehr wert, und es ward mir hoch angerechnet, wenn ich damit spielen durfte. Die ersten Schnäbel von Eisenblech, die schwarzen Gondelkäfige, alles grüßte ich wie eine alte Bekanntschaft, wie einen langentbehrten ersten Jugendeindruck.

Und da ich mir bloß zu reisen scheine, um dir zu erzählen, so setz ich mich nun hin, da es Nacht ist, dir mancherlei vorzusagen.

Ich bin gut logiert in der Königin von England, nicht weit vom Markusplatz, der größte Vorzug des Quartiers.

Meine Fenster gehn auf einen schmalen Kanal, zwischen hohen Häusern, gleich unter mir ist eine Brücke und gegenüber ein schmales, belebtes Gäßchen. So wohn ich, und so werd ich eine Zeitlang bleiben, bis mein Paket für Deutschland fertig ist und bis ich mich am Bilde dieser Stadt sattgesogen habe.

Die Einsamkeit, nach der ich oft sehnsuchtsvoll geseufzt habe, kann ich recht genießen, wenn ein Genuß darin ist, denn nirgend kann man sich einsamer fühlen, als in so einem Gewimmel, wo man ganz unbekannt ist, in Venedig ist vielleicht kaum ein Mensch, der mich kennt, und der wird mir nicht begegnen. Wir hatten herrlich Wetter zur Fahrt auf der Brenta her, die Volckmann p. 636 gut beschreibt, ich ging mit dem öffentlichen Schiffe und kann den Anstand, die Ordnung einer so gemischten Gesellschaft des mittlern Standes nicht genug loben. Einige recht hübsche und artige Weiber und Mädchen waren

darunter. Es wird mir erstaunend leicht, mit diesem Volke zu leben. Ohnfern Venedig nahm ich mit noch einem eine Gondel, und wir fuhren herein. Es ist großer, respektabler Anblick.

Ich eilte auf den Markusplatz, und mein Geist ist nun auch um dieses Bild reicher und weiter. Heut Abend sag ich nichts weiter. Ich werde hier Zeit finden, dir meine Gedanken mitzuteilen. Lebe wohl! Du immer gleich herzlich und zärtlich Geliebte.

d. 29. früh.

Es hatte sich gestern Abend der ganze Himmel überzogen, ich war in Sorge, es möchte Regen eintreten, den auch die Wasservögel verkündigten. Heut ist's wieder herrlich Wetter. Mein Pensum an der Sphigie absolvirt, und ich ziehe mich nun an und gehe aus. Vorher begrüß ich dich und wünsche dir einen guten Morgen.

Michaelistag abends.

Nach einem glücklich und wohl zugebrachten Tage ist mirs immer eine unaussprechlich süße Empfindung, wenn ich mich hinsetze, dir zu schreiben. Ungern verließ ich den Markusplatz, da es Nacht wurde; aber die Furcht, zu weit zurück zu bleiben, trieb mich nach Hause.

Von Venedig ist alles gesagt und gedruckt, was man sagen kann, darum nur wenig, wie es mir entgegenkommt. Die Hauptidee, die sich mir wieder hier aufdringt, ist wieder Volk. Große Masse! Und ein notwendiges, unwillkürliches Dasein. Dieses Geschlecht hat sich nicht zum Spas auf diese Inseln geflüchtet, es war keine Willkür, die andere trieb, sich mit ihnen zu vereinigen, es war Glück, das ihre Lage so vorteilhaft machte, es war Glück, daß sie zu einer Zeit Flug waren, da noch die ganze nördliche Welt im Unsinne gefangen lag, ihre Vermehrung, ihr Reichthum war notwendige Folge. Nun drängte sichs enger und enger, Sand und Sumpf ward zu Felsen unter ihren Füßen, ihre Häuser suchten die Luft, wie Bäume, die geschlossen stehn, sie mußten an Höhe zu gewinnen suchen, was ihnen an Breite abging, geizig auf jede handbreit Erde und gleich von Anfang in enge Räume gedrängt, ließen sie zu Gassen nicht mehr Breite, als Haus von Haus zu sondern und Menschen einigen Durchgang zu lassen und übrigens war ihnen das Wasser statt Straße, Platz, Spaziergang, genug, der Venetianer mußte eine neue Art von Geschöpf werden und so auch Venedig nur mit sich selbst verglichen werden kann. Wie dem großen Kanal wohl keine Straße in der

Welt sich vergleichen kann, so kann dem Raume vor dem Markusplatz wohl auch nichts an die Seite gesetzt werden. Den großen Spiegel Wasser meine ich, der an der einen Seite von dem eigentlichen Venedig im halben Mond umfaßt ist, gegenüber die Insel St. Giorgio hat, etwas weiter rechts die Giudecca und ihren Kanal, noch weiter rechts die Dogana und die Einfahrt in den Kanal Grande. Ich will auf dem Plan von Venedig, den ich beilege, zum Überflusse Linien ziehen auf die Hauptpunkte, die in das Auge fallen, wenn man aus den zwei Säulen des heiligen Markusplatzes austritt. (NB. Ich habe es unterlassen, weil es doch kein Bild gibt.)

Ich habe das alles mit einem stillen, feinen Auge betrachtet und mich dieser großen Existenz gefreut. Nach Lische ging ich, um stufenweise zu schreiten, erst zu Fuße aus und warf mich ohne Begleiter, nur die Himmelsgegenden merkend, ins Labyrinth der Stadt. Man denkt sichs auch nicht, ohne es gesehen zu haben. Gewöhnlich kann man die Breite der Gasse mit ausgestreckten Armen entweder ganz oder beinahe messen, in kleinern Gäßchen könnte man die Arme nicht einmal ausstrecken. Es gibt breitere Straßen, aber proportionierlich alle eng. Ich fand leicht den großen Kanal und den Ponte Rialto. Es ist ein schöner, großer Anblick, besonders von der Brücke herunter, da sie, mit einem Bogen gewölbt, in die Höhe steigt. Der Kanal ist gefüllt voll Schiffe und wimmelt von Gondeln, besonders heute, da am Michaelisfest die wohlangezogenen Frauen zur Kirche wallfahrteten und sich wenigstens übersetzen ließen. Ich habe sehr schöne Wesen begegnet.

Nachdem ich müde worden, setzt ich mich in eine Gondel, die engen Gassen verlassend, und fuhr nun den Kanal Grande durch, um die Insel der heiligen Klara herum, an der großen Lagune hin, in den Kanal der Giudecca herein bis gegen den Markusplatz und war nun auf einmal ein Mitherr des Adriatischen Meers, wie jeder Venetianer sich fühlt, wenn er sich in seine Gondel legt. Ich gedachte meines armen Vaters in Ehren, der nichts bessers wußte, als von diesen Dingen zu erzählen. Es ist ein großes, respektables Werk versammelter Menschenkraft, ein herrliches Monument, nicht eines Befehlenden, sondern eines Volks. Und wenn ihre Lagunen sich nach und nach ausfüllen und stinken und ihr Handel geschwächt wird und ihre Macht gesunken ist, macht dies mir die ganze Anlage der Republik und ihr Wesen nicht um einen Augenblick weniger ehrwürdig. Sie unterliegt der Zeit wie alles, was ein erscheinendes Dasein hat.

Viel, viel wollen wir darüber schwätzen; auch worüber man hier nicht reden soll, über den Staat und seine Geheimnisse, die ich alle, ohne einen Verräter, recht gut zu wissen denke.

Nun einige Bemerkungen nach Anleitung des Volkmanns. 3. Teil.

p. 509. Die Markuskirche muß in einem Kupfer von dir gesehen werden, die Bauart ist jeden Unsinn wert, der jemals drinne gelehrt oder getrieben worden sein mag. Ich pflege mir die Fassade zum Scherz als einen kolossalen Taschenkrebs zu denken. Wenigstens getraue ich mir, irgendein ungeheures Schaltier nach diesen Maßen zu bilden.

p. 513. Alte Pferde. Diese kostbaren Tiere stehen hier wie Schafe, die ihren Hirten verloren haben. Wie sie näher zusammen, auf einem würdigern Gebäude, vor einem Triumphwagen eines Weltbeherrschers standen, mag es ein edler Anblick gewesen sein. Doch Gott sei Dank, daß der christliche Eifer sie nicht umgeschmolzen und Leuchter und Kruzifixe daraus gießen lassen. Mögen sie doch zu Ehren des heiligen Markus hier stehn, da wir sie dem heiligen Markus schuldig sind.

p. 515. Der herzogliche Palast, besonders die Fassade nach dem Markusplatz. Das sonderbarste, was der Menschen Geist, glaub ich, hervorgebracht hat. Mündlich mehr. Ich habe einen Einfall, den ich aber auch nur für einen Einfall gebe. Ich sage, die ersten Künstler in der Baukunst scheinen die Ruinen der Alten, wie sie noch halb vergraben waren, nachgeahmt zu haben, und der Geist ihrer Nachfolger hat nun den Schutt weggeräumt und die schöne Gestalt hervorgebracht.



Wenn du solche Säulen siehst, glaubst du nicht, ein Teil stecke in der Erde und doch ist der untere Gang des herzoglichen Palasts von solcher Taille.

p. 528. Säulen auf der Piazzetta.

Beide von Granit, die eine, die wohl 10 Durchmesser Höhe hat, ist von rotem Granit, dessen Politur und Farbe sich schön erhalten hat, sie ist schlank und reizend, daß man sich nicht satt an ihr sehen kann.

Die andre hat etwa 8 Durchmesser Höhe, mag also zur dorischen Ordnung, wie jene zur Kompositen gehören, sie ist von weißem Granit, der von der Zeit gelitten hat und eine Art von Schale, etwa einen starken Messerrücken dick, gekriegt hat, die von außen matt geworden ist und nun an verschiedenen Orten abfällt. An der Seite der Markuskirche, nach der Piazzetta zu, stehen zwei kleinere Säulen von eben diesen Steinarten angebracht, an denen man dasselbe bemerkt.

Außer der Markuskirche habe ich noch kein Gebäude betreten. Es gibt außen genug zu tun, und das Volk interessiert mich unendlich. Ich war heute lang auf dem Fischmarkt und sah ihnen zu, wie sie mit einer unaussprechlichen Begierde, Aufmerksamkeit, Klugheit feilschten und kauften.

So ist auch das öffentliche Wesen und Weben ihrer Gerichtsplätze lustig. Da sitzen die Notare usw. Jeder hat seinen Pult und schreibt, einer tritt zu ihm, ihn zu fragen, ein Schreiben aufsetzen zu lassen usw. Andre gehn herum usw., das lebt immer miteinander, und wie notwendig die Bettler in diesen Tableaus sind. Wir hätten auch sonst die Odyssee nicht und die Geschichte vom reichen Manne nicht. Ich sudle wieder ganz entsetzlich, ich kanns aber nie erwarten, daß das Wort auf dem Papier steht.

d. 30. abends.

Wenn des Venetianers Leben angeht, zieh ich mich nach Hause zurück, um dir etwas zu sagen. Sogar die Hausmagd warf mirs gestern vor; daß ich kein Liebhaber vom Abendspazieren sei.

Heute hab ich wieder meinen Begriff von Venedig sachte erweitert. Ich habe nun den Plan, dann war ich auf dem Markusturm, wo sich denn wohl dem Auge ein einzig Schauspiel darstellt. Es war um Mittag und heller Sonnenschein, daß ich ohne Perspektiv Nähe und Ferne genau unterscheiden konnte. Die Flut bedeckte die Lagunen.

p. 532. Über den sogenannten lido, einen schmalen Erdstreif, der die Lagunen schließt, sah ich zum erstenmal das Meer und einige Segel drauf. In den Lagunen liegen einige Galeeren und Fregatten, die zum Ritter Emo stoßen sollen, wegen ungünstigen Windes aber liegen müssen.

Die paduanischen und bizantinischen Berge und das tiroler Gebirg schließen gegen Abend und Mitternacht das Bild ganz trefflich schön.

Gegen Abend verlief ich mich wieder ohne Führer in die entferntesten Quartiere der Stadt und suchte aus diesem Labyrinth, ohne jemand

zu fragen, nach der Himmelsgegend den Ausgang. Man findet sich wohl endlich, aber es ist ein unglaubliches Gehecke ineinander und meine Manier die beste, sich davon recht sinnlich zu überzeugen, auch hab ich mir bis an die letzte Spitze das Betragen, die Lebensart, Sitten und Wesen der Einwohner gemerkt. Du lieber Gott, was für ein armes gutes Thier der Mensch ist.

Am Ufer ist ein angenehmer Spaziergang.

Schon die drei Tage, die ich hier bin, hab ich einen geringen Kerl gesehen, der einem mehr oder wenig großen Auditorio Geschichten erzählt. Ich kann nichts davon verstehen. Es lacht aber kein Mensch, manchmal lächelt das Auditorium, das, wie du dir denken kannst, meist aus der ganz niedern Klasse besteht. Auch hat er nichts Auffallendes noch Lächerliches in seiner Art, vielmehr etwas sehr Gelegtes und eine Mannigfaltigkeit und Präzision in seinen Gebärden, die ich erst heut Abend bemerkt habe. Ich muß ihm noch mehr aufpassen.

Auf künftigen Montag geht Opera Buffa und zwei Komödientheater auf. Da wollen wir uns auch was zugute tun. Ich hoffe, es soll besser werden als in Vicenza. Sonst kann ich dir heute nicht viel sagen. Außer einigem Fleiß an der Iphigenie, hab ich meine meiste Zeit auf den Palladio gewendet, und kann nicht davon kommen. Ein guter Geist trieb mich mit soviel Eifer das Buch zu suchen, das ich schon vor vier Jahren von Jagemann wollte verschrieben haben, der aber dafür die neueren herausgegebenen Werke kommen ließ. Und doch auch! Was hätten sie mir geholfen, wenn ich seine Gebäude nicht gesehn hätte? Ich sah in Verona und Vicenza, was ich mit meinen Augen erschen konnte, in Padua fand ich erst das Buch, jetzt studier ichs, und es fallen mir wie Schuppen von den Augen, der Nebel geht auseinander, und ich erkenne die Gegenstände. Auch als Buch ist es ein großes Werk. Und was das ein Mensch war! Meine Geliebte, wie freut es mich, daß ich mein Leben dem Wahren gewidmet habe, da es mir nun so leicht wird, zum Großen überzugehen, das nur der höchste, reinste Punkt des Wahren ist.

Die Revolution, die ich voraussah und die jetzt in mir vorgeht, ist die in jedem Künstler entstand, der lang emsig der Natur treu gewesen und nun die Überbleibsel des alten großen Geistes erblickte, die Seele quoll auf, und er fühlte eine innere Art von Verklärung seiner selbst, ein Gefühl von freierem Leben, höherer Existenz, Leichtigkeit und Grazie.

Wollte Gott, ich könnte meine Iphigenie noch ein halb Jahr in Händen behalten, man sollt ihr das mittägige Klima noch mehr anspüren.

d. 1. Oktbr. abends 8 Uhr.

Heute komm ich später zu dir als gewöhnlich und hätte dir doch recht viel zu sagen. Heute früh schrieb ich lang an der Iphigenie, und es ging gut von statten. Die Tage sind sich nicht gleich, und es wundert mich, daß es in dem fremden Leben noch so geht, es ist aber ein Zeichen, daß ich mich noch gut besitze. Dann ging ich nach dem Rialto und nach dem Markusplatz. Seitdem ich weiß, daß Palladio zu einer Brücke auf diesen Platz einen Riß gemacht hat; seitdem ich ihn in seinen Werken gesehen habe, sei es mir erlaubt, Picks auf den Rialto zu haben, wie er jetzt steht. Ich werde sie mündlich auslegen. Dann bin ich durch einige Quartiere gegangen und nach dem Platz und habe, da es eben Sonntag war, über die Unreinlichkeit meine Betrachtungen angestellt. Es ist wohl eine Art Polizei in diesem Artikel. Die Leute kehren den Quark in die Gassen, ich sehe große Schiffe hin und wieder fahren, auch an Orten stille liegen, die das Kehrriß mitnehmen, Leute von den Inseln umher, die ihn als Mist brauchen. Aber es ist doch unverzeihlich, daß die Stadt nicht reinlicher ist, da sie recht zur Reinlichkeit angelegt ist, alle Straßen geplattet, die entfernten Quartiere selbst wenigstens mit Backsteinen auf der hohen Kante, wo es nötig, in der Mitte ein wenig erhaben, an den Seiten Vertiefungen, um das Wasser aufzufassen und in unterirdische Kanäle zu leiten. Noch andre Vorrichtungen der ersten Anlage würden es unendlich erleichtern, Venedig zur reinsten Stadt zu machen, wie sie die sonderbarste ist. Ich konnte mich nicht abhalten, gleich im Spazierengehn einen Plan dazu anzulegen.

Nach Lische studiert ich wieder im Palladio, der mich sehr glücklich macht, und ging alsdann mit dem Plan der Stadt in der Hand die Kirche der Mendicanti aufzusuchen, die ich auch glücklich fand.

Die Frauenzimmer führten ein Dratorium hinter dem Gitter auf, die Kirche war wie gewöhnlich voll Zuhörer. Die Musik sehr schön und herrliche Stimmen. Ein Alt sang den König Saul, ich habe mir diese Stimme nicht gedacht. Einige Stellen der Musik waren unendlich schön, der Text liegt bei, es ist so italiänisch Latein, daß man an manchen Stellen lachen muß; aber der Musik ein weites Feld. Es wäre ein trefflicher Genuß gewesen, wenn nicht der vermaledeite Kapellmeister den Takt mit einer Rolle Noten wider das

Gitter so unverschämt geklappt hätte, als wenn er mit Schuljungen zu tun hätte, die er erst unterrichtete, und sie hatten das Stück oft gemacht, es war absolut unnötig und zerstörte allen Eindruck, nicht anders als wenn man mir eine schöne Statue hinstellte und ihr Scharlachläppchen auf die Gelenke klebte. Der fremde Ton hebt alle Harmonie auf, und das ist ein Musiker, und er hört es nicht, oder er will vielmehr, daß man seine Gegenwart am Klappen vernehmen soll, da es besser wäre, er ließe seinen Wert an der Vollkommenheit der Ausführung erraten. Ich weiß, die Franzosen habens an der Art, den Italiänern hab ichs nicht zugetraut. Und das Publikum scheint es gewohnt.

Ich habe auch darüber spekulirt und einige Gedanken, die ich, wenn ich sie mehr bestätigt finde, dir mittheilen werde.

Morgen will ich anfangen, einiges zu besehn. Ich bin nun mit dem Ganzen bekannt, das einzelne wird mich nicht mehr konfus machen, und ich werde ein sichres Bild von Venedig mit fortnehmen. Heut hat mich zum erstenmal ein feiler Schatz bei hellem Tage in einem Gäßchen beim Rialto angeredet.

Heute Abend war herrlicher Mondschein. Ein Gewitter kam übers Meer von Südost, also von den dalmatischen Gebirgen, wetterleuchtete, zog am Mond vorbei, zerteilte sich und ging nach dem tiroler Gebirg, das ist also immer derselbige Wind, der alle mittägiger entstehende Wolken nach dem deutschen Gebirg wirft und euch in Norden vielleicht Übel bringt. Doch hab ich gute Hoffnung für euch, die Gebirge sind meist klar.

Einige Striche hab ich auf grau Papier gemacht von dieses Abends Erscheinung auf dem Wasser.

Lebe wohl. Abends fühl ich mich denn doch müde. Du nimmst auch wohl mit dem guten Willen vorlieb, wenn ich auch nicht viel Flugs vorbringe.

d. 2. Oktbr. abends.

Oh ich zur Dper gehe, ein Wort.

p. 569. St. Giorgio ein schönes Andenken von Palladio, ob er gleich da nicht sowohl seinem Geiste als dem Geiste des Orts nachgesehn.

p. 566. Carita. Ich fand in des Palladio Werken, daß er hier ein Gebäude angegeben, an welchem er die Privatwohnungen der Alten, versteht sich des höhern Standes nachzuahmen sich vorgesetzt. Ich eilte mit dem größten Verlangen hin, aber ach! es ist kaum den

zehnten Teil ausgeführt. Doch auch dieser Teil seines himmlischen Genius wert. Eine Vollkommenheit in der Anlage und eine Akkuratess in der Ausführung, die ich noch gar nicht kannte. Auch im Mechanischen, da der meiste Teil von Backsteinen (wie ich zwar mehr gesehen habe) aufgeführt ist, eine kostbare Präzision. Ich habe heut nach seinen Werken gezeichnet und will mir ihn recht herzlich eigen machen.

p. 530. Bibliothek, vielmehr Antikensaal, der vorausgeht, kostbare Sachen. Ein Gewand einer Minerva, einer Kleopatra; ich sage Gewand, weil meine Gedanken die Restauration der Köpfe und Arme gleich wieder wegschlagen. Ein Ganymed, der von Phidias sein soll, und eine berühmte Leda. Auch nur Stücke, erstes gut, das zweite mäßig restauriert, aber von hohem sinnlichen Sinn.

Die Carita kann ich nicht vergessen. Auch hat er eine Treppe angebracht, die er selbst lobt und die wirklich gar sehr schön ist.

d. 3. Oktbr.

Gestern Abend Oper à St. Moisé. Nichts recht erfreuliches. Es fehlte dem Poem, der Musik, den Akteuren eine innere Energie, die allein die Sachen auf den höchsten Punkt treiben kann. Es war alles nicht schlecht, aber auch nur die zwei Weiber ließen sich angelegen sein, nicht sowohl gut zu agieren, als sich zu produzieren und zu gefallen. Das ist denn immer etwas. Es sind schöne Figuren, gute Stimmen, artig, munter und gütlich. Unter den Männern ist auch dagegen gar nichts von innerer Gewalt und Lust dem Publikum was aufzuheften. Auch keine dezidiert brillante Stimme.

Das Ballett von elender Erfindung, ward auch ausgepiffen. Einige herrliche Springer — und Springerinnen, welche letztere sich recht zur Pflicht rechnen, das Publikum mit jedem schönen Teile ihres Körpers bekannt zu machen.

Heut hab ich dagegen eine andre Komödie gesehen, die mich mehr gefreut hat. Im herzoglichen Palast plädieren zu hören.

Es war eine wichtige Sache und wurde, auch zu meinen Gunsten, in den Ferien verhandelt.

Der eine Advokat, der sprach, war alles, was ein Buffo caricato nur sein sollte. Figur: dick, kurz, doch beweglich. Ein ungeheuer vorspringendes Profil. Eine Stimme wie Erz und eine Hefigkeit, als wenn es ihm im tiefsten Grund des Herzens ernst wäre, was er sagte. Ich nenn es eine Komödie, weil alles wahrscheinlich schon

fertig ist, wenn diese öffentliche Produktion geschieht und die Richter auch schon wissen, was sie sprechen wollen. Indes hat diese Art unendlich viel Gutes gegen unsre Stuben- und Kanzleihockereien. Von den Umständen und wie artig, ohne Prunk, wie natürlich, alles geschieht mündlich.

Abends.

Viel gesehn. Wenig Worte zum Andenken.

p. 565. I Scalzi, Marmor genug und nicht auf die schlimmste Weise zusammengesetzt; aber nichts von dem hohen Geiste, der sich allein in dem unnachahmlichen Maß, Ordnung, Harmonie spüren läßt.

566. La Salute, das mittelste Gefäß, worauf der Dom ruht, als Höhe und Breite nicht zu verachten. Aber das Ganze bis ins einzelne Muster über Muster eines schlechten Geschmacks, eine Kirche, die wert ist, daß Wunder drinne geschehn.

567. Hochzeit zu Kana. Ein Bild, das man aus Kupfern kennt, und da schon reizend ist. Herrliche Frauensköpfe und der abgeschmackte Gegenstand eines langen Tisches mit Gästen gar edel behandelt. Die Deckenstücke von Titian sind zu Deckenstücken sehr toll gewählte Gegenstände; doch schön und herrlich ausgeführt.

Isaak, den der Vater beim Schopfe hat, sieht mit niederhängenden Haaren, gar artig gewendet, herunter. David, nachdem Goliath liegt, faltet die Hände gar leicht und frei gen Himmel usw.

p. 577. Il Redentore. Ein schönes, großes Werk von Palladio.

Die Fassade viel lobenswürdiger als die von St. Giorgio. Es sind diese Werke in Kupfer gestochen, wir wollen darüber reden. Nur ein allgemeines Wort. Palladio war so von der Existenz der Alten durchdrungen und fühlte die Kleinheit und Enge seiner Zeit, in die er gekommen war, wie ein großer Mensch, der sich nicht hingeben, sondern das übrige so viel als möglich nach seinen edlen Begriffen umbilden will. So war er unzufrieden, wie ich aus gelinder Wendung seines Buchs schließe, daß man bei den christlichen Kirchen auf der Form der alten Basiliken fortbaute, er suchte die seinigen der Form der alten Tempel zu nähern. Daher entstanden gewisse Ungeschicklichkeiten, die mir bei St. Redentore sehr glücklich überwunden, bei St. Giorgio aber zu auffallend scheinen. Volckmann sagt etwas davon, er trifft aber den Nagel nicht auf den Kopf.

Inwendig ist St. Redentore auch ganz köstlich. Es ist alles, auch die Zeichnung der Altäre von Palladio. Nur die Nischen, die mit

Statuen ausgefüllt werden sollten, prangen mit aus Holz ausgeschnittenen gemalten Figuren.

Dem heiligen Franziskus zu Ehren hatten die PP. Capuciner einen Seitenaltar mächtig ausgeputzt. Man sah nichts vom Stein als die corinthischen Kapitäle. Alles Übrige schien mit einer geschmackvollen, prächtigen Stuckerei, nach Art der Arabesken, überzogen und war das Artigste, was ich in der Art gesehen hatte. Besonders wunderte ich mich über die breiten, goldgestickten Ranken und Laubwerk. Ich ging näher und fand einen recht hübschen Betrug. Alles, was ich für Gold gehalten hatte, war breitgedrücktes Stroh, in schönen Dessins auf Papier geklebt und der Grund mit lebhaften Farben angestrichen, und das so mannigfaltig und artig, daß dieser Spaß, der an Material keinen Taler wert war, und den wahrscheinlich einige unter ihnen selbst umsonst ausgeführt haben, mehrere tausend Taler müßte gekostet haben, wenn er hätte echt sein sollen. Man kann es gelegentlich nachmachen. Einen Fehler im Weißen und Anstreichen der Kirchen bemerkte ich hier, nur um zu gedenken.

573. Gesuati, eine wahre Jesuitenkirche. Muntre Gemälde von Tiepolo. An den Deckenstücken sieht man an einigen liebenswürdigen Heiligen mehr als die Waden, wenn mich mein Perspektiv nicht trügt. Das von Volkmann angeführte Bild ist ein alberner Gegenstand; aber recht schön ausgeführt.

Vom herzoglichen Palast, den ich heute früh sah, sollt ich noch mehr sagen. Vielleicht morgen. Es ist alles im Flug geschossen, wie du siehst. Aber es bleibt in einem feinen Aug und Herzen.

d. 4. Oktbr. Mittag.

Es hat heute geregnet, und ich habe die Zeit gleich angewendet, an der Iphigenie zu schreiben. Nun der Geliebten einige Worte.

Gestern war ich in der Komödie Teatro S. Luca, die mir viel Freude gemacht hat. Ein extemporiertes Stück in Masken, mit viel Naturell, Energie und Bravheit ausgeführt. Sie sind nicht gleich. Der Pantalon ist recht brav, und die eine Frau, die der Gräfin Lanthieri sehr ähnlich sieht, keine große Aktrize, aber spricht exzellent und weiß sich zu betragen. Ein tolles Sujet, das mit unglaublicher Abwechslung gern drei Stunden unterhielt. Doch ist immer wieder das Volk die Base, worauf das alles steht. Das Ganze machts, nicht das Einzelne. Auf dem Platz und am Ufer und auf den Gondeln und im Palast. Der Käufer und Verkäufer, der Bettler, der Schiffer,

die Nachbarin, der Advokate und sein Gegner, alles lebt und treibt und läßt sich angelegen sein und spricht und beteuert und schreit und bietet aus und singt und schilt und flucht und lärmt. Und abends gehn sie ins Theater und sehn und hören das Leben ihres Tags, nur künstlich zusammengestellt, artiger ausgestuzt, mit Märchen durchflochten usw. und freuen sich kindisch und schreien wieder und klatschen und lärmen. Es ist alles von Nacht zu Nacht, ja von Mitternacht zu Mitternacht immer daselbe.

Ich habe nicht leicht natürlicher agieren sehn, als diese Masken, aber ein ausgezeichnetes, glückliches Naturell.

Da ich das schreibe, ist ein Lärm auf dem Kanal unter meinem Fenster, der bis nach Mitternacht anhält. Sie haben im Guten und Bösen immer etwas zusammen.

In dem Hause Farsetti ist eine kostbare Sammlung von Abgüssen der besten Antiken. Ich schweige von denen, die ich von Mannheim her und sonst kannte, und erwähne nur neuer Bekanntschaften: der Kleopatra, die kolossalisch ruht, den Aspis auf den Arm gebunden hat und in den Tod hinüberschläft; der Mutter Niobe, die ihre jüngste Tochter mit dem Mantel vor den Pfeilen des Apolls deckt; einiger Gladiatoren; eines in seinen Flügeln ruhenden Amors; eines sitzenden und stehenden Mars. Es sind Werke, an denen sich Jahrtausende die Welt freuen kann und erschöpft den Wert des Künstlers nicht. Auch sehr schöne Büsten. Ich fühle nur auch jetzt, wie weit ich in diesen Kenntnissen zurück bin, doch es wird rücken, wenigstens weiß ich den Weg. Palladius hat mir ihn auch dazu und zu aller Kunst und Leben geöffnet. Es klingt das vielleicht ein wenig wunderlich, aber doch nicht so paradox, als wenn Jakob Böhme bei Erblickung einer zinnernen Schüssel über das Universum erleuchtet wurde.

Komm ich zurück und du bist mir hold, so sollst du auch meine Geheimnisse wissen.

Auch steht in dieser Sammlung ein Abguß eines Stückes der Frieze und des Carnises vom Tempel des Antonins und der Faustina, wovon ich, dir eine flüchtige Idee zu geben, aus den Werken des Palladius die Formen leicht durchzeichnen will. Obgleich in keiner Zeichnung die vorspringende Gegenwart der Architektur erreicht wird. Dies ist ohnedies nur ein armes Bildchen (ich hab es weggelassen, es war gar nichts).

Morgen Donnerstag spielt die Truppe zu St. Luca nach der Anzeige eine Art historisches Stück. Sonnabend ist solenne Messe bei

der heiligen Justina, welcher der Doge beivohnt, den ich dann auch in Pontificalibus mit dem Adel sehen werde. Sonntag ist der Weihetag der Markuskirche, wo er auch wieder erscheint. Bis dahin wollen wir sehen, was uns an der Iphigenie und den venetianischen Merkwürdigkeiten zu sehen noch übrigbleibt.

p. 523. Paradies von Tintoret. Auch eine Verherrlichung der Mutter Gottes. Aber reicht nicht an Geist an jenes in der Casa Bevi l'aqua zu Verona. Eine Bemerkung glaube ich zu machen, daß Tintorettens kleinere Figuren besser gerieten als große, daß er da ganz der Grazie und Leichtigkeit seiner Natur sich überlassen konnte, und daß ein größer Maß ihn genierte.

Auch in diesem Paradies sind die Figuren größer und das Bild ist immer von ihm, aber jener Glanz des Geistes wird hier vergebens gesucht. Auch hat er jenes gewiß jung gemalt, wie ich aus allem und der reizenden Eva schließe, dieses im Alter. Eva ist ganz versteckt.

Die übrigen Gemälde im Palast hab ich alle gesehen und mir sie erklären lassen und habe wenigstens ein Bild in der Seele vom Ganzen und von den merkwürdigsten Gegenständen.

Ich habe jetzt einen Lohnbedienten. Einen trefflichen Alten. Einen Deutschen — der mir täglich, was er mich kostet, erspart. Er ist mit Herrschaften durch ganz Italien gegangen und weiß alles recht gut. Er dressiert die Italiener auf die rechte Weise. So gibt er z. B. genau das wenigste Trinkgeld an jedem Orte, ich muß überall für einen Kaufmann passieren.

Er zankte sich mit einem Gondolier um 10 Soldi mit einem ungeheuern Lärm, und der Gondolier hatte noch dazu Recht. Er nimmt aber keine Notiz, heut im Arsenal hat ers ebenso gemacht. Er sieht ungefähr aus wie Wende, hat auch die Manieren. Es ist mir lieb, daß ich die ersten Tage allein war und lieb, daß ich ihn nun habe.

Es war mir die Lust angekommen, mir einen Tabarro mit den Apartimenten anzuschaffen, denn man läuft schon in der Maske. Hernach dauerte mich aber das Geld, und bin ich ihnen nicht schon Maske genug? Ich will mir dafür einen Vitruv kaufen und mir eine Freude bereiten, die auch außer Venedig und dem Carneval dauert.

Abends.

Ich bin recht gut gewöhnt, wenn es Nacht schlägt, geh ich nach Hause. Der lärmige Platz wird mir einsam und ich suche dich. Nun einiges:

Ich habe nun öffentlich reden hören.

1) Drei Kerls auf dem Platz, nach ihrer Art Geschichten erzählend.

2) Zwei Prediger.

3) Zwei Sachwalter.

4) Die Komödianten, besonders den Pantalon.

Alle haben etwas Gemeines, sowohl weil sie von einer Nation sind, die beständig im Leben und Sprechen begriffen ist, als auch, weil sie sich untereinander nachahmen. Sie haben gewisse Lieblingsgesten, die ich mir merken will, und überhaupt üb ich mich, sie nachzumachen, und will euch in dieser Art Geschichten erzählen, wenn ich zurückkomme, ob sie gleich mit der Sprache vieles von ihrer Originalität verlieren, auch liegt die Figur des einen Advokaten bei, die viel unter der Karikatur des Originals ist.

Heute am Fest des heiligen Franziskus war ich in seiner Kirche Francesco alle vigne. Des Kapuziners laute Stimme ward von den Verkäufern vor der Kirche mit ihrem Geschrei, gleichsam als einer Antiphone, akkompagniert, ich stand zwischen beiden, und es nahm sich gut aus. Diese Kirche ist auch von Palladio auf eine alte gepfropft, und die sonderbaren Widersprüche, deren ich gestern gedachte, zeigen sich auch hier. Ich bin voll Verlangen, das alles in der Folge näher zu studieren.

Heut Abend will ich in das Theater St. Chrysostomo, wo sie Komödien, aus dem Französischen übersetzt, spielen, ich will auch sehn, was das tut.

p. 520. In einem Zimmer neben der Sala del Consiglio di Dieci, welches auch diesem fürchterlichen Tribunal gehört, hängt ein köstlicher Albrecht Dürer gegenüber einem Rafael; als ich den ersten betrachtete, kam aus dem Nebenzimmer einer der Advokadoren heraus, eine ungeheure Figur, in seiner Kleidung wohl anzusehn, und meine Begleiter neigten sich fast zur Erde. Er rief jemanden und war sonst ganz leutselig, ging, wie er gekommen war. Man ließ mich auch einen Blick in das Zimmer tun, wo die drei Staatsinquisitoren zusammenkommen, daß ich doch also auch weiß, wie es darin aussieht. Mich freut nur, wie man meine Vögel in Ordnung hält.

P. 547.

d. 5. nach Tische.

Heute früh war ich im Arsenal und mir interessant genug, da ich noch kein Seewesen kenne und also auch hier gleichsam die untre Schule besucht habe. Denn freilich sieht es hier sehr nach einer alten

Familie aus, die sich noch rührt, aber wo die Blüte und die beste Zeit der Früchte vorüber ist.

Da ich auch den Handwerkern nachgehe, hab ich manches Merkwürdige gesehn. Ein Schiff von 84 Kanonen, dessen Gerippe fertig steht, hab ich bestiegen.

Ein gleiches ist vor sechs Monaten, ganz fertig, ausgerüstet, an der Riva de Schiavoni, bis aufs Wasser verbrannt. Die Pulverkammer war nicht sehr gefüllt, und da sie sprang, tat es keinen großen Schaden. Die benachbarten Häuser büßten ihre Scheiben ein.

Schönes Eichenholz aus Istrien hab ich verarbeiten sehn. Ich kann nicht genug sagen, was mir meine sauer erworbnen Kenntnisse der natürlichen Dinge, die doch der Mensch als Materialien braucht und zu seinem Nutzen verwendet, überall helfen und mir die Sachen aufklären. So ist mir die mineralogische und oryktologische Kenntnis der Steine ein großer Vorsprung in der Baukunst.

Auf dieser Reise, hoff ich, will ich mein Gemüt über die schönen Künste beruhigen, ihr heilig Bild mir recht in die Seele prägen und zum stillen Genuß bewahren. Dann aber mich zu den Handwerkern wenden und, wenn ich zurückkomme, Chemie und Mechanik studieren. Denn die Zeit des Schönen ist vorüber, nur die Noth und das strenge Bedürfnis erfordern unsre Lage.

Ich habe schon Vorgedanken und Vorgefühle über das Wiederaufleben der Künste in Italien, in der mittlern Zeit, und wie auch diese Austra wieder bald die Erde verließ und wie das alles zusammenhängt. Wie mir die römische Geschichte entgegensteigt! Schade, schade, meine Geliebte! Alles ein wenig spät. O, daß ich nicht einen klugen Engländer zum Vater gehabt habe, daß ich das alles allein, ganz allein habe erwerben und erobern müssen und noch muß.

Es regnet, und ich sitze am Kamin. Wann werd ich dir an dem meinigen wieder See vorsezen?

Da ich dir Kaffee von Alexandrien versprach, dachtest du wohl nicht, daß ich ihn selbst in Venedig holen würde. Ich habe schon an verschiedenen Orten gefragt und durch Kundige fragen lassen, noch aber trau ich nicht, ich muß ganz gewiß sein. Der, welchen ich gesehen, sollten sieben Pfund einen Dukaten gelten, das wäre nicht viel. Freilich macht der Transport bis in das mittelländische Thüringen noch etwas aus, genug aber, du sollst dessen haben.

Gestern bin ich nicht nach meinem Vorsatz in die Komödie ge-

Kommen. Heut hoff ich eine Tragödie zu sehn und bin recht neugierig darauf.

Mit der Baukunst geht es täglich besser. Wenn man ins Wasser kommt, lernt man schwimmen. Ich habe mir nun auch die Ordnungen der Säulen rational gemacht und kann das Warum meist schon angeben. Nun behalt ich auch die Maße und Verhältnisse, die mir als bloß Gedächtniswerk immer unbegreiflich und unbehaltbar blieben.

Ein Wort vom Bucentaur. Es ist eine Prachtgaleere. Aber ein schöner Gedanke und gut ausgeführt. Ich komme immer auf mein altes zurück: wenn der Künstler einen echten Gegenstand hat, so kann er etwas echtes machen. Hier war die Aufgabe eine Galeere zu machen, die wert wäre, die Häupter einer Republik an dem feierlichsten Tage zum Sakramente ihrer althergebrachten Herrschaft zu tragen. Und es ist brav ausgeführt. Ganz Zierat. Also darf man nicht sagen, mit Zierat überladen. Ganz Schnitzwerk und vergoldet, sonst zu keinem Gebrauch, eine wahre Monstranz, um dem Volk seine Häupter recht herrlich zu zeigen. Und wir wissen, daß das Volk, wie es gern seine Hüte schmückt, auch seine Obern gerne herrlich und gepuzt sieht. Es ist ein rechtes Familienstück, woran man sehn kann, was die Venetianer waren und sich zu sein dünkten.

Ich schreibe dir so alles hin, daß ich nicht viel zu erzählen haben werde. Wohl kann ich sagen, daß ich keinen Gedanken, der mir nur wert dünkt, gehabt habe, ohne ihn wenigstens mit einigen Worten anzuzeigen. Da es noch nicht Komödienzeit, ist ein Wort von Palladio, das an die gestrigen paßt. Ich habe an seinen ausgeführten Werken, besonders den Kirchen, manches Tadelnswürdige gesehn, neben dem Größten, so daß es mir war, als wenn er dabei stünde und mir sagte: das und das hab ich wider Willen gemacht, aber doch gemacht, weil ich nur auf diese Weise unter diesen gegebenen Umständen meiner höchsten Idee am nächsten kommen konnte.

Es scheint mir, er habe bei Betrachtung eines Platzes, einer Höhe und Breite, einer schon stehenden Kirche, eines älteren Hauses, wozu er Fassaden errichten sollte, nur überlegt: wie bringst du hier das Ganze in die größte Form, im einzelnen mußt du eins und das andere verpfuschen, da oder dort wird eine Inkongruität entstehen, aber das mag sein, das Ganze wird einen hohen Stil haben, und du wirfst dir zur Freude arbeiten. Und so hat er das große Bild, was er in der Seele hatte, auch dahin gebracht, wo es nicht ganz paßte, wo er

es zerstückten und verstümmeln mußte. Drum ist mir der Flügel in der Carita so wert, weil er da ganz seinem Geiste gefolgt ist. Wäre es fertig; so würde vielleicht kein vollkommener Stück Baukunst jetzt auf der Welt existieren.

Dieses (nämlich wie er gedacht und wie er gearbeitet) wird mir immer klarer, je mehr ich seine Werke lese oder vielmehr sehe, wie er die Alten behandelt. Denn er macht wenig Worte, sie sind aber alle gewichtig. Es ist das vierte Buch von antiken Tempeln, das eine rechte Einleitung ist, Rom mit Sinn zu sehen.

Recht merkwürdig ist, wie andre Baumeister vor und nach ihm an diesen Schwierigkeiten gekaut haben, und wie diese sich mit einer goldnen Mittelmäßigkeit aus der Sache gezogen haben. Ich will das alles noch besser fassen, wenn ich nur erst die untern Klassen durchlaufen habe.

Nachts.

Ich komme noch lachend aus der Tragödie auf meine Stube und erzähle dirs vor Schlafengehn. Das Stück war nicht schlimm. Der Verfasser hatte alle tragische Matadors zusammengesteckt, und die Schauspieler hatten gut spielen. Die meisten Situationen waren bekannt, einige aber neuer und ganz glücklich. Zuletzt blieb nichts übrig, als daß die beiden Väter sich erstachen, welches auch glücklich vorstatten ging. Worauf unter großem Händeklatschen der Vorhang fiel. Aber das Klatschen vermehrte sich nur, es ward *fuora* gerufen und endlich bequemten sich die zwei Hauptpaare, hinter dem Vorhang hervorzukriechen, ihre Bücklinge zu machen und auf der andern Seite wieder abzugehn. Das Publikum war noch nicht befriedigt, sondern klatschte fort und rief: *i morti!* — das dauerte so lang, bis die zwei Alten auch herauskamen und sich bückten, da denn einige Stimmen riefen: *bravi i morti!* Es wurde ihnen viel geklatscht, und sie gingen ab. Es verliert diese Posse viel, wenn man nicht das *bravo! bravi!* das die Italiäner immer im Munde haben, so in den Ohren hat, wie ich, und dann auf einmal auch sogar die Toten mit diesem Ehrenwort anrufen hört. Ich habe recht innerlich gelacht. Gute Nacht! *Felicissima notte!* sagt der Italiäner.

d. 6. früh.

Die Tragödie gestern hat mich manches gelehrt. Erstlich hab ich gehört, wie die Italiäner ihre elfsilbige Jamben behandeln und deklamieren. Dann hab ich gesehen, wie klug Gozzi die Masken mit den tragischen Figuren verbunden hat. Das ist das eigentliche

Schauspiel für dies Volk. Denn es will auf eine krude Weise gerührt sein. Es nimmt keinen innigen zärtlichen Anteil am Unglücklichen, wie mich dünkt, es freut sie nur, wenn der Held gut spricht, denn aufs Reden halten sie viel, dann wollen sie wieder lachen, oder was albernes vornehmen.

Lustig wars, als der Tyrann seinem Sohn das Schwert gab und forderte, daß dieser seine eigne Gemahlin umbringen solle, die gegenwärtig war, das Volk fing laut an, sein Mißvergnügen über diese Handlung zu zeigen, und es fehlt nicht viel, so wäre das Stück unterbrochen worden und sie hätten verlangt, der Alte solle seinen Degen zurücknehmen. Da denn die ganze Entwicklung wäre zugrunde gegangen. Es war auch wirklich besonders unter den Umständen eine alberne, unnatürliche Situation, und das Volk fühlte es gleich.

Ich verstehe auch jetzt besser die langen Reden und das Dissertieren pro und contra in den griechischen Trauerspielen. Die Athenienser hörten noch lieber reden und verstanden sich noch besser darauf als die Italiäner, und von den Gerichtsstellen, wo sie des ganzen Tags lagen, lernten sie was.

Nachmittags.

Ich fuhr heute früh mit meinem alten Schutzgeiste al lido, einer Erdzunge, die die Lagunen schließt und vom Meer absondert. Wir stiegen aus und gingen quer über die Zunge, ich hörte ein starkes Geräusch, es war das Meer, und ich sah es bald. Es ging hoch gegen das Ufer, indem es sich zurückzog, denn es war um Mittag, Zeit der Ebbe. So hab ich auch das mit Augen gesehen und bin auf der schönen Tenne, die es weichend zurückläßt, ihm nachgegangen. Da hätte ich mir die Kinder gewünscht um der Muscheln willen. Ich habe selbst kindisch ihrer genug aufgelesen, besonders da ich sie zu einem Gebrauch widme.

Es wird der Tintenfisch hier viel gegessen, ich habe mir von der schwarzen Feuchtigkeit geben lassen und will ihrer noch mehr nehmen. Diese laß ich in den Muscheln eintrocknen und schicke sie dir, du brauchst davon und hebst mir auf, ich bringe dessen zusammen, soviel ich will. Die Farbe ist ganz schwarz, mit Wasser vermischt ein wenig grieselich, wird aber mit Bister gut tun. Man muß nun versuchen, und ich will mich erkundigen, ob sonst noch etwas dabei zu bedenken und zu tun ist.

Auf dem Lido, nicht weit vom Meer, liegen Engländer und weiterhin Juden begraben, die in geweihtem Boden nicht ruhen sollen. Ich

fand das Grab des edlen Konsul Smith und seiner ersten Frau, ich bin ihm mein Exemplar des Palladio schuldig und dankte ihm auf seinem ungeweihten Grabe dafür.

Das Meer ist ein großer Anblick. Ich will doch sehn, eine Fahrt in einem Fischerkahn hinauszutun.

Abends.

Ich bin recht glücklich und vergnügt, seit mir Minerva in Gestalt des alten Lohnbedienten zur Seite steht und geht. Solche Präzision in allem, solche Schärfe der Ersparnis hab ich nicht gesehen. Immer den nächsten Weg, immer den geringsten Preis, immer das Beste dessen, was gesucht wird. Wäre es meiner Bestimmung gemäß, nur ein Vierteljahr hier zu bleiben, daß ich venetianische Geschichte lesen, in Bekanntschaften nur wenig steigen könnte. Mit meiner Art die Sachen zu sehn, mit diesem redlichen Spion wollt ich ein braves Bild von Venedig in die Seele fassen.

Am Meere hab ich heut verschiedene Pflanzen gefunden, deren ähnlicher Charakter mir ihre Eigenschaften näher hat kennen lassen. Sie sind alle zugleich mastig und streng, saftig und zäh, und es ist offenbar, daß das alte Salz des Sandbodens, mehr aber die salzige Luft ihnen diese Eigenschaft gibt. Sie stroßen von Säften wie Wasserpflanzen, sie sind fest, zäh wie Bergpflanzen. Wenn ihre Blätterenden zu Stacheln inklinieren wie bei Disteln, sind sie gewaltig spitz und stark. Ich fand einen solchen Busch Blätter, es schien mir unser unschuldiger Hufblattich, hier aber mit scharfen Waffen bewaffnet und das Blatt wie Leder, ich habe etwas eingelegt. (*Eryngium maritimum*.)

So auch die Samenkapseln, die Stiele alles mastig und fest. Die Binsen spitz und steif, daß sie wohl stechen. Einige Schwammarten, Insektengehäuse fand ich ausgeworfen. Wie wohl wird mirs, daß das nun Welt und Natur wird und aufhört Kabinett zu sein.

Mit Freuden seh ich nun jeder Kenntnis entgegen, die mir von da und dort zunickt, und ich werde gern zu den Büchern wiederkehren.

Der Fischmarkt und die vielen Seeprodukte machen mir Vergnügen, ich gehe oft drüber und beleuchte die unglücklich aufgehaschten Meersbewohner.

Heut früh sah ich auch das Dogenzimmer, wo sein Porträt hängt, ein schöner, wohl und gutmütig gebildeter Mann.

Auch ein Bild von Titian, köstlichen Pinsels, aber sonst nichts Rühmenswerthes.

Die Pferde auf der Markuskirche in der Nähe. Treffliche Gestalten! Ich hatte von unten auf leicht bemerkt, daß sie fleckig waren, theils einen schönen gelben Metallglanz hatten, theils kupfergrünlich angelaufen. In der Nähe sieht und erfährt man, daß sie ganz verguldet waren und sieht sie über und über mit Striemen bedeckt, da die Barbaren das Gold nicht abfeilen, sondern abhauen wollen. Auch das ist gut, so ist wenigstens die Gestalt geblieben. Ein herrlicher Zug Pferde. Ich möchte einen rechten Pferdekennner darüber reden hören.

Was mir sonderbar scheint, ist, daß sie oben schwerer und unten vom Platze leicht wie die Hirsche aussehen, doch läßt sich auch erklären.

Die Kuppeln und Gewölbe nebst ihren Seitenflächen der Markuskirche sind bunte Figuren auf goldnem Grunde, alles mosaische Arbeit. Einige sind recht gut, andre geringe, je nachdem die Meister waren, die den Karton machten und die Künstler, die ihn ausführten. Es fiel mir recht auf, daß doch alles auf die erste Erfindung ankommt, daß die das rechte Maß und den wahren Geist habe, da man mit viereckigen Stückchen Glas, und hier nicht einmal auf die sauberste Weise, das Gute sowohl als das Schlechte nachbilden kann. Diese Kunst ist, wie du weißt, jetzt sehr hoch hinaufgetrieben.

d. 7. früh.

Heute hab ich keinen Vers an der Iphigenie hervorbringen können, darum will ich dir gleich schreiben, damit ich doch meine erste Tageszeit gut anwende.

Gestern Nacht sah ich Elektra von Crebillon auf dem Theater St. Crisostomo. Verstehst dich übersetzt. Was mir das Stück abgeschmackt vorkam und wie es mir fürchterliche Langeweile machte, kann ich nicht sagen. Die Akteurs sind übrigens brav und das Publikum mit einzelnen Stellen abzuspeisen. Drest hat allein drei verschiedene Erzählungen (poetisch aufgestuft) in einer Szene, und zuletzt wird er zum Rasendwerden rasend. Die Elektra ist wie die Bechtolsheim, nur größer, stärker, hat einen guten Anstand, spricht die Verse schön, nur immer von Anfang bis gegen das Ende toll, wie es leider die Rolle verlangte. Indessen hab ich doch wieder gelernt. Der italienische, immer elfsilbige Jamb hat große Unbequemlichkeiten in der Deklamation, weil die letzte Silbe immer kurz ist und also wider Willen des Deklamators immer in die Höhe schlägt. Auch hab ich

mir überlegt, daß ich mit dieser Truppe und vor diesem Volke wohl meine Iphigenie spielen wollte, nur würd ich eins und das andre verändern, wie ich überhaupt hätte tun müssen, wenn ich sie auch unsern Theatern und unserm Publiko hätte näher bringen wollen.

Aber ach! Es scheint, daß der letzte Funken von Anhänglichkeit ans Theater ausgelöscht werden soll. Du glaubst nicht, wie mir das alles so gar leer, so gar nichts wird. Auch fang ich nun an, zu begreifen, wie Euripides von der reinen Kunst seiner Vorfahren herunterstieg und den unglaublichen Beifall erhielt. Man muß nur sehen, wenn man Augen hat und alles entwickelt sich.

Abends.

Wenn ich dir nicht zu erzählen hätte, ich wäre nicht nach Hause gegangen. Der Vollmond, an einem ganz reinen Himmel, über den Lagunen, den Inseln, der sonderbaren Stadt, macht ein herrliches Schauspiel, der Platz sieht wie eine seltsame Operndekoration aus, und alles ist voll Menschen.

Nun in der Ordnung.

Heut früh war ich bei dem hohen Amte, das der Doge an diesem Tage, wegen eines alten Türken Sieges, abwarten muß. Es ward in der Kirche der heiligen Justina gehalten.

Wenn die vergoldeten Barken ankommen, die ihn und einen Teil des Adels bringen, die seltsam bekleideten Schiffer sich mit ihren roten Rudern bemühen, am Ufer die Geistlichkeit, die Bruderschaften mit den hohen, auf Stangen und tragbaren langen, silbernen Leuchtern gesteckten Wachskerzen stehen und drängen und warten, und die langen, violetten Kleider der Cavii, dann die langen, roten der Senatoren auftreten und endlich der Alte im langen, goldnen Salar mit dem Hermelinmantel aussteigt, drei sich seiner Schleppe bemächtigen, und dann wieder so viel Nobili folgen, alles vor dem Portal einer Kirche, vor deren Türe die Türkenfahnen gehalten werden, so glaubt man auf einmal eine alte gestickte Tapete zu sehn, aber eine recht gut gezeichnete Tapete.

Wir nordischen Flüchtling hat diese Zeremonie viel Freude gemacht. Bei uns, wo alle Feierlichkeiten kurzröckig sind, und wo die größten, die man sich denken kann, mit dem Gewehr auf der Schulter begangen werden, möchte so etwas nicht am Orte sein, aber hierher gehören diese Schleppe und diese friedlichen Begehungen. Der Doge ist ein gar schön gewachsener und schön gebildeter Mann. Man sieht ihm aber an, daß er krank ist und sich nur noch so um der

Würde willen unter dem schweren Rocke grad hält, sonst sieht er eben aus wie der Großpapa vom ganzen Geschlechte und ist gar hold und leutselig.

Die Kleidung steht sehr gut. Das Lappchen unter der Mütze beleidigt nicht, indem es ganz fein durchsichtig ist und auf den weissesten, klarsten Haaren von der Welt ruht.

Etwa fünfzig Nobili in langen, dunkelroten Kleidern waren mit ihm, meist schöne, keine einzige vertrackte Gestalt. Mehrere groß, mit großen Köpfen, vorgebauten Gesichtern, weiß, weich, ohne schwammig oder fatal satt auszusehn. Vielmehr klug ohne Anstrengung, ruhig, selbstgewiß. Leichtigkeit des Daseins und durchaus eine gewisse Fröhlichkeit.

Wie sich alles in der Kirche rangiert hatte und die Messe anfang, zogen die Bruderschaften zur Haupttüre herein und zur rechten Seitentüre hinaus, nachdem sie Mann für Mann oder vielmehr Paar und Paar das Weihwasser empfangen und sich gegen den Hochaltar, den Dogen und den Adel geneigt hatten.

Ich sah den Palast Pisani. Schade, daß man ihm das Republikanische so sehr anspricht, und doch ist auch das gut. Nach und nach gebaut, wegen nachbarlicher Hindernisse nicht ausgeführt, sehr hoch usw., eine schöne Aussicht über ganz Venedig ist auf dem Dache. Schöne Zimmer, auch angenehm bewohnbar, obgleich nicht viel raffinierte Degagements, davon man ohnehin vor alten Zeiten wenig wußte, und was hier ist, ist alles alt. (Versteht sich von der Anlage.)

Hier bemerk ich eine schöne Art Estrich, den ich öfter gesehn habe. Sie machen alle Arten Granit und Porphyr recht schön, auch wohl mit etwas phantastischen Farben, nach, und die Boden sind reinlich und glänzend gehalten.

Scuola di St. Marco. Schöne Gemälde von Tintoretto, den ich lange lieb habe und immer mehr lieb gewinne.

Ballon. Wie in Verona. Es waren zwei, die exzellent schlugen. Das Publikum wettete und hatte große Freude. Und der Gemeinste hatte ein Wort mitzureden.

Heute Abend hatte ich mir den famosen Gesang der Schiffer bestellt, die den Tasso und den Ariost auf ihre Melodie singen. Bei Mondenschein bestieg ich eine Gondel, einen Sänger vorn, den andern hinten, die ihr Lied anfangen und abwechselnd Vers nach Vers sangen. Die Melodie, die wir durch Rousseau kennen, ist eine Art zwischen Choral und Rezitativ. Sie behält immer denselbigen Gang, ohne

einen Takt zu haben, die Modulation ist auch immer dieselbige, nur wenden sie, je nach dem Inhalt des Verses, mit einer Art Deklamation, sowohl Ton als Maß.

Der Geist und das Leben davon ist aber eigentlich dieses.

Wie sich die Melodie gemacht hat, will ich nicht untersuchen, genug, sie paßt trefflich für einen müßigen Menschen, der sich was vormoduliert und Gedichte, die er auswendig kann, diesem Gesange unterschiebt. Mit einer durchdringenden Stimme (das Volk schätzt Stärke vor allem) sitzt er am Ufer einer Insel, eines Kanals, auf einer Barke und läßt sein Lied schallen, soweit er kann. Über den stillen Spiegel verbreitet sichs weit. In der Ferne vernimmt ein anderer, der die Melodie kennt, die Worte versteht und antwortet mit dem folgenden Verse, der erste diesem wieder, und so ist einer immer das Echo des andern, und der Gesang währt Nächte durch, unterhält sie, ohne sie zu ermüden. Je ferner also sie voneinander sind, desto reizender ist das Lied, wenn der Hörer zwischen ihnen beiden ist, steht er am rechten Flecke. Um mich dieses hören zu lassen, stiegen sie am Ufer der Giudecca aus, sie teilten sich am Kanal hin, ich ging zwischen ihnen auf und ab, so daß ich immer den verließ, der zu singen anfangen sollte, und mich dem wieder näherte, der aufhörte. Da ward mir der Sinn des Gesangs erst aufgeschlossen. Und alsdann, als Stimme aus der Ferne klingt es sonderbar, wie eine Klage ohne Trauer — und hat etwas unglaublich bis zu Tränen Rührendes. Ich schrieb es meiner Stimmung zu, aber mein Alter sagte auf dem Hauswege: *é singolare come quel canto intenerisce, é molto piu quando é piu ben cantato.* Er erzählte mir, daß man die Weiber vom lido, besonders die äußersten von Malamocco und Pallestrina müsse singen hören, sie sängen den Tasso auch auf diese und ähnliche Melodien. Sie haben die Gewohnheit, wenn ihre Männer aufs Fischen im Meer sind, sich ans Ufer zu setzen und mit durchdringender Stimme abends diese Gesänge zu singen, bis sie auch von Ferne die Stimme der Ihrigen wieder hören und sich so mit ihnen unterhalten. Findst du das nicht schön? Sehr schön! Es läßt sich leicht denken, daß ein naher Zuhörer wenig Freude an diesen Stimmen haben möchte, die mit den Wellen des Meeres kämpfen. Aber wie menschlich und wahr wird der Begriff dieses Gesangs. Wie lebendig wird mir nun diese Melodie, über deren toten Buchstaben wir uns so oft den Kopf zerbrochen haben. Gesang eines Einsamen in der Ferne und Weite, daß ihn ein anderer Gleichgestimmter höre und ihm antworte.

Warum kann ich dir nicht auch einen Ton hinüberschicken, den du in der Stunde vernähmst und mir antwortetest.

Gute Nacht, meine Liebe, ich bin müde vom vielen Laufen und Brückensteigen. Gute Nacht.

d. 8. Oktbr. Nach Lische.

Der gute alte Doge ist heute nicht zur Funktion nach St. Marco gekommen, er ist krank und wir haben statt dieser Feierlichkeit andre Gegenstände besucht, wir fahren fort, die Stadt zu durchlaufen, das Wesen und Gewerbe zu beschauen, und die Schätze einen nach dem andern aufzusuchen.

Palazzo Pisani Moretta. Ein Paolo Veronese, der einem einen Begriff von dem ganzen Werte des Meisters geben kann. Es ist frisch, als wenn es gestern gemalt wäre und seine große Kunst, ohne einen allgemeinen Ton, der durchs ganze Stück durchginge, bloß mit den abwechselnden Lokalfarben, eine köstliche Harmonie hervorzubringen, ist hier recht sichtbar. Sobald ein Bild gelitten hat, erkennt man nichts mehr davon.

Was das Kostüm betrifft, darf man sich nur denken: er habe ein Sujet des sechzehnten Jahrhunderts malen wollen, und so ist alles gut. Das jüngere Prinzgeßchen ist gar ein artig Mäuschen und hat so ein ruhig eigensinnig Gesichtchen. Das Übrige mündlich.

Scuola di St. Rocco. p. 554.

Diese sogenannten Scuole sind Gebäude, die verschiedenen Bruderschaften gehören, wo sie ihre Zusammenkünfte halten und ihre Gerätschaften und Schätze bewahren. Die Bruderschaft von St. Roch ist besonders nach einer Pest reich geworden, weil fromme Seelen diesem Patron und der Santissima Vergine die Befreiung von der Pest dankten, die, nachdem sie vom März bis in den November gewüthet hatte, nun gegen den Winter von selbst aufhörte.

Heute fiel mir recht auf, wie doch eigentlich der Mensch das Unsinmige, wenn es ihm nur sinnlich vorgestellt werden kann, mit Freuden ergreift, deswegen man sich freuen sollte, Poet zu sein. Was die Mutter Gottes für eine schöne Erfindung ist, fühlt man nicht eher, als mitten im Katholizismus. Eine Vergine mit dem Sohn auf dem Arm, die aber darum Santissima Vergine ist, weil sie einen Sohn zur Welt gebracht hat. Es ist ein Gegenstand, vor dem einem die Sinne so schön stillstehn, der eine gewisse innerliche Grazie der Dichtung hat, über den man sich so freut und bei dem man so ganz

und gar nichts denken kann, daß er recht zu einem religiösen Gegenstande gemacht ist.

Leider aber sind diese Gegenstände die Geißel der Maler gewesen und schuld, daß die Kunst gesunken ist, nachdem sie sich kaum erhoben hatte. Eine Danae ist immer eine andre Aufgabe für den Künstler, als eine Empfängnis Mariä und doch im Grund derselbe Gegenstand. Nur daß der Künstler aus der ersten viel, aus der zweiten nichts machen kann.

Das Gebäude der Scuola di St. Rocco ist prächtig und schön, ohne ein Meisterstück der Baukunst zu sein. Damals war noch eine Zeit für Maler. Tintoretto hat die großen Gemälde des Hauptsaa's verfertigt. Auch eine große Kreuzigung in einem Nebenzimmer.

Meine neuliche Bemerkung bestätigt sich mir, doch muß ich mich genau erklären.

Hier sind auch große Figuren, trefflich gemalt und die Stücke gut gedacht; aber die Gemälde würden alle mehr Reiz haben, wenn sie kleiner wären. Die Gestalten sind ihm, wenn ich so sagen darf, in einem kleineren Formate erschienen, und er hat sie nur nach dem Maßstabe vergrößert, ohne ihre innerliche Natur vergrößern zu können.

Seine Gestalten, seine Kompositionen haben nicht die Sodezza, welche zu großen Figuren erfordert wird. Sie beschäftigen das Auge angenehm und geben einen fröhlichen Begriff in einem kleinen Maßstab, aber sie haben nicht innerlichen Gehalt genug, um einen so großen Raum einzunehmen, um uns mit ihrer Gegenwart zu imponieren.

So ist zum Exempel nicht genug, daß eine Figur kolossal sei, wenn sie neun oder zehn Fuß hat, ihre Natur muß kolossal sein, sie muß mir nicht durch ihr Maß, sie muß mir durch ihre Existenz imponieren, daß ich nicht an sie reiche, wenn ich mich auch selbst vergrößere.

In dem Saale halt ich das Abendmahl neben dem Altar für das beste Stück, wenigstens war es mir das gefälligste. Er hat den Tisch zurückgesetzt und vorwärts einen großen Bettler und ein Weib auf Stufen sitzend angebracht. Alle Hintergründe und die Figuren darauf haben eine unbeschreibliche Vaghezza.

Alsdann war ich in dem Judenquartier und andern Ecken und Enden.

Abends.

Heute hab ich dir nicht viel zu erzählen, ich war wieder ai Mendicanti, wo die Frauenzimmer die Musiken aufführen, sie haben wieder

ganz herrlich gesungen, besonders die eine, die ich dir neulich rühmte. Wenn man nur so einen Eindruck im Ohre behalten könnte.

Hernach bin ich mit einem alten Franzosen, der kein italienisch kann und hier wie verraten und verkauft ist, und hier mit allen Rekommandationsbriefen doch manchmal nicht recht weiß, woran er ist. Es ist ein Mann vom Stande und sehr guter Lebensart, dem ich sehr höflich begegne und mit ihm über alle Dinge rede, ich sprach ihm von Venedig usw.; er fragte mich, wie lang ich hier sei, ich sagte ihm: noch nicht 14 Tage. Er versetzte: *il paroit que vous n'aves pas perdu votre tems*. Das ist das erste Testimonium meines Wohlverhaltens, das ich aufweisen kann. Morgen werd ich eine große Fahrt unternehmen.

Wenn ich dich nur der einen Urie und des Mondscheins am Ufer und auf dem Plage durch gute Geister theilhaftig machen könnte. Gute Nacht.

d. 9. Oktbr.

Ein köstlicher Tag von morgens bis in die Nacht. Ich fuhr bis Pallestina, gegen Chioggia über, wo die großen Baue sind, die die Republik gegen das Meer führen läßt, sie sind von gehauenen Steinen und sollen eigentlich die lange Erdzunge sichern, welche die Lagunen von dem Meere trennt, ein höchst nötiges und wichtiges Unternehmen. Eine große Karte, die ich mitschicke, wird dir die Sache begreiflich machen.

Die Lagunen sind eine Wirkung der Natur, daß in dem Busen des Adriatischen Meers sich eine ansehnliche Landstrecke befindet, welche von der Flut besucht und von der Ebbe zum Theil verlassen wird. Wie Venedig, die Inseln, die Kanäle, die durch die Sümpfe durchgehn und auch zur Zeit der Ebbe befahren werden, jetzt stehn und liegen, ist ein Werk der Kunst und des Fleißes; und Kunst und Fleiß müssen es erhalten.

Das Meer kann nur an zwei Orten in die Lagunen, bei den Kastellen, gegenüber dem Arsenal, und am andern Ende des Lido bei Chioggia. Die Flut tritt gewöhnlich des Tags zweimal herein, und die Ebbe bringt das Wasser zweimal hinaus, immer durch denselben Weg, in derselben Richtung, füllt die Kanäle und bedeckt die morastigen Landstellen, und so fließts wieder ab, läßt das erhabnere Land, wo nicht trocken, doch sichtbar und bleibt in den Kanälen stehn. — Ganz anders wäre es, wenn es sich nach und nach andre Wege suchte, die Erdzunge angriffe und nach Willkür hinein- und heraus-

strömte. Nicht gerechnet, daß die Örthen auf dem Lido: Pallestrina, St. Peter usw. leiden würden; so würden die Kanäle stellenweis ausgefüllt werden, das Wasser würde sich neue Kanäle suchen, den Lido zu Inseln und die Inseln, die jetzt in der Mitte liegen vielleicht zu Erdzungen machen. Dieses nun zu verhüten, müssen sie den Lido bewahren, was sie können. Nicht daß das Meer wüchse, sondern daß das Meer nur willkürlich das angreifen und hinüber- und herüberwerfen würde, was die Menschen schon in Besitz genommen, dem sie schon zu einem gewissen Zweck, Gestalt und Richtung gegeben haben.

Bei außerordentlichen Fällen, wie deren gewesen sind, daß das Meer übermäßig wuchs, ist es auch immer gut, daß es zu zwei Orten herein kann und das Übrige verschlossen ist, es kann also doch nicht so schnell, nicht mit solcher Gewalt eindringen und muß sich dann doch auch wieder in einigen Stunden dem Gesetz der Ebbe unterwerfen und auch so wieder seine Wut lindern. Übrigens hat Venedig nichts zu besorgen, die Langsamkeit, mit der das Meer abnimmt, läßt ihr Jahrtausende Raum, und sie werden schon den Kanälen Flug nachhelfend sich im Besitz des Wassers zu halten wissen. Wenn sie ihre Stadt nur reinlicher hielten, das so notwendig und so leicht ist und wirklich auf die Folge von Jahrhunderten von großer Konsequenz. So ist z. B. bei schwerer Strafe verboten, nichts in die Kanäle zu schütten, noch Kehrriecht hineinzuwurfen. Einem schnell einfallenden Regen aber ist's nicht untersagt, alle den in die Gassen geschobenen Kehrriecht aufzusuchen und in die Kanäle zu schleppen. Ja, was noch schlimmer ist, den Kehrriecht in die Abzüge zu führen, die allein zum Abfluß des Wassers bestimmt sind, und sie zu verschlemmen. Selbst einige Carreaus auf dem kleinen Markusplatze, die, wie auf dem großen, zum Abfluß des Wassers gar Flug angelegt sind, hab ich so verstopft und voll Wasser gesehen. Wenn ein Tag Regenwetter einfällt, ist ein unleidlicher Kot. Alles flucht und schimpft. Man besudelt beim Auf- und Absteigen der Brücken die Mäntel, die Tabbarros, alles läuft in Schuh und Strümpfen und bespritzt sich, und es ist kein gemeiner, sondern wohl reizender Kot. Das Wetter wird wieder schön, und kein Mensch denkt an Reinlichkeit. Der Souverain dürfte nur wollen, so geschäh es, ich möchte wissen, ob sie eine politische Ursache haben, das so zu lassen, oder ob es die kostbare Negligenz ist, die dieses hingehn läßt.

Heute Abend ging ich auf den Markusturm. Da ich neulich die

Lagunen in ihrer Herrlichkeit, zu Zeit der Flut, von oben gesehen hatte, wollt ich sie auch zur Zeit der Ebbe in ihrer Demut sehn. Und es ist notwendig, diese beiden Bilder zu verbinden, wenn man einen richtigen Begriff haben will. Es sieht sonderbar aus, da überall Land erscheinen zu sehen, wo vorher Wasserspiegel war. Die Inseln sind nicht mehr Inseln, sondern nur höhere bebaute Plätze eines großen graugrünlischen Morastes, den schöne Kanäle durchschneiden. Der sumpfige Seil ist mit einem Wassergras bewachsen und muß sich auch dadurch nach und nach heben, obgleich Ebbe und Flut beständig dran rupfen und wühlen und der Vegetation keine Ruhe lassen.

Ich kehre noch einmal ans Meer zurück! Dort hab ich heut die Wirtschaft der Seeschnecken, Patellen (Muscheln mit einer Schale), der Taschkrebse gesehen und mich herzlich darüber gefreut. Was ist doch ein lebendiges für ein köstlich herrliches Ding. Wie abgemessen zu seinem Zustande, wie wahr! Wie seiend! Und wieviel hilft mir mein bißchen Studium, und wie freu ich mich, es fortzusetzen!

Gute Nacht, meine Liebe! Ich habe nun einen Vitruv, den muß ich studieren, damit ich erleuchtet werde. Gute Nacht.

d. 10. Oktbr.

Heute habe ich angefangen, mein Tagebuch durchzugehen und es zur Abreise zuzurichten. Die Akten sollen nun inrotuliert und dir zum Urteilspruche zugeschickt werden. Schon jetzt find ich manches in den geschriebenen Blättern, das ich näher bestimmen, das ich erweitern und verbessern könnte. Es mag stehen als Denkmal des ersten Eindrucks, der, wenn auch nicht immer wahr, uns doch köstlich und wert ist.

Ich fange auch an, mich zum Schlusse zu bereiten. Iphigenie wird nicht fertig; aber sie soll in meiner Gesellschaft unter diesem Himmel nichts verlieren. O könnt ich dir nur einen Hauch dieser leichten Existenz hinübersenden.

Ach, wohl ist den Italiänern das Ultramontano ein dunkler Begriff! Mir ist ers auch. Nur du und wenig Freunde winkt mir aus dem Nebel zu. Doch sag ich aufrichtig, das Klima ganz allein ist, sonst ist nichts, was mich diese Gegenden jenen vorziehen machte.

Denn sonst ist doch die Geburt und Gewohnheit ein mächtiges Ding, ich möchte hier nicht leben, wie überhaupt an keinem Orte, wo ich nicht beschäftigt wäre.

Die Baukunst steigt vor mir wie ein alter Geist aus dem Grabe, sie heißt mich ihre Lehren wie die Regeln einer ausgestorbenen Sprache studieren, nicht um sie zu üben oder mich in ihr lebendig zu freuen, sondern nur, um die ehrwürdige und ewig abgeschiedne Existenz der vergangenen Zeitalter in einem stillen Gemüt zu verehren.

Gott sei Dank, wie mir alles wieder lieb wird, was mir von Jugend auf wert war. Wie glücklich bin ich, daß ich mich der römischen Geschichte, den alten Schriftstellern wieder nahen darf! Und mit welcher Andacht lese ich den Titrus!

Jetzt darf ichs sagen, darf meine Krankheit und Torheit gestehen. Schon einige Jahre hab ich keinen lateinischen Schriftsteller ansehen, nichts, was nur ein Bild von Italien erneuerte, berühren dürfen, ohne die entsetzlichsten Schmerzen zu leiden.

Herder scherzte immer mit mir, daß ich alle mein Latein aus dem Spinoza lernte, denn er bemerkte, daß es das einzige lateinische Buch war, das ich las. Er wußte aber nicht, daß ich mich vor jedem Alten hüten mußte. Noch zuletzt hat mich die Wielandsche Übersetzung der Satiren höchst unglücklich gemacht, ich habe nur zwei lesen dürfen und war schon wie toll.

Hätt ich nicht den Entschluß gefaßt, den ich jetzt ausführe, so wär ich rein zugrunde gegangen und zu allem unfähig geworden, solch einen Grad von Reise hatte die Begierde, diese Gegenstände mit Augen zu sehen, in meinem Gemüt erlangt. Denn ich konnte mit der historischen Erkenntnis nicht näher, die Gegenstände standen gleichsam nur eine Handbreit von mir ab, waren aber durch eine undurchdringliche Mauer von mir abgesondert.

Denn es ist mir wirklich auch jetzt so, nicht als ob ich die Sachen sähe, sondern als ob ich sie wiedersähe. Ich bin die kurze Zeit in Venedig, und die venetianische Existenz ist mir so eigen, als wenn ich zwanzig Jahre hier wäre. Auch weiß ich, daß ich, wenn auch einen unvollständigen, doch gewiß einen ganz klaren und wahren Begriff mit fortnehme.

Mitternacht.

Nun kann ich denn endlich auch einmal sagen, daß ich eine Komödie gesehn habe. Sie spielten heute auf dem Theater St. Luca

Le baruffe chiozzotte,

welches sich allenfalls übersetzen ließe: les crialeries de Chioggia oder die Händel in Chioggia.

Die Handelnden sind lauter Seelenute, Einwohner von Chioggia und ihre Weiber und Schwestern und Töchter. Das gewöhnliche Geschrei im Guten und Bösen dieser Leute, ihre Händel, Hestigkeit, Manieren, Gutmütigkeit, Platttheit, Wit, Humor usw. sind gar brav nachgeahmt. Das Stück ist noch von Goldoni. Da ich erst gestern in der Gegend war und mir der Eindruck der Stimmen und Manieren der Leute noch in Aug und Ohr widerschien und widerklang, so machte mirs große Freude, und ob ich gleich manches bon mot nicht verstand, so konnt ich doch dem Ganzen recht gut folgen und mußte herzlich mitlachen. Aber auch so eine Lust hab ich nicht gesehn, als das Volk hatte, sich und die Seinigen so spielen zu sehen. Ein Gelächter und Gejauchze von Anfang bis zum Ende. Ich muß aber auch sagen, daß die Akteure es exzellent machten. Sie hatten sich gleichsam nach der Anlage der Charaktere in die verschiedenen Stimmen geteilt, die dem Volk gewöhnlich sind. Es betrog einen von Anfang bis zu Ende.

Die erste Aktrize war allerliebste, viel besser als neulich in der Helden Tracht und Passion. Die Frauen überhaupt, besonders aber sie, machten Stimme, Geberden und Wesen des Volks aufs anmutigste nach.

Vorzüglich ist aber der Verfasser zu loben, der aus nichts den angenehmfsten Zeitvertreib seinem Volk verschafft hat, man sieht die unendlich geübte Hand durchaus.

d. II. abends.

Ich war wieder in der Carita (siehe p. 13^b [= 141f.] dieses Stücks), zu den großen Gedanken des Palladio wallfahrtend. Jahre könnte man in der Betrachtung so eines Werks zubringen. Morgen früh will ich wieder hin. Denn mich dünkt, ich habe nichts Höheres gesehn. Und ich glaube, daß ich mich nicht irre. Denke aber auch, der treffliche Künstler mit dem innerlichen Sinn fürs Große geboren, den er mit dem größten Fleiß ausgebildet hatte (denn von seiner Mühe, die er sich um die Werke der Alten gegeben, hat man gar keinen Begriff), findet Gelegenheit, einen Lieblingsgedanken auszuführen, eine Wohnung der Alten nachzubilden, Gelegenheit da, wo der Gedanke ganz paßt. Er ist in nichts geniert und läßt sich von nichts genießen. Von der Erfindung und Zeichnung sag ich nichts; nur ein Wort von der Ausführung. Nur die Häupter und Füße der Säulen und einige andre Teile usw., die ich wohl gemerkt habe, sind von gehauenen Steinen. Das übrige alles (ich darf nicht sagen von Backsteinen)

von gebranntem Ton, denn solche Ziegeln kenn ich gar nicht, du kannst dir die Schärfe denken, da die Frieze mit ihren Zieraten auch daraus gebrannt ist und die verschiedenen Teile des Karnieses auch. Er hat also voraus zu allem Formen machen lassen, die so viel größer müssen gewesen sein, als der Ton schwindet, die Teile sind alle gebrannt fertig gewesen, und man hat das Gebäude nur so mit wenigem Kalk zusammengesetzt. Die Zieraten der Bogen, alles ist so gebrannt. Diese Art war mir nicht ganz neu, aber wie es hier ausgeführt ist, geht über meine Gedanken. In Dessau haben sie auch diesen Weg eingeschlagen, und vermutlich hat ihn Palladio von den Alten. Aber eben deswegen ist das Ganze wie ein Guß; wenn es nun abgetüncht wäre, daß alles eine Farbe hätte, es müßte bezaubernd sein. Du liebes Schicksal, das du so manche Dummheit begünstigt und verewigt hast, warum ließeß du das Werk nicht fertig werden.

Von einer Treppe (einer Wendeltreppe ohne Säule in der Mitte), die er selbst in seinen Werken lobt — *la quale riesce mirabilmente* — hab ich, glaub ich, noch nichts gesagt. Du kannst denken, wenn Palladio sagt *che riesce mirabilmente*, daß es etwas sein muß. Ja, es ist nichts als eine Wendeltreppe, die man aber nicht müd wird, auf- und abzusteißen. Auch hab ich heut die Sakristei gesehn, die gleich an der Treppe liegt und nach seinem Risse ausgeführt ist, morgen fehr ich noch einmal hin. Wenn ich mirs nur recht in Sinn und Gemüt eindrücken könnte.

Das Lustigste ist, wie ich meinem alten Lohnbedienten das alles demonstriere, weil das Herz voll ist, geht der Mund über, und er das Wunderbare immer auf einer andern Seite sucht.

Leb wohl. Mein alter Franzose, der nun acht Tage hier ist, geht morgen fort, es war mir köstlich, einen recht eingefleischten Versailler in der Fremde zu sehn. Er reißt auch, an dem hab ich mit Erstaunen gesehen, wie man reisen kann, und es ist auf seinem Flecke ein recht ordentlicher Mann. Lebe wohl, Beste.

d. 12. Oktbr.

Ich bin heute zu Hause geblieben, um meinen Sachen Ordnung zu geben, zu rechnen, Zeitungen zu lesen, zu schreiben und mich zum Abschied und zur weitem Reise vorzubereiten. Im Vorhofe hab ich mich gut umgesehn, wir wollen weiter das Beste hoffen.

In meinem Tagebuche findest du die ersten augenblicklichen Eindrücke, wie schön wird es sein, wenn ich dir die Verbindung und Er-

weiterung der Begriffe dereinst mündlich mittheilen und dich in guten Stunden unterhalten kann.

Gestern gaben sie zu St. Luca ein neues Stück l'Inglisismo in Italia. Da viele Engländer in Italien leben, ist's natürlich, daß ihre Sitten Einfluß haben, ich dachte da, etwas zu erwischen, was mich in der Folge leitete, aber es war nichts. Karikatur wie immer, einige glückliche Narrenszenen, aber übrigens viel zu schwer und ernstlich gemeint, und war nur gegen das Gemeinste gerichtet. Auch gefiel es nicht und war auf dem Punkte, ausgepiffen zu werden.

Und dann auch die Schauspieler waren nicht in ihrem Elemente, nicht auf dem Plage von Chioggia.

NB. Von der Truppe Sacchi, welche übrigens zerstreut ist, hab ich die Emeraldina gesehn. Der Brighella ist auch noch hier, aber auf St. Crisostomo, ein Theater, das mir ein wenig entlegen ist.

Über Masken und wie sich dergleichen dezidierte Figuren von selbst bilden, in der Folge mehr.

Lebe wohl für heute. Mir ist der Kopf wüste von meinem heutigen einsamen, tätigen untätigen Tage.

d. 13. Oktbr.

Nun, meine Liebste, muß ich schließen. Morgen geh ich ab und dieses Paket auch. Des Sehens bin ich müde und überdenke mir in der Stille das Vergangne und was bevorsteht.

So viel ich geschrieben habe, so bleibt doch viel mehr im Sinne zurück, doch ist das meiste angedeutet.

Über die Nation selbst und das pro und contra aller Nationen untereinander, über den Grundcharakter und die Hauptexistenz von dieser, über das Leben der Vornehmern, ihre Wohnungen, Art zu sein usw. darüber mündlich, wie über manches andre.

Mir sei jetzt genug, dir mit Freuden alles zu schicken, was ich auf dem Wege aufgerafft habe, damit du es selbst beurtheilest und mir zum Nutzen und Vergnügen aufbewahrest. Die erste Epoche meiner Reise ist vorbei, der Himmel segne die übrigen und vor allen die letzte, die mich wieder zu dir führen wird.

Die Beilagen und Zeichnungen hab ich in den Kasten getan, der den Kasse bringen wird. Es ist der ausgesuchteste von Alexandrien, den man hier haben kann. Du erhältst 25 Pfund, davon gib fünf der regierenden Herzogin mit den schönsten Empfehlungen und fünf an Herders, das übrige behalte für dich. Schmeckt er, so kann ich mehr verschaffen.

Lebe wohl. Ich schließe ungern. Wenn alles recht geht, so erhältst du dieses vor Ende Oktobers und das Tagebuch der zweiten Epoche sollst du Ende November haben. So werde ich dir wieder nah und bleibe bei dir. Lebe wohl. Grüße die Deimigen. Ich bin fern und nah der Eilige.

G.

Reisetagebuch fünftes Stück.

Von Venedig über Ferrara, Cento, Bologna, Florenz, Perugia usw. nach Rom.

1786.

Venedig d. 14. due ore dopo Notte.

In der letzten Stunde meines Hierseins, denn ich gehe diese Nacht mit dem Kurierschiff nach Ferrara. Ich verlasse Venedig gern. Um mit Vergnügen und Nutzen hier zu bleiben, müßt ich andre Schritte nun tun, die außer meinem Plane liegen. Auch ist jetzt die Zeit, da alles die Stadt verläßt. Ich trage das sonderbare, einzige Bild mit mir fort und so vieles andre. Ob ich gut aufgepaßt habe, sollst du sagen, wenn ich zurückkomme und wir über diese Gegenstände sprechen. Mein Tagebuch bis heute habe ich dem Fuhrmann mitgegeben, es kommt also später, als ich glaubte, doch wünsch ich zur guten Stunde.

Das Klima möcht ich dir zusenden oder dich darein versetzen können. Sonst wäre hier für uns beide keine Existenz. Lebe wohl. Seit Verona hab ich mich nicht von dir entfernt, nun gehts weiter und weiter.

Sonderbar! Ich sehe aus den Zeitungen, daß über dem Gebirge das Wetter entsetzlich muß gerauscht haben. Die Isar hat großen Schaden getan. Es kann keine zwei Tage, nachdem ich sie passiert, geschehen sein.

Hier hab ich einige Regengüsse, einen sehr starken nachts, mit Donner und Blitzen erlebt. Diese Wetter kommen aus Dalmatien herüber. Es ist aber alles gleich vorbei. Der Himmel hellt sich aus, und die Wolken werfen sich an das friauler, tiroler und paduaner Gebirge. Im Florentinischen haben sie auch ein entsetzliches Donnerwetter mit Platzregen gehabt. Es scheint dasselbe gewesen zu sein, was ich in Verona abwartete.

Ferrara, d. 16. nachts.

In der großen, schönen, entvölkerten Stadt, wo Ariost begraben liegt und Tasso unglücklich ward, bin ich seit heute früh deutschen Zeigers um 7 Uhr und werde morgen wieder weggehn.

Der Weg hierher ist sehr angenehm, und wir hatten herrlich Wetter. Auf dem Kurierschiff waren leidliche Menschen, und die Aus- und Ansichten zwar einfach, aber anmutig. Der Po ist ein freundlicher Fluß; er geht hier durch große Plainen und man sieht nur seine Ufer. Ich sah hier und am Adige alberne Wasserbaue, die ganz kindisch und schädlich sind.

Die beiden Nächte brachte ich, in meinen Mantel gewickelt, auf dem Verdeck zu; nur gegen Morgen ward es kühl; ich bin nun in den 45. Grad wirklich eingetreten, und ich wiederhole, ich will ihnen alles lassen, wenn ich nur wie Dido so viel Klima mitnehmen könnte, als ich mit einer Kuhhaut umspannen könnte, um es um unsre Wohnung zu legen. Es ist ein ander Sein.

Ich habe meist gesehen, was Volkmann von p. 484—489 anzeigt. Das Bild Herodes und Herodias ist recht brav. Johannes in seinem gewöhnlichen Wüstenkostüm deutet auf die Dame, sie sieht ganz gelassen den neben ihr sitzenden Fürsten und der Fürst, auf seine Hand gestützt, still und klug den Propheten an. Vor dem Könige steht ein weißer, mittelgroßer Hund, und unter dem Rocke der Herodias kommt ein kleiner Bologneser hervor, die beide den Propheten anbellern. Mich dünkt, das ist recht glücklich.

Ariosts Grabmal ist viel Marmor, schlecht ausgeteilt.

Statt Tassos Gefängnis zeigen sie einen Holzstall oder Gewölbe, wo er gewiß nicht aufbewahrt worden ist. Es weiß auch kaum im Hause jemand mehr, was man will.

Von einem schönen akademischen Institut, das ein aus Ferrara gebürtiger Kardinal beschützt und bereichert, kann ich dir vor Müdigkeit nichts mehr sagen.

Auch sind in dem Hofe einige köstliche, alte Denkmäler.

Gento d. 17. abends 6. hierzulande Nacht.

In einer bessern Stimmung als gestern Abend, schreib ich dir heute aus Guercins Vaterstadt. Vor allen Dingen siehe Volkmann p. 482—484.

Ein freundliches, wohlgebautes Städtchen, ohngefähr 5000 Einwohner, nahrhaft, lebendig, reinlich, in einer unübersehblichen Plaine

liegend. Ich war nach meiner Gewohnheit auf dem Turm. Ein Meer von Pappelspitzen, zwischen denen man in der Nähe die kleinen Bauernhöfchen erblickt, jeden mit seinem Feld umgeben. Köstlicher Boden und ein mildes Klima. Es war ein Abend, wie wir dem Himmel danken, Sommerabende zu haben.

Der Himmel, der den ganzen Tag bedeckt war, hat sich aufgeheitert, die Wolken haben sich nord- und südwärts ans Gebirge geworfen und ich hoffe einen schönen morgenden Tag.

Sie haben hier zwei Monate eigentlich Winter, Dezember und Januar und einen regnichen April. Übrigens nach Beschaffenheit der Jahreszeit gut Wetter. Nie anhaltenden Regen. Doch war dieser September auch besser und wärmer als ihr August.

Wie freut ich mich heute, die Apenninen zu sehn. Denn ich bin der Plainen nun herzlich satt. Morgen schreib ich dir an ihrem Fuße.

Hier sind einige Bilder von Guercin, die man Jahrelang ansehen könnte.

Die liebsten sind mir:

Der auferstandne Christus, der seiner Mutter erscheint. Sie kniet vor ihm und sieht ihn mit unbeschreiblicher Innigkeit an, mit der Linken fühlt sie an seinen Leib, gleich unter der unglückseligen Wunde, die das ganze Bild verdirbt. Er hat seine linke Hand um ihren Hals gelegt und biegt sich, um sie in der Nähe anzusehn, ein wenig mit dem Körper zurück. Das gibt der Figur ein klein wenig etwas, ich will nicht sagen gezwungnes, aber doch fremdes. Demohngeachtet bleibt sie unendlich angenehm. Und der stille, traurige Blick, mit dem er sie ansieht, als wenn ihm eine Erinnerung seiner und ihrer Leiden, die durch eine Auferstehung nicht gleich geheilt werden, vor der edlen Seele schwebte.

Strange hat das Bild gestochen; es ist also Hoffnung, daß du es in der Kopie siehst.

Dann folgt: Eine Madonna. Das Kind verlangt nach der Brust, und sie zaudert schamhaft, den Busen zu entblößen und sie ihm zu reichen. Köstlich schön.

Dann Maria, die dem vor ihr stehenden und nach dem Zuschauer gerichteten Kinde den Arm führt, daß es mit aufgehobnen Fingern den Gegen ansteile. Im Sinne der katholischen Mythologie ein glücklicher Gedanke.

Guercin ist ein innerlich braver, männlicher, gesunder Maler ohne Roheit, vielmehr haben seine Sachen eine innerliche moralische Grazie,

eine schöne Freiheit und Großheit. Dabei eine Eigenheit, daß man seine Werke, wenn man einmal das Auge darauf gebildet hat, nicht verkennen wird.

So rück ich nach und nach. Die venetianische Schule hab ich wohl gesehn, morgen komm ich nach Bologna, wo denn auch meine Augen die Cäcilia von Raffael erblicken werden. Was aber die Nähe von Rom mich zieht, drück ich nicht aus. Wenn ich meiner Ungeduld folgte, ich sähe nichts auf dem Wege und eile nur grad aus.

Noch vierzehn Tage, und eine Sehnsucht von 30 Jahren ist gestillt! Und es ist mir immer noch, als wenns nicht möglich wäre.

Von Guercins Pinsel sag ich nichts, das ist eine Leichtigkeit und Reinigkeit und Vollendung, die unglaublich ist. Besonders schöne, ins Braune gebrochne Farben hat er zu den Gewändern gewählt.

Die Gegenstände der übrigen Bilder, die ich nicht nenne, sind mehr oder weniger unglücklich. Der gute Künstler hat sich gemartert und doch Erfindung und Pinsel, Geist und Hand verschwendet und verloren.

Es ist mir lieb und wert, daß ich auch das gesehen habe, obgleich in diesem Vorüberrennen wenig Genuß ist.

Gute Nacht, meine Liebe, ich habe auch heute Abend keine rechte Sammlung.

Du verzeihst, daß ich so hinschreibe, es ist doch in der Folge mehr als ein weiß Blatt. Gute Nacht.

d. 18. Bologna. Abends.

Ich habe eben einen Entschluß gefaßt, der mich sehr beruhigt. Ich will nur durch Florenz durchgehn und grade auf Rom. Ich habe keinen Genuß an nichts, bis jenes erste Bedürfnis gestillt ist; gestern in Cento, heute hier, ich eile nur gleichsam ängstlich vorbei, daß mir die Zeit verstreichen möge, und dann möcht ich, wenn es des Himmels Wille ist, zu Allerheiligen in Rom sein, um das große Fest am rechten Orte zu sehn und also einige Tage voraus, da bleibt mir nichts übrig, als ich muß Florenz liegen lassen und es auf einer frohen Rückreise mit geöffnieten Augen sehn.

Auch hier in Bologna müßte man sich lange aufhalten.

Siehe nunmehr Volckmanns ersten Teil, von pag. 375—443.

p. 402. Madonna di Galiera. Sakristei, treffliche Sachen.

p. 403. Giesu e Maria, die Beschneidung von Guercin. Dieser unleidliche Gegenstand, ganz trefflich ausgeführt. Ein Bild, was man

sich denken kann, gemalt. Es ist alles daran respektabel, und ausgeführt ist es, als ob es Emaille wäre.

425. Pal. Tanari. Der Kopf der Maria, als wenn ihn ein Gott gemalt hätte. Der Ausdruck ist unbeschreiblich, mit dem sie auf das säugende Kind heruntersieht. Mir dunkelt eine stille, tiefe Duldung, als wenn sie das Kind, nicht das Kind der Liebe und Freude, sondern einen untergeschobnen himmlischen Wechselbalg nur so an sich saugen ließe, weil es nun einmal so ist und sie in tiefer Demut gar nicht begreift, wie sie dazu kommt.

An der übrigen herrlichen Figur ist wenig Genuß, das ungeheure Gewand, so herrlich es gemalt ist, bleibt doch nur Gewand. Auch sind die Farben dunkler geworden, das Zimmer ist nicht das hellste, und es war ein trüber Tag.

p. 387. Ich war im Institute. Davon will ich dir nichts sagen. Es ist eine schöne, edle Anlage, aber wir Deutschen, so ultramontan wir sind, sind doch in unsern Sammlungen, Akademien, Lehrarten usw. weiter vorgerückt. Doch will ich ihm gerne Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es viel ist, in einem Hause das alles aufzuweisen und zum allgemeinen Nutzen bereit zu finden.

Heute früh hatte ich das Glück, von Cento herüberfahrend, zwischen Schlaf und Wachen den Plan zur Iphigenie auf Delphos rein zu finden. Es gibt einen fünften Akt und eine Wiedererkennung, dergleichen nicht viel sollen aufzuweisen sein. Ich habe selbst darüber geweint wie ein Kind, und an der Behandlung soll man, hoff ich, das Dramontane erkennen.

d. 19. abends.

Ich möchte dir nun auch gerne wieder einmal ein ruhig, vernünftiges Wort schreiben, denn diese Tage her wollt es nicht mit mir. Ich weiß nicht, wie es diesen Abend sein wird. Mir läuft die Welt unter den Füßen fort, und eine unsägliche Leidenschaft treibt mich weiter. Der Anblick des Raffaels und ein Spaziergang gegen die Berge heut Abend haben mich ein wenig beruhigt und mich mit leisem Band an diese Stadt geknüpft. Ich sage dir alles, wie mir ist, und ich schätze mich vor dir keiner Schwachheit.

Zuerst denn die Cäcilie von Raffael. Es ist, was ich voraus wußte, nun aber mit Augen sah. Er hat eben gemacht, was andre zu machen wünschten. Um ihn zu erkennen, ihn recht zu schätzen, und ihn auch wieder nicht als einen Gott zu preisen, der wie Melchisedech ohne Vater und Mutter erschiene, muß man seine Vorgänger, seinen

Meister ansehn. Diese haben auf dem festen Boden der Wahrheit Grund gefaßt, sie haben die breiten Fundamente eifrig, ja ängstlich gelegt, sie haben miteinander wetteifernd die Pyramide stufenweise in die Höhe gebracht, bis zuletzt er, von allen diesen Vorteilen unterstützt, von einem himmlischen Genius erleuchtet, die Spitze der Pyramide, den letzten Stein aufsetzte, über dem kein anderer, neben dem kein anderer stehn kann. Über das Bild mündlich, denn es ist weiter nichts zu sagen, als daß es von ihm ist. Fünf Heilige nebeneinander, die uns alle nichts angehn, deren Existenz aber so vollkommen ist, daß man dem Bilde eine Dauer in die Ewigkeit wünscht, wenn man gleich zufrieden ist, selbst aufgelöst zu werden.

Die älteren Meister seh ich mit besonderm Interesse, auch seine ersten Sachen. Francesco di Francia ist gar ein respektabler Künstler. Peter Perugin, daß man sagen möchte, eine ehrliche, deutsche Haut.

Hätte doch das Glück Albert Dürern über die Alpen geführt. In München hab ich ein paar Stücke von ihm von unglaublicher GröÙheit gesehn. Der arme Mann! Statt seiner niederländischen Reise, wo er den Papageien einhandelte usw. Es ist mir unendlich rührend, so ein armer Narr von Künstler, weil es im Grunde auch mein Schicksal ist, nur daß ich mir ein klein wenig besser zu helfen weiß.

Der Jasanentraum fängt an in Erfüllung zu gehn. Denn wahrlich, was ich auflade, kann ich wohl mit dem köstlichen Geflügel vergleichen, und die Entwicklung ahnd' ich auch.

Im Palast Ranuzzi hab ich eine St. Agatha von Raffael gefunden, die, wenngleich nicht ganz wohl erhalten, ein kostbares Bild ist. Er hat ihr eine gesunde, sichere Jungfräulichkeit gegeben, ohne Reiz, doch ohne Kälte und Roheit. Ich habe mir sie wohl gemerkt und werde diesem Ideal meine Iphigenie vorlesen und meine Heldin nichts sagen lassen, was diese Heilige nicht sagen könnte.

Von allem andern muß ich schweigen. Was sagt man, als daß man über die unsinnigen Sujets endlich selbst toll wird. Es ist, als da sich die Kinder Gottes mit den Töchtern der Menschen vermählten, da wurden Ungeheuer daraus. Indem der himmlische Sinn des Guido, ein Pinsel, der nur das Vollkommenste, was in unsre Sinne fällt, hätte malen sollen, dich anzieht, möchtest du die Augen von den abscheulichen, dummen, mit keinen Scheltworten der Welt genug zu erniedrigenden Gegenständen abwenden.

Und so gehts durchaus.

Man ist immer auf der Anatomie, dem Rabenstein, dem Schindanger, immer Leiden des Helden, nie Handlung. Nie ein gegenwärtig Interesse, immer etwas phantastisch Erwartetes. Entweder Missethäter oder Verzückte, Verbrecher oder Narren. Wo denn nun der Maler, um sich zu retten, einen nackten Kerl, eine schöne Zuschauerin herbeischleppt. Und seine geistliche Helden als Gliedermänner traktiert und ihnen recht schöne Faltenmäntel überwirft. Da ist nichts, was nur einen Menschenbegriff gäbe. Unter zehn Sujets nicht eins, das man hätte malen sollen, und etwa das eine hat er nicht von der rechten Seite nehmen dürfen. Der große Guido p. 404 ist alles, was man malen, und alles, was man Unsinniges bestellen und von einem Maler fordern kann; es ist ein positives Bild, ich glaube, der ganze Senat hat es gelobt und auch bestellt. Die beiden Engel, die wert wären, eine Psyche in ihrem Unglück zu trösten, müssen hier — Der heilige Prokulus, der ein Soldat war, ist eine schöne Figur, aber dann die andern Bischöfe und Pfaffen.

Unten sind himmlische Kinder, die mit Attributen ufw. spielen.

Der Maler, dem das Messer an der Kehle saß, suchte sich zu helfen, wie er konnte, um nur zu zeigen, daß er nicht der Barbar sei, sondern die Bezähler. Zwei nackte Figuren von Guido, ein Johannes in der Wüste, ein Sebastian, wie köstlich gemalt, und was sagen sie? Der eine sperrt das Maul auf, und der andre krümmt sich.

Wir wollen die Geschichte dazunehmen, und du wirst sehn, der Aberglaube ist eigentlich wieder Herr über die Künste geworden und hat sie zugrunde gerichtet. Aber nicht er allein, auch das enge Bedürfnis der neuern, der nördlichen Völker. Denn auch Italien ist noch nördlich, und die Römer waren auch nur Barbaren, die das Schöne raubten, wie man ein schönes Weib raubt. Sie plünderten die Welt und brauchten doch griechische Schneider, um sich die Lappen auf den Leib zu passen. Überhaupt seh ich schon gar viel voraus.

Nur ein Wort! Wer die Geschichte so einer Granitsäule erzählen könnte, die erst in Agypten zu einem memphitischen Tempel zugehauen, dann nach Alexandrien geschleppt wurde, ferner die Reise nach Rom machte, dort umgestürzt ward und nach Jahrhunderten wieder aufgerichtet und einem andern Gott zu Ehren zurechte gestellt. O, meine Liebe, was ist das Größte des Menschentums und Treibens. Mir, da ich ein Künstler bin, ist das liebste daran, daß alles das dem Künstler Gelegenheit gibt, zu zeigen, was in ihm ist, und unbekannte Harmonien aus den Tiefen der Existenz an das Tageslicht zu bringen.

Zwei Menschen, denen ich das Beiwort groß unbedingt gebe, hab ich näher kennen lernen, Palladio und Raffael. Es war an ihnen nicht ein haarbreit Willkürliches, nur daß sie die Grenzen und Gesetze ihrer Kunst im höchsten Grade kannten und mit Leichtigkeit sich darin bewegten, sie ausübten, macht sie so groß.

Gegen Abend war ich auf dem Turm. Die Aussicht ist herrlich.

Gegen Norden sieht man die paduanischen Berge, dann die schweizer, tiroler, friauler Gebirge, genug, die ganze nördliche Kette, letztere diesmal im Nebel. Gegen Abend ein unbegrenzter Horizont, aus dem nur die Thürme von Modena herausstechen, gegen Morgen eine gleiche Ebene bis ans Adriatische Meer, das man morgens sehen kann, gegen Mittag die Vorhügel der Apenninen, bis an ihre Gipfel bepflanzt bewachsen, mit Kirchen, Palästen, Gartenhäusern besetzt, so schön wie die vicentinischen Berge. Es war ein ganz reiner Himmel, kein Wölkchen, nur am Horizont eine Art Höhenrauch. Der Türmer sagte, daß nun seit sechs Jahren dieser Nebel nicht aus der Gegend komme. Sonst habe er mit dem Gehrohr die Berge bei Vicenz genau mit ihren Häuschen usw. unterscheiden können, jetzt bei den hellsten Tagen nur selten, und der Nebel legt sich denn all an die nördliche Kette und macht unser liebes Vaterland zum wahren Zimmerien.

Er ließ mich auch die gesunde Lage und Luft der Stadt daran bemerken, daß ihre Dächer wie neu aussehen und kein Ziegel durch Feuchtigkeith und Moos angegriffen ist. Es ist wahr, sie sind alle rein, aber die Güte ihrer Ziegeln mag auch etwas dazu beitragen, wenigstens in alten Zeiten haben sie solche kostbar gebrannt.

Der hängende Turn ist ein abscheulicher Anblick, man traut seinen Augen nicht und doch ist höchst wahrscheinlich, daß er mit Absicht so gebaut worden. Er ist auch von Ziegeln, welches ein gar treffliches, sichres Bauen ist, kommen nun die eisernen Bande dazu, so kann man freilich tolles Zeug machen.

Heut Abend ging ich nach dem Gebirg spazieren. Was das für schöne, liebliche Wege und Gegenstände sind. Mein Gemüt ward erfreut und ein wenig beruhigt. Ich will mich auch fassen und abwarten, hab ich mich diese 30 Jahre geduldet, werde ich doch noch 14 Tage überstehn.

Hundertfältig steigen die Geister der Geschichte aus dem Grabe und zeigen mir ihre wahre Gestalt. Ich freue mich nun auf so manches zu lesen und zu überdenken, das mir in Ermangelung eines sinnlichen Begriffs unerträglich war.

Die Bologneser Sprache ist ein abscheulicher Dialekt, den ich hier gar nicht gesucht hätte. Rau und abgebrochen usw. Ich verstehe kein Wort, wenn sie miteinander reden, das venezianische ist Mittagslicht dagegen.

Gute Nacht. Im Spazierengehn gedenk ich oft dein und bei jeder guten Sache. Ich stelle mirs immer als möglich vor, dir das alles noch sehn zu lassen.

Indes und bis ich wiederkomme, nimm mit meiner Schreiberei vorlieb. Heute Abend hab ich mich besser als die vergangenen betragen. Gute Nacht.

d. 20. abends.

Heute ein heitrer, schöner Tag, den ich ganz unter freiem Himmel zugebracht habe. Kaum nah ich mich wieder den Bergen, so hab ich dich auch von Mineralogie zu unterhalten.

Ich ritt nach Paderno, wo der Bologneser Stein gefunden wird, der ein Gipspat ist und nach der Kalzination bei Nacht leuchtet.

Auf dem Wege fand ich schon ganze Felsen Fraueneis Nr. 2 zu Tage ausstehn, nachdem ich ein lettig sandiges Gebirge Nr. 1 hinter mir gelassen hatte. Bei einer Ziegelhütte geht ein Wasserriß hinunter, in den sich viele kleinere ergießen, und man glaubt erst, es sei ein bloßer aufgeschwemmter Leimenhügel, der so vom Regen ausgewaschen sei. Soviel aber hab ich von seiner Natur entdeckt.

Das Gebirge besteht aus einem an sich festen Gestein Nr. 3, das aus feinschiefrigem Letten zusammengesetzt ist und mit Gips abwechselt. Das lettige Gestein ist so innerlich mit Schwefelkies vermischt, daß es, wo Luft und Feuchtigkeit es berühren können, ganz und gar verändert wird, es schwillt auf, die Schieferlagen verlieren sich ganz, es wird eine Art Letten, der muschlig sich zerbröckelt, auf den Flächen glänzend ist wie Steinkohlen Nr. 4, daß, wenn man nicht an großen Stücken (deren ich mehrere zerschlagen) die beiden Gestalten des Steins sähe, man es kaum glauben würde. Zugleich beschlagen die muschligen Flächen mit weißen Punkten, manchmal sind ganze gelbe Partien drinne, endlich, wenn Luft und Regen auf den äußern Teil wirken, wird dieser knotig und bröcklig, und das Gebirg sieht wie ein verwitternder Schwefelkies im großen aus.

Es finden sich unter den Lagen auch härtere, grüne, rote, Nr. 5. 6. Schwefelkies habe ich in Nieren und angeflogen am härteren Gestein gefunden Nr. 7. Ob die Gipslager zwischen den Steinschichten auch phosphoreszieren, wäre eines Versuchs wert, ich bringe Stücke

mit, 8. NB. Auch findet sich reiner Gipspat 9. Eigentlich aber ist der Stein ein Gipspat, der in Höhlungen zu entstehen scheint. Das Lettengestein in seiner ersten Gestalt enthält keine, daher vermute ich, daß der phosphoreszierende Gipspat erst entsteht, wenn das Gestein sich anfängt aufzublähen und hier und da Höhlungen läßt, in diese dringt die in dem Gebirge befindliche aufgelöste Selenitmaterie und überfättigt sich mit den Schwefeltheilen usw. Das alles wollen wir in der Folge besser ausführen.

Ein Hauptkennzeichen ist die Schwere, die gleich auffällt.

Heute muß ich schließen: ich hätte dir soviel zu sagen, was mir diesen frohen Tag durch den Kopf ging, aber es scheint, der Himmel erhört mich. Es ist ein Fuhrmann da für Rom, und ich werde übermorgen fortgehn. Da muß ich heute wohl nach meinen Sachen sehn und einiges wegarbeiten. Leb wohl. Heut war ein vollkommen schöner und froher Tag, an dem mir nichts fehlte als du.

d. 21. abends.

Logano auf dem apenninischen Gebirg.

Ich bin heute noch aus Bologna getrieben worden und jetzt hier in einem elenden Wirtshause in Gesellschaft eines wackern päpstlichen Offiziers, der nach Perugia, seiner Vaterstadt, geht, eines Engländers mit seiner sogenannten Schwester. Gute Nacht.

Den 22. abends. Giredo.

Alles kleine Nester auf den Apenninen, in denen ich mich recht glücklich fühle, wenn meine Gesellschaft, besonders der englische Teil, überall zu Klagen findet.

Die Apenninen sind mir ein merkwürdig Stück Welt. Wäre die Gebirgsart nicht zu steil, wären sie nicht zu hoch über der Meeresfläche und nicht so sonderbar verschlungen, daß Ebbe und Flut vor alten Zeiten mehr und länger hätten hereinwirken, auch größere Flächen überspülen können; so wäre es eins der schönsten Länder. In dem schönen Klima, etwas höher als das andre Land usw.

So aber ist ein seltsam Gewebe von Bergrücken gegeneinander, wo man oft gar nicht abseht, wohin das Wasser seinen Ablauf hat. Wenn die Täler besser ausgefüllt, die Flächen mehr glatt und überspült wären, würde es Böhmen zu vergleichen sein, nur daß die Bergrücken auf alle Weise einen andern Charakter haben.

Du mußt dir also keine Bergwüste, sondern ein meist bebautes gebirgiges Land vorstellen, durch das man reist. Kastanien kommen hier sehr schön. Der Weizen ist trefflich, den sie hier bauen, und die Saat steht schon hübsch grün. Eichen mit kleinen Blättern (ich denke Steineichen) stehn am Wege und um die Kirchen, Kapellen usw. schöne Zypressen.

Gestern Abend war das Wetter trübe, heut ist's wieder hell und schön.

Mit den Betturinen ist's eine leidige Fahrt, das beste, daß man ihnen bequem zu Fuße folgen kann.

Mein Gesellschafter ist mir von vielem Nutzen, ob ich gleich lieber, um an der Iphigenie zu arbeiten, allein wäre. Heute früh saß ich ganz still im Wagen und habe den Plan zu dem großen Gedicht der Ankunft des Herrn oder dem ewigen Juden recht ausgedacht. Wenn mir doch der Himmel nun Raum gäbe, nach und nach das alles auszuarbeiten, was ich im Sinne habe. Es ist unglaublich, was mich diese acht Wochen auf Haupt- und Grundbegriffe des Lebens sowohl, als der Kunst geführt haben.

Sagt ich dir schon, daß ich einen Plan zu einem Trauerspiel Ulysses auf Phäa gemacht habe? Ein sonderbarer Gedanke, der vielleicht glücken könnte.

So muß denn Iphigenie mit nach Rom! Was wird aus dem Kindlein werden?

In Bologna hab ich noch so manches gesehn, von dem ich schweige.

Einen Johannes und noch eine heilige Familie von Raffael und ein paar Arbeiten von Guido und den Carrache, die trefflich sind.

Ich traf eine Engländerin an, die in eine Art Prophetenrock gehüllt gar artig einen Guido kopierte. Wie sehr wünscht ich dir die Freude, ein gleiches zu tun.

Einige Köpfe von dem Spanier Velasquez sind hier. Er ist weit gekommen. Einen guten Gedanken hab ich an einer Statue einer Andromeda gesehn. Sie steht mit in die Höhe gebundenen Händen fast auf den Fußspitzen und der Künstler, um der Figur einen Halt zu geben, läßt einen kleinen Amor neben ihr knien, der sie mit der linken Hand um den Fuß faßt und mit der rechten einen Pfeil auf das Ungeheuer (das natürlich nur gegenwärtig supponiert ist) werfen will. Der Gedanke hat mir wohlgefallen, er ist einfach und grazios

und im Grunde nur ein mechanisches Hilfsmittel, die Statue stehen zu machen.

Gute Nacht. Es ist kalt, und ich bin müde. Gute Nacht! Wann werd ich dir dies Wort wieder mündlich zurufen!

d. 25. abends. Perugia.

Zwei Abende hab ich nicht geschrieben, es war nicht möglich, unsre Herbergen waren so schlecht, daß an kein Auslegen eines Blatts zu denken war. Es bleibt mir viel zurück. Indes wird auf alle Fälle die zweite Epoche meiner Reise von Venedig auf Rom weniger reichhaltig aus mehr als einer Ursache.

D. 23. früh, unsrer Uhr um 10, kamen wir aus den Apenninen hervor und sahen Florenz liegen, in einem weiten Thal, das unglaublich bebaut und ins unendliche mit Häusern und Villen besät ist.

Von der Stadt sag ich nichts, die ist unzähligmal beschrieben. Den Lustgarten Boboli, der gar köstlich liegt, hab ich nur durchlaufen, so den Dom, das Batisterium, an denen beiden Gebäuden der Menschenwitz sich nicht erschöpft hat.

Der Stadt sieht man den Reichtum an, der sie erbaut hat und eine Folge von glücklichen Regierungen.

Überhaupt fällt es auf, wie in Toskana gleich die öffentlichen Werke, als Wege, Brücken für ein schönes grandioses Ansehn haben, das ist alles wie ein Puppenschränk.

Was ich neulich von den Apenninen sagte, was sie sein könnten, das ist Toskana. Weil es soviel tiefer lag, hat das alte Meer recht seine Schuldigkeit getan und tiefen Leimboden aufgehäuft, er ist hellgelb und sehr leicht zu bearbeiten, sie pflügen tief, aber noch recht auf die ursprüngliche Art. Ihr Pflug hat keine Räder, und die Pflugschar ist nicht beweglich, so schleppt sich der Bauer hinter seinen Ochsen gebückt her und wühlt die Erde auf. Es wird bis fünfmal gepflügt. Wenig und nur sehr leichten Dünger hab ich gesehen, und den streuen sie mit den Händen. Wahre Kinder der Natur, wie wir bei Schilderung ihres Charakters noch mehr sehen werden. Zuletzt säen sie den Weizen, und dann häufen sie schmale Gatteln auf und dazwischen tiefe Furchen, alle so gerichtet, daß das Regenwasser ablaufen muß. Die Frucht wächst nun in die Höhe auf den Gatteln. In den Furchen gehn sie sodann her, wenn sie gäten. Ich begreif es noch nicht ganz, warum sie so viel Raum liegen lassen. An einigen Orten wohl, wo sie Nässe zu fürchten haben, aber auf den

schönsten Gebreiten tun sie. Gründlich bin ich noch nicht unterrichtet.

Bei Arezzo tut sich eine gar herrliche Plaine auf, wo ich über das gedachte Feld und die Arten es zu bebauen bemerkte.

Keiner kann man kein Feld sehn, keinen Erdschollen, alles klar. Aber man sieht auch nirgend ein untergeackert Stroh, der Weizen gedeiht aber schön. Und es ist seiner Natur gemäß. Das zweite Jahr bauen sie Bohnen für die Pferde, die hier keinen Hafer kriegen. Es werden auch Lupinen gesät, die jetzt schon schöne grün stehn und im März Früchte bringen. So auch ist der Lein schon gesät und gekeimt, er bleibt den Winter über und wird nur durch den Frost dauerhafter, unsre Winter sollte er nicht aushalten. Die Ölbäume sind wunderliche Pflanzen. Sie sehen alt fast wie Weiden aus, sie verlieren auch den Splint, und die Rinde geht auseinander. Aber sie hat gleich ein festeres, markigeres Ansehn. Man sieht dem Holze an, daß es sehr langsam wächst und daß es unfähiglich durchgearbeitet ist. Das Blatt ist auch weidenartig, nur weniger Blätter am Zweige. Um Florenz, an den Bergen, ist alles mit Ölbäumen und Weinstöcken bepflanzt, und dazwischen wird das Erdreich zu Körnern benutzt. Bei Arezzo und so weiter läßt man die Felder freier. Ich finde, daß man dem Efeu nicht genug wehrt, der die Ölbäume wie andre Bäume auszehrt. Das doch ein leichtes wäre. Wiesen sieht man gar nicht. Man sagt, das türkische Korn, seit es eingeführt worden, zehre das Erdreich sehr aus. Ich glaube wohl bei dem geringen Dünger. Das nehm ich alles nur so im Vorbeifahren mit und freue mich denn doch, das schöne Land zu sehn, wenngleich die Unbequemlichkeiten groß sind.

Ich fahre fort, sorgfältig das Land für sich, ebenso seine Einwohner, die Kultur, das Verhältnis der Einwohner untereinander und zuletzt mich, den Fremden, und was und wie es dem wird zu betrachten.

Hier fällt mir ein, daß ich die toskanische Doganeinrichtung als schön und zweckmäßig loben muß, ob sie mich gleich inkommodiert hat, und die andern, die mich nicht inkommodiert haben, taugen nichts.

Mein Reisegefährte, ein Graf Cesare von hier, eine recht gute Art Menschen, auch ein rechter Italiäner.

Da ich oft still und nachdenklich war, sagte er einmal: *che pensa? non deve mai pensar l'uomo, pensando s'invecchia* und nach einigem Gespräch: *non deve fermarsi l'huomo in una sola cosa, perche allora divien matto, bisogna aver mille cose, una confusion nella testa.*

Was sagst du zu meinem Philosophen, und wie glaubst du, daß ich, der alte Mambres, toujours faisant de profondes reflexions, gelächelt habe.

Heute Abend haben wir Abschied genommen mit der Versicherung, daß ich ihn in Bologna, wo er im Quartier steht, auf meiner Rückreise besuchen wolle.

Ich schreibe nur so hin, es ist kalt und draußen am Kamin essen Kaufleute von Juligno, ich gehe von Zeit zu Zeit mich wärmen.

Auch hier ist allerlei zu sehen, das ich liegen lasse, eh ich nach Rom komme, mag ich die Augen nicht aufthun, das Herz nicht erheben. Ich habe noch drei Tage hin, und es ist mir noch, als wenn ich nie hinkäme.

(Hier ein paar Anmerkungen, die weiter hervor gehören.)

Der Wein will magre Nahrung an Bergen und viel Sonne haben, in der Plaine wird er zu schwer. Die Feuchtigkeith, die zudringt, kann nicht genug ausgekocht werden, es gibt einen ungeschlachten Trank.

Bei Ferrara hab ich gesehen, daß sie die Chaussees mit zerschlagenen Ziegelstücken überführen, das tut recht gut, und die alten Ziegel, die zu nichts nütze sind, werden zu was gebraucht. Auch Gartenwege zu machen sind sie gar gut, sobald ich nach Hause komme, will ich Versuche in beiden machen.)

Toscana scheint mir gut regiert, es hat alles so ein ganzes Ansehn. Es ist alles fertig und zum Nutzen und einem edlen Gebrauch.

Auf der Rückkehr wollen wirs näher ansehn.

Der Staat des Papsts scheint sich zu erhalten, weil er nicht untergehn kann.

Der See von Perugia ist ein schöner Anblick. Recht sehrlich wünsch ich mir jemanden von den Meinigen an die Seite. Was ist der Herzog unglücklich, daß andre Leidenschaften ihn von einer solchen Reise abhalten, die er mit Bequemlichkeit und Freude machen könnte.

Wenn ich diese Reise noch einmal machte, wüßts ichs auch nun besser. Denn mit dem verschiednen Gelde, den Preisen, den Vetturinen, den schlechten Wirtshäusern ist es eine tagtägliche Noth, daß einer, der zum erstenmal wie ich allein geht und ununterbrochnen Genuß suchte und hoffte, unglücklich genug sich finden müßte. Ich habe nichts gewollt, als das Land sehn, auf welche Kosten es wolle, und wenn sie mich auf Trions Rad nach Rom bringen, so bin ichs zufrieden.

Wenn ich Tischbein gesprochen habe, dann schildre ich die Italiäner überhaupt, wie ich sie gesehen habe. Du magst dann mit andern Schilderungen zusammenhalten.

Ich fühle erstaunlich, verzeih es der Kälte und der Unbequemlichkeit meines Schreibtisches. Ich habe dir so viel gedacht diese zwei Tage, daß ich wenigstens etwas zu Papier bringen möchte.

Wenn man die erste poetische Idee, daß die Menschen meist unter freiem Himmel lebten und sich nur manchmal aus Noth in Höhlen retirierten, noch realisiert sehn will, so muß man die Gebäude hier herum besonders auf dem Lande ansehen. Ganz im Sinn und Geschmack der Höhlen.

Eine unglaubliche Sorglosigkeit haben sie per non invecchiarsi. So muß ich dir einmal eine Beschreibung eines Vetturinfuhrwerks machen und seine Genealogie, wie ich mir sie ausgedacht habe, und es fällt keinem Menschen ein, diese Art Fuhrwerk zweckmäßiger, Menschen- und Tieren bequemer und ihrem Besitzer vorteilhafter zu machen, und es kommt auf eine Kleinigkeit an, die sich in jedem andern Lande vor fünfzig Jahren gefunden hätte.

Nun gute Nacht. Es geht nicht weiter. Ich bin dir herzlich zugetan und sehne mich recht zu dir; schon fängt mich der Schnee an zu ängstigen, der sich bald mit Macht zwischen uns legen wird.

Gute Nacht.

d. 26. abends.

Ich hatte heute Abend ein unaussprechliches Verlangen, dir zu schreiben und kann es nicht befriedigen.

Ich bin in

Fuligno.

Völlig in einer homerischen Haushaltung, wo alles um ein Feuer in einer großen Halle versammelt ist und schreit, lärmt, an langen Tischen speist, wie die Hochzeit von Kana gemalt wird. Ich ergreife die Gelegenheit, da einer ein Tintenfaß holen läßt, dir schnell auch etwas zu sagen.

In Perugia habe ich nichts gesehen, aus Zufall und Schuld. Die Lage der Stadt ist schön und mir wohl eingedrückt.

Der Weg ging erst hinab, dann nach einem schönen, auf beiden Seiten in der Ferne eingefassten Thal hin. Endlich sahen wir Assisi liegen. Mein Volkstmann sagte mir von der Maria della Minerva, ich stieg bei Madonna del Angelo aus und ließ meinen Vetturin nach Fuligno seinen Weg machen, ich stieg unter einem starken Wind nach

Uffizi hinauf. Il Gran Convento und den geehrten . . geheiligten Galgenberg ließ ich links liegen, sah des heiligen Franziskus Grabstätte nicht, ich wollte mir, wie der Cardinal Bembo, die Imagination nicht verderben, sondern fragte einen hübschen Jungen nach der Maria della Minerva. Er ging mit mir, und wir mußten die ganze Stadt hinaufsteigen, die an einem Berge gebaut ist. Endlich kamen wir in die eigentliche alte Stadt auf den Markt, und siehe, das schöne, heilige Werk stand da. Das erste der alten Zeit, das ich sah. Ein so bescheidner Tempel, wie er sich für eine kleine Stadt schickte, und doch so ganz und so gedacht, wie er überall stehn dürfte.

Und nicht der Tempel allein, laß dir ihn Volckmann beschreiben, sondern seine Stellung.

Seitdem ich Vitruv und Palladio gelesen habe, wie man Städte bauen und Tempel usw. stellen mußte, hab ich einen großen Respekt vor diesen Dingen.

So natürlich und so groß im natürlichen.

Erstlich steht er auf der schönsten Höhe des Bergs, auf dem Platz, der noch jetzt der Platz ist, es kommen eben zwei Hügel zusammen, der Platz selbst steigt ein wenig, und es kommen vier Straßen zusammen, die ein sehr gedrücktes Andreaskreuz machen. Zwei Straßen von unten herauf, zwei von oben herunter. Wahrscheinlich standen zur alten Zeit die Häuser gegenüber dem Tempel nicht, er ist grade gegen Mittag gerichtet und hatte, wenn man sich die Häuser wegdenkt, die schönste Aussicht. Die Straßen müssen schon von alters gewesen sein, mehr oder weniger, denn sie folgen aus der Lage des Bergs. Nun begriff ich nicht recht, warum der Tempel nicht in der Mitte der Plätze-Seiten steht, endlich fand ichs.

Die Straße, die von Rom heraufkommt, war schon gebaut, wie ich vermute, und der Baumeister richtete den Tempel so, daß er von der Straße aus sichtbar wurde, nicht ganz gerade, sondern von der Seite.

Ich will (wills Gott) einen kleinen Riß machen, daß es deutlich werde. Am Tempel (der Fassade versteht sich) hab ich die größte Freude gehabt, meine Ideen und Grundsätze bestärkt zu sehn.

Sie ist korinthischer Ordnung, die Säulenweiten, dem Augenmaß nach, etwas über zwei Model. Die Säulen haben ihre Füße und überdies Würfel. Sodann Piedestale, aber die Piedestale sind eigentlich der durchschnittene Sockel, denn fünf Treppen gehn zwischen den Säulen hinauf. Fünf, weil die alten die Stufen ungleich machten. Unterhalb gingen noch mehr Stufen nieder, die ich nicht beobachten

konnte, weil sie theils verschüttet, theils mit Pflastersteinen belegt waren. Diese Art, den Cockel zu zerschneiden und die Treppen hinaufzubringen, hab ich nie gebilligt, hier aber war es recht, denn die Enge des Platzes zwang den Architekten, mit den Treppen hineinzugehen. So kann uns das beste Kupfer nicht lehren wie die Gegenwart.

(Sie lärmten mir so entsetzlich um die Ohren, daß ich fast nicht fortschreiben kann.)

Dieses ist eben der alten Künstler Wesen, daß ich nun mehr anmüde, als jemals, daß sie, wie die Natur, sich überall zu finden wußten und doch etwas Wahres, etwas Lebendiges hervorzubringen wußten.

Nachher hab ich einen herrlichen Abend gehabt, ich bin von Assisi nach Foligno zu Fuß gegangen und habe mich nur mit dir unterhalten, nun lärmten mir die Italiäner die Ohren so voll, daß ich nichts sagen kann.

Da ich die armen Bauern auch hier so mit Mühseligkeit die Steine umwenden sah, dacht ich an dein Kochberg und sagte recht mit innerlichen Herzenstränen: wann werd ich einmal wieder in Kochberg einen schönen Abend mit ihr feiern? Ich sage dir, meine Liebe, wenn sie nur hier das Klima nicht voraus hätten!

Mit dem unglaublichen Leichtsinne, sich nicht auf den Winter vorzubereiten, leiden sie wie die Hunde. Wir wollten's besser machen.

Gute Nacht, meine Liebe. Der Lärm hört auf, ich habe sie ausgedauert. Aber auch ich bin müde.

Mein Abendspaziergang war gar schön. Vier volle Stunden an einem Berg hin, rechts ein schön bebautes Thal.

Ich komme mit dem Volke recht gut fort, und mit einem einzigen Jahr Praktik und mit einem mäßigen Gelde wollt ich hier obenauf sein. Aber es ist nicht der Mühe und der Existenz wert.

Wenn ich so denke, heute ist Donnerstag und den nächsten Sonntag wirst du in Rom schlafen, nach dreißig Jahren Wunsch und Hoffnung. Es ist ein närrisch Ding der Mensch. Verzeih mir, der Wind zieht durch die Fenster, ich sudle nur so fort.

Gute Nacht.

d. 27. abends. Terni.

Wieder in einer Höhle sitzend, die vor einem Jahre vom Erdbeben gelitten, wend ich mein Gebet zu dir, mein lieber Schutzgeist.

Wie verwöhnt ich bin, fühl ich erst jetzt. Zehn Jahre mit dir zu leben, von dir geliebt zu sein und nun in einer fremden Welt. Ich sagte mir's voraus, und nur die höchste Nothwendigkeit konnte mich

zwingen, den Entschluß zu fassen. Laß uns keinen andern Gedanken haben, als unser Leben miteinander zu endigen.

Terni liegt in einer köstlichen Gegend, die ich diesen Abend von einem Spaziergange um die Stadt mit Freude beschaute. Ein Priester ist seit Perugia, da mich der Graf Cesare verlassen, mein Gefährte. Dadurch, daß ich immer wieder unter neue Menschen komme, erreiche ich sehr meine Absicht, und ich versichre dich, man muß sie nur untereinander reden hören, was das einem für ein lebendig Bild des ganzen Landes gibt. Sie haben untereinander einen so sonderbaren National- und Stadteifer, können sich alle einander nicht leiden, die Stände sind im ewigen Streit, und das alles mit immer lebhafter gegenwärtiger Leidenschaft, daß sie einem den ganzen Tag Komödie geben und sich bloßstellen. Spoleto hab ich bestiegen und war auf dem Aquädukt, der zugleich Brücke von einem Berg zum andern ist. Die zehn Bogen, die das Thal füllen, stehn von Backsteinen ihre Jahrhunderte so ruhig da, und das Wasser quillt noch immer in Spoleto an allen Orten und Enden. Das ist nun das dritte Werk der Alten, das ich sehe und wieder so schön natürlich, zweckmäßig und wahr. Diesen großen Sinn, den sie gehabt haben! — Es mag gut sein, wir wollen mehr davon sprechen. — So verhaßt waren mir immer die Willkürlichkeiten. Der Winterkasten auf Weissenstein, ein nichts um nichts, ein ungeheurer Konfektaufsatz und so mit tausend andern Dingen. Was nicht eine wahre innre Existenz hat, hat kein Leben und kann nicht lebendig gemacht werden und kann nicht groß sein und nicht groß werden.

Die nächsten vier Wochen werden mir voller Freuden und Mühe sein, ich will aufpacken, was ich kann. Das bin ich gewiß und kann es sagen, noch keine falsche Idee hab ich aufgepackt. Es scheint arrogant, aber ich weiß es und weiß, was es mich kostet, nur das Wahre zu nehmen und zu fassen.

St. Crucifisso halt ich nicht eigentlich für ein Überbleibsel eines Tempels (das heißt eines Tempels, der so stand), sondern man hat Säulen, Pfeiler, Gebälke gefunden und zusammengeflückt, nicht dumm, aber toll. Eine Beschreibung wäre zu weitläufig und ist nicht wert.

Die römische Geschichte wird mir, als wenn ich dabei gewesen wäre. Wie will ich sie studieren, wenn ich zurückkomme, da ich nun die Städte und Berge und Täler kenne. Unendlich interessant aber werden mir die alten Etrurier. In Vuligno konnt ich das Gemälde

Raffaels nicht sehn, es war Nacht, hier die Wasserfälle nicht, es war bald Nacht. Bei meiner ersten kursorischen Lesung Italiens muß und kann ich nicht alles mitnehmen. Rom! Rom! — Ich ziehe mich gar nicht mehr aus, um früh gleich bei der Hand zu sein. Noch zwei Nächte! Und wenn uns der Engel des Herrn nicht auf dem Wege schlägt, sind wir da.

Da ich auf die Apenninen von Bologna heraufkam, zogen die Wolken noch immer nach Norden. Zum ersten sah ich sie gegen Mittag nach dem See von Perugia ziehen, und hier bleiben sie auch hängen, ziehn auch gegen Mittag. Das alles trifft mit meiner Hypothese recht gut überein. Und statt daß die große Plaine des Po den Sommer alle Wolken nach dem tiroler Gebirg schickt, so schickt sie jetzt einen Teil nach den Apenninen, im Winter mehr (die übrigen Wolken bleiben auch hängen), daher die Regenzeit.

Das Gebirge ist sich bis hierher immer mit wenigen Abweichungen gleich. Immer der alte Kalk, dessen Flözlagen auf diesen letzten Stationen immer sichtbarer wurden.

Serni liegt am Anfang einer schönen Plaine zwischen Bergen, alles ist noch Kalk, nichts Vulkanisches hab ich spüren können. Liegt aber eben wie Bologna drüben, so hüben an einem Ende. Vielleicht wird uns morgen etwas vorkommen. Volckmann sagt.

Die Oliven fangen nun an abzulesen, sie tun es hier mit den Händen, an andern Orten schlagen sie sie.

Wenn sie der Winter übereilt, bleiben die übrigen bis gegen das Frühjahr hängen. Heute hab ich auf sehr steinigem Boden die größten ältesten Bäume gesehn.

Heute früh ging ein recht kalter Wind, abends war es wieder schön und wird morgen heiter sein. Gute Nacht, meine Liebste. Ich hoffe du hast nun meinen Brief von Venedig.

Citta Castellana, d. 28. Oktbr.

Den letzten Abend will ich nicht fehlen, es ist noch nicht acht Uhr, und alles ist zu Bette. Fast wär ich dem bösen Exempel gefolgt.

Heute war ein ganz heitrer, herrlicher Tag, der Morgen sehr kalt, der Tag klar und warm, der Abend etwas windig, aber schön.

Von Serni fuhren wir sehr früh aus. Da ich angekleidet schlafte, weiß ich mir nun nichts hübschers, als des Morgens vor Tag geweckt zu werden, mich in den Wagen zu setzen und zwischen Schlaf

und Wachen dem Tag entgegenzufahren. Heute hat mich die Muse wieder mit einer guten Erfindung beglückt.

Narni stiegen wir hinauf, eh es Tag war, die Brücke hab ich nicht gesehen. Von da Täler und Tiefen, Nähen und Fernen, köstliche Gegenden, alles Kalkgebirge, auch nicht eine Spur von einem andern Gestein.

Strikoli liegt auf einem von der Tiber ehemals zusammengeschlemmten Rieshügel und ist von Laven gebaut, die jenseits des Flusses hergeholt sind.

Sobald man über die Brücke pag. 365 hinüber ist, spürt man schon das vulkanische Terrain. Man steigt einen Berg hinauf, der aus grauer Lava besteht, mit weißen sogenannten Granaten. Die Chaussee, die von der Höhe nach Citta Castellana geht, ist von eben dieser Lava, schön glatt gefahren, das ganze Terrain ist nun vulkanisch.

Die Stadt steht auf vulkanischem Tuff, der wie gewöhnlich aus Aschen, Bimssteinen, Lavastücken besteht, in der Nähe der Stadt habe ich jene Lava nicht wieder gesehen.

Vom Schloß ist die Aussicht schön. Der Berg S. Dreffe (Sorakte) ist ein von den Apenninen absteigender (meiner Überzeugung nach) Kalkberg, an dem und um den die vulkanischen Feuer gewüthet haben. Die vulkanischen Strecken sind viel niedriger als die Apenninen, und nur das durchreißende Wasser hat sie zu Bergen und Felsen gemacht, da sind aber schöne Gegenstände, überhängende Klippen usw.

Nun gute Nacht. Morgen Abend in Rom. Nachher hab ich nichts mehr zu wünschen, als dich und die wenigen Meinigen gesund wiederzusehn.

Rom d. 29. Oktbr. abends.

Mein zweites Wort soll an dich gerichtet sein, nachdem ich dem Himmel herzlich gedankt habe, daß er mich hierher gebracht hat.

Ich kann nun nichts sagen, als ich bin hier, ich habe nach Tischbeinen geschickt.

Nachts.

Tischbein war bei mir. Ein köstlich guter Mensch. Ich fange nun erst an zu leben und verehere meinen Genius.

Morgen mehr.

d. 30. nachts.

Nur ein Wort nach einem sehr reichen Tage! Ich habe die wichtigsten Ruinen des alten Roms heute früh, heute Abend die Peterskirche gesehen und bin nun initiiert.

Ich bin zu Tischbein gezogen und habe nun auch Ruhe von allem Wirtshaus- und Reisleben. Lebe wohl.

Vesuv. Sizilien. Puzzuoli.

Gilige Anmerkungen über den Vesuv.

d. 19. März 1787.

Alte Lava. Am Fuße. Weiter hinauf hin und her zerstreut.. Davon konnte ich keinen deutlichen Begriff fassen.

Lava von 71. Vegetation derselben. Leichtgefloßne Oberfläche einer ältern Lava den großen Aschenberg herunter. Wie gestandne Butter mit Schörl.

Der große Aschenberg schon gegen die Spitze warm und mit Schwefeltheilen fließend.

Das stehende Stück alten Kraters, dampfend, beinahe heiß. Fließende Lava, die sich einen langen Hügel hinunter macht, auf dem sie in einem Kanal wegfließt.

Langsamkeit, wie sie tiefer kommt Wände.

Sie macht sich ein Dach, wo sie herausbricht und arbeitet unter der Kruste. Macht sich Öfen in wunderlicher Regelform. Die Kruste sieht wie ein Gladen aus, mit gezackten Riesen. Sehr schön sieht es so frisch aus, weil bald alles mit Asche bedeckt ist und man nachher keine Idee davon hat.

Der glühende Fluß Lava war oben ungefähr sechs Palmen breit und ging in ein schroffes Tal hinab. Aus den Öfen über der Mündung piff anhaltend Luft und schien wie ein Kochen.

Wir waren auf dem Aschenberge und dem mittlern Schlunde, starker Rauch quoll aus der Tiefe. Wir waren kaum hinab, als er zu tönen und Asche und Steine zu werfen anfang. Die Steine fielen auf dem Regal nieder und rollten herab. Die Asche regnete lange nachher erst auf uns.

Die Öfen, die ich schon beschrieben, besuchte ich wieder. Meine Bemerkung ist richtig, daß sich die Zapfen durch Sublimation machen.

Schade, daß diese Zapfen an der Luft zerfallen, und daß man von den andern schönen Sublimationen, des Sal Ammoniaßs, des Schwefels usw. nichts mitnehmen kann. Es verändert sich gleich.

Der Schwefeldampf ist oft sehr beschwerlich, ja unendlich.

Mancherlei Arten Laven hab ich auf ihrer Entstehungsweise er-
tappt.

Diese eilige Anmerkungen schicke ich mit, hebe sie auf, es dient zur Erinnerung.

[6. April.]

Der Weg nach Bagaria geht über Kalk, Luff, Kalktuff mit Jaspis und andern Berggeschieben, das Haus Valguarneri liegt auf einem Urkalkfelsen, das Belvedere ist auch Urkalk.

Gebirge. Erstes Lager. Muscheln. Korallen. 2. Lager. Muscheln und Kalk. Aufsteigen. Kalk, Breccia mit rotem Ton, hoch. — Kalk grau, fest. Pietra della Sancta Kalkspat. Zweifelhaft. Löcher. Striemen. Ursache.

Gipfel. Höhlen. Ziegendreß. Höhle der Heiligen. Halle wie andre Kirchen. — Schiff. Vorhof. Beichtstühle. Altäre unten verdeckt. Bäume. Felsen rechts. Löcher. Grotte. Bleiableitungen. Bindfaden. Inschrift. Hl. im Grabe. Licht. Wassergefäß. Altar.

Heilige. Marmorbild. Gesicht und Hände. Liegend in Entzückung, rechte Hand unter dem Kopf, Ring am kleinen Finger, Arm-
band an der Hand. Linke Hand an der Brust, voll Ringe die Finger, Locken best vergoldet. Natürliche schöne Haare. Kleid, Metall vergoldet. Engel, der ihr Blumen reicht. Goldne Blumenkrone auf dem Haupt. Gitter, Messing, Blumen, Draht darüber. Lampen. Maltheser Kreuz.

[9. April.]

Elemente der Tollheit des Prinzen Pallagonia.

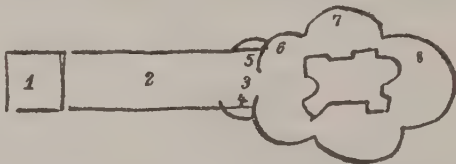
Menschen. Bettler, Bettlerinnen, Spanier und Sie, Mohren, Türken, Bucklige, alle Arten Verwachsne, Zwerge, Musikanten, Pulchinellen, Soldaten, Antikföstim. Götter, Göttinnen. Alle französische Kleider, Soldaten mit Patrontasche und Gamaschen.

Tiere. Nur theilweise, Pferd mit Menschenhänden, Mensch mit Pferdekopf. Affen. Drachen vor allem und Schlangen, dann alle

Arten Figuren, alle Arten von Pfoten, Verdopplung, Verwechslung der Köpfe.

Griechische Geschichten mit Zutate, Chiron und Achill und Pulcinell. Der Spiegel, den ein Satyr einem Weib mit einem Pferdeköpfe vorhält, ist das Wappen des Hauses. Dreieinigkeit in dem zweiten Tor. Karyatiden.

Vasen. Alle Sorten von Monstern und Schnörkeln, die unterwärts zu Vasenbäuchen und -füßen endigen.



1. Dreieinigkeit. Riesen mit Samaschen. 2. Avenue Balustrade. Piedestale Vasengruppen. 3. Mauer als Festung. 4. Egyptische Figur in der Mauer am Tor. 5. Springbrunn ohne Wasser, Monument, zerstreute Vasen. Statuen auf die Nase gelegt. 6. Drachen, dazwischen Götter. NB. Atlas, der ein Weinfass statt der Weltkugel trägt. Alte Laube vollgestellt. NB. Bänke und Laube vom Onkel her. 7. Spielleute, Monsterzwerge. 8. Monsterraffen.

Vor dem Palast Kaiser in Karikatur mit dem Lorbeerkranz auf einem Zwergenleib, auf einem Delphin sitzend. Hybern und das Gesims mit kleinen Büsten. Schiefe der Gebäude des Hofes. Zusammensetzung der Gruppen.

☐ ☐ ☐ Untersätze, wenn die Figuren
☐ ☐ nicht hoch genug waren.

[19. April.]

Schon in Palermo bezweifelte ich des Prinzen Pallagonia Driginalität, er hat Vorgänger gehabt und Muster gefunden. Auf dem Wege nach Monreale stehen zwei Ungeheuer an einer Fontäne und auf der Calite einige Vasen völlig in seinem Geschmack. Davon künftig mehr.

Hinter Monreale, wenn man den schönen Weg verläßt und ins steinigste Gebirge kommt, oben auf dem Rücken liegen Steine im Wege, die ich ihrer Schwere und Verwitterung nach für Eisensteine nahm??

Alles ist bis an die Höhen bebaut und trägt besser oder schlechter. Der Kalkstein zeigte sich rot und die verwitterte Erde an diesen Stellen

auch rot. Doch kann ich noch die Menge rote tonig kalkige Erde erklären. Der Boden ist sehr schwer als nächste Verwitterung des Grundgebirgs. Kalkiger Ton, ohne Sand. Trägt trefflichen Weizen.

Wir fanden alte sehr verstümmelte, aber sehr starke Olbäume.

Betteljunge, der die Apfelschalen auffriszt. Hunde, die von Bettel-
jungen, diese, die wieder von alten Bettlern verjagt werden. Hand-
werksneid. Bettler mit der zerlumpten Toga, der sich immer juckt,
als Camerier. Einkäufen der Wirte durch Bettler, was man ver-
langt. Geschichte der vier Tarinen. Guter Vetturin, der zugleich
Stallknecht, Cicerone, Garde, Einkäufer, Koch und alles ist.
Alcamo gemauert Bette. Schöne Lage über dem Meerbusen. La
Sala, Marktplatz für das höhere Gebirg. Auf den höheren Bergen
der Olbaum Caruba, Fraginus. Drei Jahre Favata, Grano, Ri-
poso. Grasso fa piu miracoli che i Santi. Der Weinstock wird
sehr niedrig gehalten. Der Wein ist sehr mächtig. Großheit der
Gegend, hohe Felsen, tiefe Täler, aber Weite und Mannigfaltig-
keit. Das schöne doppelte Thal hinter Monreale, wo noch ein Fels-
rücken in der Mitte herzieht. Die fruchtbaren Felder standen grün
und still, indes das wilde Gebüsch auf dem Wege wie unsinnig von
Blüten war. Eine Art Linsenbaum Galega ganz gelb. Kein grünes
Blatt zu sehen. Der Weißdorn in schönsten Buketts. An den
Mloe bei Palermo hatte ich schon ein Keimen bemerkt, das ich für
den Vorboten der nächsten Blüte hielt, hier sah ich, daß ich mich
nicht betrogen hatte. Blutroter Klee, wie ein Amarant von weitem,
Insekten, Orchis. Alpenröslein Cistus. Eine Art Hyazinthe mit ge-
schlossnen Glocken. Borazo. Allium. Asphodelus. Hinaufkrücken bis
Terracina der Gewächse.

Das Wasser, das von Segeste herunterkommt, bringt außer Kalk-
steinen viele Geschiebe eines Quarzgesteins, das ich auf dem Harz und
bei Karlsbad schon gesehen. Die Geschiebe sind sehr fest. Ich fand
dunkelblaue, rote, gelbe, braune verschiedner Schattierungen. Auch
Feuersteingänge mit anstehendem Marmorsalband. Unter dem Felsen
des Tempels finden sich so große Stücke, daß ich fast dachte, dort sei
die Scheidung mit dem Kalk und dem Quarzgebirg. Es ist aber
alles zugedeckt mit Rasen. Von diesem Geschiebe sind ganze Hügel,
eh man nach Alcamo kommt, auch zwischen Alcamo und Segeste.
Durch diese Geschiebe und den zermalinten Sand dieser Steinart wird
der Boden dorthin lockerer. Auch steht ein Fels am Weg, gedachte
Kiesel mit losem Sandbände gebunden. Keinen Jaspis fand ich.

NB. Des Jenchels zu gedenken wegen der obern und untern Blätter. Man gähet hier sehr fleißig. Die Männer gehen wie bei einem Treibjagen das ganze Feld durch.

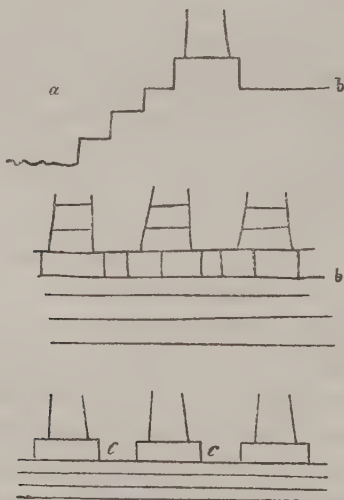
Insekten lassen sich nun auch sehn. In Palermo nur Eidechsen, wenige Blutegel, Schnecken, nicht schöner gefärbt als unsre, vielmehr nur grau.

Tempel zu Segeste [20. April].

Ist nie fertig geworden, und man hat den Platz um denselben nie verglichen, vielmehr hat man nur den Raum geebnet, auf dem man den Tempel bauen wollte, ringsumher den Grund zu den Säulen gelegt. Denn noch jetzt stehn die Stufen an manchen Orten 9—10 Fuß unter der Erde, und es ist kein Hügel in der Nähe, von dem Steine und Erdrich hätten herunterkommen können, auch liegen die Steine in einer meist natürlichen Lage, auch findet man keine Trümmer darunter. Die Säulen stehen alle, zwei, die umgefallen waren, sind wieder hergestellt, überhaupt für das ganze Gebäude gesorgt worden.

Die Nebenseiten haben 12 Säulen ohne die Ecksäulen, die Vorder- und Hinterseite 6, mit den Ecksäulen also 36.

Die Säulen sollten eigentlich keine Basen haben, wie man an der Nordseite sieht, die fertig ist.



Dieses Profil, von der Seite a angesehen, sieht aus, als wenn die Säulen auf der vierten Stufe aufstünden.

Auch sieht die Ansicht von Norden wirklich so aus, obgleich die Linie b der Fußboden des Tempels ist.

Auf der Mitternachtsseite aber sieht es aus, als wenn die Säulen Basen hätten, aber es ist die Ursache, weil die Steine, welche in die Zwischenräume cc kommen sollten, noch nicht eingesetzt sind, außer in einer Säulenweite. Die Vorder- und Hinterseite lassen auch ihre Säulen ansehen, als wenn sie Basen hätten, eigentlich sind aber nur die Stufen ausgeschnitten, und das bleibende Stück sieht aus oder ist eine Base. Es will mir nicht in die Augen, besonders da die zwei obern Stufen ausgeschnitten sind, und also die Base doppelt wird.

Die Zapfen, an denen man die Steine transportiert, sind rings um den Tempel nicht weggehauen. Es scheint mir auch dies ein Beweis, daß der Tempel nicht fertig geworden. Am meisten aber der Fußboden. Dieser ist von den Seiten herein an einigen Orten mit Platten angegeben, in der Mitte aber steht noch der rohe Kalkfels, höher als das Niveau des angelegten Bodens, kann also nie geplattet gewesen sein. Auch ist keine Spur einer innren Halle.

Noch weniger ist der Tempel mit Stuck überzogen gewesen. Die Vorsprünge an den Platten der Kapitäle möchte ich dahin erklären.

Er ist aus Kalkstein gebaut, der sehr ausgefressen ist und einem Travertin ähnlich sieht. Jetzt (seit 81) ist er restauriert.

Die großen besondern Steine, deren Kiedeserl erwähnt, konnt ich nicht finden, sie sind wohl zur Restauration der Säulen gebraucht worden.

Die Coupe der Steine ist sehr einfach, aber schön.

Vom Ganzen sag ich nichts, das muß Houels Werk besser kennen machen, als Worte.

Die Lage ist sonderbar. Am höchsten Ende eines weiten langen Tales, auf einem isolierten Hügel, steht der Tempel über viel Land in eine weite Ferne, aber nur in ein Eckchen Meer.

Die Gegend ruht in trauriger Fruchtbarkeit.

Alles bebaut und fast nicht bewohnt.

Auf blühenden Disteln schwärmten unzählige Schmetterlinge, und wilder Fenchel stand 8—9 Fuß hoch, es sah aus wie eine Baum-schule.

Wo eine Stadt gelegen, ist keine Spur in der Nähe.

Der Wind fauste in den Säulen wie in einem Walde und Raubvögel schwebten schreiend über dem Gebälke. Sie hatten wohl Junge in den Löchern.

[Fragment über Puzzuoli, 19. Mai.]

. . . und machte einen kleinen Teich e f, der die Tiefe c d hatte. Nun war der untre Teil der Säulen c b verschüttet und kein Wassergeschöpf konnte daran kommen, dagegen hatten sie freies Gastmahl an dem unter Wasser gesetzten Stücke der Säulen c d und arbeiteten Höhlungen hinein, in die man größere und kleinere Finger hineinstecken kann. Die Säulen sind von griechischem Cipolin-Marmor, und mögen den Schaltieren, als eine ausländische zarte Speise trefflich herauschauten, nach . . . reinigte, wie er jetzt steht. NB. Die Asche liegt noch in der Höhe, in welcher die Säulen rein und unangefressen sind, um den Tempel her.

Wie vieles wäre nicht von der Solfatara, dem Monte nuovo usw. zu sagen. Nur eins glaube ich ziemlich gewiß, daß die vulkanischen Wirkungen keine sehr tiefe Ursachen haben. Tief will ich hier nur unter dem Niveau des Meers nennen. Doch das ist zu unbestimmt und erfordert eine weitläufigere Ausführung, als ich Zeit und bis jetzt Erfahrung habe.

An den Herzog Karl August.

Rom, 28. August 1787.

Du sorgest freundlich, mir den Pfad
Mit Lieblingsblumen zu bestreun.
Still tätig danke dir mein Leben
Für alles Gute, was du mir erzeigst.
Fügst du dazu die Sorge für dich selbst,
So geh ich ohne Wünsche fröhlich hin;
Denn nur gemeinsam Wohl beglückt Verbundene.

Sizilianisches Lied.

Ihr schwarzen Augelein!
Wenn ihr nur winket,
Es fallen Häuser ein,
Es fallen Städte:
Und diese Leimenwand
Vor meinem Herzen —
Bedenk doch nur einmal —
Die sollt nicht fallen!

Amor als Landschaftsmaler.

Saß ich früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundiertes Tuch gespannt,
Deckt er alles in die Breit und Höhe.

Stellt ein Knabe sich mir an die Seite,
 Sagte: Lieber Freund, wie magst du starrend
 Auf das leere Tuch gelassen schauen?
 Hast du den zum Malen und zum Bilden
 Alle Lust auf ewig wohl verloren?

Sah ich an das Kind und dachte heimlich:
 Will das Bübchen doch den Meister machen!

Willst du immer trüb und müßig bleiben,
 Sprach der Knabe, kann nichts Kluges werden;
 Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
 Dich ein hübsches Bildchen malen lehren.

Und er richtete den Zeigefinger,
 Der so rötlich war wie eine Rose,
 Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
 Fing mit seinem Finger an, zu zeichnen.

Oben malt er eine schöne Sonne,
 Die mir in die Augen mächtig glänzte,
 Und den Saum der Wolken macht er golden,
 Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
 Malte dann die zarten leichten Wipfel
 Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel,
 Einen nach dem andern, frei dahinter;
 Unten ließ ers nicht an Wasser fehlen,
 Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
 Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,
 Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.

Ach, da standen Blumen an dem Flusse,
 Und da waren Farben auf der Wiese,
 Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
 Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
 Hell und rein lasiert er drauf den Himmel
 Und die blauen Berge fern und ferner —
 Daß ich, ganz entzückt und neugeboren,
 Bald den Maler, bald das Bild beschaute.

Hab ich doch, so sagt er, dir bewiesen,
Daß ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das Schwerste noch zurücke.

Zeichnete darnach mit spitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
Grad ans Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden widerglänzte,
Zeichnete das allerliebste Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe
Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

O du Knabe! rief ich, welch ein Meister
Hat in seine Schule dich genommen,
Daß du so geschwind und so natürlich
Alles Flug beginnst und gut vollendest?

Da ich noch so rede, sieh, da rühret
Sich ein Windchen und bewegt die Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommenen Mädchens,
Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte,
Fängt das Mädchen an, den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.

Da nun alles, alles sich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier
Und der zarte Fuß der Allerschönsten —
Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Felsen
Wie ein Felsen still und fest geblieben?

Abendsegen.

Der Segen wird gesprochen!
Die Riesin liegt in den Wochen,
Drei Wölfe sind ausgefrohen;

Sie liegt zwischen Eis und Nebel und Schnee,
 Tränke gern Eichel- und Rübenkaffee,
 Wenn sie ihn nur hätte! —
 Da läuft die Maus! —
 Kind, geh zu Bette
 Und lösche die Lichter aus!

Rupido.

Rupido, loser eigensinniger Knabe!
 Du harst mich um Quartier auf einige Stunden.
 Wie viele Tag und Nächte bist du geblieben!
 Und bist nun herrisch und Meister im Hause geworden!

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben;
 Nun sitz ich an der Erde, Nächte gequälet:
 Dein Mutwill schüret Flamm auf Flamme des Herdes,
 Verbrennet den Vorrat des Winters und senget mich Armen.

Du hast mir mein Geräte verstellt und verschoben;
 Ich such, und bin wie blind und irre geworden.
 Du lärmst so ungeschickt, ich fürchte das Geelchen
 Entfliebt, um dir zu entfliehn, und räumt die Hütte.

Die Mystifizierten

Erste Niederschrift des Groß-Kophta.

Personen.

Der Abbé [Der Domherr].

Der Graf.

Der Ritter.

Courville [Die Marquise].

Ihre Nichte.

Gesellschaft von Herren und Damen.

Zwei Hofjuweliere.

Kinder und Männer (in der ägypt. Loge).

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein wohldekoriert und erleuchteter Saal. Eine Gesellschaft an der Abendtafel.

Sie scheinen am Dessert zu sein. Keine Bediente sind im Zimmer.

An dem rechten Ende des Tisches Der Abbé neben ihm zur rechten Courville gegen dem Abbé über der Chevalier, neben ihm ein Frauenzimmer und noch einige Herren und Damen bis auf neune an der Tafel.

Chor.

O steigt hernieder,
Ihr lieblichen Götter,
O Venus! O Bacchus!
Und höret die Lieder
Der fröhlichen Schar!
Es wandeln die Grazien
Mit offenem Busen;
Es stehen die Musen
Um euren Altar.

Der Abbate steht auf und geht bald auf dem vordern Teil des Theaters hin und wider, bald bleibt er an der Seite stehen.

Courville.

Es bringe noch Romus
Die leuchtende Kerze
Des Leichtsinns, der Scherze
Zu eurem Altar!

Chor.

D steigt hernieder
Und höret die Lieder
Der fröhlichen Schar.

Der Ritter.

D gebt mir im Unglück
Ein selig Vergessen,
Ein kühnes Vermessen
Mir in der Gefahr.

Chor.

Ihr steigt hernieder
Und höret die Lieder
Um euren Altar.

Der Abbate an der vordern Seite.

Voll Hoffnung und Sorgen
Bewegt sich die Seele,
D wäre doch Morgen
Der Tag schon vorbei!

Die Gesellschaft hat auf ihn acht gehabt und sich über ihn besprochen.

Abbé.

Und eben diese Hoffnung, diese Nähe
Des höchsten Glücks treibt meinen Geist
In schmerzlicher Bewegung. Ach zu warten,
Zu warten ist so schwer.
Am schwersten, wenn der Augenblick
Der lang ersehnten Freude naht.

Sieh ein Chor von Amoretten,
Sie bereiten Rosenbetten,
Schlingen sanfte Blumenketten
Tänzelnd mir um Arm und Brust.

Courville.

Der Graf von Rostro
Kann entweder die Geister bannen
Oder nicht.
Kann ers, so werden sie
Von einem Glase Wein,
Von einem Kuß sich nicht verschrecken lassen.
Und kann ers nicht, so sind wir
Grade so klug als wie zuvor.
Drum

Zweiter Auftritt.

Der Graf. Die Vorigen.

Chor.

Vergib dem Frevel,
Verzeihe! Verzeihe!
Sieh unsre Tränen,
Sieh unsre Reue!
Wir liegen hier.

Der Graf.

Verwegne! Verdientet,
Daß ich euch knien ließe
Bis an den jüngsten Tag,
Und daß ich aus der Tiefe
Die schlimmsten Geister riefte,
Vor eurem Blick verschwände
Mit einem Donnerschlag!

Courville.

Ich weiß es, daß der Kerl ein Gauner ist,
Und dennoch kann er mich zu fürchten machen.

Fortgang und Schluß des Auftritts; Szenar: die Frauen werden weggeschickt.
Geisterzene.

Dritter Auftritt.

Der Graf. Der Abbé.

Szenar: der Graf, der Abbé. Ankündigung des Groß-Kophtha. Arie Abbé.

[Entspricht I, 4 des Kophtha.]

Vierter Auftritt.

Der Graf. Der Ritter.

[Entspricht Kophtha I, 3 und III, 5.]

Der Graf.

Ja gehorche meinen Winken,
 Nütze deine jungen Tage,
 Lerne zeitig Klüger sein.
 An des Glückes großer Wage
 Steht die Zunge niemals ein.
 Du mußt steigen oder sinken,
 Du mußt herrschen und gewinnen
 Oder dienen und verlieren,
 Leiden oder triumphieren,
 Ambos oder Hammer sein.

Fünfter Auftritt.

Der Graf.

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten,
 Streng und bedenklich die Lehrer nur sein,
 Alle die weisesten aller der Zeiten
 Lächeln und winken und stimmen mit ein.
 Und auf den Höhen der Indischen Lüfte,
 Wie in den Tiefen Ägyptischer Gräfte
 Hab ich die heiligen Worte gehört.
 Merlin der alte im leuchtenden Grabe,
 Wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe,
 Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt.

Lörich! auf Besserung der Toren zu harren!
 Kinder der Klugheit, o habet die Narren
 Eben zum [Narren] auch, wie sichs gehört.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Wohnung der Courville.

Courville.

[Nicht ausgeführt. Inhalt vermutlich monologische Darlegung der geplanten Unterschlagung, wie jetzt dialogisch im Kophtha.]

Zweiter Auftritt.

Courville. Der Ritter.

[Inhalt aus Kophtha II, 4 zu ermitteln: Gespräch über den Grafen; heute Erscheinung des Groß-Kophtha zu erwarten.]

Der Ritter.

Die Wunderwerke sind nur gar bequem,
 Um sich und andre zu betrügen.

Dritter Auftritt.

Courville. Die Nichte.

[Entspricht II, 6 des Kophtha.]

Courville.

Ich diene mir selber,
 Ich helfe dir Spielen
 Und traue dir nicht.

Nichte.

Im Beichtstuhl hat es mir der Pater oft gesagt,
 Mit einem Ruß sei auch die Unschuld hin.

Ich werde, ich Arme,
Mit Schanden bestehn,
Ich werd, ach ich werde
Die Geister nicht sehn.

O schrecklich! O Schande!
Ohnmögliche Pflicht,
O wenn ihr mich liebet,
So fordert es nicht.

[Die Marquise besteht nachdrücklich auf ihrem Verlangen. Darauf folgt]

Ist das die große Welt?
Heute zum erstenmal
Tret ich hinein.
Und es begegnen mir
Sorgen und Pein.

Vierter Auftritt.

Courville. Die Nichte. Der Ritter.

[Daß die Courville noch zugegen, ergibt Zusatz: Zerzett. Inhalt: Beziehungen zwischen dem Ritter und der Nichte werden angeknüpft, wie in II, 4 des Kophtha.]

Verwandlung: Zimmer des Abbés.

Fünfter Auftritt.

[Vgl. III, 1 des Kophtha.] In der Mitte ein Kamin, zu beiden Seiten das Porträt des Fürsten und der Prinzessin; ganze Figuren in Lebensgröße.

Der Abbé gegen das Bild der Prinzessin gekehrt.

Wenn ich mit heißen Tränen,
Wenn ich mit tausend Schmerzen
Den Fehler büßen kann,
So sieh! O, sieh mein Sehnen,
So hör aus meinem Herzen
Die tiefen Seufzer an.

Sechster Auftritt.

Der Abbé. Die Juweliere.

[Keine Fragmente.]

Siebenter Auftritt.

Der Abbé. Courville. Die Nichte.

[Abweichend vom Kophta, wo III,3 der Schmuck durch Jack der Marquise zugesandt wird.]

Courville.

Ihr seht, es ist in meinen Händen
Die Handschrift der Prinzessin!
Ihr seid nun völlig überzeugt,
Die Fürstin will das Halsband haben.

[Hierdurch vollends beruhigt, antwortet der Abbé:]

Abbé.

Bring ihr, Freundin, die Juwelen,
Sage! Sag ihr, wie ich liebe.
Und verlangt sie stärkere Proben,
Dieses Leben wag ich dran.

Ich entsage meinem Stande
Und in weit entferntem Lande,
Auf dem sturmberwegten Meere
Greif ich Schiffe, greif ich Heere,
Greif ich Türk und Heiden an.

Geh! D geh!
Geh und sag ihr, wie ich liebe.
Geh und bring ihr die Juwelen;
Und verlangt sie stärkere Proben,
Biet ihr Leib und Leben an.

Sie wird mich beglücken!
Welch himmlisch Entzücken!
Schon seh ich im Geiste

Den Garten, die Wege,
 Die nächtliche Laube, den . . . Ort.
 Es faßt mich die Freude,
 Sie reißt mich mit fort.

Verwandlung: Vorsaal und Eingang in die ägyptische Loge.

Achter Auftritt.

Der Graf. Sechs Kinder. Männer.

Später: Der Abbé. Der Ritter.

[Kophta III, 8.] Der Graf, begleitet von sechs Kindern mit fliegenden blonden Haaren und Kränzen auf dem Haupte, mit langen, weißen Kleidern und Rauchfässern.

Ich eröffne diesen Tempel,
 Diese Hallen, diese Gräfte!
 Weihrauch reinige die Lüfte,
 Die um diese Säulen wehn.
 Holde Kinder! Zarte Sprossen!
 Bleibet in dem Vorhof stehn.
 Hier! hie! hier! hie!
 Bl[eibet in dem Vorhof stehn].

er rangiert sie zu beiden Seiten des Theaters, dann singt er für sich:

Und gewöhnet euch, die Poffen
 Mit Verehrung anzusehn.

Das Par

mit mäßiger Stimme

Klein und ärmlich, wie die Zwerge,
 Trüb umhüllt von Dunst und Wahn,
 Stehn wir vor dem heiligen Berge,
 Geister! Dürfen wir hinan.

Inwendig leise

Bringet Ernst zur ernstest Sache,
 Kommt zum Licht aus Dunst und Wahn.

leiser

Daß der Kophtha nicht erwache,
Leise, leise tretet an.

Dieses wird so oft wiederholt, als man Männer Paare zum Chor hat, endlich treten auf der Abbé und der Ritter und gehen mit gleichen Ceremonien und gleichem Gesang hinein.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Courville. Die Nichte.

[Kophtha III, 9.]

Die Nichte.

In einem Zimmer,
Herrlich gezieret,
Prächtig möbliret,
Geh ich, ich sehe —

Graf.

Was siehst du da?

Alle.

Rede verhehle nichts!

Nichte.

Hell! Helle Kerzen!
Und eine Dame
Sizet im Schimmer,
Schreibet und liest.

Graf.

Was siehst du weiter?

Nichte.

Zwar will sie lesen,
Zwar will sie schreiben,
Doch will ihr keines
Von statten gehn.

Courville.

Scheint sie bedenklich?

Nichte.

Gar sehr bedenklich,
Fast möcht ich sagen,
Der Engel scheint mir
Traurig zu seyn.

Ritter.

Wie ist ihr Anzug?

Nichte.

Von blauer Seide,
Mit Silber-Muscheln
Oder mit Sternen
Ist es besät.

Abbe'.

Und ihr Gesicht?

Nichte.

Ist mir unkenntlich,
Schwebt wie gedoppelt
Als wie im Wasser
Ein zitternd Bild

Courville, Graf, Ritter, Abbe'
zu vier.

O weh, was soll ich sagen?
Mir schaudert, ach mir schaudert!
Ich fürchte mehr zu hören.
Doch sprich, o sprich nur fort!

Nichte.

Welche Gestalten!
Himmel! Zwei Geister!
Einer zur rechten,
Einer zur linken
Stehen bei ihr.

Graf.

Ich erkenne meine Geister.

zum Abbé

Und sie wachen und sie wirken,
Vielgeliebter Freund, für dich.

Nichte.

Einer der hindert
Setzt sie zu lesen,
Einer der hindert
Setzt sie zu schreiben,
O wie die Gute
Zweifelt und schwankt.

Abbé.

Sage, sage mir, was tut sie?
Ach ich bin in schweren Ängsten,
So begleitet sie zu sehn.

Nichte.

Sie steht! Sie steht!
Und nach dem Spiegel
Geh ich sie gehn.

Graf.

Und in dem Spiegel?

Nichte.

Ahi!

Courville.

Was schreist du?

Nichte.

Ahi!

Ritter.

So rede!

Nichte.

Ahi!

Abbé.

Geschwinde.

Nichte.

Steht der Abbé!

Abbé.

Wie glücklich! ach wie glücklich!

zum Grafen.

Was muß ich dir verdanken!

zur Nichte.

O sag, was tut die Schöne?

Was zeigt ihr Wesen an?

Nichte.

Ach! — Erschrocken!

Ach! — Betroffen!

Tritt sie zurück.

Zu vier wie oben.

Hier ist, hier ist der Knoten.

Er liegt zu fest geschlungen.

Ich fürchte, er wird, ich fürchte,

Nicht wohl zu lösen sein.

Nichte.

Ja, sie schauet in den Spiegel

Mit den holden Zauberblicken.

Aber ach! Im hellen Spiegel

Sieht sie nur ihr eigen Bild.

Ich ich erkenn es.

Sie ist, sie ist es.

Zu vier.

Wer?

Nichte.

Darf ichs sagen?

Zu vier.

Sprich!

Nichte.

— die Prinzessin!

Zu vier.

Die Prinzessin!

Nichte.

Ja ich erkenne
Das herrliche Wesen! —
Und mit trüber süßer Miene
Stehet denkend am Kamine
Stillgelehnt das Götterbild.

Und im Kamine,
Was muß ich sehen!
Ein glühend Herze
Schwebt in der Flamme,
Es zischt und sprudelt
Und zehrt sich auf.

Abbé für sich.

Ach dies Herz! Es ist das meine,
Glühend rot von eignem Feuer.

Graf.

D an dem gebratnen Herzen
Gleich erkennet sich der Tor.

Ritter.

Nein, ich kann es nicht begreifen.
Ist es Wahrheit, ist es Lüge.

Coursville.

Ganz furtrefflich lügt die Kleine
Ihre Lektion uns vor.

Zu vier wie oben.

Was soll, was soll ich sagen,
Mich schaudert, ach, mich schaudert,
Ich fürchte mehr zu hören.
Doch sprich, o sprich nur fort.

Nichte.

Sie eilt, sie schaudert
Nach der Terrasse;
Um Luft zu schöpfen,
Scheint sie zu gehn. —

Zu vier.

Siehst du nichts weiter?

Nichte.

Die beiden Geister
Eröffnen eilend
Die beiden Flügel
Der Gläserthüre —
Nun laßt mich los.

Courville.

Siehst du ihr draußen
Niemand begegnen?

Nichte.

Wehe mir schaudert,
Wehe mir schwindelt,
Ich fall in Ohnmacht;
Und trübe Wolken
Zieh'n sich um mich.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Graf und Ritter.

[Kophta III, 6.]

Der Graf.

Hohe Nacht, die ich verehere,
Höre, höre,
Deinen edlen treuen Gohn.
Ganz vergebens prahlt die Sonne
Auf dem hohen Mittagsthron.

Licht dringt in der Menschen Auge,
 Nicht in das Gehirn hinein.
 Halte den Verstand in Ruh,
 Daß der Kluge mit dem Dummen
 Immer spiele blinde Ruh.

Zweiter Auftritt.

Courville schreibt den Brief.

[Kophtha III, 3. Keine Fragmente erhalten.]

Dritter Auftritt.

Courville. Der Ritter.

[Inhalt fraglich.]

Vierter Auftritt.

Der Ritter allein. Arie.

[Inhalt fraglich.]

Fünfter Auftritt.

Der Ritter. Die Nichte. Arie der Niece.

[Inhalt wahrscheinlich wie Kophtha IV, 6.]

Sechster Auftritt.

Der Ritter.

[Reflexionen über die bittere Enttäuschung; wahrscheinlich ferner: Entschluß, das Verbrechen anzuzeigen.]

Letzter Auftritt.

[Abschied des Ritters von der Nichte.]

Der Ritter.

Setzt, da ich Abschied nehme,
 Empfind ich erst das schmerzliche
 Und fühlst du nicht das herzliche
 Von diesem letzten Blick.

Zwar mag uns die Entfernung
Die treuesten Freunde rauben,
Doch jetzt schon — soll ichs glauben!
O trauriges Geschick.

[Duett.]

Die Nichte.

War ich der Zeit,
War ich der Tage,
Nur mir der lieblichen
Tage bewußt.

Der Ritter.

Wart ihr der Zeit,
Wart ihr der Tage,
Aller der lieblichen
Tage bewußt.

Iphigenie auf Tauris

Ein Schauspiel.

Personen.

Iphigenie.

Thoas, König der Taurier.

Drest.

Phylades.

Arkas.

Schauplatz: Hain vor Dianens Tempel.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Iphigenie.

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heiligen, dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttin stilles Heiligtum,
Tret ich noch jetzt mit schauerndem Gefühl,
Als wenn ich sie zum erstenmal beträte,
Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im ersten, fremd.
Denn ach mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer steh ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend;
Und gegen meine Ceupfer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brausend mir herüber.
Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück vor seinen Lippen weg,

Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
 Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
 Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
 Sich Mitgeborne spielend fest und fester
 Mit sanften Banden aneinander knüpften.
 Ich rechthe mit den Göttern nicht; allein
 Der Frauen Zustand ist beklagenswert.
 Zu Haus und in dem Kriege herrscht der Mann
 Und in der Fremde weiß er sich zu helfen.
 Ihn freuet der Besitz; ihn krönt der Sieg!
 Ein ehrenvoller Tod ist ihm bereitet.
 Wie eng-gebunden ist des Weibes Glück!
 Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
 Ist Pflicht und Trost; wie elend, wenn sie gar
 Ein feindlich Schicksal in die Ferne treibt!
 So hält mich Thoas hier, ein edler Mann,
 In ernstern heiligen Sklavenbanden fest.
 O wie beschämt gesteh ich, daß ich dir
 Mit stillem Widerwillen diene, Göttin,
 Dir meiner Ketterin! Mein Leben sollte
 Zu freiem Dienste dir gewidmet sein.
 Auch hab ich stets auf dich gehofft und hoffe
 Noch jetzt auf dich, Diana, die du mich,
 Des größten Königes verstoßne Tochter,
 In deinen heiligen sanften Arm genommen.
 Ja, Tochter Zeus, wenn du den hohen Mann,
 Den du, die Tochter fordernd, ängstigtest,
 Wenn du den göttergleichen Agamemnon,
 Der dir sein Liebstes zum Altare brachte,
 Von Trojas umgewandten Mauern rühmlich
 Nach seinem Vaterland zurückbegleitet,
 Die Gattin ihm, Elekten und den Sohn,
 Die schönen Schätze, wohl erhalten hast:
 So gib auch mich den Meinen endlich wieder,
 Und rette mich, die du vom Tod errettet,
 Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode!

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas.

Der König sendet mich hierher und heut
 Der Priesterin Dianens Gruß und Heil.
 Dies ist der Tag, da Tauris seiner Göttin
 Für wunderbare neue Siege dankt.
 Ich eile vor dem König und dem Heer,
 Zu melden, daß er kommt und daß es naht.

Iphigenie.

Wir sind bereit, sie würdig zu empfangen,
 Und unsre Göttin sieht willkommenem Opfer
 Von Thoas Hand mit Gnadenblick entgegen.

Arkas.

O fänd ich auch den Blick der Priesterin,
 Der werten, vielgeehrten, deinen Blick,
 O heilige Jungfrau, heller, leuchtender,
 Uns allen gutes Zeichen! Noch bedeckt
 Der Gram geheimnisvoll dein Innerstes;
 Vergebens harren wir schon jahrelang
 Auf ein vertraulich Wort aus deiner Brust.
 Solang ich dich an dieser Stätte kenne,
 Ist dies der Blick, vor dem ich immer schaudre;
 Und wie mit Eisenbanden bleibt die Seele
 Ins Innerste des Busens dir geschmiedet.

Iphigenie.

Wies der Vertriebenen, der Verwaisten ziemt.

Arkas.

Scheinst du dir hier vertrieben und verwaist?

Iphigenie.

Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?

Arkas.

Und dir ist fremd das Vaterland geworden.

Iphigenie.

Das ist, warum mein blutend Herz nicht heilt.
 In erster Jugend, da sich kaum die Seele
 An Vater, Mutter und Geschwister band;

Die neuen Schößlinge, gesellt und lieblich,
 Vom Fuß der alten Stämme himmelwärts
 Zu dringen strebten; leider faßte da
 Ein fremder Fluch mich an und trennte mich
 Von den Geliebten, riß das schöne Band
 Mit ehrner Faust entzwei. Sie war dahin,
 Der Jugend beste Freude, das Gedeihn
 Der ersten Jahre. Selbst gerettet, war
 Ich nur ein Schatten mir, und frische Lust
 Des Lebens blüht in mir nicht wieder auf.

Arkas.

Wenn du dich so unglücklich nennen willst,
 So darf ich dich auch wohl undankbar nennen.

Iphigenie.

Dank habt ihr stets.

Arkas.

Doch nicht den reinen Dank,

Um dessentwillen man die Wohlthat tut;
 Den frohen Blick, der ein zufriednes Leben
 Und ein geneigtes Herz dem Wirte zeigt.
 Als dich ein tief geheimnisvolles Schicksal
 Vor soviel Jahren diesem Tempel brachte,
 Kam Thoas dir, als einer Gottgegebenen,
 Mit Ehrfurcht und mit Neigung zu begegnen,
 Und dieses Ufer ward dir hold und freundlich,
 Das jedem Fremden sonst voll Grausens war,
 Weil niemand unser Reich vor dir betrat,
 Der an Dianens heiligen Stufen nicht,
 Nach altem Brauch, ein blutig Opfer, fiel.

Iphigenie.

Frei atmen macht das Leben nicht allein.
 Welch Leben ist's, das an der heiligen Stätte,
 Gleich einem Schatten um sein eigen Grab,
 Ich nur vertrauern muß? Und nenn ich das
 Ein fröhlich selbstbewußtes Leben, wenn
 Uns jeder Tag, vergebens hingeträumt,
 Zu jenen grauen Tagen vorbereitet,
 Die an dem Ufer Lethes, selbstvergessend,
 Die Trauerschar der Abgeschiednen feiert?

Ein unnütz Leben ist ein früher Tod;
Dies Frauenschicksal ist vor allen meins.

Arkas.

Den edlen Stolz, daß du dir selbst nicht gnügest,
Verzeih ich dir, so sehr ich dich bedaure;
Er raubet den Genuß des Lebens dir.
Du hast hier nichts getan seit deiner Ankunft?
Wer hat des Königs trüben Sinn erheitert?
Wer hat den alten grausamen Gebrauch,
Daß am Altar Dianens jeder Fremde
Sein Leben blutend läßt, von Jahr zu Jahr
Mit sanfter Überredung aufgehalten
Und die Gefangnen vom gewissen Tod
Ins Vaterland so oft zurückgeschickt?
Hat nicht Diane, statt erzürnt zu sein,
Daß sie der blutgen alten Opfer mangelt,
Dein sanft Gebet in reichem Maß erhört?
Umschwebt mit frohem Fluge nicht der Sieg
Das Heer? Und eilt er nicht sogar voraus?
Und fühlt nicht jeglicher ein besser Los,
Seitdem der König, der uns weiß und tapfer
So lang geführt, nun sich auch der Milde
In deiner Gegenwart erfreut und uns
Des schweigenden Gehorsams Pflicht erleichtert?
Das nennst du unnütz, wenn von deinem Wesen
Auf Tausende herab ein Balsam träufelt?
Wenn du dem Volke, dem ein Gott dich brachte,
Des neuen Glückes ewge Quelle wirst,
Und an dem unwirtbaren Todesufer
Dem Fremden Heil und Rückkehr zubereitest?

Iphigenie.

Das Wenige verschwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts sieht, wie viel noch übrig bleibt.

Arkas.

Doch lobst du den, der, was er tut, nicht schätzt?

Iphigenie.

Man tadelt den, der seine Thaten wägt.

Arkas.

Auch den, der wahren Wert zu stolz nicht achtet,
Wie den, der falschen Wert zu eitel hebt.
Glaub mir und hör auf eines Mannes Wort,
Der treu und redlich dir ergeben ist:
Wenn heut der König mit dir redet, so
Erleichter ihm, was er dir zu sagen denkt.

Iphigenie.

Du ängstest mich mit jedem guten Worte;
Oft wich ich seinem Antrag mühsam aus.

Arkas.

Bedenke was du tust und was dir nützt.
Seitdem der König seinen Sohn verloren,
Vertraut er wenigen der Seinen mehr,
Und diesen wenigen nicht mehr wie sonst.
Mißgünstig sieht er jedes Edlen Sohn
Als seines Reiches Folger an, er fürchtet
Ein einsam hilflos Alter, ja vielleicht
Verwegnen Aufstand und frühzeitigen Tod.
Der Gzypthe setzt ins Reden keinen Vorzug,
Am wenigsten der König. Er, der nur
Gewohnt ist, zu befehlen und zu tun,
Kennt nicht die Kunst, von weitem ein Gespräch
Nach seiner Absicht langsam fein zu lenken.
Erschwern ihm nicht durch ein rückhaltend Weigern,
Durch ein vorseßlich Mißverstehen. Geh
Gefällig ihm den halben Weg entgegen.

Iphigenie.

Soll ich beschleunigen, was mich bedroht?

Arkas.

Willst du sein Werben eine Drohung nennen?

Iphigenie.

Es ist die schrecklichste von allen mir.

Arkas.

Gib ihm für seine Neigung nur Vertrauen.

Iphigenie.

Wenn er von Furcht erst meine Seele löst.

Arkas.

Warum verschweigst du deine Herkunft ihm?

Iphigenie.

Weil einer Priesterin Geheimnis ziemt.

Arkas.

Dem König sollte nichts Geheimnis sein;
Und ob ers gleich nicht fordert, fühlt ers doch
Und fühlt es tief in seiner großen Seele,
Daß du sorgfältig dich vor ihm verwahrst.

Iphigenie.

Nährt er Verdruß und Unmut gegen mich?

Arkas.

So scheint es fast. Zwar schweigt er auch von dir;
Doch haben hingeworfne Worte mich
Belehrt, daß seine Seele fest den Wunsch
Ergriffen hat, dich zu besitzen. Laß,
D überlaß ihn nicht sich selbst! Damit
In seinem Busen nicht der Unmut reife
Und dir Entsetzen bringe, du zu spät
An meinen treuen Rat mit Neue denkest.

Iphigenie.

Wie? Ginnst der König, was kein edler Mann,
Der seinen Namen liebt, und dem Verehrung
Der Himmlischen den Busen bändiget,
Je denken sollte? Ginnst er, vom Altar
Mich in sein Bett mit Gewalt zu ziehen?
So ruf ich alle Götter und vor allen
Dianen, die entschloßne Göttin, an,
Die ihren Schutz der Priesterin gewiß
Und Jungfrau einer Jungfrau gern gewährt.

Arkas.

Sei ruhig! Ein gewaltsam neues Blut
Treibt nicht den König, solche Jünglingsstat
Verwegen auszuüben. Wie er sinnt,
Befürcht ich andern harten Schluß von ihm,
Den unaufhaltbar er vollenden wird:
Denn seine Seel ist fest und unbeweglich.
Drum bitt ich dich, vertrau ihm, sei ihm dankbar,
Wenn du ihm weiter nichts gewähren kannst.

Iphigenie.

D sage, was dir weiter noch bekannt ist.

Arkas.

Erfahrs von ihm. Ich seh den König kommen;
Du ehrest ihn, und dich heißt dein eigen Herz,
Ihm freundlich und vertraulich zu begegnen.
Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt.

Iphigenie allein

Zwar seh ich nicht,
Wie ich dem Rat des Treuen folgen soll;
Doch folg ich gern der Pflicht, dem Könige
Für seine Wohlthat gutes Wort zu geben,
Und wünsche mir, daß ich dem Mächtigen,
Was ihm gefällt, mit Wahrheit sagen möge.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie.

Mit königlichen Gütern segne dich
Die Göttin! Sie gewähre Sieg und Ruhm
Und Reichtum und das Wohl der Deinigen
Und jedes frommen Wunsches Fülle dir!
Daß, der du über viele sorgend herrschest,
Du auch vor vielen seltnes Glück genießeßt.

Thoas.

Zufrieden wär ich, wenn mein Volk mich rühmte:
Was ich erwarb, genießen andre mehr
Als ich. Der ist am glücklichsten, er sei
Ein König oder ein Geringer, dem
In seinem Hause Wohl bereitet ist.
Du nahmest teil an meinen tiefen Schmerzen,
Als mir das Schwert der Feinde meinen Sohn,
Den letzten, besten, von der Seite riß.
So lang die Rache meinen Geist besaß,
Empfand ich nicht die Öde meiner Wohnung;
Doch jetzt, da ich befriedigt wiederkehre,
Ihr Reich zerstört, mein Sohn gerochen ist,
Bleibt mir zu Hause nichts, das mich ergeße.

Der fröhliche Gehorsam, den ich sonst
Aus einem jeden Auge blicken sah,
Ist nun von Sorg und Unmut still gedämpft.
Ein jeder sinnt, was künftig werden wird,
Und folgt dem Kinderlosen, weil er muß.
Nun komm ich heut in diesen Tempel, den
Ich oft betrat, um Sieg zu bitten und
Für Sieg zu danken. Einen alten Wunsch
Trag ich im Busen, der auch dir nicht fremd
Noch unerwartet ist: ich hoffe, dich,
Zum Segen meines Volks und mir zum Segen,
Als Braut in meine Wohnung einzuführen.

Iphigenie.

Der Unbekannten bietest du zu viel,
O König, an. Es steht die Flüchtige
Beschämt vor dir, die nichts an diesem Ufer
Als Schutz und Ruhe sucht, die du ihr gabst.

Thyas.

Daß du in das Geheimnis deiner Ankunft
Vor mir wie vor dem Letzten stets dich hüllest,
Wär unter keinem Volke recht und gut.
Dies Ufer schreckt die Fremden: das Gesetz
Gebietets und die Not. Allein von dir,
Die jedes frommen Rechts genießt, ein wohl
Von uns empfangner Gast, nach eignem Sinn
Und Willen ihres Tages sich erfreut,
Von dir hofft ich Vertrauen, das der Wirt
Für seine Treue wohl erwarten darf.

Iphigenie.

Verborg ich meiner Eltern Namen und
Mein Haus, o König, wars Verlegenheit,
Nicht Mißtraun. Denn vielleicht, ach wüßtest du
Wer vor dir steht, und welch verwünschtes Haupt
Du nährst und schüttest, ein Entsetzen faßte
Dein großes Herz mit seltnem Schauer an,
Und statt die Seite deines Thrones mir
Zu bieten, triebest du mich vor der Zeit
Aus deinem Reiche; stießest mich vielleicht,

Oh zu den Meinen frohe Rückkehr mir
 Und meiner Wandrung Ende zugebacht ist,
 Dem Glend zu, das jeden Schweifenden,
 Von seinem Haus Vertriebnen überall
 Mit kalter, fremder Schreckenshand erwartet.

Ihoas.

Was auch der Rat der Götter mit dir sei,
 Und was sie deinem Haus und dir gedenken;
 So fehlt es doch, seitdem du bei uns wohnst
 Und eines frommen Gastes Recht genießest,
 An Segen nicht, der mir von oben kommt.
 Ich möchte schwer zu überreden sein,
 Daß ich an dir ein schuldvoll Haupt beschütze.

Iphigenie.

Dir bringt die Wohlthat Segen, nicht der Gast.

Ihoas.

Was man Verruchten tut, wird nicht gesegnet.
 Drum endige dein Schweigen und dein Weigern;
 Es fordert dies kein ungerechter Mann.
 Die Göttin übergab dich meinen Händen;
 Wie du ihr heilig warst, so warst dus mir.
 Auch sei ihr Wink noch künftig mein Gesetz:
 Wenn du nach Hause Rückkehr hoffen kannst,
 So sprech ich dich von aller Forderung los.
 Doch ist der Weg auf ewig dir versperrt,
 Und ist dein Stamm vertrieben, oder durch
 Ein ungeheures Unheil ausgelöscht,
 So bist du mein durch mehr als ein Gesetz.
 Sprich offen! Und du weißt, ich halte Wort.

Iphigenie.

Vom alten Bande löset ungern sich
 Die Zunge los, ein lang verschwiegenes
 Geheimnis endlich zu entdecken. Denn
 Einmal vertraut, verläßt es ohne Rückkehr
 Des tiefen Herzens sichere Wohnung, schadet,
 Wie es die Götter wollen, oder nützt.
 Vernimm! Ich bin aus Tantalus Geschlecht.

Thoas.

Du sprichst ein großes Wort gelassen aus.
Nennst du den deinen Ahnherrn, den die Welt
Als einen ehemals Hochbegnadigten
Der Götter kennt? Ist jener Santalus,
Den Jupiter zu Rat und Tafel zog,
An dessen alterfahren, vielen Sinn
Verknüpfenden Gesprächen Götter selbst,
Wie an Orakelsprüchen, sich ergözten?

Iphigenie.

Er ist es; aber Götter sollten nicht
Mit Menschen wie mit ihresgleichen wandeln;
Das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach,
In ungewohnter Höhe nicht zu schwindeln.
Unedel war er nicht und kein Verräter;
Allein zum Knecht zu groß, und zum Gesellen
Des großen Donners nur ein Mensch. So war
Auch sein Vergehen menschlich; ihr Gericht
War streng, und Dichter singen: Übermut
Und Untreu stürzten ihn von Jovis Tisch
Zur Schmach des alten Tartarus hinab.
Ach, und sein ganz Geschlecht trug ihren Haß!

Thoas.

Trug es die Schuld des Ahnherrn oder eigne?

Iphigenie.

Zwar die gewaltige Brust und der Titanen
Kraftvolles Mark war seiner Söhn und Enkel
Gewisses Erbteil; doch es schmiedete
Der Gott um ihre Stirn ein ehern Band.
Rat, Mäßigung und Weisheit und Geduld
Verbarg er ihrem scheuen, düstern Blick:
Zur Wut ward ihnen jegliche Begier,
Und grenzenlos drang ihre Wut umher.
Schon Pelops, der gewaltig Wollende,
Des Santalus geliebter Sohn, erwarb
Sich durch Verrat und Mord das schönste Weib,
Dnomaus' Erzeugte, Hippodamien.
Sie bringt den Wünschen des Gemahls zwei Söhne,
Thyest und Atreus. Neidisch sehen sie

Des Vaters Liebe zu dem ersten Sohn
 Aus einem andern Bette wachsend an.
 Der Haß verbindet sie, und heimlich wagt
 Das Paar im Brudermord die erste That.
 Der Vater wähnet Hippodamien
 Die Mörderin, und grimmig fordert er
 Von ihr den Sohn zurück, und sie entleibt
 Sich selbst —

Ihoas.

Du schweigest? Fahre fort zu reden!

Laß dein Vertrauen dich nicht gereuen! Sprich!

Iphigenie.

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
 Der froh von ihren Thaten, ihrer Größe
 Den Hörer unterhält und, still sich freuend,
 Ans Ende dieser schönen Reihe sich
 Geschlossen sieht! Denn es erzeugt nicht gleich
 Ein Haus den Halbgott, noch das Ungeheuer;
 Erst eine Reihe Böser oder Guter
 Bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude
 Der Welt hervor. — Nach ihres Vaters Tode
 Gebieten Atreus und Thyest der Stadt,
 Gemeinsam-herrschend. Lange konnte nicht
 Die Eintracht dauern. Bald entehrt Thyest
 Des Bruders Bette. Rächend treibet Atreus
 Ihn aus dem Reiche. Tückisch hatte schon
 Thyest, auf schwere Thaten sinnend, lange
 Dem Bruder einen Sohn entwandt und heimlich
 Ihn als den seinen schmeichelnd auferzogen.
 Dem füllet er die Brust mit Wut und Rache
 Und sendet ihn zur Königsstadt, daß er
 Im Dheim seinen eignen Vater morde.
 Des Jünglings Vorsatz wird entdeckt: der König
 Straft grausam den gesandten Mörder, wähnend,
 Er töte seines Bruders Sohn. Zu spät
 Erfährt er, wer vor seinen trunkenen Augen
 Gemartert stirbt; und die Begier der Rache
 Aus seiner Brust zu tilgen, sinnt er still
 Auf unerhörte That. Er scheint gelassen,

Gleichgültig und versöhnt und lockt den Bruder
 Mit seinen beiden Söhnen in das Reich
 Zurück, ergreift die Knaben, schlachtet sie,
 Und setzt die ekle, schaudervolle Speise
 Dem Vater bei dem ersten Mahle vor.
 Und da Thyeest an seinem Fleische sich
 Gefättigt, eine Wehmut ihn ergreift,
 Er nach den Kindern fragt, den Tritt, die Stimme
 Der Knaben an des Saales Türe schon
 Zu hören glaubt, wirft Atreus grinsend
 Ihm Haupt und Füße der Erschlagenen hin. —
 Du wendest schauernd dein Gesicht, o König:
 So wendete die Sonn ihr Antlitz weg
 Und ihren Wagen aus dem ewgen Gleise.
 Dies sind die Ahnherrn deiner Priesterin;
 Und viel unseliges Geschick der Männer,
 Viel Taten des verworrenen Sinnes deckt
 Die Nacht mit schweren Fittigen und läßt
 Uns nur in grauenvolle Dämmerung sehn.

Thoas.

Verbirg sie schweigend auch. Es sei genug
 Der Greuel! Sage nun, durch welch ein Wunder
 Von diesem wilden Stamme du entsprangst.

Iphigenie.

Des Atreus ältester Sohn war Agamemnon:
 Er ist mein Vater. Doch ich darf es sagen,
 In ihm hab ich seit meiner ersten Zeit
 Ein Muster des vollkommenen Manns gesehn.
 Ihm brachte Klytämnestra mich, den Erstling
 Der Liebe, dann Elekten. Ruhig herrschte
 Der König, und es war dem Hause Tantals
 Die lang entbehrte Rast gewährt. Allein
 Es mangelte dem Glück der Eltern noch
 Ein Sohn, und kaum war dieser Wunsch erfüllt,
 Daß zwischen beiden Schwestern nun Drest
 Der Liebling wuchs, als neues Übel schon
 Dem sichern Hause zubereitet war.
 Der Ruf des Krieges ist zu euch gekommen,
 Der, um den Raub der schönsten Frau zu rächen,

Die ganze Macht der Fürsten Griechenlands
 Um Trojens Mauern lagerte. Ob sie
 Die Stadt gewonnen, ihrer Rache Ziel
 Erreicht, vernahm ich nicht. Mein Vater führte
 Der Griechen Heer. In Aulis harrten sie
 Auf günstigen Wind vergebens: denn Diane,
 Erzürnt auf ihren großen Führer, hielt
 Die Hilenden zurück und forderte
 Durch Kalchas Mund des Königs älteste Tochter.
 Sie lockten mit der Mutter mich ins Lager;
 Sie rissen mich vor den Altar und weihten
 Der Göttin dieses Haupt. — Sie war versöhnt:
 Sie wollte nicht mein Blut und hüllte rettend
 In eine Wolke mich; in diesem Tempel
 Erkannt ich mich zuerst vom Tode wieder.
 Ich bin es selbst, bin Iphigenie,
 Des Atreus Enkel, Agamemnons Tochter,
 Der Göttin Eigentum, die mit dir spricht.

Thoas.

Mehr Vorzug und Vertrauen geb ich nicht
 Der Königstochter als der Unbekannten.
 Ich wiederhole meinen ersten Antrag:
 Komm, folge mir und teile, was ich habe.

Iphigenie.

Wie darf ich solchen Schritt, o König, wagen?
 Hat nicht die Göttin, die mich rettete,
 • Allein das Recht auf mein geweihtes Leben?
 Sie hat für mich den Schutzort ausgesucht,
 Und sie bewahrt mich einem Vater, den
 Sie durch den Schein genug gestraft, vielleicht
 Zur schönsten Freude seines Alters hier.
 Vielleicht ist mir die frohe Rückkehr nah;
 Und ich, auf ihren Weg nicht achtend, hätte
 Mich wider ihren Willen hier gefesselt?
 Ein Zeichen bat ich, wenn ich bleiben sollte.

Thoas.

Das Zeichen ist, daß du noch hier verweilst.
 Auch Ausflucht solcher Art nicht ängstlich auf.

Man spricht vergebens viel, um zu versagen;
Der andre hört von allem nur das Nein.

Iphigenie.

Nicht Worte sind es, die nur blenden sollen:
Ich habe dir mein tiefstes Herz entdeckt.
Und sagst du dir nicht selbst, wie ich dem Vater,
Der Mutter, den Geschwistern mich entgegen
Mit ängstlichen Gefühlen sehnen muß?
Daß in den alten Hallen, wo die Trauer
Noch manchmal stille meinen Namen lispelt,
Die Freude, wie um eine Neugeborne,
Den schönsten Kranz von Säul an Säulen schlinge.
O sendetest du mich auf Schiffen hin!
Du gäbest mir und allen neues Leben.

Thoas.

So kehre zurück! Du, was dein Herz dich heißt,
Und höre nicht die Stimme guten Rats
Und der Vernunft. Sei ganz ein Weib und gib
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt.
Wenn ihnen eine Lust im Busen brennt,
Hält vom Verräter sie kein heilig Band,
Der sie dem Vater oder dem Gemahl
Aus langbewährten, treuen Armen lockt;
Und schweigt in ihrer Brust die rasche Blut,
So dringt auf sie vergebens treu und mächtig
Der Überredung goldne Zunge los.

Iphigenie.

Gedenk, o König, deines edeln Wortes!
Willst du mein Zutraum so erwidern? Du
Schienst vorbereitet alles zu vernehmen.

Thoas.

Aufs Ungehoffte war ich nicht bereitet;
Doch sollt ichs auch erwarten: wußt ich nicht,
Daß ich mit einem Weibe handeln ging?

Iphigenie.

Schilt nicht, o König, unser arm Geschlecht.
Nicht herrlich, wie die ernern, aber nicht
Unedel sind die Waffen eines Weibes.

Glaub es, darin bin ich dir vorzuziehn,
 Daß ich dein Glück mehr als du selber kenne.
 Du wähest, unbekannt mit dir und mir,
 Ein näher Band werd uns zum Glück vereinen.
 Voll guten Mutes, wie voll guten Willens,
 Dringst du in mich, daß ich mich fügen soll;
 Und hier dank ich den Göttern, daß sie mir
 Die Festigkeit gegeben, dieses Bündnis
 Nicht einzugehen, das sie nicht gebilligt.

Ihoas.

Es spricht kein Gott; es spricht dein eignes Herz.

Iphigenie.

Sie reden nur durch unser Herz zu uns.

Ihoas.

Und hab ich, sie zu hören, nicht das Recht?

Iphigenie.

Es überbraust der Sturm die zarte Stimme.

Ihoas.

Die Priesterin vernimmt sie wohl allein?

Iphigenie.

Vor allen andern merke sie der Fürst.

Ihoas.

Dein heilig Amt und dein geerbtes Recht
 An Jovis Tisch bringt dich den Göttern näher
 Als einen erdgeborenen Wilden.

Iphigenie.

Go

Büß ich nun das Vertrauen, das du erzwangst.

Ihoas.

Ich bin ein Mensch; und besser ist's, wir enden.
 So bleibe denn mein Wort: Sei Priesterin
 Der Göttin, wie sie dich erkoren hat;
 Doch mir verzeih Diane, daß ich ihr,
 Bisher mit Unrecht und mit innerm Vorwurf,
 Die alten Opfer vorenthalten habe.
 Kein Fremder naht glücklich unserm Ufer;
 Von alters her ist ihm der Tod gewiß.
 Nur du hast mich mit einer Freundlichkeit,
 In der ich bald der zarten Tochter Liebe,

Bald stille Neigung einer Braut zu sehn
 Mich tief erfreute, wie mit Zauberbanden
 Gefesselt, daß ich meiner Pflicht vergaß.
 Du hattest mir die Sinnen eingewiegt,
 Das Murren meines Volks vernahm ich nicht;
 Nun rufen sie die Schuld von meines Sohnes
 Frühzeitigem Tode lauter über mich.
 Um deinetwillen halt ich länger nicht
 Die Menge, die das Opfer dringend fordert.

Iphigenie.

Um meinetwillen hab ichs nie begehrt.
 Der mißverstehet die Himmlischen, der sie
 Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
 Die eignen grausamen Begierden an.
 Entzog die Göttin mich nicht selbst dem Priester?
 Ihr war mein Dienst willkommener, als mein Tod.

Thoas.

Es ziemt sich nicht für uns, den heiligen
 Gebrauch mit leicht beweglicher Vernunft
 Nach unserm Sinn zu deuten und zu lenken.
 Zu deine Pflicht, ich werde meine tun.
 Zwei Fremde, die wir in des Ufers Höhlen
 Versteckt gefunden, und die meinem Lande
 Nichts Gutes bringen, sind in meiner Hand.
 Mit diesen nehme deine Göttin wieder
 Ihr erstes, rechtes, lang entbehrtes Opfer!
 Ich sende sie hierher; du weißt den Dienst.

Vierter Auftritt.

Iphigenie allein.

Du hast Wolken, gnädige Ketterin,
 Einzuhüllen unschuldig Verfolgte,
 Und auf Winden dem ehrnen Geschick sie
 Aus den Armen, über das Meer,
 Über der Erde weiteste Strecken,
 Und wohin es dir gut dünkt zu tragen.

Weise bist du und siehest das Künftige;
 Nicht vorüber ist dir das Vergangne,
 Und dein Blick ruht über den Deinen,
 Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
 Über der Erde ruhet und waltet.
 O enthalte vom Blut meine Hände!
 Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
 Und die Gestalt des zufällig Ermordeten
 Wird auf des traurig-unwilligen Mörders
 Böse Stunden lauern und schrecken.
 Denn die Unsterblichen lieben der Menschen
 Weit verbreitete gute Geschlechter,
 Und sie fristen das flüchtige Leben
 Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
 Ihres eigenen, ewigen Himmels
 Mitgenießendes, fröhliches Anschau
 Eine Weile gönnen und lassen.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Drest. Pylades.

Drest.

Es ist der Weg des Todes, den wir treten:
 Mit jedem Schritt wird meine Seele stiller.
 Als ich Apollen bat, das gräßliche
 Geleit der Rachegeister von der Seite
 Mir abzunehmen, schien er Hilf und Rettung
 Im Tempel seiner vielgeliebten Schwester,
 Die über Tauris herrscht, mit hoffnungsreichen
 Gewissen Götterworten zu versprechen;
 Und nun erfüllet sichs, daß alle Noth
 Mit meinem Leben völlig enden soll.
 Wie leicht wirds mir, dem eine Götterhand
 Das Herz zusammendrückt, den Sinn betäubt,
 Dem schönen Licht der Sonne zu entsagen.

Und sollen Atreus Enkel in der Schlacht
 Ein siegbekröntes Ende nicht gewinnen,
 Soll ich wie meine Ahnen, wie mein Vater,
 Als Opfertier im Jammertode bluten:
 So sei es! Besser hier vor dem Altar,
 Als im verworfnen Winkel, wo die Nege
 Der nahverwandte Menehlmörder stellt.
 Laßt mir so lange Ruh, ihr Unterird'schen,
 Die nach dem Blut ihr, das, von meinen Tritten
 Hernieder träufelnd, meinen Pfad bezeichnet,
 Wie losgelassne Hunde spürend heßt.
 Laßt mich, ich komme bald zu euch hinab;
 Das Licht des Tags soll euch nicht sehn, noch mich.
 Der Erde schöner grüner Teppich soll
 Kein Tummelplatz für Larven sein. Dort unten
 Such ich euch auf: dort bindet alle dann
 Ein gleich Geschick in ewge matte Nacht.
 Nur dich, mein Pylades, dich, meiner Schuld
 Und meines Banns unschuldigen Genossen,
 Wie ungern nehm ich dich in jenes Trauerland
 Frühzeitig mit! Dein Leben oder Tod
 Gibt mir allein noch Hoffnung oder Furcht.

Pylades.

Ich bin noch nicht, Drest, wie du bereit,
 In jenes Schattenreich hinabzugehn.
 Ich sinne noch, durch die verworrenen Pfade,
 Die nach der schwarzen Nacht zu führen scheinen,
 Uns zu dem Leben wieder aufzuwinden.
 Ich denke nicht den Tod; ich sinn und horche,
 Ob nicht zu irgend einer frohen Flucht
 Die Götter Rat und Wege zubereiten.
 Der Tod, gefürchtet oder ungesfürchtet,
 Kommt unaufhaltsam. Wenn die Priesterin
 Schon, unsre Locken weihend abzuschneiden,
 Die Hand erhebt, soll dein und meine Rettung
 Mein einziger Gedanke sein. Erhebe
 Von diesem Unmut deine Seele; zweifelnd
 Beschleunigst du die Gefahr. Apoll
 Gab uns das Wort: im Heiligtum der Schwester

Sei Trost und Hilf und Rückkehr dir bereitet,
 Der Götter Worte sind nicht doppelsinnig,
 Wie der Gedrückte sie im Unmut wähnt.

Dreß.

Des Lebens dunkle Decke breitete
 Die Mutter schon mir um das zarte Haupt,
 Und so wuchs ich herauf, ein Ebenbild
 Des Vaters, und es war mein stummer Blick
 Ein bitterer Vorwurf ihr und ihrem Buhlen.
 Wie oft, wenn still Elektra, meine Schwester,
 Am Feuer in der tiefen Halle saß,
 Drängt ich beklommen mich an ihren Schoß,
 Und starrte, wie sie bitter weinte, sie
 Mit großen Augen an. Dann sagte sie
 Von unserm hohen Vater viel: wie sehr
 Verlangt ich ihn zu sehn, bei ihm zu sein!
 Mich wünscht ich bald nach Troja, ihn bald her.
 Es kam der Tag —

Pylades.

O laß von jener Stunde
 Sich Höllengeister nächtlich unterhalten!
 Uns gebe die Erinnerung schöner Zeit
 Zu frischem Heldenlaufe neue Kraft.
 Die Götter brauchen manchen guten Mann
 Zu ihrem Dienst auf dieser weiten Erde.
 Sie haben noch auf dich gezählt; sie gaben
 Dich nicht dem Vater zum Geleite mit,
 Da er unwillig nach dem Orkus ging.

Dreß.

O wär ich, seinen Saum ergreifend, ihm
 Gefolgt!

Pylades.

So haben die, die dich erhielten,
 Für mich gesorgt: denn was ich worden wäre,
 Wenn du nicht lebtest, kann ich mir nicht denken;
 Da ich mit dir und deinetwillen nur
 Seit meiner Kindheit leb und leben mag.

Dreß.

Erinnre mich nicht jener schönen Tage,

Da mir dein Haus die freie Stätte gab,
 Dein edler Vater Flug und liebevoll
 Die halberstarrte junge Blüte pflegte;
 Da du ein immer munterer Geselle,
 Gleich einem leichten bunten Schmetterling
 Um eine dunkle Blume, jeden Tag
 Um mich mit neuem Leben gaukeltest,
 Mir deine Lust in meine Seele spieltest,
 Daß ich, vergessend meiner Noth, mit dir
 In rascher Jugend hingerissen schwärmte.

Pyllades.

Da fing mein Leben an, als ich dich liebte.

Drest.

Tag: meine Noth begann, und du sprichst wahr.
 Das ist das Ängstliche von meinem Schicksal,
 Daß ich, wie ein verpesteter Vertriebener,
 Geheimen Schmerz und Tod im Busen trage;
 Daß, wo ich den gesundsten Ort betrete,
 Gar bald um mich die blühenden Gesichter
 Den Schmerzenszug langsamen Todes verraten.

Pyllades.

Der Nächste wär ich, diesen Tod zu sterben,
 Wenn je dein Hauch, Drest, vergiftete.
 Bin ich nicht immer noch voll Mut und Lust?
 Und Lust und Liebe sind die Fittiche
 Zu großen Thaten.

Drest.

Große Thaten? Ja,

Ich weiß die Zeit, da wir sie vor uns sahn!
 Wenn wir zusammen oft dem Wilde nach
 Durch Berg und Täler rannten, und dereinst
 An Brust und Faust dem hohen Ahnherrn gleich
 Mit Keul und Schwert dem Ungeheuer so,
 Dem Räuber auf der Spur zu jagen hofften;
 Und dann wir abends an der weiten See
 Uns aneinander lehnend ruhig saßen,
 Die Wellen bis zu unsern Füßen spielten,
 Die Welt so weit, so offen vor uns lag;
 Da fuhr wohl einer manchmal nach dem Schwert,

Und künftige Thaten drangen wie die Sterne
Rings um uns her unzählig aus der Nacht.

Pyllades.

Unendlich ist das Werk, das zu vollführen
Die Seele dringt. Wir möchten jede That
So groß gleich tun, als wie sie wächst und wird,
Wenn Jahre lang durch Länder und Geschlechter
Der Mund der Dichter sie vermehrend wälzt.
Es klingt so schön, was unsre Väter thaten,
Wenn es, in stillen Abendschatten ruhend,
Der Jüngling mit dem Ton der Harfe schlürft;
Und was wir tun, ist, wie es ihnen war,
Voll Müh und eitel Stückwerk!
So laufen wir nach dem, was vor uns flieht,
Und achten nicht des Weges, den wir treten,
Und sehen neben uns der Ahnherrn Tritte
Und ihres Erdelebens Spuren kaum.
Wir eilen immer ihrem Schatten nach,
Der göttergleich in einer weiten Ferne
Der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt.
Ich halte nichts von dem, der von sich denkt,
Wie ihn das Volk vielleicht erheben möchte.
Allein, o Jüngling, danke du den Göttern,
Daß sie so früh durch dich so viel getan.

Dreß.

Wenn sie dem Menschen frohe That bescheren,
Daß er ein Unheil von den Seinen wendet,
Daß er sein Reich vermehrt, die Grenzen sichert,
Und alte Feinde fallen oder fliehn:
Dann mag er danken! Denn ihm hat ein Gott
Des Lebens erste, letzte Lust gegönnt.
Nicht haben sie zum Schlächter auserkoren,
Zum Mörder meiner doch verehrten Mutter,
Und, eine Schandtat schändlich rächend, mich
Durch ihren Wink zugrund gerichtet. Glaube,
Sie haben es auf Tantals Haus gerichtet,
Und ich, der Letzte, soll nicht schuldlos, soll
Nicht ehrenvoll vergehn.

Pyllades.

Die Götter rächen
Der Väter Missethat nicht an dem Sohn;
Ein jeglicher, gut oder böse, nimmt
Sich seinen Lohn mit seiner That hinweg.
Es erbt der Eltern Segen, nicht ihr Gluch.

Drest.

Uns führt ihr Segen, dünkt mich, nicht hierher.

Pyllades.

Doch wenigstens der hohen Götter Wille.

Drest.

So ist's ihr Wille denn, der uns verderbt.

Pyllades.

Tu, was sie dir gebieten, und erwarte.
Bringst du die Schwester zu Apollen hin,
Und wohnen beide dann vereint zu Delphi,
Verehrt von einem Volk, das edel denkt;
So wird für diese That das hohe Paar
Dir gnädig sein, sie werden aus der Hand
Der Unterird'schen dich erretten. Schon
In diesen heiligen Hain wagt keine sich.

Drest.

So hab ich wenigstens geruhgen Tod.

Pyllades.

Ganz anders denk ich, und nicht ungeschickt
Hab ich das schon Geschehne mit dem Künftigen
Verbunden und im stillen ausgelegt.
Vielleicht reist in der Götter Rat schon lange
Das große Werk. Diana sehnet sich
Von diesem rauhen Ufer der Barbaren
Und ihren blutigen Menschenopfern weg.
Wir waren zu der schönen That bestimmt,
Uns wird sie auferlegt, und seltsam sind
Wir an der Pforte schon gezwungen hier.

Drest.

Mit seltner Kunst flichtst du der Götter Rat
Und deine Wünsche flug in eins zusammen.

PyIades.

Was ist des Menschen Klugheit, wenn sie nicht
Auf jener Willen droben achtend lauscht?
Zu einer schweren That beruft ein Gott
Den edeln Mann, der viel verbrach, und legt
Ihm auf, was uns unmöglich scheint zu enden.
Es siegt der Held, und büßend dienet er
Den Göttern und der Welt, die ihn verehrt.

Orest.

Bin ich bestimmt zu leben und zu handeln,
So nehm ein Gott von meiner schweren Stirn
Den Schwindel weg, der auf dem schlüpfrigen,
Mit Mutterblut besprengten Pfade fort
Mich zu den Toten reißt. Er trockne gnädig
Die Quelle, die, mir aus der Mutter Wunden
Entgegen sprudelnd, ewig mich besleckt.

PyIades.

Erwart es ruhiger! Du mehrst das Übel
Und nimmst das Amt der Furien auf dich.
Laß mich nur sinnen, bleibe still! Zuletzt
Bedarfs zur That vereinter Kräfte, dann
Ruf ich dich auf, und beide schreiten wir
Mit überlegter Kühnheit zur Vollendung.

Orest.

Ich hör Ulyssen reden.

PyIades.

Spotte nicht.

Ein jeglicher muß seinen Helden wählen,
Dem er die Wege zum Olymp hinauf
Sich nacharbeitet. Laß es mich gestehn:
Mir scheinen List und Klugheit nicht den Mann
Zu schänden, der sich kühnen Thaten weihet.

Orest.

Ich schätze den, der tapfer ist und grad.

PyIades.

Drum hab ich keinen Rat von dir verlangt.
Schon ist ein Schritt getan. Von unsern Wächtern
Hab ich bisher gar vieles ausgelockt.

Ich weiß, ein fremdes, göttergleiches Weib
 Hält jenes blutige Gesetz gefesselt;
 Ein reines Herz und Weihrauch und Gebet
 Bringt sie den Göttern dar. Man rühmet hoch
 Die Gütige; man glaubet, sie entspringe
 Vom Stamm der Amazonen, sei geflohn,
 Um einem großen Unheil zu entgehn.

Drest.

Es scheint, ihr liches Reich verlor die Kraft
 Durch des Verbrechers Nähe, den der Fluch
 Wie eine breite Nacht verfolgt und deckt.
 Die fromme Blutgier löst den alten Brauch
 Von seinen Fesseln los, uns zu verderben.
 Der wilde Sinn des Königs tötet uns;
 Ein Weib wird uns nicht retten, wenn er zürnt.

Pylades.

Wohl uns, daß es ein Weib ist! Denn ein Mann
 Der beste selbst, gewöhnet seinen Geist
 An Grausamkeit und macht sich auch zuletzt
 Aus dem, was er verabscheut, ein Gesetz,
 Wird aus Gewohnheit hart und fast unkenlich.
 Allein ein Weib bleibt stät auf einem Sinn,
 Den sie gefaßt. Du rechnest sicherer
 Auf sie im Guten wie im Bösen. — Still!
 Sie kommt; laß uns allein. Ich darf nicht gleich
 Ihr unsre Namen nennen, unser Schicksal
 Nicht ohne Rückhalt ihr vertraun. Du gehst,
 Und eh sie mit dir spricht, treff ich dich noch.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Iphigenie.

Woher du seist und kommst, o Fremdling, sprich!
 Mir scheint es, daß ich eher einem Griechen
 Als einem Ozythen dich vergleichen soll.

Sie nimmt ihm die Ketten ab.

Gefährlich ist die Freiheit, die ich gebe;
Die Götter wenden ab, was euch bedroht!

Pyllades.

O süße Stimme! Vielwillkommener Ton
Der Muttersprach in einem fremden Lande!
Des väterlichen Hafens blaue Berge
Geh ich Gefangner neu willkommen wieder
Vor meinen Augen. Laß dir diese Freude
Versichern, daß auch ich ein Grieche bin!
Vergessen hab ich einen Augenblick,
Wie sehr ich dein bedarf, und meinen Geist
Der herrlichen Erscheinung zugewendet.
O sage, wenn dir ein Verhängnis nicht
Die Lippe schließt, aus welchem unsrer Stämme
Du deine göttergleiche Herkunft zählst.

Iphigenie.

Die Priesterin, von ihrer Göttin selbst
Gewählet und geheiligt, spricht mit dir.
Das laß dir gnügen; sage, wer du seist
Und welch unselig-waltendes Geschick
Mit dem Gefährten dich hierher gebracht.

Pyllades.

Leicht kann ich dir erzählen, welch ein Übel
Mit lastender Gesellschaft uns verfolgt.
O könntest du der Hoffnung frohen Blick
Uns auch so leicht, du Göttliche, gewähren!
Aus Kreta sind wir, Söhne des Alkastes:
Ich bin der jüngste, Cephalus genannt,
Und er Laodamas, der älteste
Des Hauses. Zwischen uns stand rauh und wild
Ein mittlerer und trennte schon im Spiel
Der ersten Jugend Einigkeit und Lust.
Gelassen folgten wir der Mutter Worten,
So lang des Vaters Kraft vor Troja stritt;
Doch als er heutereich zurücke kam
Und kurz darauf verschied, da trennte bald
Der Streit um Reich und Erbe die Geschwister.
Ich neigte mich zum ältesten. Er erschlug
Den Bruder. Um der Blutschuld willen treibt

Die Furie gewaltig ihn umher.
 Doch diesem wilden Ufer sendet uns
 Apoll, der Delphische, mit Hoffnung zu.
 Im Tempel seiner Schwester hieß er uns
 Der Hilfe segensvolle Hand erwarten.
 Gefangen sind wir und hierher gebracht,
 Und dir als Opfer dargestellt. Du weißts.

Iphigenie.

Ziel Troja? Teurer Mann, versichr es mir.

Pylades.

Es liegt. D sichere du uns Rettung zu!
 Beschleunige die Hilfe, die ein Gott
 Versprach. Erbarme meines Bruders dich.
 D sag ihm bald ein gutes holdes Wort;
 Doch schone seiner, wenn du mit ihm sprichst,
 Das bitt ich eifrig: denn es wird gar leicht
 Durch Freud und Schmerz und durch Erinnerung
 Sein Innerstes ergriffen und zerrüttet.
 Ein fieberhafter Wahnsinn fällt ihn an,
 Und seine schöne freie Seele wird
 Den Furien zum Raube hingegeben.

Iphigenie.

So groß dein Unglück ist, beschwör ich dich,
 Vergiß es, bis du mir genug getan.

Pylades.

Die hohe Stadt, die zehen lange Jahre
 Dem ganzen Heer der Griechen widerstand,
 Liegt nun im Schutte, steigt nicht wieder auf.
 Doch manche Gräber unsrer Besten heißen
 Uns an das Ufer der Barbaren denken.
 Achill liegt dort mit seinem schönen Freunde.

Iphigenie.

So seid ihr Götterbilder auch zu Staub!

Pylades.

Auch Palamedes, Ujar Telamons,
 Sie sahn des Vaterlandes Tag nicht wieder.

Iphigenie.

Er schweigt von meinem Vater, nennt ihn nicht

Mit den Erschlagenen. Ja! Er lebt mir noch!
 Ich werd ihn sehn! O hoffe, liebes Herz!

Pylades.

Doch selig sind die Tausende, die starben
 Den bitter süßen Tod von Feindes Hand!
 Denn wüßte Schrecken und ein traurig Ende
 Hat den Rückkehrenden statt des Triumphs
 Ein feindlich aufgebracht'er Gott bereitet.
 Kommt denn der Menschen Stimme nicht zu euch?
 So weit sie reicht, trägt sie den Ruf umher
 Von unerhörten Thaten, die geschahn.
 So ist der Jammer, der Mycenens Hallen
 Mit immer wiederholten Seufzern füllt,
 Dir ein Geheimnis? — Klytämnestra hat
 Mit Hilf Agisthens den Gemahl berückt,
 Am Tage seiner Rückkehr ihn ermordet! —
 Ja, du verehrest dieses Königs Haus!
 Ich seh es, deine Brust bekämpft vergebens
 Das unerwartet ungeheure Wort.
 Bist du die Tochter eines Freundes? Bist
 Du nachbarlich in dieser Stadt geboren?
 Verbirg es nicht und rechne mirs nicht zu,
 Daß ich der Erste diese Greuel melde.

Iphigenie.

Sag an, wie ward die schwere That vollbracht?

Pylades.

Am Tage seiner Ankunft, da der König
 Vom Bad erquickt und ruhig, sein Gewand
 Aus der Gemahlin Hand verlangend, stieg,
 Warf die Verderbliche ein faltenreich
 Und künstlich sich verwirrendes Gewebe
 Ihm auf die Schultern, um das edle Haupt;
 Und da er, wie von einem Nege sich
 Vergebens zu entwickeln strebte, schlug
 Agisth ihn, der Verräther, und verhüllte
 Ging zu den Toten dieser große Fürst.

Iphigenie.

Und welchen Lohn erhielt der Mitverschworne?

Pylades.

Ein Reich und Bette, das er schon besaß.

Iphigenie.

So trieb zur Schandtat eine böse Lust?

Pylades.

Und einer alten Rache tief Gefühl.

Iphigenie.

Und wie beleidigte der König sie?

Pylades.

Mit schwerer Last, die, wenn Entschuldigung
Des Mordes wäre, sie entschuldigte.
Nach Uulis lockt er sie und brachte dort,
Als eine Gotttheit sich der Griechen Fahrt
Mit ungestümen Winden widersetzte,
Die älteste Tochter, Iphigenien,
Vor den Altar Dianens, und sie fiel,
Ein blutig Opfer, für der Griechen Heil.
Dies, sagt man, hat ihr einen Widerwillen
So tief ins Herz geprägt, daß sie dem Werben
Agisthens sich ergab und den Gemahl
Mit Nezen des Verderbens selbst umschlang.

Iphigenie sich verhüllend.

Es ist genug. Du wirst mich wiedersehn.

Pylades allein.

Von dem Geschick des Königshauses scheint
Sie tief gerührt. Wer sie auch immer sei,
So hat sie selbst den König wohl gekannt
Und ist, zu unserm Glück, aus hohem Hause
Hierher verkauft. Nur stille, liebes Herz,
Und laß dem Stern der Hoffnung, der uns blinkt,
Mit frohem Mut uns Flug entgegensteuern.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Iphigenie. Drest.

Iphigenie.

Unglücklicher, ich löse deine Bande
 Zum Zeichen eines schmerzlichen Geschicks.
 Die Freiheit, die das Heiligtum gewährt,
 Ist, wie der letzte lichte Lebensblick
 Des schwer Erkrankten, Todesbote. Noch
 Kann ich es mir und darf es mir nicht sagen,
 Daß ihr verloren seid! Wie könnt ich euch
 Mit mörderischer Hand dem Tode weihen?
 Und niemand, wer es sei, darf euer Haupt,
 So lang ich Priesterin Dianens bin,
 Berühren. Doch verweigr' ich jene Pflicht,
 Wie sie der aufgebrachte König fordert;
 So wählt er eine meiner Jungfrau mir
 Zur Folgerin, und ich vermag alsdann
 Mit heißem Wunsch allein euch beizustehn.
 O werter Landsmann! Selbst der letzte Knecht,
 Der an den Herd der Vatergötter streifte,
 Ist uns in fremdem Lande hoch willkommen:
 Wie soll ich euch genug mit Freud und Gegen
 Empfangen, die ihr mir das Bild der Helden,
 Die ich von Eltern her verehren lernte,
 Entgegen bringet und das innre Herz
 Mit neuer schöner Hoffnung schmeichelnd labet!

Drest.

Verbirgst du deinen Namen, deine Herkunft
 Mit klugem Vorsatz? Oder darf ich wissen,
 Wer mir, gleich einer Himmlischen, begegnet?

Iphigenie.

Du sollst mich kennen. Jesso sag mir an,
 Was ich nur halb von deinem Bruder hörte,
 Das Ende derer, die, von Troja kehrend,
 Ein hartes unerwartetes Geschick
 Auf ihrer Wohnung Schwelle stumm empfing.

Zwar ward ich jung an diesen Strand geführt;
 Doch wohl erinnr' ich mich des schönen Blicks,
 Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
 Auf jene Helden warf. Sie zogen aus,
 Als hätte der Olymp sich aufgetan
 Und die Gestalten der erlauchten Vornwelt
 Zum Schrecken Iliens herabgesendet,
 Und Agamemnon war vor allen herrlich!
 O sage mir! Er fiel, sein Haus betretend,
 Durch seiner Frauen und Agisthens Tücke?

Drest.

Du sagst!

Iphigenie.

Weh dir, unseliges Mycen!
 So haben Tantal's Enkel Gluch auf Gluch
 Mit vollen wilden Händen ausgesät!
 Und gleich dem Unkraut, wüste Häupter schüttelnd
 Und tausendfältigen Samen um sich streuend,
 Den Kindeskindern nahverwandte Mörder
 Zur ewigen Wechselwut erzeugt! Enthülle,
 Was von der Rede deines Bruders schnell
 Die Finsternis des Schreckens mir verdeckte.
 Wie ist des großen Stammes letzter Sohn,
 Das holde Kind, bestimmt, des Vaters Rächer
 Dereinst zu sein, wie ist Drest dem Tage
 Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geschick
 Mit des Avernus Nezen ihn umschlungen?
 Ist er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Drest.

Sie leben.

Iphigenie.

Goldne Sonne, leihe mir
 Die schönsten Strahlen, lege sie zum Dank
 Vor Jovis Thron! denn ich bin arm und stumm.

Drest.

Bist du gastfreundlich diesem Königshause,
 Bist du mit nähern Banden ihm verbunden,
 Wie deine schöne Freude mir verrät:
 So bändige dein Herz und halt es fest!

Denn unerträglich muß dem Fröhlichen
Ein jäher Rückfall in die Schmerzen sein.
Du weißt nur, merk ich, Agamemnons Tod.

Iphigenie.

Hab ich an dieser Nachricht nicht genug?

Drest.

Du hast des Greuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie.

Was fürcht ich noch? Drest, Elektra leben.

Drest.

Und fürchtest du für Klytämnestren nichts?

Iphigenie.

Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht.

Drest.

Auch schied sie aus dem Land der Hoffnung ab.

Iphigenie.

Vergoß sie reuig wütend selbst ihr Blut?

Drest.

Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenie.

Sprich deutlicher, daß ich nicht länger sinne.

Die Ungewißheit schlägt mir tausendfältig

Die dunkeln Schwingen um das bange Haupt.

Drest.

So haben mich die Götter ausersehn
Zum Boten einer Tat, die ich so gern
Ins klanglos-dumpfe Höhlenreich der Nacht
Verbergen möchte? Wider meinen Willen
Zwingt mich dein holder Mund; allein er darf
Auch etwas Schmerzlichen fordern und erhält's.
Am Tage, da der Vater fiel, verbarg
Elektra rettend ihren Bruder: Strophios,
Des Vaters Schwäher, nahm ihn willig auf,
Erzog ihn neben seinem eignen Sohne,
Der, Pylades genannt, die schönsten Bande
Der Freundschaft um den Angekommenen knüpfte.
Und wie sie wuchsen, wuchs in ihrer Seele
Die brennende Begier des Königs Tod
Zu rächen. Unversehen, fremd gekleidet,

Erreichen sie Mycen, als brächten sie
 Die Trauernachricht von Drestens Tode
 Mit seiner Asche. Wohl empfängt sie
 Die Königin; sie treten in das Haus.
 Elekten gibt Drest sich zu erkennen;
 Sie bläst der Rache Feuer in ihm auf,
 Das vor der Mutter heilger Gegenwart
 In sich zurückgebrannt war. Stille führt
 Sie ihn zum Orte, wo sein Vater fiel,
 Wo eine alte leichte Spur des frech
 Vergossnen Blutes ostgewaschnen Boden
 Mit blassen ahndungsvollen Streifen färbte.
 Mit ihrer Feuerzunge schilderte
 Sie jeden Umstand der verruchten That,
 Ihr knechtisch elend durchgebrachtes Leben,
 Den Übermut der glücklichen Verräther,
 Und die Gefahren, die nun der Geschwister
 Von einer stiefgewordnen Mutter warteten. —
 Hier drang sie jenen alten Dolch ihm auf,
 Der schon in Santals Hause grimmig wütete,
 Und Klytämnestra fiel durch Sohnes Hand.

Iphigenie.

Unsterbliche, die ihr den reinen Tag
 Auf immer neuen Wolken selig lebet,
 Habt ihr nur darum mich so manches Jahr
 Von Menschen abgesondert, mich so nah
 Bei euch gehalten, mir die kindliche
 Beschäftigung, des heiligen Feuers Glut
 Zu nähren aufgetragen, meine Seele
 Der Flamme gleich in ewger frommer Klarheit
 Zu euern Wohnungen hinaufgezogen,
 Daß ich nur meines Hauses Greuel später
 Und tiefer fühlen sollte? — Sage mir
 Vom Unglücksfelgen! Sprich mir von Drest! —

Drest.

D könnte man von seinem Tode sprechen!
 Wie gährend stieg aus der Erschlagenen Blut
 Der Mutter Geist
 Und ruft der Nacht uralten Töchtern zu:

„Laßt nicht den Muttermörder entfliehn!
 Verfolgt den Verbrecher! Euch ist er geweiht!“
 Sie horchen auf, es schaut ihr hohler Blick
 Mit der Begier des Adlers um sich her.
 Sie rühren sich in ihren schwarzen Höhlen,
 Und aus den Winkeln schleichen ihre Gefährten,
 Der Zweifel und die Reue, leis herbei.
 Vor ihnen steigt ein Dampf vom Acheron;
 In seinen Wolkengreisen wälzet sich
 Die ewige Betrachtung des Geschehnen
 Verwirrend um des Schuldigen Haupt umher.
 Und sie, berechtigt zum Verderben, treten
 Der gottbesäeten Erde schönen Boden,
 Von dem ein alter Fluch sie längst verbannte.
 Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuß;
 Sie geben nur, um neu zu schrecken, Rast.

Iphigenie.

Unseliger, du bist in gleichem Fall
 Und fühlst was er, der arme Flüchtling, leidet!

Drest.

Was sagst du mir? Was wähnst du gleichen Fall?

Iphigenie.

Dich drückt ein Brudermord wie jenen; mir
 Vertraute dies dein jüngster Bruder schon.

Drest.

Ich kann nicht leiden, daß du große Seele
 Mit einem falschen Wort betrogen werdest.
 Ein lügenhaft Gewebe knüpft ein Fremder
 Dem Fremden, sinnreich und der List gewohnt,
 Zur Falle vor die Füße; zwischen uns
 Sei Wahrheit!

Ich bin Drest! Und dieses schuldge Haupt
 Senkt nach der Grube sich und sucht den Tod;
 In jeglicher Gestalt sei er willkommen!
 Wer du auch seist, so wünsch ich Rettung dir
 Und meinem Freunde; mir wünsch ich sie nicht.
 Du scheinst hier wider Willen zu verweilen;
 Erfindet Rat zur Flucht und laßt mich hier.

Es stürze mein entseelter Leib vom Fels,
 Es rauche bis zum Meer hinab mein Blut,
 Und bringe Gluch dem Ufer der Barbaren!
 Seht ihr, daheim im schönen Griechenland
 Ein neues Leben freundlich anzufangen.

Er entfernt sich.

Iphigenie.

So steigst du denn, Erfüllung, schönste Tochter
 Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
 Wie ungeheuer steht dein Bild vor mir!
 Raum reicht mein Blick dir an die Hände, die,
 Mit Frucht und Segenskränzen angefüllt,
 Die Schätze des Olympus niederbringen.
 Wie man den König an dem Übermaß
 Der Gaben kennt: denn ihm muß wenig scheinen,
 Was Tausenden schon Reichtum ist: so kennt
 Man euch, ihr Götter, an gesparten, lang
 Und weise zubereiteten Geschenken.
 Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
 Und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
 Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle
 Die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört
 Ihr unser Flehn, das um Beschleunigung
 Euch kindisch bittet; aber eure Hand
 Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
 Und wehe dem, der, ungeduldig sie
 Ertrogend, saure Speise sich zum Tod
 Genießt. O laßt das lang erwartete,
 Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
 Des abgeschiednen Freundes, eitel mir
 Und dreifach schmerzlicher vorübergehn!

Dreß tritt wieder zu ihr.

Rufst du die Götter an für dich und Pylades,
 So nenne meinen Namen nicht mit eurem.
 Du rettetest den Verbrecher nicht, zu dem
 Du dich gefellst, und theiltest Gluch und Not.

Iphigenie.

Mein Schicksal ist an deines fest gebunden.

Orest.

Mit nichts! Laß allein und unbegleitet
 Mich zu den Toten gehn. Verhülltest du
 In deinen Schleier selbst den Schuldigen:
 Du birgst ihn nicht vorm Blick der Zimmerwachen,
 Und deine Gegenwart, du Himmlische,
 Drängt sie nur seitwärts und verscheucht sie nicht.
 Sie dürfen mit den ehrnen frechen Füßen
 Des heiligen Waldes Boden nicht betreten;
 Doch hör ich aus der Ferne hier und da
 Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
 So um den Baum, auf den ein Reisender
 Sich rettete. Da draußen ruhen sie
 Gelagert; und verlass ich diesen Hain,
 Dann steigen sie, die Schlangenhäupter schüttelnd,
 Von allen Seiten Staub erregend auf
 Und treiben ihre Beute vor sich her.

Iphigenie.

Kannst du, Orest, ein freundlich Wort vernehmen?

Orest.

Opar es für einen Freund der Götter auf.

Iphigenie.

Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Orest.

Durch Rauch und Qualm seh ich den matten Schein
 Des Totenflusses mir zur Hölle leuchten.

Iphigenie.

Hast du Elekten, eine Schwester nur?

Orest.

Die eine kannt ich; doch die älteste nahm
 Ihr gut Geschick, daß uns so schrecklich schien,
 Beizeiten aus dem Elend unsers Hauses.
 O laß dein Fragen und geselle dich
 Nicht auch zu den Erinyen; sie blasen
 Mir schadenfroh die Asche von der Seele
 Und leiden nicht, daß sich die letzten Kohlen
 Von unsers Hauses Schreckensbrände still
 In mir verglimmen. Soll die Glut denn ewig,

Vorsätzlich angefaßt, mit Höllenschwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?

Iphigenie.

Ich bringe süßes Rauchwerk in die Flamme.
D laß den reinen Hauch der Liebe dir
Die Blut des Busens leise wehend fühlen.
Dreßt, mein Teurer, kannst du nicht vernehmen?
Hat das Geleit der Schreckensgötter so
Das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone,
Versteinernd dir ein Zauber durch die Glieder?
D wenn vergossnen Mutterblutes Stimme
Zur Höll hinab mit dumpfen Tönen ruft;
Soll nicht der reinen Schwester Gegenwort
Hilfsreiche Götter vom Olympus rufen?

Dreßt.

Es ruft! es ruft! So willst du mein Verderben!
Verbirgt in dir sich eine Rachegöttin?
Wer bist du, deren Stimme mir entsetzlich
Das Innerste in seinen Tiefen wendet?

Iphigenie.

Es zeigt sich dir im tiefsten Herzen an:
Dreßt, ich bins! Sieh Iphigenien!
Ich lebe!

Dreßt.

Du!

Iphigenie.

Mein Bruder!

Dreßt.

Laß! Hinweg!

Ich rate dir, berühre nicht die Locken!
Wie von Kreusas Brautkleid zündet sich
Ein unauslöschlich Feuer von mir fort.
Laß mich! Wie Herkules will ich Unwürdger
Den Tod voll Schmach, in mich verschlossen, sterben.

Iphigenie.

Du wirst nicht untergehn! D daß ich nur
Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!

D löse meine Zweifel, laß des Glückes,
Des langersehnten, mich auch sicher werden.
Es wälzet sich ein Rad von Freud und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne
Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerstes gewaltig mich zum Bruder.

Dreßf.

Ist hier Lyäens Tempel? und ergreift
Unbändigheilge Wut die Priesterin?

Iphigenie.

D höre mich! D sieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz sich öffnet,
Der Seligkeit, dem Liebsten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küssen,
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, dich zu fassen!
D laß mich! Laß mich! Denn es quillet heller
Nicht vom Parnas die ewge Quelle sprudelnd
Von Fels zu Fels ins goldne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt,
Und wie ein selig Meer mich rings umfängt.
Dreßf! Dreßf! Mein Bruder!

Dreßf.

Schöne Nymphe,

Ich traue dir und deinem Schmeicheln nicht.
Diana fordert strenge Dienerinnen
Und rächet das entweihte Heiligtum.
Entferne deinen Arm von meiner Brust!
Und wenn du einen Jüngling rettend lieben,
Das schöne Glück ihm zärtlich bieten willst,
So wende meinem Freunde dein Gemüt,
Dem würdigen Manne, zu. Er irrt umher
Auf jenem Felsenpfade; such ihn auf,
Weis ihn zurecht und schone meiner.

Iphigenie.

Fasse

Dich, Bruder, und erkenne die Gefundne!
Schilt einer Schwester reine Himmelsfreude
Nicht unbesonnene, strafbare Lust.

D nimm den Wahn ihm von dem starren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchsten Freude
Nicht dreifach elend mache! Sie ist hier,
Die längst verlorne Schwester. Vom Altar
Riß mich die Göttin weg und rettete
Hierher mich in ihr eigen Heiligtum.
Gefangen bist du, dargestellt zum Opfer,
Und findest in der Priesterin die Schwester.

Orest.

Unselige! So mag die Sonne denn
Die letzten Greuel unsers Hauses sehn!
Ist nicht Elektra hier? Damit auch sie
Mit uns zugrunde gehe, nicht ihr Leben
Zu schwererem Geschick und Leiden friste.
Gut, Priesterin! Ich folge zum Altar:
Der Brudermord ist hergebrachte Sitte
Des alten Stammes; und ich danke, Götter,
Daß ihr mich ohne Kinder auszurotten
Beschlossen habt. Und laß dir raten, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne;
Komm, folge mir ins dunkle Reich hinab!
Wie sich vom Schwefelpfuhl erzeugte Drachen,
Bekämpfend die verwandte Brut, verschlingen,
Zerstört sich selbst das wütende Geschlecht:
Komm kinderlos und schuldlos mit hinab!
Du siehst mich mit Erbarmen an! Laß ab!
Mit solchen Blicken suchte Klytämnestra
Sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
Doch sein geschwungner Arm traf ihre Brust.
Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwillger Geist!
Im Kreis geschlossen tretet an, ihr Furien,
Und wohnet dem willkommenen Schauspiel bei,
Dem letzten, gräßlichsten, das ihr bereitet!
Nicht Haß und Rache schärfen ihren Dolch;
Die liebevolle Schwester wird zur Tat
Gezwungen. Weine nicht! Du hast nicht schuld.
Seit meinen ersten Jahren hab ich nichts
Geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schwester.
Ja, schwinge deinen Stahl, verschone nicht,

Zerreiße diesen Busen und eröffne
Den Strömen, die hier siedend, einen Weg!

Er sinkt in Ermattung.

Iphigenie.

Allein zu tragen dieses Glück und Elend
Vermag ich nicht. — Wo bist du, Pylades?
Wo find ich deine Hilfe, theurer Mann?

Sie entfernt sich suchend.

Zweiter Auftritt.

Drest aus seiner Betäubung erwachend und sich aufrichtend.

Noch einen! Reiche mir aus Lethes Fluten
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald ist der Krampf des Lebens aus dem Busen
Hinweggespült; bald fließet still mein Geist,
Der Quelle des Vergessens hingegeben,
Zu euch, ihr Schatten, in die ewigen Nebel.
Gefällig laßt in eurer Ruhe sich
Den umgetriebnen Sohn der Erde laben! —
Welch ein Gelispel hör ich in den Zweigen,
Welch ein Geräusch aus jener Dämmerung säuseln? —
Sie kommen schon, den neuen Gast zu sehn!
Wer ist die Schar, die herrlich miteinander
Wie ein versammelt Fürstenhaus sich freut?
Sie gehen friedlich, Alt und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich scheinen
Die wandelnden Gestalten. Ja, sie sinds,
Die Ahnherrn meines Hauses! — Mit Thyesten
Geht Atreus in vertraulichen Gesprächen;
Die Knaben schlüpfen scherzend um sie her.
Ist keine Feindschaft hier mehr unter euch?
Verlosch die Rache wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In euern feierlichen Zug mich mischen.
Willkommen, Väter! Euch grüßt Drest,
Von euerm Stamme der letzte Mann;
Was ihr gesät, hat er geerntet:

Mit Gluck beladen, stieg er herab,
 Doch leichter träget sich hier jede Bürde:
 Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis! —
 Dich, Atreus, ehr ich, auch dich, Thyesten:
 Wir sind hier alle der Feindschaft los. —
 Zeigt mir den Vater, den ich nur einmal
 Im Leben sah! — Bist dus, mein Vater?
 Und führst die Mutter vertraut mit dir?
 Darf Klytämnestra die Hand dir reichen,
 So darf Drest auch zu ihr treten
 Und darf ihr sagen: Sieh deinen Sohn! —
 Geh! euern Sohn! Heißt ihn willkommen.
 Auf Erden war in unserm Hause
 Der Gruß des Mordes gewisse Lösung,
 Und das Geschlecht des alten Tantalus
 Hat seine Freuden jenseits der Nacht.
 Ihr ruft: Willkommen! Und nehmt mich auf!
 O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
 Wo ist der Alte? Daß ich ihn sehe,
 Das teure Haupt, das vielverehrte,
 Das mit den Göttern zu Räte saß.
 Ihr scheint zu zaudern, euch wegzuwenden?
 Was ist es? Leidet der Göttergleiche?
 Weh mir! Es haben die Übermächtigen
 Der Heldenbrust grausame Qualen
 Mit ehrnen Ketten fest aufgeschmiedet.

Dritter Auftritt.

Drest. Iphigenie. Pylades.

Drest.

Seid ihr auch schon herabgekommen?
 Wohl, Schwester, dir! Noch fehlt Elektra:
 Ein gütiger Gott send uns die eine
 Mit sanften Pfeilen auch schnell herab.
 Dich, armer Freund, muß ich bedauern!
 Komm mit! Komm mit! Zu Plutos Thron,
 Als neue Gäste den Wirt zu grüßen.

Iphigenie.

Geschwister, die ihr an dem weiten Himmel
 Das schöne Licht bei Tag und Nacht herauf
 Den Menschen bringet, und den Abgeschiednen
 Nicht leuchten dürfet, rettet uns Geschwister!
 Du liebst, Diane, deinen holden Bruder
 Vor allem, was dir Erd und Himmel bietet,
 Und wendest dein jungfräulich Angesicht
 Nach seinem ewigen Lichte sehnend still.
 O laß den einzgen Spätgefundenen mir
 Nicht in der Finsternis des Wahnsinns rasen!
 Und ist dein Wille, da du hier mich bargst,
 Nunmehr vollendet, willst du mir durch ihn
 Und ihm durch mich die selge Hilfe geben;
 So löß ihn von den Banden jenes Fluchs,
 Daß nicht die teure Zeit der Rettung schwinde.

Pyllades.

Erkennst du uns und diesen heiligen Hain
 Und dieses Licht, das nicht den Toten leuchtet?
 Fühlst du den Arm des Freundes und der Schwester,
 Die dich noch fest, noch lebend halten? Faß
 Uns kräftig an; wir sind nicht leere Schatten.
 Merk auf mein Wort! Vernimm es! Raffe dich
 Zusammen! Jeder Augenblick ist teuer,
 Und unsre Rückkehr hängt an zarten Fäden,
 Die, scheint es, eine günstige Parze spinnt.

Dreß zu Iphigenien.

Laß mich zum erstenmal mit freiem Herzen
 In deinen Armen reine Freude haben!
 Ihr Götter, die mit flammender Gewalt
 Ihr schwere Wolken aufzuzehren wandelt,
 Und gnädig-ernst den lang erslehten Regen
 Mit Donnerstimmen und mit Windesbrausen
 In wilden Strömen auf die Erde schüttet,
 Doch bald der Menschen grausendes Erwarten
 In Gegen auflöst und das bange Staunen
 In Freudeblick und lauten Dank verwandelt,
 Wenn in den Tropfen frischerquidter Blätter
 Die neue Sonne tausendfach sich spiegelt

Und Iris freundlich hant mit leichter Hand
 Den grauen Flor der letzten Wolken trennt:
 O laßt mich auch in meiner Schwester Armen,
 An meines Freundes Brust, was ihr mir gönnt,
 Mit vollem Dank genießen und behalten.
 Es löset sich der Fluch, mir sagts das Herz.
 Die Eumeniden ziehn, ich höre sie,
 Zum Tartarus und schlagen hinter sich
 Die ehrnen Tore fernab donnernd zu.
 Die Erde dampft erquickenden Geruch
 Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
 Nach Lebensfreud und großer That zu jagen.

Pylades.

Versäumt die Zeit nicht, die gemessen ist!
 Der Wind, der unsre Segel schwellt, er bringe
 Erst unsre volle Freude zum Olymp.
 Kommt! Es bedarf hier schnellen Rat und Schluß.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Iphigenie.

Denken die Himmlischen
 Einem der Erdgebornen
 Viele Verwirrungen zu,
 Und bereiten sie ihm
 Von der Freude zu Schmerzen
 Und von Schmerzen zur Freude
 Tieferschütternden Übergang:
 Dann erziehen sie ihm
 In der Nähe der Stadt,
 Oder am fernen Gestade,
 Daß in Stunden der Noth
 Auch die Hilfe bereit sei,
 Ein ruhigen Freund.
 O segnet, Götter, unsern Pylades
 Und was er immer unternehmen mag!

Er ist der Arm des Jünglings in der Schlacht,
 Des Greises leuchtend Aug in der Versammlung:
 Denn seine Seel ist stille; sie bewahrt
 Der Ruhe heiliges unerschöpftes Gut,
 Und den Umhergetriebnen reichet er
 Aus ihren Tiefen Rat und Hilfe. Mich
 Riß er vom Bruder los; den staunt ich an
 Und immer wieder an und konnte mir
 Das Glück nicht eigen machen, ließ ihn nicht
 Aus meinen Armen los und fühlte nicht
 Die Nähe der Gefahr, die uns umgibt.
 Jetzt gehn sie, ihren Anschlag auszuführen,
 Der See zu, wo das Schiff mit den Gefährten,
 In einer Bucht versteckt, aufs Zeichen lauert,
 Und haben kluges Wort mir in den Mund
 Gegeben, mich gelehrt, was ich dem König
 Antworte, wenn er sendet und das Opfer
 Mir dringender gebietet. Ach! Ich sehe wohl,
 Ich muß mich leiten lassen wie ein Kind.
 Ich habe nicht gelernt, zu hinterhalten,
 Noch jemand etwas abzulisten. Weh!
 O weh der Lüge! Sie befreiet nicht,
 Wie jedes andre wahrgesprochne Wort,
 Die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
 Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
 Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte
 Gewendet und versagend, sich zurück
 Und trifft den Schützen. Sorg auf Sorge schwankt
 Mir durch die Brust. Es greift die Furie
 Vielleicht den Bruder auf dem Boden wieder
 Des ungeweihten Ufers grimmig an.
 Entdeckt man sie vielleicht? Mich dünkt, ich höre
 Gewaffnete sich nahen! — Hier! — Der Bote
 Kommt von dem Könige mit schnellem Schritt,
 Es schlägt mein Herz, es trübt sich meine Seele,
 Da ich des Mannes Angesicht erblicke,
 Dem ich mit falschem Wort begnügen soll.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas.

Beschleunige das Opfer, Priesterin!
Der König wartet, und es harret das Volk.

Iphigenie.

Ich folgte meiner Pflicht und deinem Wink,
Wenn unvermuthet nicht ein Hindernis
Sich zwischen mich und die Erfüllung stellte.

Arkas.

Was ist's, das den Befehl des Königs hindert?

Iphigenie.

Der Zufall, dessen wir nicht Meister sind.

Arkas.

So sage mirs, daß ichs ihm schnell vermelde:
Denn er beschloß bei sich der beiden Tod.

Iphigenie.

Die Götter haben ihn noch nicht beschlossen.
Der älteste dieser Männer trägt die Schuld
Des nahverwandten Bluts, das er vergoß.
Die Furien verfolgen seinen Pfad,
Ja in dem innern Tempel faßte selbst
Das Übel ihn, und seine Gegenwart
Entheiligte die reine Stätte. Nun
Eil ich mit meinen Jungfrau, an dem Meere
Der Göttin Bild mit frischer Welle nezend,
Geheimnisvolle Weihe zu begeh'n.
Es störe niemand unsern stillen Zug!

Arkas.

Ich melde dieses neue Hindernis
Dem Könige geschwind; beginne du
Das heilige Werk nicht eh, bis ers erlaubt.

Iphigenie.

Dies ist allein der Prieststin überlassen.

Arkas.

Solch seltenen Fall soll auch der König wissen.

Iphigenie.

Sein Rat wie sein Befehl verändert nichts.

Arkas.

Oft wird der Mächtige zum Schein gefragt.

Iphigenie.

Erdringe nicht, was ich versagen sollte.

Arkas.

Versage nicht, was gut und nützlich ist.

Iphigenie.

Ich gebe nach, wenn du nicht säumen willst.

Arkas.

Schnell bin ich mit der Nachricht in dem Lager,

Und schnell mit seinen Worten hier zurück.

D könnt ich ihm noch eine Botschaft bringen,

Die alles löste, was uns jetzt verwirrt:

Denn du hast nicht des Treuen Rat geachtet.

Iphigenie.

Was ich vermochte, hab ich gern getan.

Arkas.

Noch änderst du den Sinn zur rechten Zeit.

Iphigenie.

Das steht nun einmal nicht in unsrer Macht.

Arkas.

Du hältst unmöglich, was dir Mühe kostet.

Iphigenie.

Dir scheint es möglich, weil der Wunsch dich trägt.

Arkas.

Willst du denn alles so gelassen wagen?

Iphigenie.

Ich hab es in der Götter Hand gelegt.

Arkas.

Sie pflegen Menschen menschlich zu erretten.

Iphigenie.

Auf ihren Fingerzeig kommt alles an.

Arkas.

Ich sage dir, es liegt in deiner Hand.

Des Königs aufgebrachter Sinn allein

Bereitet diesen Fremden bitteren Tod.

Das Heer entwöhnte längst vom harten Opfer
 Und von dem blutgen Dienste sein Gemüt.
 Ja, mancher, den ein widriges Geschick
 An fremdes Ufer trug, empfand es selbst,
 Wie göttergleich dem armen Irrenden,
 Umhergetriebnen an der fremden Grenze,
 Ein freundlich Menschenangesicht begegnet.
 O wende nicht von uns, was du vermagst!
 Du endest leicht, was du begonnen hast:
 Denn nirgends baut die Milde, die herab
 In menschlicher Gestalt vom Himmel kommt,
 Ein Reich sich schneller, als wo trüb und wild
 Ein neues Volk, voll Leben, Mut und Kraft,
 Sich selbst und banger Ahnung überlassen,
 Des Menschenlebens schwere Bürden trägt.

Iphigenie.

Erschüttere meine Seele nicht, die du
 Nach deinem Willen nicht bewegen kannst.

Arkas.

So lang es Zeit ist, schon man weder Mühe
 Noch eines guten Wortes Wiederholung.

Iphigenie.

Du machst dir Müh, und mir erregst du Schmerzen;
 Vergebens beides: darum laß mich nun.

Arkas.

Die Schmerzen finds, die ich zu Hilfe rufe:
 Denn es sind Freunde, Gutes raten sie.

Iphigenie.

Sie fassen meine Seele mit Gewalt,
 Doch tilgen sie den Widerwillen nicht.

Arkas.

Fühlt eine schöne Seele Widerwillen
 Für eine Wohltat, die der Edle reicht?

Iphigenie.

Ja, wenn der Edle, was sich nicht geziemt,
 Statt meines Dankes mich erwerben will.

Arkas.

Wer keine Neigung fühlt, dem mangelt es
 An einem Worte der Entschuldigung nie.

Dem Fürsten sag ich an, was hier geschehn.
 O wiederholtest du in deiner Seele,
 Wie edel er sich gegen dich betrug
 Von deiner Ankunft an bis diesen Tag.

Dritter Auftritt.

Iphigenie allein.

Von dieses Mannes Rede fühl ich mir
 Zur ungelegnen Zeit das Herz im Busen
 Auf einmal umgewendet. Ich erschrecke! —
 Denn wie die Flut mit schnellen Strömen wachsend
 Die Felsen überspült, die in dem Sand
 Am Ufer liegen: so bedeckte ganz
 Ein Freudenstrom mein Innerstes. Ich hielt
 In meinen Armen das Unmögliche.
 Es schien sich eine Wolke wieder sanft
 Um mich zu legen, von der Erde mich
 Empor zu heben und in jenen Schlummer
 Mich einzuwiegen, den die gute Göttin
 Um meine Schläfe legte, da ihr Arm
 Mich rettend faßte. — Meinen Bruder
 Ergriff das Herz mit einziger Gewalt:
 Ich horchte nur auf seines Freundes Rat;
 Nur sie zu retten drang die Seele vorwärts.
 Und wie den Klippen einer wüsten Insel
 Der Schiffer gern den Rücken wendet: so
 Lag Tauris hinter mir. Nun hat die Stimme
 Des treuen Manns mich wieder aufgeweckt,
 Daß ich auch Menschen hier verlasse, mich
 Erinnert. Doppelt wird mir der Betrug
 Verhaßt. O bleibe ruhig, meine Seele!
 Beginnst du nun zu schwanken und zu zweifeln?
 Den festen Boden deiner Einsamkeit
 Mußt du verlassen! Wieder eingeschifft
 Ergreifen dich die Wellen schaukelnd, trüb
 Und bang verkenneft du die Welt und dich.

Vierter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Pylades.

Wo ist sie? daß ich ihr mit schnellen Worten
Die frohe Botschaft unsrer Rettung bringe!

Iphigenie.

Du siehst mich hier voll Sorgen und Erwartung
Des sichern Trostes, den du mir versprichst.

Pylades.

Dein Bruder ist geheilt! Den Felsenboden
Des ungeweihten Ufers und den Sand
Betraten wir mit fröhlichen Gesprächen;
Der Hain blieb hinter uns, wir merktens nicht.
Und herrlicher und immer herrlicher
Umloderte der Jugend schöne Flamme
Sein lockig Haupt; sein volles Auge glühte
Von Mut und Hoffnung, und sein freies Herz
Ergab sich ganz der Freude, ganz der Lust,
Dich, seine Ketterin, und mich zu retten.

Iphigenie.

Gesegnet seist du, und es möge nie
Von deiner Lippe, die so Gutes sprach,
Der Ton des Leidens und der Klage tönen!

Pylades.

Ich bringe mehr als das: denn schön begleitet,
Gleich einem Fürsten, pflegt das Glück zu nahn.
Auch die Gefährten haben wir gefunden.
In einer Felsenbucht verbargen sie
Das Schiff und saßen traurig und erwartend.
Sie sahen deinen Bruder, und es regten
Sich alle jauchzend, und sie batén dringend
Der Abfahrt Stunde zu beschleunigen.
Es sehnet jede Faust sich nach dem Ruder,
Und selbst ein Wind erhob vom Lande lispelnd,
Von allen gleich bemerkt, die holden Schwingen.
Drum laß uns eilen, führe mich zum Tempel,
Laß mich das Heiligtum betreten, laß
Mich unsrer Wünsche Ziel verehrend fassen.

Ich bin allein genug, der Göttin Bild
Auf wohl geübten Schultern wegzutragen;
Wie sehn ich mich nach der erwünschten Last!

Er geht gegen den Tempel unter den letzten Worten, ohne zu bemerken, daß
Iphigenie nicht folgt; endlich kehrt er sich um.

Du stehst und zauderst — Sage mir — du schweigst!
Du scheinst verworren! Widersezet sich
Ein neues Unheil unserm Glück? Sag an!
Hast du dem Könige das kluge Wort
Vermelden lassen, das wir abgeredet?

Iphigenie.

Ich habe, feurer Mann; doch wirst du schelten.
Ein schweigender Verweis war mir dein Anblick.
Des Königs Bote kam, und wie du es
Mir in den Mund gelegt, so sagt ichs ihm.
Er schien zu staunen und verlangte dringend
Die seltne Feier erst dem Könige
Zu melden, seinen Willen zu vernehmen;
Und nun erwart ich seine Wiederkehr.

Pylades.

Weh uns! Erneuert schwebt nun die Gefahr
Um unsre Schläfe! Warum hast du nicht
Ins Priesterrecht dich weislich eingehüllt?

Iphigenie.

Als eine Hülle hab ichs nie gebraucht.

Pylades.

So wirst du, reine Seele, dich und uns
Zugrunde richten. Warum dacht ich nicht
Auf diesen Fall voraus und lehrte dich
Auch dieser Forderung auszuweichen!

Iphigenie.

Chilt

Nur mich, die Schuld ist mein, ich fühl es wohl;
Doch konnt ich anders nicht dem Mann begegnen,
Der mit Vernunft und Ernst von mir verlangte,
Was ihm mein Herz als Recht gestehen mußte.

Pylades.

Gefährlicher zieht sichs zusammen; doch auch so
Laß uns nicht zagen oder unbefonnen

Und übereilt uns selbst verraten. Ruhig
 Erwarte du die Wiederkunft des Boten,
 Und dann steh fest, er bringe, was er will:
 Denn solcher Weihung Feier anzuordnen,
 Gehört der Priesterin und nicht dem König.
 Und fordert er, den fremden Mann zu sehn,
 Der von dem Wahnsinn schwer belastet ist;
 So lehn es ab, als hieltest du uns beide
 Im Tempel wohl verwahrt. So schaff uns Luft,
 Daß wir aufs eiligste, den heiligen Schatz
 Dem rauh unwürdigen Volk entwendend, fliehn.
 Die besten Zeichen sendet uns Apoll,
 Und eh wir die Bedingung fromm erfüllen,
 Erfüllt er göttlich sein Versprechen schon.
 Drest ist frei, geheilt! — Mit dem Befreiten
 D führet uns hinüber, günstige Winde,
 Zur Felseninsel, die der Gott bewohnt;
 Dann nach Mycen, daß es lebendig werde,
 Daß von der Asche des verloschnen Herdes
 Die Vatergötter fröhlich sich erheben,
 Und schönes Feuer ihre Wohnungen
 Umleuchte! Deine Hand soll ihnen Weihrauch
 Zuerst aus goldnen Schalen streuen. Du
 Bringst über jene Schwelle Heil und Leben wieder,
 Entfährst den Fluch und schmückest neu die Deinen
 Mit frischen Lebensblüten herrlich aus.

Iphigenie.

Vernehm ich dich, so wendet sich, o Leurer,
 Wie sich die Blume nach der Sonne wendet,
 Die Seele, von dem Strahle deiner Worte
 Getroffen, sich dem süßen Troste nach.
 Wie köstlich ist es gegenwärtgen Freundes
 Gewisse Rede, deren Himmelskraft
 Ein Einsamer entbehrt und still versinkt.
 Denn langsam reift, verschlossen in dem Busen,
 Gedank ihm und Entschluß; die Gegenwart
 Des Liebenden entwickelte sie leicht.

Pyllades.

Leb wohl! Die Freunde will ich nun geschwind

Beruhigen, die sehnlich wartend harren.
 Dann komm ich schnell zurück und lausche hier
 Im Felsenbusch versteckt auf deinen Wink —
 Was sinnest du? Auf einmal überschwebt
 Ein stiller Trauerzug die freie Stirne.

Iphigenie.

Verzeih! Wie leichte Wolken vor der Sonne,
 So zieht mir vor der Seele leichte Sorge
 Und Bangigkeit vorüber.

Pylades.

Fürchte nicht!

Betrüglisch schloß die Furcht mit der Gefahr
 Ein enges Bündnis; beide sind Gefellen.

Iphigenie.

Die Sorge nenn ich edel, die mich warnt,
 Den König, der mein zweiter Vater ward,
 Nicht tückisch zu betrügen, zu berauben.

Pylades.

Der deinen Bruder schlachtet, dem entfliehst du.

Iphigenie.

Es ist derselbe, der mir Gutes tat.

Pylades.

Das ist nicht Undank, was die Not gebent.

Iphigenie.

Es bleibt wohl Undank; nur die Not entschuldigt.

Pylades.

Vor Göttern und vor Menschen dich gewiß.

Iphigenie.

Allein, mein eigen Herz ist nicht befriedigt.

Pylades.

Zu strenge Forderung ist verborgner Stolz.

Iphigenie.

Ich untersuche nicht, ich fühle nur.

Pylades.

Fühlst du dich recht, so mußt du dich verehren.

Iphigenie.

Ganz unbesleckt genießt sich nur das Herz.

Pylades.

So hast du dich im Tempel wohl bewahrt;

Das Leben lehrt uns, weniger mit uns
 Und andern strenge sein; du lernst es auch.
 So wunderbar ist dies Geschlecht gebildet,
 So vielfach ist's verschlungen und verknüpft,
 Daß keiner in sich selbst, noch mit den andern
 Sich rein und unverworren halten kann.
 Auch sind wir nicht bestellt, uns selbst zu richten;
 Zu wandeln und auf seinen Weg zu sehen,
 Ist eines Menschen erste, nächste Pflicht:
 Denn selten schätzt er recht, was er getan,
 Und was er tut, weiß er fast nie zu schätzen.

Iphigenie.

Fast überredst du mich zu deiner Meinung.

Pylades.

Brauchts Überredung, wo die Wahl versagt ist?
 Den Bruder, dich und einen Freund zu retten,
 Ist nur ein Weg; fragt sichs, ob wir ihn gehn?

Iphigenie.

O laß mich zaudern! Denn du tätest selbst
 Ein solches Unrecht keinem Mann gelassen,
 Dem du für Wohlthat dich verpflichtet hieltest.

Pylades.

Wenn wir zugrunde gehen, wartet dein
 Ein härterer Vorwurf, der Verzweiflung trägt.
 Man sieht, du bist nicht an Verlust gewöhnt,
 Da du, dem großen Übel zu entgehn,
 Ein falsches Wort nicht einmal opfern willst.

Iphigenie.

O trüg ich doch ein männlich Herz in mir!
 Das, wenn es einen kühnen Vorsatz hegt,
 Vor jeder andern Stimme sich verschließt.

Pylades.

Du weigerst dich umsonst; die ehre Hand
 Der Not gebietet, und ihr ernster Wink
 Ist oberstes Gesetz, dem Götter selbst
 Sich unterwerfen müssen. Schweigend herrscht
 Des ewigen Schicksals unberatne Schwester.

Was sie dir auferlegt, das trage: tu,
 Was sie gebent. Das andre weißt du. Bald
 Komm ich zurück, aus deiner heiligen Hand
 Der Rettung schönes Siegel zu empfangen.

Fünfter Auftritt.

Iphigenie allein.

Ich muß ihm folgen: denn die Meinigen
 Geh ich in dringender Gefahr. Doch ach!
 Mein eigen Schicksal macht mir bang und bänger.
 O soll ich nicht die stille Hoffnung retten,
 Die in der Einsamkeit ich schön genährt?
 Soll dieser Fluch denn ewig walten? Soll
 Nie dies Geschlecht mit einem neuen Segen
 Sich wieder heben? — Nimm doch alles ab!
 Das beste Glück, des Lebens schönste Kraft
 Ermattet endlich, warum nicht der Fluch?
 So hofft ich denn vergebens, hier verwahrt,
 Von meines Hauses Schicksal abgeschieden,
 Dereinst mit reiner Hand und reinem Herzen
 Die schwer besleckte Wohnung zu entführen!
 Kaum wird in meinen Armen mir ein Bruder
 Vom grimmigen Übel wundervoll und schnell
 Geheilt, kaum naht ein lang erflehtes Schiff,
 Mich in den Port der Vaterwelt zu leiten,
 So legt die taube Not ein doppelt Laster
 Mit ehrner Hand mir auf: das heilige,
 Mir anvertraute, viel verehrte Bild
 Zu rauben und den Mann zu hintergehn,
 Dem ich mein Leben und mein Schicksal danke.
 O daß in meinem Busen nicht zuletzt
 Ein Widerwille keime! Der Titanen,
 Der alten Götter tiefer Haß auf euch,
 Olympier, nicht auch die zarte Brust
 Mit Geierklauen fasse! Rettet mich,
 Und rettet euer Bild in meiner Seele!

Vor meinen Ohren tönt das alte Lied —
 Vergessen hatt ichs und vergaß es gern —
 Das Lied der Parzen, das sie grausend sangen,
 Als Tantalus vom goldnen Stuhle fiel:
 Sie litten mit dem edeln Freunde; grimmig
 War ihre Brust und furchtbar ihr Gesang.
 In unsrer Jugend sangs die Amme mir
 Und den Geschwistern vor, ich merkt es wohl.

Es fürchte die Götter
 Das Menschengeschlecht!
 Sie halten die Herrschaft
 In ewigen Händen
 Und können sie brauchen,
 Wies ihnen gefällt.

Der fürchte sie doppelt,
 Den je sie erheben!
 Auf Klippen und Wolken
 Sind Stühle bereitet
 Um goldene Tische.

Erhebet ein Zwist sich,
 So stürzen die Gäste,
 Geschmäht und geschändet,
 In nächtliche Tiefen
 Und harren vergebens,
 Im Finstern gebunden,
 Gerechten Gerichtes.

Sie aber, sie bleiben
 In ewigen Festen
 An goldenen Tischen.
 Sie schreiten vom Berge
 Zu Bergen hinüber:
 Aus Schlünden der Tiefe
 Dampft ihnen der Atem
 Erstickter Titanen,
 Gleich Dpfergerüchen,
 Ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrscher
 Ihr segnendes Auge
 Von ganzen Geschlechtern
 Und meiden, im Enkel
 Die ehemals geliebten,
 Still redenden Züge
 Des Ahnherrn zu sehn.

So sangen die Parzen;
 Es horcht der Verbannte
 In nächtlichen Höhlen,
 Der Alte, die Lieder,
 Denkt Kinder und Enkel
 Und schüttelt das Haupt.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Thoas. Arkas.

Arkas.

Verwirrt muß ich gestehn, daß ich nicht weiß,
 Wohin ich meinen Argwohn richten soll.
 Sinds die Gefangnen, die auf ihre Flucht
 Verstohlen sinnen? Ists die Priesterin,
 Die ihnen hilft? Es mehrt sich das Gerücht:
 Das Schiff, das diese beiden hergebracht,
 Sei irgend noch in einer Bucht versteckt.
 Und jenes Mannes Wahnsinn, diese Weihe,
 Der heilge Vorwand dieser Zögerung, rufen
 Den Argwohn lauter und die Vorsicht auf.

Thoas.

Es komme schnell die Priesterin herbei!
 Dann geht, durchsucht das Ufer scharf und schnell
 Vom Vorgebirge bis zum Hain der Göttin,
 Verschonet seine heiligen Tiefen, legt
 Bedächtgen Hinterhalt und greift sie an;
 Wo ihr sie findet, faßt sie, wie ihr pflegt.

Zweiter Auftritt.

Thoas allein.

Entsetzlich wechselt mir der Grimm im Busen;
Erst gegen sie, die ich so heilig hielt,
Dann gegen mich, der ich sie zum Verrat
Durch Nachsicht und durch Güte bildete.
Zur Sklaverei gewöhnt der Mensch sich gut
Und lernet leicht gehorchen, wenn man ihn
Der Freiheit ganz beraubt. Ja, wäre sie
In meiner Ahnherrn rohe Hand gefallen,
Und hätte sie der heilige Grimm verschont:
Sie wäre froh gewesen, sich allein
Zu retten, hätte dankbar ihr Geschick
Erkannt und fremdes Blut vor dem Altar
Vergossen, hätte Pflicht genannt,
Was Not war. Nun lockt meine Güte
In ihrer Brust verwegnen Wunsch herauf.
Vergebens hofft ich, sie mir zu verbinden;
Sie sinnt sich nun ein eigen Schicksal aus.
Durch Schmeichelei gewann sie mir das Herz:
Nun widersteh ich der, so sucht sie sich
Den Weg durch List und Trug, und meine Güte
Scheint ihr ein alt verjährtes Eigentum

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie.

Du forderst mich! was bringt dich zu uns her?

Thoas.

Du schiebst das Opfer auf; sag an, warum?

Iphigenie.

Ich hab an Arkas alles klar erzählt.

Thoas.

Von dir möcht ich es weiter noch vernehmen.

Iphigenie.

Die Göttin gibt dir Frist zur Überlegung.

Ihoas.

Sie scheint dir selbst gelegen, diese Frist.

Iphigenie.

Wenn dir das Herz zum grausamen Entschluß
Verhärtet ist: so solltest du nicht kommen!
Ein König, der Unmenschliches verlangt,
Findt Diener genug, die gegen Gnad und Lohn
Den halben Fluch der That begierig fassen;
Doch seine Gegenwart bleibt unbefleckt.
Er sinnt den Tod in einer schweren Wolke,
Und seine Boten bringen flammendes
Verderben auf des Armen Haupt hinab;
Er aber schwebt durch seine Höhen ruhig,
Ein unerreichter Gott, im Sturme fort.

Ihoas.

Die heilige Lippe tönt ein wildes Lied.

Iphigenie.

Nicht Priesterin! nur Agamemnons Tochter.
Der Unbekannten Wort verehrtest du;
Der Fürstin willst du rasch gebieten? Nein!
Von Jugend auf hab ich gelernt gehorchen,
Erst meinen Eltern und dann einer Gottheit,
Und folgsam fühlt ich immer meine Seele
Am schönsten frei; allein dem harten Worte,
Dem rauhen Ausspruch eines Mannes mich
Zu fügen, lernst ich weder dort noch hier.

Ihoas.

Ein alt Gesetz, nicht ich, gebietet dir.

Iphigenie.

Wir fassen ein Gesetz begierig an,
Das unsrer Leidenschaft zur Waffe dient.
Ein andres spricht zu mir, ein älteres,
Mich dir zu widersetzen, das Gebot,
Dem jeder Fremde heilig ist.

Ihoas.

Es scheinen die Gefangenen dir sehr nah
Am Herzen: denn vor Anteil und Bewegung
Vergiffest du der Klugheit erstes Wort,
Daß man den Mächtigen nicht reizen soll.

Iphigenie.

Red oder schweig ich, immer kannst du wissen,
 Was mir im Herzen ist und immer bleibt.
 Löst die Erinnerung des gleichen Schicksals
 Nicht ein verschlossnes Herz zum Mitleid auf?
 Wie mehr denn meins! In ihnen seh ich mich.
 Ich habe vorm Altare selbst gezittert,
 Und feierlich umgab der frühe Tod
 Die Knieende; das Messer zuckte schon,
 Den lebendollen Busen zu durchbohren;
 Mein Innerstes entsetzte wirbelnd sich,
 Mein Auge brach, und — ich fand mich gerettet.
 Sind wir, was Götter gnädig uns gewährt,
 Unglücklichen nicht zu erstatten schuldig?
 Du weißt es, kennst mich, und du willst mich zwingen!

Thoas.

Gehorche deinem Dienste, nicht dem Herrn.

Iphigenie.

Laß ab! Beschönige nicht die Gewalt,
 Die sich der Schwachheit eines Weibes freut.
 Ich bin so frei geboren als ein Mann.
 Stünd Agamemnons Sohn dir gegenüber,
 Und du verlangtest, was sich nicht gebührt:
 So hat auch er ein Schwert und einen Arm,
 Die Rechte seines Busens zu verteidigen.
 Ich habe nichts als Worte, und es ziemt
 Dem edlen Mann, der Frauen Wort zu achten.

Thoas.

Ich acht es mehr als eines Bruders Schwert.

Iphigenie.

Das Los der Waffen wechselt hin und her:
 Kein kluger Streiter hält den Feind gering.
 Auch ohne Hilfe gegen Trug und Härte
 Hat die Natur den Schwachen nicht gelassen.
 Sie gab zur List ihm Freude, lehr' ihn Künste;
 Bald weicht er aus, verspätet und umgeht.
 Ja, der Gewaltige verdient, daß man sie übt.

Thoas.

Die Vorsicht stellt der List sich Flug entgegen.

Iphigenie.

Und eine reine Seele braucht sie nicht.

Thoas.

Sprich unbehutsam nicht dein eigen Urtheil.

Iphigenie.

O sähest du, wie meine Seele kämpft,
Ein böß Geschick, das sie ergreifen will,
Im ersten Anfall mutig abzutreiben!
So steh ich denn hier wehrlos gegen dich?
Die schöne Bitte, den anmutigen Zweig,
In einer Frauen Hand gewaltiger
Als Schwert und Waffe, stößest du zurück:
Was bleibt mir nun, mein Innres zu verteidigen?
Ruf ich die Göttin um ein Wunder an?
Ist keine Kraft in meiner Seele Tiefen?

Thoas.

Es scheint, der beiden Fremden Schicksal macht
Unmäß'ig dich besorgt. Wer sind sie, sprich,
Für die dein Geist gewaltig sich erhebt?

Iphigenie.

Sie sind — sie scheinen — für Griechen halt ich sie.

Thoas.

Landsleute sind es? und sie haben wohl
Der Rückkehr schönes Bild in dir erneut?

Iphigenie nach einigem Stillschweigen.

Hat denn zur unerhörten That der Mann
Allein das Recht? Drückt denn Unmögliches
Nur Er an die gewaltge Heldenbrust?
Was nennt man groß? Was hebt die Seele schauernd
Dem immer wiederholenden Erzähler,
Als was mit unwahrscheinlichem Erfolg
Der Mutigste begann? Der in der Nacht
Allein das Heer des Feindes überschleicht,
Wie unversehen eine Flamme wütend
Die Schlafenden, Erwachenden ergreift,
Zulezt, gedrängt von den Ermunterten,
Auf Feindes Pferden, doch mit Beute kehrt,
Wird der allein gepriesen? Der allein,

Der, einen sichern Weg verachtend, kühn
Gebirg und Wälder durchzustreifen geht,
Daß er von Räubern eine Gegend säubre?
Ist uns nichts übrig? Muß ein zartes Weib
Sich ihres angeborenen Rechts entäußern,
Wild gegen Wilde sein, wie Amazonen
Das Recht des Schwerts euch rauben und mit Blute
Die Unterdrückung rächen? Auf und ab
Steigt in der Brust ein kühnes Unternehmen:
Ich werde großem Vorwurf nicht entgehn,
Noch schwerem Übel, wenn es mir mißlingt;
Allein euch leg ichs auf die Kniee! Wenn
Ihr wahrhaft seid, wie ihr gepriesen werdet,
So zeigts durch euren Beistand und verherrlicht
Durch mich die Wahrheit! — Ja, vernimm, o König,
Es wird ein heimlicher Betrug geschmiedet:
Vergebens fragst du den Gefangnen nach;
Sie sind hinweg und suchen ihre Freunde,
Die mit dem Schiff am Ufer warten, auf.
Der älteste, den das Übel hier ergriffen
Und nun verlassen hat — es ist Drest,
Mein Bruder, und der andre sein Vertrauter,
Sein Jugendfreund, mit Namen Pylades.
Apoll schickt sie von Delphi diesem Ufer
Mit göttlichen Befehlen zu, das Bild
Dianens wegzurauen und zu ihm
Die Schwester hinzubringen, und dafür
Verspricht er dem von Furien Verfolgten,
Des Mutterblutes Schuldigen, Befreiung.
Uns beide hab ich nun, die Überbliebenen
Von Tantals Haus, in deine Hand gelegt:
Verdirb uns — wenn du darfst.

Thoas.

Du glaubst, es höre

Der rohe Oxythe, der Barbar, die Stimme
Der Wahrheit und der Menschlichkeit, die Atreus,
Der Griechen, nicht vernahm?

Iphigenie.

Es hört sie jeder,

Geboren unter jedem Himmel, dem
 Des Lebens Quelle durch den Busen rein
 Und ungehindert fließt. — Was sinnst du mir,
 O König, schweigend in der tiefen Seele?
 Ist es Verderben? So töte mich zuerst!
 Denn nun empfind ich, da uns keine Rettung
 Mehr übrig bleibt, die gräßliche Gefahr,
 Worein ich die Geliebten übereilt
 Vorsätzlich stürzte. Weh! Ich werde sie
 Gebunden vor mir sehn! Wit welchen Blicken
 Kann ich von meinem Bruder Abschied nehmen,
 Den ich ermorde? Nimmer kann ich ihm
 Mehr in die vielgeliebten Augen schaun!

Ihoas.

So haben die Betrüger, künstlich-dichtend,
 Der lang Verschlornen, ihre Wünsche leicht
 Und willig Glaubenden, ein solch Gespinnst
 Ums Haupt geworfen!

Iphigenie.

Nein! o König, nein!

Ich könnte hintergangen werden; diese
 Sind treu und wahr. Wirfst du sie anders finden,
 So laß sie fallen und verstoße mich,
 Verbanne mich zur Strafe meiner Torheit
 An einer Klippen-Insel traurig Ufer.
 Ist aber dieser Mann der lang erslehte,
 Geliebte Bruder: so entlaß uns, sei
 Auch den Geschwistern wie der Schwester freundlich!
 Mein Vater fiel durch seiner Frauen Schuld,
 Und sie durch ihren Sohn. Die letzte Hoffnung
 Von Atreus Stamme ruht auf ihm allein.
 Laß mich mit reinem Herzen, reiner Hand
 Hinübergehn und unser Haus entsühnen.
 Du hältst mir Wort! — Wenn zu den Meinen je
 Mir Rückkehr zubereitet wäre, schwurst
 Du mich zu lassen; und sie ist es nun.
 Ein König sagt nicht, wie gemeine Menschen,
 Verlegen zu, daß er den Bittenden
 Auf einen Augenblick entferne, noch

Verspricht er auf den Fall, den er nicht hofft:
Dann fühlt er erst die Höhe seiner Würde,
Wenn er den Harrenden beglücken kann.

Thoas.

Unwillig, wie sich Feuer gegen Wasser
Im Kampfe wehrt und gischend seinen Feind
Zu tilgen sucht, so wehret sich der Zorn
In meinem Busen gegen deine Worte.

Iphigenie.

O laß die Gnade, wie das heilige Licht
Der stillen Opferflamme, mir, umkränzt
Von Lobgesang und Dank und Freude, lodern.

Thoas.

Wie oft besänftigte mich diese Stimme!

Iphigenie.

O reiche mir die Hand zum Friedenszeichen.

Thoas.

Du forderst viel in einer kurzen Zeit.

Iphigenie.

Um Guts zu tun, brauchts keiner Überlegung.

Thoas.

Gehr viel! Denn auch dem Guten folgt das Übel

Iphigenie.

Der Zweifel ist's, der Gutes böse macht.
Bedenke nicht; gewähre, wie dus fühlst.

Vierter Auftritt.

Drest gewaffnet. Die Vorigen.

Drest nach der Szene gekehrt.

Verdoppelt eure Kräfte! Haltet sie
Zurück! Nur wenig Augenblicke! Weicht
Der Menge nicht und deckt den Weg zum Schiffe
Mir und der Schwester!

Zu Iphigenien, ohne den König zu sehen.

Komm, wir sind verraten.

Geringer Raum bleibt uns zur Flucht. Geschwind!

Er erblickt den König.

Thoas nach dem Schwerte greifend.

In meiner Gegenwart führt ungestraft
Kein Mann das nackte Schwert.

Iphigenie.

Entheiliget

Der Göttin Wohnung nicht durch Wut und Mord.
Gebietet eurem Volke Stillstand, höret
Die Priesterin, die Schwester!

Drest.

Sage mir!

Wer ist es, der uns droht?

Iphigenie.

Verehr in ihm

Den König, der mein zweiter Vater ward!
Verzeih mir, Bruder! Doch mein kindlich Herz
Hat unser ganz Geschick in seine Hand
Gelegt. Gestanden hab ich euren Anschlag
Und meine Seele vom Verrat gerettet.

Drest.

Will er die Rückkehr friedlich uns gewähren?

Iphigenie.

Dein blinkend Schwert verbietet mir die Antwort.

Drest der das Schwert einsteckt.

So sprich! Du siehst, ich horche deinen Worten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen.

Pylades. Bald nach ihm Arkas.

Beide mit bloßen Schwertern.

Pylades.

Verweilet nicht! Die letzten Kräfte raffen
Die Unsrigen zusammen; weichend werden
Sie nach der See langsam zurückgedrängt.
Welch ein Gespräch der Fürsten find ich hier!
Dies ist des Königes verehrtes Haupt!

Arkas.

Gelassen, wie es dir, o König, ziemt,

Stehst Du den Feinden gegenüber. Gleich
Ist die Verwegenheit bestraft: es weicht
Und fällt ihr Anhang, und ihr Schiff ist unser.
Ein Wort von dir, so stehts in Flammen.

Thoas.

Geh!

Gebiete Stillstand meinem Volke! Keiner
Beschädige den Feind, so lang wir reden.

Arkas ab.

Drest.

Ich nehm es an. Geh, sammle, treuer Freund,
Den Rest des Volkes; harret still, welch Ende
Die Götter unsern Taten zubereiten.

Phylades ab.

Sechster Auftritt.

Iphigenie. Thoas. Drest.

Iphigenie.

Befreit von Sorge mich, eh ihr zu sprechen
Beginnet. Ich befürchte bösen Zwist,
Wenn du, o König, nicht der Billigkeit
Gelinde Stimme hörst, du, mein Bruder,
Der raschen Jugend nicht gebieten willst.

Thoas.

Ich halte meinen Zorn, wie es dem Ältern
Geziemt, zurück. Antworte mir! Womit
Bezeugst du, daß du Agamemnons Sohn
Und dieser Bruder bist?

Drest.

Hier ist das Schwert,

Mit dem er Trojas tapfre Männer schlug.
Dies nahm ich seinem Mörder ab und bat
Die Himmlischen, den Mut und Arm, das Glück
Des großen Königes mir zu verleihn,
Und einen schönern Tod mir zu gewähren.
Wähl einen aus den Edeln deines Heers
Und stelle mir den Besten gegenüber.

So weit die Erde Helden söhne nährt,
Ist keinem Fremdling dies Gesuch verweigert.

Ihoas.

Dies Vorrecht hat die alte Sitte nie
Dem Fremden hier gestattet.

Orest.

So beginne

Die neue Sitte denn von dir und mir!
Nachahmend heiligt ein ganzes Volk
Die edle That der Herrscher zum Gesetz.
Und laß mich nicht allein für unsre Freiheit,
Laß mich, den Fremden für die Fremden kämpfen.
Fall ich, so ist ihr Urtheil mit dem meinen
Gesprochen; aber gönnet mir das Glück,
Zu überwinden, so betrete nie
Ein Mann dies Ufer, dem der schnelle Blick
Hilfreicher Liebe nicht begegnet, und
Geströhet scheide jeglicher hinweg!

Ihoas.

Nicht unwert scheineest du, o Jüngling, mir
Der Ahnherrn, deren du dich rühmst, zu sein.
Groß ist die Zahl der edeln tapfern Männer,
Die mich begleiten; doch ich stehe selbst
In meinen Jahren noch dem Feinde, bin
Bereit mit dir der Waffen Los zu wagen.

Iphigenie.

Mit nichts! Dieses blutigen Beweises
Bedarf es nicht, o König! Laßt die Hand
Vom Schwerte! Denkt an mich und mein Geschick.
Der rasche Kampf verewigt einen Mann:
Er falle gleich, so preiset ihn das Lied.
Allein die Tränen, die unendlichen
Der überbliebenen, der verlassnen Frau,
Zählt keine Nachwelt, und der Dichter schweigt
Von tausend durchgeweinten Tag- und Nächten,
Wo eine stille Seele den verlornen,
Rasch abgeschiednen Freund vergebens sich
Zurückzurufen hangt und sich verzehrt.
Mich selbst hat eine Sorge gleich gewarnt,

Daß der Betrug nicht eines Räubers mich
 Vom sichern Schutzort reiße, mich der Knechtschaft
 Verrate. Fleißig hab ich sie befragt,
 Nach jedem Umstand mich erkundigt, Zeichen
 Gefordert, und gewiß ist nun mein Herz.
 Sieh hier an seiner rechten Hand das Mahl
 Wie von drei Sternen, das am Tage schon,
 Da er geboren ward, sich zeigte, das
 Auf schwere That mit dieser Faust zu üben
 Der Priester deutete. Dann überzeugt
 Mich doppelt diese Schramme, die ihn hier
 Die Augenbraue spaltet. Als ein Kind
 Ließ ihn Elektra, rasch und unvorsichtig
 Nach ihrer Art, aus ihren Armen stürzen.
 Er schlug auf einen Dreifuß auf — Er ist —
 Soll ich dir noch die Ähnlichkeit des Vaters,
 Soll ich das innre Jauchzen meines Herzens
 Dir auch als Zeugen der Versicherung nennen?

Ihoas.

Und hübe deine Rede jeden Zweifel,
 Und bändigt ich den Zorn in meiner Brust:
 So würden doch die Waffen zwischen uns
 Entscheiden müssen; Frieden seh ich nicht.
 Sie sind gekommen, du bekennest selbst,
 Das heilige Bild der Göttin mir zu rauben.
 Glaubst ihr, ich sehe dies gelassen an?
 Der Grieche wendet oft sein lüstern Auge
 Den fernen Schätzen der Barbaren zu,
 Dem goldnen Felle, Pferden, schönen Töchtern;
 Doch führte sie Gewalt und List nicht immer
 Mit den erlangten Gütern glücklich heim.

Drest

Das Bild, o König, soll uns nicht entzweien!
 Jetzt kennen wir den Irrtum, den ein Gott
 Wie einen Schleier um das Haupt uns legte,
 Da er den Weg hierher uns wandern hieß.
 Um Rat und um Befreiung bat ich ihn
 Von dem Geleit der Furien; er sprach:
 „Bringst du die Schwester, die an Tauris Ufer

Im Heiligtume wider Willen bleibt,
 Nach Griechenland; so löset sich der Fluch.“
 Wir legten von Apollens Schwester aus,
 Und er gedachte dich! Die strengen Bande
 Sind nun gelöst; du bist den Deinen wieder,
 Du Heilige, geschenkt. Von dir berührt
 War ich geheilt; in deinen Armen faßte
 Das Übel mich mit allen seinen Klauen
 Zum letztenmal und schüttelte das Mark
 Entsetzlich mir zusammen; dann entfloß
 Wie eine Schlange zu der Höhle. Neu
 Genieß ich nun durch dich das weite Licht
 Des Tages. Schön und herrlich zeigt sich mir
 Der Göttin Rat. Gleich einem heiligen Bilde,
 Daran der Stadt unwandelbar Geschick
 Durch ein geheimes Götterwort gebannt ist,
 Nahm sie dich weg, dich Schützerin des Hauses;
 Bewahrte dich in einer heiligen Stille
 Zum Segen deines Bruders und der Deinen.
 Da alle Rettung auf der weiten Erde
 Verloren schien, gibst du uns alles wieder.
 Laß deine Seele sich zum Frieden wenden,
 O König! Hindre nicht, daß sie die Weiße
 Des väterlichen Hauses nun vollbringe,
 Mich der entsühnten Halle wiedergebe,
 Mir auf das Haupt die alte Krone drücke!
 Vergilt den Segen, den sie dir gebracht,
 Und laß des nähern Rechtes mich genießen!
 Gewalt und List, der Männer höchster Ruhm,
 Wird durch die Wahrheit dieser hohen Seele
 Beschämt, und reines kindliches Vertrauen
 Zu einem edeln Manne wird belohnt.

Iphigenie.

Denk an dein Wort, und laß durch diese Rede
 Aus einem graden treuen Munde dich
 Bewegen! Sieh uns an! Du hast nicht oft
 Zu solcher edeln That Gelegenheit.
 Versagen kannst du nicht; gewähr es bald!

Thoas.

So geht!

Iphigenie.

Nicht so, mein König! Ohne Segen,
In Widerwillen, scheid ich nicht von dir.
Verbann uns nicht! Ein freundlich Gastrecht walte
Von dir zu uns: so sind wir nicht auf ewig
Getrennt und abgeschieden. Wert und teuer,
Wie mir mein Vater war, so bist du mir,
Und dieser Eindruck bleibt in meiner Seele.
Bringt der Geringste deines Volkes je
Den Ton der Stimme mir ins Ohr zurück,
Den ich an euch gewohnt zu hören bin,
Und seh ich an dem Ärmsten eure Tracht:
Empfangen will ich ihn wie einen Gott,
Ich will ihm selbst ein Lager zubereiten,
Auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden
Und nur nach dir und deinem Schicksal fragen.
O geben dir die Götter deiner Taten
Und deiner Milde wohlverdienten Lohn!
Leb wohl! O wende dich zu uns und gib
Ein holdes Wort des Abschieds mir zurück!
Dann schwellt der Wind die Segel sanfter an,
Und Tränen fließen lindernd vom Auge
Des Scheidenden. Leb wohl! Und reiche mir
Zum Pfand der alten Freundschaft deine Rechte.

Thoas.

Lebt wohl!

Iphigenie in Delphi

[Dramatischer Plan.]

Heute früh hatt ich das Glück, von Gento herüberfahrend, zwischen Schlaf und Wachen den Plan zur Iphigenie auf Delphos rein zu finden. Es gibt einen fünften Akt und eine Wiedererkennung, dergleichen nicht viel sollen aufzuweisen sein. Ich habe selbst drüber geweint wie ein Kind und an der Behandlung soll man, hoff ich, das Dramontane erkennen.

[Tagebuch für Charlotte von Stein,
Bologna, 18. Oktober 1786.]

Da ich nun wieder einmal dieser süßen Bürde gedenke, die ich auf meiner Wanderung mit mir führe [Iphigenie auf Tauris], so kann ich nicht verschweigen, daß zu den großen Kunst- und Naturgegenständen, durch die ich mich durcharbeiten muß, noch eine wunderbare Folge von poetischen Gestalten hindurchzieht, die mich beunruhigen. Von Gento herüber wollte ich meine Arbeit an Iphigenia fortsetzen, aber was geschah! Der Geist führte mir das Argument der Iphigenia von Delphi vor die Seele, und ich mußte es ausbilden. So kurz als möglich sei es hier verzeichnet.

Elektra, in gewisser Hoffnung, daß Orest das Bild der taurischen Diana nach Delphi bringen werde, erscheint in dem Tempel des Apoll und widmet die grausame Art, die so viel Unheil in Pelops Hause angerichtet, als schließliches Gühnopfer dem Gotte. Zu ihr tritt, leider, einer der Griechen und erzählt, wie er Orest und Pylades nach Tauris begleitet, die beiden Freunde zum Tode führen sehen und sich glücklich gerettet. Die leidenschaftliche Elektra kennt sich selbst nicht und weiß nicht, ob sie gegen Götter oder Menschen ihre Wut richten soll. Indessen sind Iphigenie, Orest und Pylades gleichfalls zu Delphi angekommen. Iphigeniens heilige Ruhe kontrastiert gar merkwürdig mit Elektrons irdischer Leidenschaft, als die beiden Gestalten,

wechselseitig unerkannt, zusammentreffen. Der entflohene Grieche erblickt Iphigenien, erkennt die Priesterin, welche die Freunde geopfert, und entdeckt es Elekten. Diese ist im Begriff, mit demselben Beil, welches sie dem Altar wieder entreißt, Iphigenien zu ermorden, als eine glückliche Wendung dieses letzte schreckliche Übel von den Geschwistern abwendet. Wenn diese Szene gelingt, so ist nicht leicht etwas Größeres und Rührenderes auf dem Theater gesehen worden.

[Italienische Reise, Bologna, 19. Oktober 1785.]

Tät ich nicht besser, Iphigenia auf Delphi zu schreiben, als mich mit den Grillen des Tasso herumzuschlagen?

[Italienische Reise, Rom, 16. Februar 1787.]

Nausikaa

Ein Trauerspiel

Fragment.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Aretens Jungfrauen
eine schnell nach der andern.

Erste suchend.

Nach dieser Seite flog der Ball! — Er liegt
Hier an der Erde. Schnell fass ich ihn auf
Und stecke mich in das Gebüsch! Still!
Sie verbirgt sich.

Zweite.

Du hast ihn fallen sehn?

Dritte.

Gewiß, er fiel
Gleich hinter dies Gesträuch im Bogen nieder.

Zweite.

Ich seh ihn nicht!

Dritte.

Noch ich.

Zweite.

Mir schien, es lief
Uns Lyche schon, die schnelle, leicht voraus.
Erste aus dem Gebüsch zugleich rufend und werfend.
Er kommt! Er trifft!

Zweite.

Hi!

Dritte.

Hi!

Erste hervortretend.

Erschreckt ihr so
Vor einer Freundin? Nehmt vor Amors Pfeilen
Euch in acht, sie treffen unversehener
Als dieser Ball.

Zweite den Ball aufraffend.

Er soll! Er soll zur Strafe
Dir um die Schultern fliegen.

Erste laufend.

Werst! Ich bin schon weit!

Dritte.

Nach ihr! Nach ihr!

Zweite wirft.

Er reicht sie kaum, er springt
Ihr von der Erde nur vergebens nach.
Komm mit! Geschwind! Daß wir des Spiels so lang,
Als möglich ist, genießen, frei für uns
Nach allem Willen scherzen. Denn ich fürchte,
Bald eilt die Fürstin nach der Stadt zurück.
Sie ist seit diesem heitern Frühlingsabend
Nachdenklicher als sonst und freut sich nicht,
Mit uns zu lachen und zu spielen, wie
Sie stets gewohnt war. Komm! Sie rufen schon.

Zweiter Auftritt.

Ulysses aus der Höhle tretend.

Was rufen mich für Stimmen aus dem Schlaf?
Wie ein Geschrei, ein laut Gespräch der Frauen
Erklang mir durch die Dämmerung des Erwachens.
Hier seh ich niemand! Scherzen durchs Gebüsch
Die Nymphen? Oder ahmt der frische Wind,
Durchs hohe Rohr des Flusses sich bewegend,
Zu meiner Qual die Menschenstimmen nach?
Wo bin ich hingekommen? Welchem Lande
Trug mich der Zorn des Wellengottes zu?

Ist leer von Menschen; wehe mir Verlassnen!
 Wo will ich Speise finden, Kleid und Waffe?
 Ist es bewohnt von Rohen, Ungezähmten,
 Dann wehe doppelt mir! Dann übt aufs neue
 Gefahr und Sorge dringend Geist und Hände.
 O Not! Bedürfnis! O ihr strengen Schwestern,
 Ihr haltet, eng begleitend, mich gefangen!
 So kehre ich von der zehnjährigen Mühe
 Des wohlvollbrachten Krieges wieder heim,
 Der Städtebändiger, der Sinnbezwinger!
 Der Bettgenosß unsterblich schöner Frauen!
 Ins Meer versanken die erworbnen Schätze,
 Und ach, die besten Schätze, die Gefährten,
 Erprobte Männer, in Gefahr und Mühe
 An meiner Seite lebenslang gebildet,
 Verschlungen hat der tausendfache Rachen
 Des Meeres die Geliebten, und allein,
 Nackt und bedürftig jeder Kleinen Hilfe,
 Erheb ich mich auf unbekanntem Boden
 Von ungemessenem Schlaf. Ich irrte nicht!
 Ich höre das Geschwätz vergnügter Mädchen.
 O daß sie freundlich mir und zarten Herzens
 Dem Vielgeplagten doch begegnen möchten,
 Wie sie mich einst den Glücklichen empfingen!
 Ich sehe recht! Die schönste Heldentochter
 Kommt hier, begleitet von bejahrtem Weibe,
 Den Sand des Ufers meidend nach dem Haine.
 Verberg ich mich so lange, bis die Zeit
 Die schickliche, dem klugen Sinn erscheint.

Dritter Auftritt.

Nausikaa. Eurymedusa.

Nausikaa.

Laß sie nur immer scherzen! Denn sie haben
 Schnell ihr Geschäft verrichtet. Unter Schwäzen
 Und Lachen spülte frisch und leicht die Welle
 Die schönen Kleider rein. Die hohe Sonne,

Die allen hilfst, vollendete gar leicht
 Das Tagewerk. Gefaltet sind die Schleier,
 Die langen Röcke, deren Weib und Mann
 Sich immer, reinlich wechselnd, gern erfreut.
 Die Körbe sind geschlossen; leicht und sanft
 Bringt der gepackte Wagen uns zur Stadt.

Eurymedusa.

Ich gönne gern den Kindern ihre Lust,
 Und was du willst, geschieht. Ich sah dich still
 Beiseit am Flusse gehen, keinen Theil
 Am Spiele nehmen, nur gefällig ernst
 Zu dulden mehr als dich zu freuen. Dies
 Schien mir ein Wunder.

Nausikaa.

Gesteh ich dir, geliebte Herzensfreundin,
 Warum ich heut so früh in deine Kammer
 Getreten bin, warum ich diesen Tag
 So schön gefunden, unser weibliches
 Geschäft so sehr beschleunigt, Roß und Wagen
 Von meinem Vater . . . mir erbeten.
 Wenn ich jetzt auch . . . still und denkend . . . bin,
 So wirst du lächeln, denn mich hat ein Traum,
 Ein Traum verführt, der einem Wunsche gleicht.

Eurymedusa.

Erzähle mir, denn alle sind nicht leer
 Und ohne Sinn, die flüchtigen Gefährten
 Der Nacht. Bedeutend fand ich stets
 Die sanften Träume, die der Morgen uns
 Ums Haupt bewegt.

Nausikaa.

So war der meine. Spät.

Noch wacht ich, denn mich hielt das Gausen
 Des ungeheuren Sturms nach Mitternacht
 Noch munter

Dann schwiegen sie und sahn einander an.

Geliebte, schilt die stille Träne nicht,
Die mir vom Auge fließt.

Und wie der arme letzte Brand
Von großer Herdesglut mit Asche
Des Abends überdeckt wird, daß er morgens
Dem Hause Feuer gebe, lag
In Blätter eingescharrt

In meines Vaters Garten soll die Erde
Dich umgetriebnen vielgeplagten Mann
Zum freundlichsten empfangen . . .
Das schönste Feld hat er sein ganzes Leben
Bepflanzt, gepflügt und erntet nun im Alter
Des Fleißes Lohn, ein tägliches Vergnügen.
Dort dringen neben Früchten wieder Blüten,
Und Frucht auf Früchte wechseln durch das Jahr.
Die Pomeranze, die Zitrone steht
Im dunklen Laube, und die Feige folgt
Der Feige. Rings beschützt ist ringsumher
Mit Aloe und Stachelfeigen,
Daß die verwegne Ziege nicht genäschig . . . — —
Dort wirfst du in den schönen Lauben wandlen
An weiten Teppichen von Blumen dich erfreun.
Es rieselt neben dir der Bach, geleitet
Von Stamm zu Stamm. Der Gärtner tränket sie
Nach seinem Willen . . .

Zuerst verbarg ich meinen Namen. Denn
Vielleicht ist noch am Namen nicht so
Und dann kläng der Name
Ulysses wie der Name eines Knechts.

Nausikaa.

Was sagst du, Syche, hältst du ihn für jung?
Syche.

Er ist wohl jung genug, denn ich bin alt

Und immer ist der Mann ein junger Mann,
Der einem jungen Weibe wohlgefällt.

Du gäbst ihm gern den Besten, merk ich wohl

Und nur die höchsten Nymphen des Gebirgs
Erfreuen sich des leichtgefallnen Schnees
Auf kurze Zeit.

Ein weißer Glanz ruht über Land und Meer,
Und duftend schwebt der Äther ohne Wolken.

Du bist nicht einer von den Trüglichen,
Wie viele Fremde kommen, die sich rühmen
Und glatte Worte sprechen, wo der Hörer
Nichts Falsches ahnet und zuletzt, betrogen,
Sie unvermutet wieder scheiden sieht.
Du bist ein Mann, ein zuverlässiger Mann,
Sinn und Zusammenhang hat deine Rede. Schön
Wie eines Dichters Lied tönt sie dem Ohr
Und füllt das Herz und reißt es mit sich fort.

O teurer Mann, welch einen Schmerz erregt
Das edle Wort in meinem Busen! So
Soll jeder Tag denn kommen, der mich einst
Von meiner Tochter trennen wird. Vor dem Tag
Des Todes lassen soll ich sie
Und senden in ein fernes Land,
Sie, die zu Haus so wohlgepflegt

Der Mann, der einen ihm vertrauten Schatz
Vergraben hatte der
Die Lust, die jener hat, der ihn dem Meer
Mit Klugheit anvertraut, mit günstigem Gott
Zehnfach beglückt nach seinem Hause kehrt?

So werde jener Tag, der wieder dich
Mit deinem Sohn zurück zum Feste bringt,
Der feierlichste Tag des ganzen Lebens
Bringt meine Tochter . . .

Ein gottgesendet Übel sieht der Mensch
Der flügste, nicht voraus und wendets nicht
Vom Hause

Torquato Tasso

Ein Schauspiel.

Personen.

Alphons der Zweite, Herzog von Ferrara.
Leonore von Este, Schwester des Herzogs.
Leonore Sanvitale, Gräfin von Scandiano.
Torquato Tasso.
Antonio Montecatino, Staatssekretär.

Der Schauplatz ist auf Beltriguardo, einem Lustschlosse.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Gartenplatz, mit Hermen der epischen Dichter geziert. Vorn an der Szene zur Rechten Virgil, zur Linken Ariost.

Prinzessin. Leonore.

Prinzessin.

Du siehst mich lächelnd an, Leonore,
Und siehst dich selber an und lächelst wieder.
Was hast du? Laß es eine Freundin wissen!
Du scheinst bedenklich, doch du scheinst vergnügt.

Leonore.

Ja, meine Fürstin, mit Vergnügen seh ich
Uns beide hier so ländlich ausgeschmückt.
Wir scheinen recht beglückte Schäferinnen,
Und sind auch wie die Glücklichen beschäftigt.
Wir winden Kränze. Dieser, bunt von Blumen,
Schwillt immer mehr und mehr in meiner Hand;
Du hast mit höherm Sinn und größerm Herzen
Den zarten schlanke Lorbeer dir gewählt.

Prinzessin.

Die Zweige, die ich in Gedanken flocht,
Sie haben gleich ein würdig Haupt gefunden,
Ich setze sie Virgilen dankbar auf.

Sie kränzt die Herme Virgils.

Leonore.

So drück ich meinen vollen frohen Kranz
Dem Meister Ludwig auf die hohe Stirne —
Sie kränzt Ariostens Herme.

Er, dessen Scherze nie verblühen, habe
Gleich von dem neuen Frühling seinen Theil.

Prinzessin.

Mein Bruder ist gefällig, daß er uns
In diesen Tagen schon aufs Land gebracht;
Wir können unser sein und stundenlang
Uns in die goldne Zeit der Dichter träumen.
Ich liebe Belriguardo, denn ich habe
Hier manchen Tag der Jugend froh durchlebt,
Und dieses neue Grün und diese Sonne
Bringt das Gefühl mir jener Zeit zurück.

Leonore.

Ja, es umgibt uns eine neue Welt!
Der Schatten dieser immer grünen Bäume
Wird schon erfreulich. Schon erquickt uns wieder
Das Rauschen dieser Brunnen. Schwankend wiegen
Im Morgenwinde sich die jungen Zweige.
Die Blumen von den Beeten schauen uns
Mit ihren Kinderaugen freundlich an.
Der Gärtner deckt getrost das Winterhaus
Schon der Zitronen und Orangen ab,
Der blaue Himmel ruhet über uns,
Und an dem Horizonte löst der Schnee
Der fernen Berge sich in leisen Duft.

Prinzessin.

Es wäre mir der Frühling sehr willkommen,
Wenn er nicht meine Freundin mir entführte.

Leonore.

Ermurre mich in diesen holden Stunden,
O Fürstin, nicht, wie bald ich scheiden soll.

Prinzessin.

Was du verlassen magst, das findest du
In jener großen Stadt gedoppelt wieder.

Leonore.

Es ruft die Pflicht, es ruft die Liebe mich
Zu dem Gemahl, der mich so lang entbehrt.
Ich bring ihm seinen Sohn, der dieses Jahr
So schnell gewachsen, schnell sich ausgebildet,
Und teile seine väterliche Freude.
Groß ist Florenz und herrlich, doch der Wert
Von allen seinen aufgehäuften Schätzen
Reicht an Ferraras Edelsteine nicht.
Das Volk hat jene Stadt zur Stadt gemacht,
Ferrara ward durch seine Fürsten groß.

Prinzessin.

Mehr durch die guten Menschen, die sich hier
Durch Zufall trafen und zum Glück verbanden.

Leonore.

Sehr leicht zerstreut der Zufall, was er sammelt.
Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie fest zu halten, wie ihr tut.
Um deinen Bruder und um dich verbinden
Gemüter sich, die euer würdig sind,
Und ihr seid eurer großen Väter wert.
Hier zündete sich froh das schöne Licht
Der Wissenschaft, des freien Denkens an,
Als noch die Barbarei mit schwerer Dämmerung
Die Welt umher verbarg. Mir klang als Kind
Der Name Herkules von Este schon,
Schon Hippolyt von Este voll ins Ohr.
Ferrara ward mit Rom und mit Florenz
Von meinem Vater viel gepriesen! Oft
Hab ich mich hingesehnt; nun bin ich da.
Hier ward Petrarch bewirtet, hier gepflegt,
Und Ariost fand seine Muster hier.
Italien nennt keinen großen Namen,
Den dieses Haus nicht seinen Gast genannt.
Und es ist vorteilhaft, den Genius
Bewirten: gibst du ihm ein Gastgeschenk,

So läßt er dir ein schöneres zurück.
 Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
 Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
 Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

Prinzessin.

Dem Enkel, wenn er lebhaft fühlt wie du;
 Gar oft beneid ich dich um dieses Glück.

Leonore.

Das du, wie wenig andre, still und rein
 Genießeßt. Drängt mich doch das volle Herz
 Sogleich zu sagen, was ich lebhaft fühle;
 Du fühlst es besser, fühlst es tief und — schweigst.
 Dich blendet nicht der Schein des Augenblicks,
 Der Witz besticht dich nicht, die Schmeichelei
 Schmiegt sich vergebens künstlich an dein Ohr:
 Fest bleibt dein Sinn und richtig dein Geschmack,
 Dein Urtheil grad, stets ist dein Anteil groß
 Am Großen, das du wie dich selbst erkennst.

Prinzessin.

Du solltest dieser höchsten Schmeichelei
 Nicht das Gewand vertrauter Freundschaft leihen.

Leonore.

Die Freundschaft ist gerecht, sie kann allein
 Den ganzen Umfang deines Werts erkennen.
 Und laß mich der Gelegenheit, dem Glück
 Auch ihren Theil an deiner Bildung geben;
 Du hast sie doch, und bist am Ende doch,
 Und dich mit deiner Schwester ehrt die Welt
 Vor allen großen Frauen eurer Zeit.

Prinzessin.

Nich kann das, Leonore, wenig rühren,
 Wenn ich bedenke, wie man wenig ist,
 Und was man ist, das blieb man andern schuldig.
 Die Kenntniß alter Sprachen und des Besten,
 Was uns die Vortwelt ließ, dank ich der Mutter;
 Doch war an Wissenschaft, an rechtem Sinn
 Ihr keine beider Töchter jemals gleich;
 Und soll sich eine ja mit ihr vergleichen,
 So hat Lucretia gewiß das Recht.

Auch, kann ich dir versichern, hab ich nie
 Als Rang und als Besitz betrachtet, was
 Mir die Natur, was mir das Glück verlieh.
 Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen,
 Daß ich verstehen kann, wie sie es meinen.
 Es sei ein Urtheil über einen Mann
 Der alten Zeit und seiner Thaten Wert;
 Es sei von einer Wissenschaft die Rede,
 Die, durch Erfahrung weiter ausgebreitet,
 Dem Menschen nützt, indem sie ihn erhebt;
 Wohin sich das Gespräch der Edlen lenkt,
 Ich folge gern, denn mir wird leicht zu folgen.
 Ich höre gern dem Streit der Klugen zu,
 Wenn um die Kräfte, die des Menschen Brust
 So freundlich und so fürchterlich bewegen,
 Mit Grazie die Rednerlippe spielt;
 Gern, wenn die fürstliche Begier des Ruhms,
 Des ausgebreiteten Besizes, Stoff
 Dem Denker wird, und wenn die feine Klugheit,
 Von einem klugen Manne zart entwickelt,
 Statt uns zu hintergehen, uns belehrt.

Leonore.

Und dann nach dieser ernststen Unterhaltung
 Ruht unser Ohr und unser innerer Sinn
 Gar freundlich auf des Dichters Reimen aus,
 Der uns die letzten lieblichsten Gefühle
 Mit holden Tönen in die Seele flößt.
 Dein hoher Geist umfaßt ein weites Reich,
 Ich halte mich am liebsten auf der Insel
 Der Poesie in Lorbeerhainen auf.

Prinzessin.

In diesem schönen Lande, hat man mir
 Versichern wollen, wächst vor andern Bäumen
 Die Myrte gern. Und wenn der Musen gleich
 Gar viele sind, so sucht man unter ihnen
 Sich feltner eine Freundin und Gespielin,
 Als man dem Dichter gern begegnen mag,
 Der uns zu meiden, ja zu fliehen scheint,
 Etwas zu suchen scheint, das wir nicht kennen

Und er vielleicht am Ende selbst nicht kennt.
 Da wär es denn ganz artig, wenn er uns
 Zur guten Stunde träfe, schnell entzückt
 Uns für den Schatz erkennte, den er lang
 Vergebens in der weiten Welt gesucht.

Leonore.

Ich muß mir deinen Scherz gefallen lassen,
 Er trifft mich zwar, doch trifft er mich nicht tief.
 Ich ehre jeden Mann und sein Verdienst,
 Und ich bin gegen Tasso nur gerecht.
 Seine Auge weilt auf dieser Erde kaum;
 Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur;
 Was die Geschichte reicht, das Leben gibt,
 Sein Busen nimmt es gleich und willig auf:
 Das weit Zerstreute sammelt sein Gemüt,
 Und sein Gefühl belebt das Unbelebte.
 Oft adelt er, was uns gemein erschien,
 Und das Geschätzte wird vor ihm zu nichts.
 In diesem eignen Zauberkreise wandelt
 Der wunderbare Mann und zieht uns an,
 Mit ihm zu wandeln, teil an ihm zu nehmen:
 Er scheint sich uns zu nahn, und bleibt uns fern;
 Er scheint uns anzusehn, und Geister mögen
 An unsrer Stelle seltsam ihm erscheinen.

Prinzessin.

Du hast den Dichter fein und zart geschildert,
 Der in den Reichen süßer Träume schwebt.
 Allein mir scheint auch ihn das Wirkliche
 Gewaltig anzuziehen und festzuhalten.
 Die schönen Lieder, die an unsern Bäumen
 Wir hin und wieder angeheftet finden,
 Die, goldnen Äpfeln gleich, ein neu Hesperien
 Uns duftend bilden, erkennst du sie nicht alle
 Für holde Früchte einer wahren Liebe?

Leonore.

Ich freue mich der schönen Blätter auch.
 Mit mannigfaltgem Geist verherrlicht er
 Ein einzig Bild in allen feinen Reimen.

Bald hebt er es in lichter Glorie
 Zum Sternenhimmel auf, beugt sich verehrend
 Wie Engel über Wolken vor dem Bilde;
 Dann schleicht er ihm durch stille Fluren nach,
 Und jede Blume windet er zum Kranz.
 Entfernt sich die Verehrte, heiligt er
 Den Pfad, den leis ihr schöner Fuß betrat.
 Versteckt im Busche, gleich der Nachtigall,
 Füllt er aus einem liebekranken Busen
 Mit seiner Klagen Wohl laut Hain und Luft:
 Sein reizend Lied, die selge Schwermut lockt
 Ein jedes Ohr, und jedes Herz muß nach —

Prinzessin.

Und wenn er seinen Gegenstand benennt,
 So gibt er ihm den Namen Leonore.

Leonore.

Es ist dein Name, wie es meiner ist.
 Ich nimm es übel, wenns ein andrer wäre.
 Mich freut es, daß er sein Gefühl für dich
 In diesem Doppelsinn verbergen kann.
 Ich bin zufrieden, daß er meiner auch
 Bei dieses Namens holdem Klang gedenkt.
 Hier ist die Frage nicht von einer Liebe,
 Die sich des Gegenstands bemächtigern will,
 Ausschließend ihn besitzen, eifersüchtig
 Den Anblick jedem andern wehren möchte.
 Wenn er in seliger Betrachtung sich
 Mit deinem Wert beschäftigt, mag er auch
 An meinem leichtern Wesen sich erfreuen.
 Uns liebt er nicht, — verzeih, daß ich es sage! —
 Aus allen Sphären trägt er, was er liebt,
 Auf einen Namen nieder, den wir führen,
 Und sein Gefühl teilt er uns mit; wir scheinen
 Den Mann zu lieben, und wir lieben nur
 Mit ihm das Höchste, was wir lieben können.

Prinzessin.

Du hast dich sehr in diese Wissenschaft
 Vertieft, Leonore, sagst mir Dinge,

Die mir beinahe nur das Ohr berühren
Und in die Seele kaum noch übergehn.

Leonore.

Du, Schülerin des Plato! nicht begreifen,
Was dir ein Neuling vorzuschwätzen wagt?
Es müßte sein, daß ich zu sehr mich irrte;
Doch irr ich auch nicht ganz, ich weiß es wohl.
Die Liebe zeigt in dieser holden Schule
Sich nicht, wie sonst, als ein verwöhntes Kind;
Es ist der Jüngling, der mit Psychen sich
Vermählte, der im Rat der Götter Sitz
Und Stimme hat. Er tobt nicht frevelhaft
Von einer Brust zur andern hin und her;
Er heftet sich an Schönheit und Gestalt
Nicht gleich mit süßem Irrtum fest und büßet
Nicht schnellen Rausch mit Ekel und Verdruß.

Prinzessin.

Da kommt mein Bruder! Laß uns nicht verraten,
Wohin sich wieder das Gespräch gelenkt;
Wir würden seinen Scherz zu tragen haben,
Wie unsre Kleidung seinen Spott erfuhr.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Alphons.

Alphons.

Ich suche Tasso, den ich nirgends finde,
Und treff ihn — hier sogar bei euch nicht an.
Könnt ihr von ihm mir keine Nachricht geben?

Prinzessin.

Ich sah ihn gestern wenig, heute nicht.

Alphons.

Es ist ein alter Fehler, daß er mehr
Die Einsamkeit als die Gesellschaft sucht.
Verzeih ich ihm, wenn er den bunten Schwarm
Der Menschen flieht und lieber frei im stillen
Mit seinem Geist sich unterhalten mag,

So kann ich doch nicht loben, daß er selbst
Den Kreis vermeidet, den die Freunde schließen.

Leonore.

Irr ich mich nicht, so wirst du bald, o Fürst,
Den Tadel in ein frohes Lob verwandeln.
Ich sah ihn heut von fern; er hielt ein Buch
Und eine Tafel, schrieb und ging und schrieb.
Ein flüchtig Wort, das er mir gestern sagte,
Schien mir sein Werk vollendet anzukünden.
Er sorgt nur, kleine Züge zu verbessern,
Um deiner Huld, die ihm so viel gewährt,
Ein würdig Opfer endlich darzubringen.

Alphons.

Er soll willkommen sein, wenn er es bringt,
Und losgesprochen sein auf lange Zeit.
So sehr ich teil an seiner Arbeit nehme,
So sehr in manchem Sinn das große Werk
Mich freut und freuen muß, so sehr vermehrt
Sich auch zuletzt die Ungeduld in mir.
Er kann nicht enden, kann nicht fertig werden,
Er ändert stets, rückt langsam weiter vor,
Steht wieder still, er hintergeht die Hoffnung;
Unwillig sieht man den Genuß entfernt
In späte Zeit, den man so nah geglaubt.

Prinzessin.

Ich lobe die Bescheidenheit, die Sorge,
Womit er Schritt vor Schritt zum Ziele geht.
Nur durch die Gunst der Musen schließen sich
So viele Reime fest in eins zusammen!
Und seine Seele hegt nur diesen Trieb:
Es soll sich sein Gedicht zum Ganzen ründen.
Er will nicht Märchen über Märchen, häufen,
Die reizend unterhalten und zuletzt
Wie lose Worte nur verklingend täuschen.
Laß ihn, mein Bruder! Denn es ist die Zeit
Von einem guten Werke nicht das Maß;
Und wenn die Nachwelt mit genießen soll,
So muß des Künstlers Mitwelt sich vergessen

Alphons.

Laß uns zusammen, liebe Schwester, wirken!
 Wie wir zu beider Vorteil oft getan.
 Wenn ich zu eifrig bin, so lindre du:
 Und bist du zu gelind, so will ich treiben.
 Wir sehen dann auf einmal ihn vielleicht
 Am Ziel, wo wir ihn lang gewünscht zu sehn.
 Dann soll das Vaterland, es soll die Welt
 Erstaunen, welch ein Werk vollendet worden.
 Ich nehme meinen Teil des Ruhms davon,
 Und er wird in das Leben eingeführt.
 Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
 Nicht seine Bildung danken. Vaterland
 Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
 Muß er ertragen lernen. Sich und andre
 Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
 Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
 Es will der Feind — es darf der Freund nicht schonen;
 Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
 Fühlt, was er ist, und fühlt sich bald ein Mann.

Leonore.

So wirst du, Herr, für ihn noch alles tun,
 Wie du bisher für ihn schon viel getan.
 Es bildet ein Talent sich in der Stille,
 Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.
 O daß er sein Gemüt wie seine Kunst
 An deinen Lehren bilde! daß er nicht
 Die Menschen länger meide, daß sein Argwohn
 Sich nicht zuletzt in Furcht und Haß verwandle!

Alphons.

Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt,
 Und wer sie meidet, wird sie bald verkennen.
 Das ist sein Fall, und so wird nach und nach
 Ein frei Gemüt verworren und gefesselt.
 So ist er oft um meine Gunst besorgt
 Weit mehr, als es ihm ziemte; gegen viele
 Hegt er ein Mißtraun, die, ich weiß es sicher,
 Nicht seine Feinde sind. Begegnet ja,
 Daß sich ein Brief verirrt, daß ein Bedienter

Aus seinem Dienst in einen andern geht,
 Daß ein Papier aus seinen Händen kommt,
 Gleich sieht er Absicht, sieht Verrätherei
 Und Tücke, die sein Schicksal untergräbt.

Prinzessin.

Laß uns, geliebter Bruder, nicht vergessen,
 Daß von sich selbst der Mensch nicht scheiden kann.
 Und wenn ein Freund, der mit uns wandeln sollte,
 Sich einen Fuß beschädigte, wir würden
 Doch lieber langsam gehn und unsre Hand
 Ihm gern und willig leihen.

Alphons.

Besser wärs,
 Wenn wir ihn heilen könnten, lieber gleich
 Auf treuen Rat des Arztes eine Kur
 Versuchten, dann mit dem Geheilten froh
 Den neuen Weg des frischen Lebens gingen.
 Doch hoff ich, meine Lieben, daß ich nie
 Die Schuld des rauhen Arztes auf mich lade.
 Ich tue, was ich kann, um Sicherheit
 Und Zutraun seinem Busen einzuprägen.
 Ich geb ihm oft in Gegenwart von vielen
 Entschiedne Zeichen meiner Gunst. Beklagt
 Er sich bei mir, so laß ichs untersuchen,
 Wie ich es tat, als er sein Zimmer neulich
 Erbrochen glaubte. Läßt sich nichts entdecken,
 So zeig ich ihm gelassen, wie ichs sehe;
 Und da man alles üben muß, so üb ich,
 Weil ers verdient, an Tasso die Geduld:
 Und ihr, ich weiß es, steht mir willig bei.
 Ich hab euch nun aufs Land gebracht und gehe
 Heut Abend nach der Stadt zurück. Ihr werdet
 Auf einen Augenblick Antonio sehen;
 Er kommt von Rom und holt mich ab. Wir haben
 Viel auszureden, abzutun. Entschlüsse
 Sind nun zu fassen, Briefe viel zu schreiben:
 Das alles nötigt mich zur Stadt zurück.

Prinzessin.

Erlaubst du uns, daß wir dich hinbegleiten?

Alphons.

Bleib nur in Belriguardo, geht zusammen
Hinüber nach Consandoli! Genießt
Der schönen Tage ganz nach freier Lust.

Prinzessin.

Du kannst nicht bei uns bleiben? Die Geschäfte
Nicht hier so gut als in der Stadt verrichten?

Leonore.

Du führst uns gleich Antonio hinweg,
Der uns von Rom so viel erzählen sollte?

Alphons.

Es geht nicht an, ihr Kinder; doch ich komme
Mit ihm, so bald als möglich ist, zurück;
Dann soll er euch erzählen, und ihr sollt
Mir ihn belohnen helfen, der so viel
In meinem Dienst aufs neue sich bemüht.
Und haben wir uns wieder ausgesprochen,
So mag der Schwarm dann kommen, daß es lustig
In unsern Gärten werde, daß auch mir,
Wie billig, eine Schönheit in dem Rühlen,
Wenn ich sie suche, gern begegnen mag.

Leonore.

Wir wollen freundlich durch die Finger sehen.

Alphons.

Dagegen wißt ihr, daß ich schonen kann.

Prinzessin nach der Szene gekehrt.

Schon lange seh ich Tasso kommen. Langsam
Bewegt er seine Schritte, steht bisweilen
Auf einmal still, wie unentschlossen, geht
Dann wieder schneller auf uns los und weilt
Schon wieder.

Alphons.

Stört ihn, wenn er denkt und dichtet,
In seinen Träumen nicht und laßt ihn wandeln.

Leonore.

Nein, er hat uns gesehen, er kommt hierher.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Tasso.

Tasso mit einem Buche in Pergament geheftet.

Ich komme langsam, dir ein Werk zu bringen,
Und zaudre noch, es dir zu überreichen.

Ich weiß zu wohl, noch bleibt es unvollendet,
Wenn es auch gleich geendigt scheinen möchte.

Allein, war ich besorgt, es unvollkommen

Dir hinzugeben, so bezwingt mich nun

Die neue Sorge: möchte ich doch nicht gern

Zu ängstlich, möchte ich nicht undankbar scheinen.

Und wie der Mensch nur sagen kann: Hie bin ich!

Daß Freunde seiner schonend sich erfreuen,

So kann ich auch nur sagen: Nimm es hin!

Er übergibt den Band.

Alphons.

Du überraschest mich mit deiner Gabe

Und machst mir diesen schönen Tag zum Fest.

So halt ichs endlich denn in meinen Händen,

Und nenn es in gewissem Sinne mein!

Lang wünscht ich schon, du möchtest dich entschließen

Und endlich sagen: Hier! es ist genug.

Tasso.

Wenn ihr zufrieden seid, so ist's vollkommen;

Denn euch gehört es zu in jedem Sinn.

Betrachtet ich den Fleiß, den ich verwendet,

Sah ich die Züge meiner Feder an;

So kommt ich sagen: Dieses Werk ist mein.

Doch seh ich näher an, was dieser Dichtung

Den innern Wert und ihre Würde gibt;

Erkenn ich wohl, ich hab es nur von euch.

Wenn die Natur der Dichtung holde Gabe

Aus reicher Willkür freundlich mir geschenkt,

So hatte mich das eigensinnige Glück

Mit grimmiger Gewalt von sich gestoßen;

Und zog die schöne Welt den Blick des Knaben

Mit ihrer ganzen Fülle herrlich an,

So trübte bald den jugendlichen Sinn
 Der teuern Eltern unverdiente Noth.
 Eröffnete die Lippe sich zu singen,
 So floß ein traurig Lied von ihr herab,
 Und ich begleitete mit leisen Tönen
 Des Vaters Schmerzen und der Mutter Qual.
 Du warst allein, der aus dem engen Leben
 Zu einer schönen Freiheit mich erhob;
 Der jede Sorge mir vom Haupte nahm,
 Mir Freiheit gab, daß meine Seele sich
 Zu mutigem Gesang entfalten konnte;
 Und welchen Preis nun auch mein Werk erhält,
 Euch dank ich ihn, denn euch gehört es zu.

Alphons.

Zum zweitemal verdienst du jedes Lob,
 Und ehrst bescheiden dich und uns zugleich.

Tasso.

O könnt ich sagen, wie ich lebhaft fühle,
 Daß ich von euch nur habe, was ich bringe!
 Der tatenlose Jüngling — nahm er wohl
 Die Dichtung aus sich selbst? Die kluge Leitung
 Des raschen Krieges — hat er die erfunden?
 Die Kunst der Waffen, die ein jeder Held
 An dem beschiednen Tage kräftig zeigt,
 Des Feldherrn Klugheit und der Ritter Mut,
 Und wie sich List und Wachsamkeit bekämpft,
 Hast du mir nicht, o kluger, tapfrer Fürst,
 Das alles eingefloßt, als wärest du
 Mein Genius, der eine Freude fände,
 Sein hohes, unerreichbar hohes Wesen
 Durch einen Sterblichen zu offenbaren?

Prinzessin.

Genieße nun des Werks, das uns erfreut!

Alphons.

Erfreue dich des Beifalls jedes Guten!

Leonore.

Des allgemeinen Ruhms erfreue dich!

Tasso.

Mir ist an diesem Augenblick genug.

An euch nur dacht ich, wenn ich sann und schrieb;
 Euch zu gefallen war mein höchster Wunsch,
 Euch zu ergötzen war mein letzter Zweck.
 Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,
 Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.
 Hier ist mein Vaterland, hier ist der Kreis,
 In dem sich meine Seele gern verweilt.
 Hier horch ich auf, hier acht ich jeden Wink.
 Hier spricht Erfahrung, Wissenschaft, Geschmack;
 Ja, Welt und Nachwelt seh ich vor mir stehn.
 Die Menge macht den Künstler irr und scheu:
 Nur wer euch ähnlich ist, versteht und fühlt,
 Nur der allein soll richten und belohnen!

Alphons.

Und stellen wir denn Welt und Nachwelt vor,
 So ziemt es nicht nur müßig zu empfangen.
 Das schöne Zeichen, das den Dichter ehrt,
 Das selbst der Held, der seiner stets bedarf,
 Ihm ohne Neid ums Haupt gewunden sieht,
 Erblick ich hier auf deines Ahnherrn Stirne.

Auf die Herme Virgils deutend.

Hat es der Zufall, hats ein Genius
 Geflochten und gebracht? Es zeigt sich hier
 Uns nicht umsonst. Virgilen hör ich sagen:
 Was ehret ihr die Toten? Hatten die
 Doch ihren Lohn und Freude, da sie lebten;
 Und wenn ihr uns bewundert und verehrt,
 So gebt auch den Lebendigen ihr Theil;
 Mein Marmorbild ist schon bekränzt genug —
 Der grüne Zweig gehört dem Leben an.

Alphons winkt seiner Schwester; sie nimmt den Kranz von der Büste Virgils
 und nähert sich Tasso. Er tritt zurück.

Leonore.

Du weigerst dich? Sieh, welche Hand den Kranz,
 Den schönen, unverwelklichen, dir biefer!

Tasso.

O laßt mich zögern! Geh ich doch nicht ein,
 Wie ich nach dieser Stunde leben soll.

Alphons.

In dem Genuß des herrlichen Besizes,
Der dich im ersten Augenblick erschreckt.

Prinzessin indem sie den Kranz in die Höhe hält.

Du gönnest mir die seltne Freude, Tasso,
Dir ohne Wort zu sagen, wie ich denke.

Tasso.

Die schöne Last aus deinen theuern Händen
Empfang ich knieend auf mein schwaches Haupt.

Er kniet nieder, die Prinzessin setzt ihm den Kranz auf.

Leonore applaudierend.

Es lebe der zum erstenmal Bekränzte!
Wie zieret den bescheidenen Mann der Kranz!

Tasso steht auf.

Alphons.

Es ist ein Vorbild nur von jener Krone,
Die auf dem Kapitol dich zieren soll.

Prinzessin.

Dort werden laute Stimmen dich begrüßen;
Mit leiser Lippe lohnt die Freundschaft hier.

Tasso.

D nimmst ihn weg von meinem Haupte wieder,
Nimmst ihn hinweg! Er sengt mir meine Locken,
Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß
Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft
Des Denkens aus der Stirne. Fieberhitze
Bewegt mein Blut. Verzeiht! Es ist zu viel!

Leonore.

Es schützet dieser Zweig vielmehr das Haupt
Des Manns, der in den heißen Regionen
Des Ruhms zu wandeln hat, und kühlte die Stirne.

Tasso.

Ich bin nicht wert, die Kühlung zu empfinden,
Die nur um Heldenstirnen wehen soll.
D hebt ihn auf, ihr Götter, und verklärt
Ihn zwischen Wolken, daß er hoch und höher
Und unerreichbar schwebe! daß mein Leben
Nach diesem Ziel ein ewig Wandeln sei!

Alphons.

Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Wert
Der holden Güter dieses Lebens schätzen;
Wer früh genießt, entbehrt in seinem Leben
Mit Willen nicht, was er einmal besaß;
Und wer besitzt, der muß gerüstet sein.

Tasso.

Und wer sich rüsten will, muß eine Kraft
Im Busen fühlen, die ihm nie versagt.
Ach! sie versagt mir eben jetzt! Im Glück
Verläßt sie mich, die angeborne Kraft,
Die standhaft mich dem Unglück, stolz dem Unrecht
Begeggen lehrte. Hat die Freude mir,
Hat das Entzücken dieses Augenblicks
Das Mark in meinen Gliedern aufgelöst?
Es sinken meine Kniee! Noch einmal
Siehst du, o Fürstin, mich gebeugt vor dir!
Erhöre meine Bitte: nimm ihn weg!
Daß, wie aus einem schönen Traum erwacht,
Ich ein erquicktes neues Leben fühle.

Prinzessin.

Wenn du bescheiden ruhig das Talent,
Das dir die Götter gaben, tragen kannst,
So lern auch diese Zweige tragen, die
Das Schönste sind, was wir dir geben können.
Wem einmal würdig sie das Haupt berührt,
Dem schweben sie auf ewig um die Stirne.

Tasso.

So laßt mich denn beschämt von hinnen gehn!
Laßt mich mein Glück im tiefen Hain verbergen,
Wie ich sonst meine Schmerzen dort verbarg.
Dort will ich einsam wandeln, dort erinnert
Kein Auge mich ans unverdiente Glück.
Und zeigt mir ungefähr ein klarer Brunnen
In seinem reinen Spiegel einen Mann,
Der wunderbar bekränzt im Widerschein
Des Himmels zwischen Bäumen, zwischen Felsen
Nachdenkend ruht: so scheint es mir, ich sehe
Elysium auf dieser Zauberfläche

Gebildet. Still bedenk ich mich und frage:
 Wer mag der Abgeschiedne sein? Der Jüngling
 Aus der vergangnen Zeit? So schön bekränzt?
 Wer sagt mir seinen Namen? Sein Verdienst?
 Ich warte lang und denke: Räthe doch
 Ein andrer und noch einer, sich zu ihm
 In freundlichem Gespräche zu gesellen!
 O sah ich die Heroen, die Poeten
 Der alten Zeit um diesen Quell versammelt,
 O sah ich hier sie immer unzertrennlich,
 Wie sie im Leben fest verbunden waren!
 So bindet der Magnet durch seine Kraft
 Das Eisen mit dem Eisen fest zusammen,
 Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet.
 Homer vergaß sich selbst, sein ganzes Leben
 War der Betrachtung zweier Männer heilig,
 Und Alexander in Elysium
 Gilt, den Achill und den Homer zu suchen.
 O daß ich gegenwärtig wäre, sie,
 Die größten Seelen, nun vereint zu sehen!

Leonore.

Erwach! Erwache! Laß uns nicht empfinden,
 Daß du das Gegenwärtige ganz verkennst.

Tasso.

Es ist die Gegenwart, die mich erhöht;
 Abwesend schein ich nur, ich bin entzückt!

Prinzessin.

Ich freue mich, wenn du mit Geistern redest,
 Daß du so menschlich sprichst, und hör es gern.

Ein Page tritt zu dem Fürsten und richtet leise etwas aus.

Alphons.

Er ist gekommen! recht zur guten Stunde.
 Antonio! — Bring ihn her — Da kommt er schon!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Antonio.

Alphons.

Willkommen! der du uns zugleich dich selbst
Und gute Botschaft bringst.

Prinzessin.

Sei uns begrüßt!

Antonio.

Raum wag ich es zu sagen, welch Vergnügen
In eurer Gegenwart mich neu belebt.
Vor euren Augen find ich alles wieder,
Was ich so lang entbehrt. Ihr scheint zufrieden
Mit dem, was ich getan, was ich vollbracht;
Und so bin ich belohnt für jede Sorge,
Für manchen bald mit Ungeduld durchharrten,
Bald absichtsvoll verlorenen Tag. Wir haben
Nun, was wir wünschen, und kein Streit ist mehr.

Leonore.

Auch ich begrüße dich, wenn ich schon zürne.
Du kommst nur eben, da ich reisen muß.

Antonio.

Damit mein Glück nicht ganz vollkommen werde,
Nimmst du mir gleich den schönen Teil hinweg.

Tasso.

Auch meinen Gruß! Ich hoffe mich der Nähe
Des vielerfahrenen Mannes auch zu freun.

Antonio.

Du wirst mich wahrhaft finden, wenn du je
Aus deiner Welt in meine schauen magst.

Alphons.

Wenn du mir gleich in Briefen schon gemeldet,
Was du getan, und wie es dir ergangen;
So hab ich doch noch manches auszufragen,
Durch welche Mittel das Geschäft gelang.
Auf jenem wunderbaren Boden will der Schritt
Wohl abgemessen sein, wenn er zuletzt
An deinen eignen Zweck dich führen soll.
Wer seines Herren Vorteil rein bedenkt,

Der hat in Rom gar einen schweren Stand:
 Denn Rom will alles nehmen, geben nichts;
 Und kommt man hin, um etwas zu erhalten,
 Erhält man nichts, man bringe denn was hin,
 Und glücklich, wenn man da noch was erhält.

Antonio.

Es ist nicht mein Betragen, meine Kunst,
 Durch die ich deinen Willen, Herr, vollbracht.
 Denn welcher Kluge fand im Vatikan
 Nicht seinen Meister? Vieles traf zusammen,
 Das ich zu unserm Vorteil nutzen konnte.
 Dich ehrt Gregor und grüßt und segnet dich.
 Der Greis, der würdigste, dem eine Krone
 Das Haupt belastet, denkt der Zeit mit Freuden,
 Da er in seinen Arm dich schloß. Der Mann,
 Der Männer unterscheidet, kennt und rühmt
 Dich hoch! Um deinetwillen tat er viel.

Alphons.

Ich freue seiner guten Meinung mich,
 Sofern sie redlich ist. Doch weißt du wohl,
 Vom Vatikan herab sieht man die Reiche
 Schon klein genug zu seinen Füßen liegen,
 Geschweige denn die Fürsten und die Menschen.
 Gestehe nur, was dir am meisten half.

Antonio.

Gut! Wenn du willst: der hohe Sinn des Papsts.
 Er sieht das Kleine klein, das Große groß.
 Damit er einer Welt gebiete, gibt
 Er seinen Nachbarn gern und freundlich nach.
 Das Streifchen Land, das er dir überläßt,
 Weiß er, wie deine Freundschaft, wohl zu schätzen.
 Italien soll ruhig sein, er will
 In seiner Nähe Freunde sehen, Friede
 Bei seinen Grenzen halten, daß die Macht
 Der Christenheit, die er gewaltig lenkt,
 Die Türken da, die Keger dort vertilge.

Prinzessin.

Weiß man die Männer, die er mehr als andre
 Begünstigt, die sich ihm vertraulich nahn?

Antonio.

Nur der erfahrene Mann besitzt sein Ohr,
 Der tätige sein Zutraun, seine Gunst.
 Er, der von Jugend auf dem Staat gedient,
 Beherrscht ihn jetzt und wirkt auf jene Höfe,
 Die er vor Jahren als Gesandter schon
 Gesehen und gekannt und oft gelenkt.
 Es liegt die Welt so klar vor seinem Blick,
 Als wie der Vorteil seines eignen Staats.
 Wenn man ihn handeln sieht, so lobt man ihn,
 Und freut sich, wenn die Zeit entdeckt, was er
 Im stillen lang bereitet und vollbracht.
 Es ist kein schöner Anblick in der Welt,
 Als einen Fürsten sehn, der klug regieret,
 Das Reich zu sehn, wo jeder stolz gehorcht,
 Wo jeder sich nur selbst zu dienen glaubt,
 Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

Leonore.

Wie sehnlich wünscht ich jene Welt einmal
 Recht nah zu sehn!

Alphons.

Doch wohl um mitzuwirken?

Denn bloß beschau'n wird Leonore nie.
 Es wäre doch recht artig, meine Freundin,
 Wenn in das große Spiel wir auch zuweilen
 Die zarten Hände mischen könnten — Nicht?

Leonore zu Alphons.

Du willst mich reizen, es gelingt dir nicht.

Alphons.

Ich bin dir viel von andern Tagen schuldig.

Leonore.

Nun gut, so bleib ich heut in deiner Schuld!
 Verzeih und störe meine Fragen nicht.

Zu Antonio.

Hat er für die Nepoten viel getan?

Antonio.

Nicht weniger noch mehr als billig ist.
 Ein Mächtiger, der für die Seinen nicht
 Zu sorgen weiß, wird von dem Volke selbst

Getadelt. Still und mäßig weiß Gregor
Den Seinigen zu nutzen, die dem Staat
Als wackre Männer dienen, und erfüllt
Mit einer Sorge zwei verwandte Pflichten.

Tasso.

Erfreut die Wissenschaft, erfreut die Kunst
Sich seines Schutzes auch? und eifert er
Den großen Fürsten alter Zeiten nach?

Antonio.

Er ehrt die Wissenschaft, sofern sie nutzt,
Den Staat regieren, Völker kennen lehrt;
Er schätzt die Kunst, sofern sie ziert, sein Rom
Verherrlicht und Palast und Tempel
Zu Wunderwerken dieser Erde macht.
In seiner Nähe darf nichts müßig sein!
Was gelten soll, muß wirken und muß dienen.

Alphons.

Und glaubst du, daß wir das Geschäfte bald
Vollenden können? Daß sie nicht zuletzt
Noch hie und da uns Hindernisse streuen?

Antonio.

Ich müßte sehr mich irren, wenn nicht gleich
Durch deinen Namenszug, durch wenig Briefe
Auf immer dieser Zwist gehoben wäre.

Alphons.

So lob ich diese Tage meines Lebens
Als eine Zeit des Glückes und Gewinns.
Erweitert seh ich meine Grenze, weiß
Sie für die Zukunft sicher. Ohne Schwertschlag
Hast du geleistet, eine Bürgerkrone
Dir wohl verdient. Es sollen unsre Frauen
Vom ersten Eichenlaub am schönsten Morgen
Geflochten dir sie um die Stirne legen.
Indessen hat mich Tasso auch bereichert;
Er hat Jerusalem für uns erobert,
Und so die neue Christenheit beschämt,
Ein weit entferntes, hoch gestecktes Ziel
Mit frohem Mut und strengem Fleiß erreicht
Für seine Mühe siehst du ihn gekrönt.

Antonio.

Du lösest mir ein Rätsel. Zwei Bekränzte
Erblickt ich mit Verwundrung da ich kam.

Tasso.

Wenn du mein Glück vor deinen Augen siehst,
So wünscht ich, daß du mein beschämt Gemüt
Mit eben diesem Blicke schauen könntest.

Antonio.

Mir war es lang bekannt, daß im Belohnen
Alphons unmäßig ist, und du erfährst,
Was jeder von den Seinen schon erfuhr.

Prinzessin.

Wenn du erst siehst, was er geleistet hat,
So wirst du uns gerecht und mäßig finden.
Wir sind nur hier die ersten stillen Zeugen
Des Beifalls, den die Welt ihm nicht versagt,
Und den ihm zehnfach künftige Jahre gönnen.

Antonio.

Er ist durch euch schon seines Ruhms gewiß.
Wer dürfte zweifeln, wo ihr preisen könnt?
Doch sage mir, wer drückte diesen Kranz
Auf Ariostens Stirne?

Leonore.

Diese Hand.

Antonio.

Und sie hat wohl getan! Er ziert ihn schön,
Als ihn der Lorbeer selbst nicht zieren würde.
Wie die Natur die innig reiche Brust
Mit einem grünen bunten Kleide deckt,
So hüllt er alles, was den Menschen nur
Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,
Ins blühende Gewand der Fabel ein.
Zufriedenheit, Erfahrung und Verstand
Und Geisteskraft, Geschmack und reiner Sinn
Fürs wahre Gute, geistig scheinen sie
In seinen Liedern und persönlich doch
Wie unter Blütenbäumen auszuruhen,
Bedeckt vom Schnee der leicht getragnen Blüten,

Umkränzt von Rosen, wunderbar umgaukelt
 Vom losen Zauberspiel der Amoretten.
 Der Quell des Überflusses rauscht darneben
 Und läßt uns bunte Wunderfische sehn.
 Von seltenem Geflügel ist die Luft,
 Von fremden Heerden Wief und Busch erfüllt;
 Die Schalkheit lauscht im Grünen halb versteckt,
 Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke
 Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen,
 Indes auf wohl gestimmter Laute wild
 Der Wahnsinn hin und her zu wühlen scheint
 Und doch im schönsten Takt sich mäßig hält.
 Wer neben diesen Mann sich wagen darf,
 Verdient für seine Kühnheit schon den Kranz.
 Vergebt, wenn ich mich selbst begeistert fühle,
 Wie ein Verzückter weder Zeit noch Ort,
 Noch was ich sage wohl bedenken kann;
 Denn alle diese Dichter, diese Kränze,
 Das seltsame festliche Gewand der Schönen
 Versetzt mich aus mir selbst in fremdes Land.

Prinzessin.

Wer ein Verdienst so wohl zu schätzen weiß,
 Der wird das andre nicht verkennen. Du
 Sollst uns dereinst in Tassos Liedern zeigen,
 Was wir gefühlt und was nur du erkennst.

Alphons.

Komm mit, Antonio! Manches hab ich noch,
 Worauf ich sehr begierig bin, zu fragen.
 Dann sollst du bis zum Untergang der Sonne
 Den Frauen angehören. Komm! Lebt wohl!

Dem Fürsten folgt Antonio, den Damen Tasso.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Saal.

Prinzessin. Tasso.

Tasso.

Unsicher folgen meine Schritte dir,
 O Fürstin, und Gedanken ohne Maß
 Und Ordnung regen sich in meiner Seele.
 Mir scheint die Einsamkeit zu winken, mich
 Gefällig anzulispeln: komm, ich löse
 Die neu erregten Zweifel deiner Brust.
 Doch werf ich einen Blick auf dich, vernimmt
 Mein horchend Ohr ein Wort von deiner Lippe,
 So wird ein neuer Tag um mich herum,
 Und alle Bande fallen von mir los.
 Ich will dir gern gestehn, es hat der Mann,
 Der unerwartet zu uns trat, nicht sanft
 Aus einem schönen Traum mich aufgeweckt;
 Sein Wesen, seine Worte haben mich
 So wunderbar getroffen, daß ich mehr
 Als je mich doppelt fühle, mit mir selbst
 Aufs neu in streitender Verwirrung bin.

Prinzessin

Es ist unmöglich, daß ein alter Freund,
 Der lang entfernt ein fremdes Leben führte,
 Im Augenblick, da er uns wieder sieht,
 Sich wieder gleich wie ehemals finden soll.
 Er ist in seinem Innern nicht verändert;
 Laß uns mit ihm nur wenig Tage leben,
 So stimmen sich die Saiten hin und wieder,
 Bis glücklich eine schöne Harmonie
 Aufs neue sie verbindet. Wird er dann
 Auch näher kennen, was du diese Zeit
 Geleistet hast; so stellt er dich gewiß
 Dem Dichter an die Seite, den er jetzt
 Als einen Riesen dir entgegenstellt.

Tasso.

Ach, meine Fürstin, Ariostens Lob
Aus seinem Munde hat mich mehr ergötzt,
Als daß es mich beleidigt hätte. Tröstlich
Ist es für uns, den Mann gerühmt zu wissen,
Der als ein großes Muster vor uns steht.
Wir können uns im stillen Herzen sagen:
Erreichst du einen Teil von seinem Wert,
Bleibt dir ein Teil auch seines Ruhms gewiß.
Nein, was das Herz im tiefsten mir bewegte,
Was mir noch jetzt die ganze Seele füllt,
Es waren die Gestalten jener Welt,
Die sich lebendig, rastlos, ungeheuer,
Um einen großen, einzig klugen Mann
Gemessen dreht und ihren Lauf vollendet,
Den ihr der Halbgott vorzuschreiben wagt.
Begierig horcht ich auf, vernahm mit Lust
Die sichern Worte des erfahrenen Mannes;
Doch ach! je mehr ich horchte, mehr und mehr
Versank ich vor mir selbst, ich fürchtete
Wie Echo an den Felsen zu verschwinden,
Ein Widerhall, ein Nichts, mich zu verlieren.

Prinzessin.

Und schienst noch kurz vorher so rein zu fühlen,
Wie Held und Dichter füreinander leben,
Wie Held und Dichter sich einander suchen
Und keiner je den andern neiden soll?
Zwar herrlich ist die liebeswerte Tat,
Doch schön ist's auch, der Taten stärkste Fülle
Durch würdige Lieder auf die Nachwelt bringen.
Begnüge dich, aus einem kleinem Staate,
Der dich beschützt, dem wilden Lauf der Welt,
Wie von dem Ufer, ruhig zuzusehn.

Tasso.

Und sah ich hier mit Staunen nicht zuerst,
Wie herrlich man den tapfern Mann belohnt?
Als unerfahrener Knabe kam ich her,
In einem Augenblick, da Fest auf Fest
Ferrara zu dem Mittelpunkt der Ehre

Zu machen schien. Oh! welcher Augenblick wars!
 Den weiten Platz, auf dem in ihrem Glanze
 Gewandte Tapferkeit sich zeigen sollte,
 Umschloß ein Kreis, wie ihn die Sonne nicht
 Sobald zum zweitenmal bescheinen wird.
 Es saßen hier gedrängt die schönsten Frauen.
 Gedrängt die ersten Männer unsrer Zeit.
 Erstaunt durchlief der Blick die edle Menge;
 Man rief: Sie alle hat das Vaterland,
 Das eine, schmale, meerumgebne Land,
 Hierher geschickt. Zusammen bilden sie
 Das herrlichste Gericht, das über Ehre,
 Verdienst und Tugend je entschieden hat.
 Gehst du sie einzeln durch, du findest keinen,
 Der seines Nachbarn sich zu schämen brauche! —
 Und dann eröffneten die Schranken sich;
 Da stampften Pferde, glänzten Helm und Schilde,
 Da drängten sich die Knappen, da erklang
 Trompetenschall, und Lanzen krachten splitternd,
 Getroffen tönten Helm und Schilde, Staub
 Auf einen Augenblick umhüllte wirbelnd
 Des Siegers Ehre, des Besiegten Schmach.
 O laß mich einen Vorhang vor das ganze,
 Mir allzu helle Schauspiel ziehen, daß
 In diesem schönen Augenblicke mir
 Mein Unwert nicht zu heftig fühlbar werde.

Prinzessin.

Wenn jener edle Kreis, wenn jene Taten
 Zu Müß und Streben damals dich entflamnten,
 So konnt ich, junger Freund, zu gleicher Zeit
 Der Duldung stille Lehre dir bewähren.
 Die Feste, die du rühmst, die hundert Zungen
 Mir damals priesen und mir manches Jahr
 Nachher gepriesen haben, sah ich nicht.
 Am stillen Ort, wohin kaum unterbrochen
 Der letzte Widerhall der Freude sich
 Verlieren konnte, mußte ich manche Schmerzen
 Und manchen traurigen Gedanken leiden.
 Mit breiten Flügeln schwebte mir das Bild

Des Todes vor den Augen, deckte mir
 Die Aussicht in die immer neue Welt.
 Nur nach und nach entfernt es sich und ließ
 Mich, wie durch einen Flor, die bunten Farben
 Des Lebens, blaß, doch angenehm, erblicken.
 Ich sah lebendige Formen wieder sanft sich regen.
 Zum erstenmal trat ich, noch unterstützt
 Von meinen Frauen, aus dem Krankenzimmer,
 Da kam Lucretia voll frohen Lebens
 Herbei und führte dich an ihrer Hand.
 Du warst der erste, der im neuen Leben
 Mir neu und unbekannt entgegen trat.
 Da hoff ich viel für dich und mich; auch hat
 Uns bis hierher die Hoffnung nicht betrogen.

Tasso.

Und ich, der ich betäubt von dem Gewimmel
 Des drängenden Gewühls, von so viel Glanz
 Geblendet, und von mancher Leidenschaft
 Bewegt, durch stille Gänge des Palasts,
 An deiner Schwester Seite schweigend ging,
 Dann in das Zimmer trat, wo du uns bald,
 Auf deine Frau gelehnt, erschienenest — Mir
 Welch ein Moment war dieser! O vergib!
 Wie den Bezauberten von Rausch und Wahn
 Der Gottheit Nähe leicht und willig heilt;
 So war auch ich von aller Phantasie,
 Von jeder Sucht, von jedem falschen Triebe
 Mit einem Blick in deinen Blick geheilt.
 Wenn unerfahren die Begierde sich
 Nach tausend Gegenständen sonst verlor,
 Trat ich beschämt zuerst in mich zurück
 Und lernte nun das Wünschenswerte kennen.
 So sucht man in dem weiten Sand des Meers
 Vergebens eine Perle, die verborgen
 In stillen Schalen eingeschlossen ruht.

Prinzessin.

Es sungen schöne Zeiten damals an,
 Und hätt uns nicht der Herzog von Urbino
 Die Schwester weggeführt, uns wären Jahre

Im schönen ungetrübten Glück verschwunden.
 Doch leider jetzt vermiffen wir zu sehr
 Den frohen Geist, die Brust voll Mut und Leben,
 Den reichen Wig der lebenswürdigen Frau.

Taffo.

Ich weiß es nur zu wohl, feit jenem Tage,
 Da fie von hinnen fchied, vermochte dir
 Die reine Freude niemand zu erfegen.
 Wie oft zerriß es meine Brust! Wie oft
 Klagt ich dem stillen Hain mein Leid um dich!
 Ach! rief ich aus, hat denn die Schwester nur
 Das Glück, das Recht, der Teuern viel zu fein?
 Ift denn kein Herz mehr wert, daß fie fich ihm
 Vertrauen dürfte, kein Gemüt dem ihren
 Mehr gleich gestimmt? Ift Geist und Wig verlofchen?
 Und war die eine Frau, fo trefflich fie
 Auch war, denn alles? Fürftin! O vergeih!
 Da dacht ich manchmal an mich felbft und wünfchte,
 Dir etwas fein zu können. Wenig nur,
 Doch etwas, nicht mit Worten, mit der Tat
 Wünfcht ichs zu fein, im Leben dir zu zeigen,
 Wie fich mein Herz im stillen dir geweiht.
 Doch es gelang mir nicht, und nur zu oft
 Tat ich im Irrtum, was dich fchmerzen mußte,
 Beleidigte den Mann, den du befchütztest,
 Verwirrte unflug, was du löfen wolltest,
 Und fühlte fo mich stets im Augenblick,
 Wenn ich mich nahen wollte, fern und ferner.

Prinzeffin.

Ich habe, Taffo, deinen Willen nie
 Verkannt, und weiß, wie du dir felbft zu fchaden
 Gefchäftig bift. Anftatt, daß meine Schwester
 Mit jedem, wie er fei, zu leben weiß,
 So kennft du felbft nach vielen Jahren kaum
 In einen Freund dich finden.

Taffo.

Tadle mich!

Doch fage mir hernach: wo ift der Mann,

Die Frau, mit der ich wie mit dir
Aus freiem Busen wagen darf zu reden?

Prinzessin.

Du solltest meinem Bruder dich vertraun.

Tasso.

Er ist mein Fürst! — Doch glaube nicht, daß mir
Der Freiheit wilder Trieb den Busen blähe.
Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein,
Und für den Edlen ist kein schöner Glück,
Als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen.
Und so ist er mein Herr, und ich empfinde
Den ganzen Umfang dieses großen Worts.
Nun muß ich schweigen lernen, wenn er spricht,
Und tun, wenn er gebietet, mögen auch
Verstand und Herz ihm lebhaft widersprechen.

Prinzessin.

Das ist der Fall bei meinem Bruder nie.
Und nun, da wir Antonio wieder haben,
Ist dir ein neuer kluger Freund gewiß.

Tasso.

Ich hofft es ehemals, jetzt verzweifl ich fast.
Wie lehrreich wäre mir sein Umgang, nützlich
Sein Rat in tausend Fällen! Er besitzt,
Ich mag wohl sagen, alles, was mir fehlt.
Doch — haben alle Götter sich versammelt,
Geschenke seiner Wiege darzubringen;
Die Grazien sind leider ausgeblieben,
Und wem die Gaben dieser Holden fehlen,
Der kann zwar viel besitzen, vieles geben,
Doch läßt sich nie an seinem Busen ruhn.

Prinzessin.

Doch läßt sich ihm vertraun, und das ist viel.
Du mußt von einem Mann nicht alles fordern,
Und dieser leistet, was er dir verspricht.
Hat er sich erst für deinen Freund erklärt,
So sorgt er selbst für dich, wo du dir fehlst.
Ihr müßt verbunden sein! Ich schmeichle mir,
Dies schöne Werk in kurzem zu vollbringen.
Nur widerstehe nicht, wie du es pflegst!

So haben wir Lenoren lang besessen,
 Die fein und zierlich ist, mit der es leicht
 Sich leben läßt; auch dieser hast du nie,
 Wie sie es wünschte, näher treten wollen.

Tasso.

Ich habe dir gehorcht, sonst hätt ich mich
 Von ihr entfernt, anstatt mich ihr zu nahen.
 So liebenswürdig sie erscheinen kann,
 Ich weiß nicht, wie es ist, Konnt ich nur selten
 Mit ihr ganz offen sein, und wenn sie auch
 Die Absicht hat, den Freunden wohlzutun,
 So fühlt man Absicht, und man ist verstimmt.

Prinzessin.

Auf diesem Wege werden wir wohl nie
 Gesellschaft finden, Tasso! Dieser Pfad
 Verleitet uns durch einsames Gebüsch,
 Durch stille Täler fortzuwandern; mehr
 Und mehr verwöhnt sich das Gemüt und strebt,
 Die goldne Zeit, die ihm von außen mangelt,
 In seinem Innern wieder herzustellen,
 So wenig der Versuch gelingen will.

Tasso.

O welches Wort spricht meine Fürstin aus!
 Die goldne Zeit, wohin ist sie geflohen,
 Nach der sich jedes Herz vergebens sehnt?
 Da auf der freien Erde Menschen sich
 Wie frohe Herden im Genuß verbreiteten;
 Da ein uralter Baum auf bunter Wiese
 Dem Hirten und der Hirtin Schatten gab,
 Ein jüngeres Gebüsch die zarten Zweige
 Um sehnsuchtsvolle Liebe fraulich schlang;
 Wo klar und still auf immer reinem Sande
 Der weiche Fluß die Nymphe sanft umsing;
 Wo in dem Grase die gescheuchte Schlange
 Unschädlich sich verlor, der kühne Faun,
 Vom tapfern Jüngling bald bestraft, entfloh;
 Wo jeder Vogel in der freien Luft,
 Und jedes Tier, durch Berg und Täler schweifend,
 Zum Menschen sprach: Erlaubt ist, was gefällt.

Prinzessin.

Mein Freund, die goldne Zeit ist wohl vorbei:
 Allein die Guten bringen sie zurück;
 Und soll ich dir gestehen, wie ich denke:
 Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
 Zu schmeicheln pflegt, die schöne Zeit, sie war,
 So scheint es mir, so wenig, als sie ist;
 Und war sie je, so war sie nur gewiß,
 Wie sie uns immer wieder werden kann.
 Noch treffen sich verwandte Herzen an
 Und teilen den Genuß der schönen Welt:
 Nur in dem Wahlspruch ändert sich, mein Freund,
 Ein einzig Wort: Erlaubt ist, was sich ziemt.

Tasso.

O wenn aus guten, edlen Menschen nur
 Ein allgemein Gericht bestellt entschiede,
 Was sich denn ziemt! anstatt daß jeder glaubt,
 Es sei auch schicklich, was ihm nützlich ist.
 Wir sehn ja, dem Gewaltigen, dem Klugen
 Steht alles wohl, und er erlaubt sich alles.

Prinzessin.

Willst du genau erfahren was sich ziemt,
 So frage nur bei edlen Frauen an.
 Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
 Daß alles wohl sich zieme, was geschieht.
 Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer
 Das zarte, leicht verlegliche Geschlecht.
 Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
 Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.
 Und wirst du die Geschlechter beide fragen:
 Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Tasso.

Du nennest uns unbändig, roh, gefühllos?

Prinzessin.

Nicht das! Allein ihr strebt nach fernen Gütern,
 Und euer Streben muß gewaltsam sein.
 Ihr wagt es, für die Ewigkeit zu handeln,
 Wenn wir ein einzig nah beschränktes Gut
 Auf dieser Erde nur besitzen möchten

Und wünschen, daß es uns beständig bleibe.
 Wir sind von keinem Männerherzen sicher,
 Das noch so warm sich einmal uns ergab.
 Die Schönheit ist vergänglich, die ihr doch
 Allein zu ehren scheint. Was übrig bleibt,
 Das reizt nicht mehr, und was nicht reizt, ist tot.
 Wenns Männer gäbe, die ein weiblich Herz
 Zu schätzen wüßten, die erkennen möchten,
 Welch einen holden Schatz von Treu und Liebe
 Der Busen einer Frau bewahren kann;
 Wenn das Gedächtnis einzig schöner Stunden
 In euren Seelen lebhaft bleiben wollte;
 Wenn euer Blick, der sonst durchdringend ist,
 Auch durch den Schleier dringen könnte, den
 Uns Alter oder Krankheit überwirft:
 Wenn der Besitz, der ruhig machen soll,
 Nach fremden Gütern euch nicht lüstern machte:
 Dann wär uns wohl ein schöner Tag erschienen,
 Wir feierten dann unsre goldne Zeit.

Tasso.

Du sagst mir Worte, die in meiner Brust
 Halb schon entschlafne Sorgen mächtig regen.

Prinzessin.

Was meinst du, Tasso? Rede frei mit mir.

Tasso.

Oft hört ich schon, und diese Tage wieder
 Hab ichs gehört, ja hätt ichs nicht vernommen,
 So müßt ichs denken: edle Fürsten streben
 Nach deiner Hand! Was wir erwarten müssen,
 Das fürchten wir und möchten schier verzweifeln.
 Verlassen wirst du uns, es ist natürlich;
 Doch wie wirs tragen wollen, weiß ich nicht.

Prinzessin.

Für diesen Augenblick seid unbesorgt!
 Fast möcht ich sagen: unbesorgt für immer.
 Hier bin ich gern, und gerne mag ich bleiben;
 Noch weiß ich kein Verhältnis, das mich lockte;
 Und wenn ihr mich denn ja behalten wollt,

So laßt es mir durch Eintracht sehn und schafft
 Euch selbst ein glücklich Leben, mir durch euch.

Tasso.

O lehre mich das Mögliche zu tun!
 Gewidmet sind dir alle meine Tage.
 Wenn, dich zu preisen, dir zu danken, sich
 Mein Herz entfaltet, dann empfind ich erst
 Das reinste Glück, das Menschen fühlen können;
 Das Göttlichste erfuhr ich nur in dir.
 So unterscheiden sich die Erdengötter
 Vor andern Menschen, wie das hohe Schicksal
 Vom Rat und Willen selbst der klügsten Männer
 Sich unterscheidet. Vieles lassen sie,
 Wenn wir gewaltsam Wog auf Woge sehn,
 Wie leichte Wellen, unbemerkt vorüber
 Vor ihren Füßen rauschen, hören nicht
 Den Sturm, der uns umsaust und niedermwirft,
 Vernehmen unser Flehen kaum und lassen,
 Wie wir beschränkten, armen Kindern tun,
 Mit Seufzern und Geschrei die Luft uns füllen.
 Du hast mich oft, o Göttliche, geduldet,
 Und wie die Sonne, trocknete dein Blick
 Den Tau von meinen Augenlidern ab.

Prinzessin.

Es ist sehr billig, daß die Frauen dir
 Aufs freundlichste begegnen; es verherrlicht
 Dein Lied auf manche Weise das Geschlecht.
 Zart oder tapfer, hast du stets gewußt
 Sie liebenswert und edel vorzustellen;
 Und wenn Armide hassenswert erscheint,
 Versöhnt ihr Reiz und ihre Liebe bald.

Tasso.

Was auch in meinem Liede widerklingt,
 Ich bin nur Einer, Einer alles schuldig!
 Es schwebt kein geistig unbestimmtes Bild
 Vor meiner Stirne, das der Seele bald
 Sich überglänzend nahte, bald entzöge.
 Mit meinen Augen hab ich es gesehn,
 Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne;

Was ich nach ihm gebildet, das wird bleiben:
 Tancredens Heldenliebe zu Chlorinden,
 Erminiens stille, nicht bemerkte Treue,
 Cophroniens Großheit und Olindens Noth,
 Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte,
 Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind.
 Und was hat mehr das Recht, Jahrhunderte
 Zu bleiben und im stillen fortzuwirken,
 Als das Geheimnis einer edlen Liebe,
 Dem holden Lied bescheiden anvertraut?

Prinzessin.

Und soll ich dir noch einen Vorzug sagen,
 Den unvermerkt sich dieses Lied erschleicht?
 Es lockt uns nach, und nach, wir hören zu,
 Wir hören, und wir glauben zu verstehen,
 Was wir verstehn, das können wir nicht tadeln,
 Und so gewinnt uns dieses Lied zuletzt.

Tasso.

Welch einen Himmel öffnest du vor mir,
 O Fürstin! Macht mich dieser Glanz nicht blind,
 So seh ich unverhofft ein ewig Glück
 Auf goldnen Strahlen herrlich niedersteigen.

Prinzessin.

Nicht weiter, Tasso! Viele Dinge finds,
 Die wir mit Hefigkeit ergreifen sollen.
 Doch andre können nur durch Mäßigung
 Und durch Entbehren unser eigen werden.
 So, sagt man, sei die Tugend, sei die Liebe,
 Die ihr verwandt ist. Das bedenke wohl!

Zweiter Auftritt.

Tasso.

Ist dir's erlaubt, die Augen aufzuschlagen?
 Wagst dus umherzusehn? Du bist allein!
 Vernahmen diese Säulen, was sie sprach?
 Und hast du Zeugen, diese stummen Zeugen
 Des höchsten Glücks zu fürchten? Es erhebt

Die Sonne sich des neuen Lebensstages,
Der mit den vorigen sich nicht vergleicht.
Hernieder steigend, hebt die Göttin schnell
Den Sterblichen hinauf. Welch neuer Kreis
Entdeckt sich meinem Auge, welches Reich!
Wie köstlich wird der heiße Wunsch belohnt!
Ich träumte mich dem höchsten Glücke nah,
Und dieses Glück ist über alle Träume.
Der Blindgeborne denke sich das Licht,
Die Farben, wie er will; erscheinet ihm
Der neue Tag, ist's ihm ein neuer Sinn.
Voll Mut und Ahnung, freudetrunken schwankend
Betret ich diese Bahn. Du gibst mir viel,
Du gibst, wie Erd und Himmel uns Geschenke
Mit vollen Händen übermäßig reichen,
Und forderst wieder, was von mir zu fordern
Nur eine solche Gabe dich berechtigt.
Ich soll entbehren, soll mich mäßig zeigen,
Und so verdienen, daß du mir vertraust.
Was tat ich je, daß sie mich wählen konnte?
Was soll ich tun, um ihrer wert zu sein?
Sie konnte dir vertraun, und dadurch bist dus.
Ja, Fürstin, deinen Worten, deinen Blicken
Sei ewig meine Seele ganz geweiht!
Ja, fordre, was du willst, denn ich bin dein!
Sie sende mich, Müh und Gefahr und Ruhm
In fernen Landen aufzusuchen, reiche
Im stillen Hain die goldne Leier mir,
Sie weihe mich der Ruh und ihrem Preis:
Ihr bin ich, bildend soll sie mich besitzen;
Mein Herz bewahrte jeden Schatz für Sie.
D hätt ein tausendfaches Werkzeug mir
Ein Gott gegönnt, kaum drückt ich dann genug
Die unaussprechliche Verehrung aus.
Des Malers Pinsel und des Dichters Lippe,
Die süßeste, die je von frühem Honig
Genährt war, wünscht ich mir. Nein, künftig soll
Nicht Tasso zwischen Bäumen, zwischen Menschen
Sich einsam, schwach und trübgesinnt verlieren!

Er ist nicht mehr allein, er ist mit dir.
 O daß die edelste der Taten sich
 Hier sichtbar vor mich stellte, rings umgeben
 Von gräßlicher Gefahr! Ich dränge zu
 Und wagte gern das Leben, das ich nun
 Von ihren Händen habe — forderte
 Die besten Menschen mir zu Freunden auf,
 Unmögliches mit einer edeln Schar
 Nach ihrem Wink und Willen zu vollbringen.
 Voreiliger, warum verbarg dein Mund
 Nicht das, was du empfandst, bis du dich wert
 Und werter ihr zu Füßen legen konntest?
 Das war dein Vorsatz, war dein kluger Wunsch.
 Doch sei es auch! Viel schöner ist es, rein
 Und unverdient ein solch Geschenk empfangen,
 Als halb und halb zu wähnen, daß man wohl
 Es habe fordern dürfen. Blicke freudig!
 Es ist so groß, so weit, was vor dir liegt;
 Und hoffnungsvolle Jugend lockt dich wieder
 In unbekannte lichte Zukunft hin!
 — Schwelle Brust! — O Witterung des Glücks,
 Begünstige diese Pflanze doch einmal!
 Sie strebt gen Himmel, tausend Zweige bringen
 Aus ihr hervor, entfalten sich zu Blüten.
 O daß sie Frucht, o daß sie Freude bringe!
 Daß eine liebe Hand den goldnen Schmuck
 Aus ihren frischen reichen Ästen breche!

Dritter Auftritt.

Tasso. Antonio.

Tasso.

Sei mir willkommen, den ich gleichsam jetzt
 Zum erstenmal erblicke! Schöner ward
 Kein Mann mir angekündigt. Sei willkommen!
 Dich kenn ich nun und deinen ganzen Wert,
 Dir biet ich ohne Zögern Herz und Hand
 Und hoffe, daß auch du mich nicht verschmähtst.

Antonio.

Freigebig bieteſt du mir ſchöne Gaben,
Und ihren Wert erkenn ich, wie ich ſoll,
Drum laß mich zögern, eh ich ſie ergreife.
Weiſß ich doch nicht, ob ich dir auch dagegen
Ein Gleiches geben kann. Ich möchte gern
Nicht übereilt und nicht undankbar ſcheinen:
Laß mich für beide klug und ſorgſam ſein.

Taſſo.

Wer wird die Klugheit tadeln? Jeder Schritt
Des Lebens zeigt, wie ſehr ſie nötig ſei;
Doch ſchöner iſts, wenn uns die Seele ſagt,
Wo wir der feinen Vorſicht nicht bedürfen.

Antonio.

Darüber frage jeder ſein Gemüt,
Weil er den Fehler ſelbſt zu büßen hat.

Taſſo.

So ſei! Ich habe meine Pflicht getan;
Der Fürſtin Wort, die uns zu Freunden wünſcht,
Hab ich verehrt und mich dir vorgeſtellt.
Rückhalten duſt ich nicht, Antonio; doch gewiß,
Zudringen will ich nicht. Es mag denn ſein.
Zeit und Bekanntschaft heißen dich vielleicht
Die Gabe wärmer fordern, die du jezt
So kalt beiſeite lehnſt und faſt verſchmähſt.

Antonio.

Der Mäßige wird öfters kalt genannt
Von Menſchen, die ſich warm vor andern glauben,
Weil ſie die Hitze fliegend überfällt.

Taſſo.

Du tadeltſt, was ich tadle, was ich meide.
Auch ich verſtehe wohl, ſo jung ich bin,
Der Heftigkeit die Dauer vorzuziehn.

Antonio.

Sehr weiſlich! Bleibe ſtets auf dieſem Sinne.

Taſſo.

Du biſt berechtigt, mir zu raten, mich
Zu warnen, denn es ſteht Erfahrung dir
Als lang erprobte Freundin an der Seite.

Doch glaube nur, es horcht ein stilles Herz
 Auf jedes Tages, jeder Stunde Warnung,
 Und übt sich insgeheim an jedem Guten,
 Das deine Strenge neu zu lehren glaubt.

Antonio.

Es ist wohl angenehm, sich mit sich selbst
 Beschäftigen, wenn es nur so nützlich wäre.
 Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
 Erkennen; denn er mißt nach eignen Maß
 Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
 Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
 Das Leben lehret jedem, was er sei.

Tasso.

Mit Beifall und Verehrung hör ich dich.

Antonio.

Und dennoch denkst du wohl bei diesen Worten
 Ganz etwas anders, als ich sagen will.

Tasso.

Auf diese Weise rücken wir nicht näher.
 Es ist nicht klug, es ist nicht wohlgetan,
 Vorsätzlich einen Menschen zu verkennen,
 Er sei auch, wer er sei. Der Fürstin Wort
 Bedurft es kaum, leicht hab ich dich erkannt:
 Ich weiß, daß du das Gute willst und schaffst.
 Dein eigen Schicksal läßt dich unbesorgt;
 An andre denkst du, andern stehst du bei,
 Und auf des Lebens leicht bewegter Woge
 Bleibt dir ein stetes Herz. So seh ich dich.
 Und was wär ich, ging ich dir nicht entgegen?
 Sucht ich begierig nicht auch einen Teil
 An dem verschlossnen Schatz, den du bewahrst?
 Ich weiß, es reut dich nicht, wenn du dich öffnest;
 Ich weiß, du bist mein Freund, wenn du mich kennst:
 Und eines solchen Friends bedurft ich lange.
 Ich schäme mich der Unerfahrenheit
 Und meiner Jugend nicht. Still ruhet noch
 Der Zukunft goldne Wolke mir ums Haupt.
 D nimm mich, edler Mann, an deine Brust,

Und weihe mich, den Raschen, Unerfahrenen,
Zum mäßigen Gebrauch des Lebens ein.

Antonio.

In einem Augenblicke forderst du,
Was wohlbedächtig nur die Zeit gewährt.

Tasso.

In einem Augenblick gewährt die Liebe,
Was Mühe kaum in langer Zeit erreicht.
Ich bitt es nicht von dir, ich darf es fordern.
Dich ruf ich in der Jugend Namen auf,
Die gute Menschen zu verbinden eifert.
Und soll ich dir noch einen Namen nennen?
Die Fürstin hoffts, sie wills — Eleonore,
Sie will mich zu dir führen, dich zu mir.
O laß uns ihrem Wunsch entgegengehn!
Laß uns verbunden vor die Göttin treten,
Ihr unsern Dienst, die ganze Seele bieten,
Vereint für sie das Würdigste zu tun.
Noch einmal! — Hier ist meine Hand! Schlag ein!
Tritt nicht zurück und weigre dich nicht länger,
O edler Mann, und gönne mir die Wollust,
Die schönste guter Menschen, sich dem Bessern
Vertrauend ohne Rückhalt hinzugeben!

Antonio.

Du gehst mit vollen Segeln! Scheint es doch
Du bist gewohnt, zu siegen, überall
Die Wege breit, die Pforten weit zu finden.
Ich gönne jeden Wert und jedes Glück
Dir gern; allein ich sehe nur zu sehr,
Wir stehn zu weit noch voneinander ab.

Tasso.

Es sei an Jahren, an geprüftem Wert:
An frohem Mut und Willen weich ich keinem.

Antonio.

Der Wille lockt die Thaten nicht herbei;
Der Mut stellt sich die Wege kürzer vor.
Wer angelangt am Ziel ist, wird gekrönt,
Und oft entbehrt ein Würdger eine Krone.

Doch gibt es leichte Kränze, Kränze gibt es
 Von sehr verschiedner Art; sie lassen sich
 Oft im Spazierengehn bequem erreichen.

Tasso.

Was eine Gottheit diesem frei gewährt
 Und jenem streng versagt, ein solches Gut
 Erreicht nicht jeder, wie er will und mag.

Antonio.

Schreib es dem Glück vor andern Göttern zu,
 So hör ichs gern, denn seine Wahl ist blind.

Tasso.

Auch die Gerechtigkeit trägt eine Binde
 Und schließt die Augen jedem Blendwerk zu.

Antonio.

Das Glück erhebe billig der Beglückte!
 Er dacht ihm hundert Augen fürs Verdienst
 Und kluge Wahl und strenge Sorgfalt an,
 Nenn es Minerva, nenn es, wie er will,
 Er halte gnädiges Geschenk für Lohn,
 Zufälligen Puz für wohlverdienten Schmuck.

Tasso.

Du brauchst nicht deutlicher zu sein. Es ist genug!
 Ich blicke tief dir in das Herz und kenne
 Fürs ganze Leben dich. O kenne so
 Dich meine Fürstin auch! Verschwende nicht
 Die Pfeile deiner Augen, deiner Zunge!
 Du richtest sie vergebens nach dem Kranze,
 Dem unverwelflichen, auf meinem Haupt.
 Sei erst so groß, mir ihn nicht zu beneiden!
 Dann darfst du mir vielleicht ihn streitig machen.
 Ich acht ihn heilig und das höchste Gut:
 Doch zeige mir den Mann, der das erreicht,
 Wonach ich strebe, zeige mir den Helden,
 Von dem mir die Geschichten nur erzählten;
 Den Dichter stell mir vor, der sich Homerem,
 Virgilen sich vergleichen darf, ja, was
 Noch mehr gesagt ist, zeige mir den Mann,
 Der dreifach diesen Lohn verdiente, den
 Die schöne Krone dreifach mehr als mich

Beschämte: dann sollst du mich Knieend sehn
Vor jener Gottheit, die mich so begabte;
Nicht eher stünd ich auf, bis sie die Zierde
Von meinem Haupt auf seins hinüberdrückte.

Antonio.

Bis dahin bleibst du freilich ihrer wert.

Tasso.

Man wäge mich, das will ich nicht vermeiden;
Allein Verachtung hab ich nicht verdient.
Die Krone, der mein Fürst mich würdig achtete,
Die meiner Fürstin Hand für mich gewunden,
Soll keiner mir bezweifeln noch begrinsen!

Antonio.

Es ziemt der hohe Ton, die rasche Blut
Nicht dir zu mir, noch dir an diesem Orte.

Tasso.

Was du dir hier erlaubst, das ziemt auch mir.
Und ist die Wahrheit wohl von hier verbannt?
Ist im Palast der freie Geist gekerkert?
Hat hier ein edler Mensch nur Druck zu dulden?
Mich dünkt, hier ist die Hoheit erst an ihrem Platz,
Der Seele Hoheit! Darf sie sich der Nähe
Der Großen dieser Erde nicht erfreun?
Sie darfs und solls. Wir nahen uns dem Fürsten
Durch Adel nur, der uns von Vätern kam;
Warum nicht durchs Gemüt, das die Natur
Nicht jedem groß verlieh, wie sie nicht jedem
Die Reihe großer Ahnherrn geben konnte.
Nur Kleinheit sollte hier sich ängstlich fühlen,
Der Neid, der sich zu seiner Schande zeigt:
Wie keiner Spinne schmutziges Gewebe
An diesen Marmorwänden haften soll.

Antonio.

Du zeigst mir selbst mein Recht, dich zu verschmäh'n!
Der übereilte Knabe will des Manns
Vertraun und Freundschaft mit Gewalt ertrogen?
Unsitlich, wie du bist, hältst du dich gut?

Tasso.

Viel lieber, was Ihr Euch unsittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte.

Antonio.

Du bist noch jung genug, daß gute Zucht
Dich eines bessern Wegs belehren kann.

Tasso.

Nicht jung genug, vor Götzen mich zu neigen,
Und, Trotz mit Trotz zu bändgen, alt genug.

Antonio.

Wo Lippenspiel und Saitenspiel entscheiden,
Ziehst du als Held und Sieger wohl davon.

Tasso.

Verwegen wär es, meine Faust zu rühmen,
Denn sie hat nichts getan; doch ich vertrau ihr.

Antonio.

Du traust auf Schonung, die dich nur zu sehr
Im frechen Laufe deines Glücks verzog.

Tasso.

Daß ich erwachsen bin, das fühl ich nun.
Mit dir am wenigsten hätt ich gewünscht
Das Wagespiel der Waffen zu versuchen:
Allein du schürest Blut auf Blut, es kocht
Das innre Mark, die schmerzliche Begier
Der Rache siedet schäumend in der Brust.
Bist du der Mann, der du dich rühmst, so steh mir!

Antonio.

Du weißt so wenig wer, als wo du bist.

Tasso.

Kein Heiligtum heißt uns den Schimpf ertragen.
Du lästerst, du entweihest diesen Ort,
Nicht ich, der ich Vertraun, Verehrung, Liebe,
Das schönste Opfer, dir entgegen trug.
Dein Geist verunreint dieses Paradies,
Und deine Worte diesen reinen Saal,
Nicht meines Herzens schwellendes Gefühl,
Das braust, den kleinsten Flecken nicht zu leiden.

Antonio.

Welch hoher Geist in einer engen Brust!

Tasso.

Hier ist noch Raum, dem Busen Luft zu machen.

Antonio.

Es macht das Volk sich auch mit Worten Luft.

Tasso.

Bist du ein Edelmann wie ich, so zeig es.

Antonio.

Ich bin es wohl, doch weiß ich, wo ich bin.

Tasso.

Komm mit herab, wo unsre Waffen gelten.

Antonio.

Wie du nicht fordern solltest, folg ich nicht.

Tasso.

Der Feigheit ist solch Hindernis willkommen.

Antonio.

Der Feige droht nur, wo er sicher ist.

Tasso.

Mit Freuden kann ich diesem Schutz entsagen.

Antonio.

Vergib dir nur, dem Ort vergibst du nichts.

Tasso.

Verzeihe mir der Ort, daß ich es litt.

Er zieht den Degen.

Zieh oder folge, wenn ich nicht auf ewig,

Wie ich dich hasse, dich verachten soll!

Vierter Auftritt.

Alphons. Die Vorigen.

Alphons.

In welchem Streit treff ich euch unerwartet?

Antonio.

Du findest mich, o Fürst, gelassen stehn

Vor einem, den die Wut ergriffen hat.

Tasso.

Ich bete dich als eine Gottheit an,

Daß du mit einem Blick mich warnend bändigst.

Alphons.

Erzähl, Antonio, Tasso, sag mir an,
Wie hat der Zwist sich in mein Haus gedrungen?
Wie hat er euch ergriffen, von der Bahn
Der Sitten, der Gesetze kluge Männer
Im Saumel weggerissen? Ich erstaune.

Tasso.

Du kennst uns beide nicht, ich glaub es wohl.
Hier dieser Mann, berühmt als klug und sittlich,
Hat roh und hämisch, wie ein unerzogner,
Unedler Mensch, sich gegen mich betragen.
Zutraulich naht ich ihm, er stieß mich weg;
Beharrlich liebend drang ich mich zu ihm,
Und bitter, immer bitterer ruht er nicht,
Bis er den reinsten Tropfen Bluts in mir
Zu Galle wandelte. Verzeih! Du hast mich hier
Als einen Wütenden getroffen. Dieser
Hat alle Schuld, wenn ich mich schuldig machte.
Er hat die Blut gewaltsam angefacht,
Die mich ergriff und mich und ihn verletzte.

Antonio.

Ihn riß der hohe Dichterschwing hingeweg!
Du hast, o Fürst, zuerst mich angerebet,
Hast mich gefragt: es sei mir nun erlaubt,
Nach diesem raschen Redner auch zu sprechen.

Tasso.

O ja, erzähl, erzähl von Wort zu Wort!
Und kannst du jede Silbe, jede Miene
Vor diesen Richter stellen, wag es nur!
Beleidige dich selbst zum zweiten Male,
Und zeuge wider dich! Dagegen will
Ich keinen Hauch und keinen Pulschlag leugnen.

Antonio.

Wenn du noch mehr zu reden hast, so sprich:
Wo nicht, so schweig und unterbrich mich nicht.
Ob ich, mein Fürst, ob dieser heiße Kopf
Den Streit zuerst begonnen? Wer es sei,
Der Unrecht hat? Ist eine weite Frage,
Die wohl zuvörderst noch auf sich beruht.

Tasso.

Wie das? Mich dünkt, das ist die erste Frage,
Wer von uns beiden Recht und Unrecht hat.

Antonio.

Nicht ganz, wie sichs der unbegrenzte Sinn
Gedenken mag.

Alphons.

Antonio!

Antonio.

Gnädigster,

Ich ehre deinen Wink, doch laß ihn schweigen:
Hab ich gesprochen, mag er weiter reden;
Du wirst entscheiden. Also sag ich nur:
Ich kann mit ihm nicht rechten, kann ihn weder
Verklagen, noch mich selbst verteidigen, noch
Ihm jetzt genug zu tun mich anerbieten.
Denn, wie er steht, ist er kein freier Mann.
Es waltet über ihm ein schwer Gesetz,
Das deine Gnade höchstens lindern wird.
Er hat mir hier gedroht, hat mich gefordert;
Vor dir verbarg er kaum das nackte Schwert.
Und tratest du, Herr, nicht zwischen uns herein,
So stünde jetzt auch ich als pflichtvergesen,
Mitschuldig und beschämt vor deinem Blick.

Alphons zu Tasso.

Du hast nicht wohl getan.

Tasso.

Mich spricht, o Herr,

Mein eigen Herz, gewiß auch deines frei.
Ja, es ist wahr, ich drohte, forderte,
Ich zog. Allein, wie tückisch seine Zunge
Mit wohlgewählten Worten mich verlegt,
Wie scharf und schnell sein Zahn das feine Gift
Mir in das Blut geslößt, wie er das Fieber
Nur mehr und mehr erhitze — du denkst es nicht!
Gelassen, kalt, hat er mich ausgehalten,
Aufs höchste mich getrieben. O! du kennst,
Du kennst ihn nicht und wirst ihn niemals kennen!
Ich trug ihm warm die schönste Freundschaft an:

Er warf mir meine Gaben vor die Füße;
 Und hätte meine Seele nicht geglüht,
 So war sie deiner Gnade, deines Dienstes
 Auf ewig unvert. Hab ich des Gesetzes
 Und dieses Orts vergessen, so verzeih.
 Auf keinem Boden darf ich niedrig sein,
 Erniedrigung auf keinem Boden dulden.
 Wenn dieses Herz, es sei auch, wo es will,
 Dir fehlt und sich, dann strafe, dann verstoße,
 Und laß mich nie dein Auge wiedersehn.

Antonio.

Wie leicht der Jüngling schwere Lasten trägt
 Und Fehler wie den Staub vom Kleide schüttelt!
 Es wäre zu verwundern, wenn die Zauberkrast
 Der Dichtung nicht bekannter wäre, die
 Mit dem Unmöglichen so gern ihr Spiel
 Zu treiben liebt. Ob du auch so, mein Fürst,
 Ob alle deine Diener diese Tat
 So unbedeutend halten, zweifl ich fast.
 Die Majestät verbreitet ihren Schutz
 Auf jeden, der sich ihr wie einer Gottheit
 Und ihrer unverletzten Wohnung naht.
 Wie an dem Fuße des Altars, bezähmt
 Sich auf der Schwelle jede Leidenschaft.
 Da blinkt kein Schwert, da fällt kein drohend Wort,
 Da fordert selbst Beleidigung keine Rache.
 Es bleibt das weite Feld ein offner Raum
 Für Grimm und Unerföhnlichkeit genug.
 Dort wird kein Feiger drohn, kein Mann wird fliehn.
 Hier diese Mauern haben deine Väter
 Auf Sicherheit gegründet, ihrer Würde
 Ein Heiligtum befestigt, diese Ruhe
 Mit schweren Strafen ernst und klug erhalten;
 Verbannung, Kerker, Tod ergriff den Schuldigen.
 Da war kein Ansehn der Person, es hielt
 Die Milde nicht den Arm des Rechts zurück;
 Und selbst der Frebler fühlte sich geschreckt.
 Nun sehen wir nach langem schönem Frieden
 In das Gebiet der Sitten rohe Wut

Im Saumel wiederkehren. Herr, entscheide,
Bestrafe! Denn wer kann in seiner Pflicht
Beschränkten Grenzen wandeln, schüzet ihn
Nicht das Gesetz und seines Fürsten Kraft?

Alphons.

Mehr als ihr beide sagt und sagen könnt,
Läßt unparteiisch das Gemüt mich hören.
Ihr hättet schöner eure Pflicht getan,
Wenn ich dies Urtheil nicht zu sprechen hätte.
Denn hier sind Recht und Unrecht nah verwandt.
Wenn dich Antonio beleidigt hat,
So hat er dir auf irgendeine Weise
Genug zu thun, wie du es fordern wirst.
Mir wär es lieb, ihr wähltest mich zum Austrag.
Indessen, dein Vergehen macht, o Tasso,
Dich zum Gefangnen. Wie ich dir vergebe:
So lindr ich das Gesetz um deinetwillen.
Verlaß uns, Tasso! Bleib auf deinem Zimmer,
Von dir und mit dir selbst allein bewacht.

Tasso.

Ist dies, o Fürst, dein richterlicher Spruch?

Antonio.

Erkenneft du des Vaters Milde nicht?

Tasso zu Antonio.

Mit dir hab ich vorerst nichts mehr zu reden.

Zu Alphons.

O Fürst, es übergibt dein ernstes Wort
Mich Freien der Gefangenschaft. Es sei!
Du hältst es Recht. Dein heilig Wort verehrend,
Heiß ich mein innres Herz im tiefsten schweigen.
Es ist mir neu, so neu, daß ich fast dich
Und mich und diesen schönen Ort nicht kenne.
Doch diesen kenn ich wohl — Gehorchen will ich,
Ob ich gleich hier noch manches sagen könnte
Und sagen sollte. Mir verstummt die Lippe.
Wars ein Verbrechen? Wenigstens es scheint,
Ich bin als ein Verbrecher angesehen.
Und, was mein Herz auch sagt, ich bin gefangen.

Alphons.

Du nimmst es höher, Tasso, als ich selbst.

Tasso.

Mir bleibt es unbegreiflich, wie es ist;
 Zwar unbegreiflich nicht, ich bin kein Kind;
 Ich meine fast, ich müßt es denken können.
 Auf einmal winkt mich eine Klarheit an,
 Doch augenblicklich schließt sichs wieder zu,
 Ich höre nur mein Urtheil, beuge mich.
 Das sind zu viel vergebne Worte schon!
 Gewöhne dich von nun an zu gehorchen,
 Ohnmächtger! Du vergaßest, wo du standst;
 Der Götter Saal schien dir auf gleicher Erde,
 Nun überwältigt dich der jähe Fall.
 Gehorche gern, denn es geziemt dem Manne,
 Auch willig das Beschwerliche zu tun.
 Hier nimm den Degen erst, den du mir gabst,
 Als ich dem Kardinal nach Frankreich folgte;
 Ich führt ihn nicht mit Ruhm, doch nicht mit Schande,
 Auch heute nicht. Der hoffnungsvollen Gabe
 Entäufst ich mich mit tief gerührtem Herzen.

Alphons.

Wie ich zu dir gesinnt bin, fühlst du nicht.

Tasso.

Gehorchen ist mein Los und nicht zu denken!
 Und leider eines herrlichern Geschenks
 Verleugnung fordert das Geschick von mir.
 Die Krone kleidet den Gefangnen nicht:
 Ich nehme selbst von meinem Haupt die Zierde,
 Die für die Ewigkeit gegönnt mir schien.
 Zu früh war mir das schönste Glück verliehen,
 Und wird, als hätt ich sein mich überhoben,
 Mir nur zu bald geraubt.
 Du nimmst dir selbst, was keiner nehmen konnte,
 Und was kein Gott zum zweiten Male gibt.
 Wir Menschen werden wunderbar geprüft;
 Wir könnens nicht ertragen, hätt uns nicht
 Den holden Leichtsinns die Natur verliehn.

Mit unschätzbaren Gütern lehret uns
 Verschwenderisch die Not gelassen spielen:
 Wir öffnen willig unsre Hände, daß
 Unwiederbringlich uns ein Gut entschlüpfe.
 Mit diesem Kuß vereint sich eine Träne,
 Und weiht dich der Vergänglichkeit! Es ist
 Erlaubt, das holde Zeichen unsrer Schwäche.
 Wer weinte nicht, wenn das Unsterbliche
 Vor der Zerstörung selbst nicht sicher ist?
 Geselle dich zu diesem Degen, der
 Dich leider nicht erwart, um ihn geschlungen,
 Ruhe, wie auf dem Sarg der Tapfern, auf
 Dem Grabe meines Glücks und meiner Hoffnung!
 Hier leg ich beide willig dir zu Füßen;
 Denn wer ist wohl gewaffnet, wenn du zürnst?
 Und wer geschmückt, o Herr, den du verkennst?
 Gefangen geh ich, warte des Gerichts.

Auf des Fürsten Wink hebt ein Page den Degen mit dem Kranze auf und trägt ihn weg.

Fünfter Auftritt.

Alphons. Antonio.

Antonio.

Wo schwärmt der Knabe hin? Mit welchen Farben
 Malt er sich seinen Wert und sein Geschick?
 Beschränkt und unerfahren hält die Jugend
 Sich für ein einzig auserwähltes Wesen
 Und alles über alle sich erlaubt.
 Er fühle sich gestraft, und strafen heißt
 Dem Jüngling wohlthun, daß der Mann uns danke.

Alphons.

Er ist gestraft, ich fürchte, nur zu viel.

Antonio.

Wenn du gelind mit ihm verfahren magst,
 So gib, o Fürst, ihm seine Freiheit wieder,
 Und unsern Zwist entscheide dann das Schwert.

Alphons.

Wenn es die Meinung fordert, mag es sein.

Doch sprich, wie hast du seinen Zorn gereizt?

Antonio.

Ich wüßte kaum zu sagen, wies geschah.

Als Menschen hab ich ihn vielleicht gekränkt,

Als Edelmann hab ich ihn nicht beleidigt,

Und seinen Lippen ist im größten Zorne

Kein sittenloses Wort entflohn.

Alphons.

So schien

Mir euer Streit, und was ich gleich gedacht,
Bekräftigt deine Rede mir noch mehr.

Wenn Männer sich entzweien, hält man billig
Den Klügsten für den Schuldigen. Du solltest

Mit ihm nicht zürnen; ihn zu leiten, stünde

Dir besser an. Noch immer ist es Zeit:

Hier ist kein Fall, der euch zu streiten zwänge.

So lang mir Friede bleibt, so lange wünsch ich

In meinem Haus ihn zu genießen. Stelle

Die Ruhe wieder her; du kannst es leicht.

Lenore Cansivale mag ihn erst

Mit zarter Lippe zu besänftigen suchen:

Dann tritt zu ihm, gib ihm in meinem Namen

Die volle Freiheit wieder und gewinne

Mit edeln wahren Worten sein Vertraun.

Verrichte das, sobald du immer kannst;

Du wirst als Freund und Vater mit ihm sprechen.

Noch eh wir scheiden, will ich Friede wissen,

Und dir ist nichts unmöglich, wenn du willst.

Wir bleiben lieber eine Stunde länger

Und lassen dann die Frauen sanft vollenden,

Was du begannst; und kehren wir zurück,

So haben sie von diesem raschen Eindruck

Die letzte Spur vertilgt. Es scheint, Antonio,

Du willst nicht aus der Übung kommen! Du

Hast ein Geschäft kaum erst vollendet, nun

Rehrst du zurück und schaffst dir gleich ein neues.

Ich hoffe, daß auch dieses dir gelingt.

Antonio.

Ich bin beschämt, und seh in deinen Worten,
Wie in dem klarsten Spiegel meine Schuld!
Gar leicht gehorcht man einem edlen Herrn,
Der überzeugt, indem er uns gebietet.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Prinzessin allein.

Wo bleibt Leonore? Schmerzlicher
Bewegt mir jeden Augenblick die Sorge
Das tiefste Herz. Raum weiß ich, was geschah,
Raum weiß ich, wer von beiden schuldig ist.
O, daß sie käme! Möcht ich doch nicht gern
Den Bruder nicht, Antonio nicht sprechen,
Eh ich gefaßter bin, eh ich vernommen,
Wie alles steht, und was es werden kann.

Zweiter Auftritt.

Prinzessin. Leonore.

Prinzessin.

Was bringst du, Leonore? Sag mir an:
Wie stehts um unsre Freunde? Was geschah?

Leonore.

Mehr als wir wissen, hab ich nicht erfahren.
Sie trafen hart zusammen, Tasso zog,
Dein Bruder trennte sie: allein es scheint,
Als habe Tasso diesen Streit begonnen.
Antonio geht frei umher und spricht
Mit seinem Fürsten; Tasso bleibt dagegen
Verbannt in seinem Zimmer und allein.

Prinzessin.

Gewiß hat ihn Antonio gereizt,
Den Hochgestimmten kalt und fremd beleidigt.

Leonore.

Ich glaub es selbst. Denn eine Wolke stand,
Schon als er zu uns trat, um seine Stirn.

Prinzessin.

Ach, daß wir doch, dem reinen stillen Wink
Des Herzens nachzugehn, so sehr verlernen!
Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist und was zu fliehn.
Antonio erschien mir heute früh
Viel schroffer noch als je, in sich gezogener.
Es warnte mich mein Geist, als neben ihn
Sich Tasso stellte. Sieh das Außre nur
Von beiden an, das Angesicht, den Ton,
Den Blick, den Tritt! Es widerstrebt sich alles;
Sie können ewig keine Liebe wechseln.
Doch überredete die Hoffnung mich,
Die Gleisnerin: sie sind vernünftig beide,
Sind edel, unterrichtet, deine Freunde;
Und welch ein Band ist sicherer als der Guten?
Ich trieb den Jüngling an; er gab sich ganz;
Wie schön, wie warm ergab er ganz sich mir!
O hätt ich gleich Antonio gesprochen!
Ich zauderte; es war nur kurze Zeit;
Ich scheute mich, gleich mit den ersten Worten
Und dringend ihm den Jüngling zu empfehlen;
Verließ auf Gütte mich und Höflichkeit,
Auf den Gebrauch der Welt, der sich so glatt
Selbst zwischen Feinde legt; befürchtete
Von dem geprüften Manne diese Zähne
Der raschen Jugend nicht. Es ist geschehn!
Das Übel stand mir fern, nun ist es da.
O gib mir einen Rat! Was ist zu thun?

Leonore.

Wie schwer zu raten sei, das fühlst du selbst
Nach dem, was du gesagt. Es ist nicht hier
Ein Mißverständnis zwischen Gleichgestimmten;
Das stellen Worte, ja im Notfall stellen
Es Waffen leicht und glücklich wieder her.

Zwei Männer finds, ich hab es lang gefühlt,
 Die darum Feinde sind, weil die Natur
 Nicht einen Mann aus ihnen beiden formte.
 Und wären sie zu ihrem Vorteil klug,
 So würden sie als Freunde sich verbinden;
 Dann stünden sie für einen Mann und gingen
 Mit Macht und Glück und Lust durchs Leben hin.
 So hofft ich selbst, nun seh ich wohl, umsonst.
 Der Zwist von heute, sei er, wie er sei,
 Ist beizulegen; doch das sichert uns
 Nicht für die Zukunft, für den Morgen nicht.
 Es wär am besten, dünkt ich, Tasso reiste
 Auf eine Zeit von hier; er könnte ja
 Nach Rom, auch nach Florenz sich wenden; dort
 Träf ich in wenig Wochen ihn, und könnte
 Auf sein Gemüt als eine Freundin wirken.
 Du würdest hier indessen den Antonio,
 Der uns so fremd geworden, dir aufs neue
 Und deinen Freunden näher bringen: so
 Gewährte das, was jetzt unmöglich scheint,
 Die gute Zeit vielleicht, die vieles gibt.

Prinzessin.

Du willst dich in Genuß, o Freundin, setzen,
 Ich soll entbehren; heißt das billig sein?

Leonore.

Entbehren wirst du nichts, als was du doch
 In diesem Falle nicht genießen könntest.

Prinzessin.

So ruhig soll ich einen Freund verbannen?

Leonore.

Erhalten, den du nur zum Schein verbannst.

Prinzessin.

Mein Bruder wird ihn nicht mit Willen lassen.

Leonore.

Wenn er es sieht wie wir, so gibt er nach.

Prinzessin.

Es ist so schwer, im Freunde sich verdammen.

Leonore.

Und dennoch rettetest du den Freund in dir.

Prinzessin.

Ich gebe nicht mein Ja, daß es geschehe.

Leonore.

So warte noch ein größres Übel ab.

Prinzessin.

Du peinigst mich und weißt nicht, ob du nützeß.

Leonore.

Wir werden bald entdecken, wer sich irrt.

Prinzessin.

Und soll es sein, so frage mich nicht länger.

Leonore.

Wer sich entschließen kann, besiegt den Schmerz.

Prinzessin.

Entschlossen bin ich nicht, allein es sei,
Wenn er sich nicht auf lange Zeit entfernt —
Und laß uns für ihn sorgen, Leonore,
Daß er nicht Mangel etwa künftig leide,
Daß ihm der Herzog seinen Unterhalt
Auch in der Ferne willig reichen lasse.
Sprich mit Antonio, denn er vermag
Bei meinem Bruder viel und wird den Streit
Nicht unserm Freund und uns gedenken wollen

Leonore.

Ein Wort von dir, Prinzessin, gälte mehr.

Prinzessin.

Ich kann, du weißt es, meine Freundin, nicht
Wies meine Schwester von Urbino kann,
Für mich und für die Meinen was erbitten.
Ich lebe gern so stille vor mich hin,
Und nehme von dem Bruder dankbar an,
Was er mir immer geben kann und will.
Ich habe sonst darüber manchen Vorwurf
Mir selbst gemacht; nun hab ich überwunden
Es schalt mich eine Freundin oft darum:
Du bist uneigennützig, sagte sie,
Das ist recht schön; allein so sehr bist dus,
Daß du auch das Bedürfnis deiner Freunde
Nicht recht empfinden kannst. Ich laß es gehn
Und muß denn eben diesen Vorwurf tragen.

Um desto mehr erfreut es mich, daß ich
Nun in der That dem Freunde nützen kann;
Es fällt mir meiner Mutter Erbschaft zu,
Und gerne will ich für ihn sorgen helfen.

Leonore.

Und ich, o Fürstin, finde mich im Falle,
Daß ich als Freundin auch mich zeigen kann.
Er ist kein guter Wirt; wo es ihm fehlt,
Werd ich ihm schon geschickt zu helfen wissen.

Prinzessin.

So nimm ihn weg, und, soll ich ihn entbehren,
Vor allen andern sei er dir gegönnt!
Ich seh es wohl, so wird es besser sein.
Muß ich denn wieder diesen Schmerz als gut
Und heilsam preisen? Das war mein Geschick
Von Jugend auf; ich bin nun dran gewöhnt.
Nur halb ist der Verlust des schönsten Glücks,
Wenn wir auf den Besitz nicht sicher zählten.

Leonore.

Ich hoffe dich, so schön du es verdienst,
Glücklich zu sehn.

Prinzessin.

Leonore! Glücklich?

Wer ist denn glücklich? — Meinen Bruder zwar
Möcht ich so nennen, denn sein großes Herz
Trägt sein Geschick mit immer gleichem Mut;
Allein, was er verdient, das ward ihm nie.
Ist meine Schwester von Urbino glücklich?
Das schöne Weib, das edle große Herz!
Sie bringt dem jüngern Manne keine Kinder;
Er achtet sie und läßt sie nicht entgelten,
Doch keine Freude wohnt in ihrem Haus.
Was half denn unsrer Mutter ihre Klugheit?
Die Kenntnis jeder Art, ihr großer Sinn?
Konnt er sie vor dem fremden Irrtum schützen?
Man nahm uns von ihr weg: nun ist sie tot;
Sie ließ uns Kindern nicht den Trost, daß sie
Mit ihrem Gott versöhnt gestorben sei.

Leonore.

O blicke nicht nach dem, was jedem fehlt;
Betrachte, was noch einem jeden bleibt!
Was bleibt nicht dir, Prinzessin?

Prinzessin.

Was mir bleibt?

Geduld, Leonore! Üben konnt ich die
Von Jugend auf. Wenn Freunde, wenn Geschwister
Bei Fest und Spiel gesellig sich erfreuten,
Hielt Krankheit mich auf meinem Zimmer fest,
Und in Gesellschaft mancher Leiden mußt
Ich früh entbehren lernen. Eines war,
Was in der Einsamkeit mich schön ergözte:
Die Freude des Gesangs; ich unterhielt
Mich mit mir selbst, ich wiegte Schmerz und Sehnsucht
Und jeden Wunsch mit leisen Tönen ein.
Da wurde Leiden oft Genuß und selbst
Das traurige Gefühl zur Harmonie.
Nicht lang war mir dies Glück gegönnt, auch dieses
Nahm mir der Arzt hinweg: sein streng Gebot
Hieß mich verstummen; leben sollt ich, leiden,
Den einzigen kleinen Trost sollt ich entbehren.

Leonore.

So viele Freunde fanden sich zu dir,
Und nun bist du gesund, bist lebensfroh.

Prinzessin.

Ich bin gesund, das heißt, ich bin nicht krank;
Und manche Freunde hab ich, deren Treue
Mich glücklich macht. Auch hatt ich einen Freund —

Leonore.

Du hast ihn noch.

Prinzessin.

Und werd ihn bald verlieren.

Der Augenblick, da ich zuerst ihn sah,
War viel bedeutend. Raum erholt ich mich
Von manchen Leiden; Schmerz und Krankheit waren
Raum erst gewichen; still bescheiden blickt ich
Ins Leben wieder, freute mich des Tags

Und der Geschwister wieder, sog beherzt
 Der süßen Hoffnung reinsten Balsam ein.
 Ich wagt es, vorwärts in das Leben weiter
 Hinein zu sehn, und freundliche Gestalten
 Beegneten mir aus der Ferne. Da,
 Eleonore, stellte mir den Jüngling
 Die Schwester vor; er kam an ihrer Hand,
 Und, daß ich dirs gestehe, da ergriff
 Ihn mein Gemüt und wird ihn ewig halten.

Leonore.

O meine Fürstin, laß dichs nicht gereuen!
 Das Edle zu erkennen ist Gewinnst,
 Der nimmer uns entrisen werden kann.

Prinzessin.

Zu fürchten ist das Schöne, das Fürtreffliche,
 Wie eine Flamme, die so herrlich nützt,
 So lange sie auf deinem Herde brennt,
 So lang sie dir von einer Fackel leuchtet,
 Wie hold! wer mag, wer kann sie da entbehren?
 Und frist sie ungehütet um sich her,
 Wie elend kann sie machen! Laß mich nun.
 Ich bin geschwägig, und verbärge besser
 Auch selbst vor dir, wie schwach ich bin und krank.

Leonore.

Die Krankheit des Gemütes löset sich
 In Klagen und Vertrauen am leichtesten auf.

Prinzessin.

Wenn das Vertrauen heilt, so heil ich bald;
 Ich hab es rein und hab es ganz zu dir.
 Ach meine Freundin! Zwar ich bin entschlossen:
 Er scheide nur! Allein ich fühle schon
 Den langen ausgedehnten Schmerz der Tage, wenn
 Ich nun entbehren soll, was mich erfreute.
 Die Sonne hebt von meinen Augenlidern
 Nicht mehr sein schön verklärtes Traumbild auf;
 Die Hoffnung ihn zu sehen, füllt nicht mehr
 Den kaum erwachten Geist mit froher Sehnsucht;
 Mein erster Blick hinab in unsre Gärten
 Sucht ihn vergebens in dem Tau der Schatten.

Wie schön befriedigt fühlte sich der Wunsch,
 Mit ihm zu sein an jedem heitern Abend!
 Wie mehrte sich im Umgang das Verlangen,
 Sich mehr zu kennen, mehr sich zu verstehn!
 Und täglich stimmte das Gemüt sich schöner
 Zu immer reinern Harmonien auf.
 Welch eine Dämmerung fällt nun vor mir ein!
 Der Sonne Pracht, das fröhliche Gefühl
 Des hohen Tags, der tausendfachen Welt
 Glanzreiche Gegenwart ist öd und tief
 Im Nebel eingehüllt, der mich umgibt.
 Sonst war mir jeder Tag ein ganzes Leben;
 Die Sorge schwieg, die Ahnung selbst verstummte,
 Und glücklich eingeschifft, trug uns der Strom
 Auf leichten Wellen ohne Ruder hin:
 Nun überfällt in trüber Gegenwart
 Der Zukunft Schrecken heimlich meine Brust.

Leonore.

Die Zukunft gibt dir deine Freunde wieder,
 Und bringt dir neue Freude, neues Glück.

Prinzessin.

Was ich besitze, mag ich gern bewahren:
 Der Wechsel unterhält, doch nutzt er kaum.
 Mit jugendlicher Sehnsucht griff ich nie
 Begierig in den Lostopf fremder Welt,
 Für mein bedürftend unerfahren Herz
 Zufällig einen Gegenstand zu haschen.
 Ihn mußst ich ehren, darum liebt ich ihn;
 Ich mußst ihn lieben, weil mit ihm mein Leben
 Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt.
 Erst sagt ich mir, entferne dich von ihm!
 Ich wich und wich und kam nur immer näher,
 So lieblich angelockt, so hart bestraft!
 Ein reines wahres Gut verschwindet mir,
 Und meiner Sehnsucht schiebt ein böser Geist
 Statt Freud und Glück verwandte Schmerzen unter.

Leonore.

Wenn einer Freundin Wort nicht trösten kann;

So wird die stille Kraft der schönen Welt,
Der guten Zeit dich unvermerkt erquick'n.

Prinzessin.

Wohl ist sie schön die Welt! In ihrer Weite
Bewegt sich so viel Gutes hin und her.
Ach, daß es immer nur um einen Schritt
Von uns sich zu entfernen scheint
Und unsre bange Sehnsucht durch das Leben,
Auch Schritt vor Schritt bis nach dem Grabe lockt!
So selten ist es, daß die Menschen finden,
Was ihnen doch bestimmt gewesen schien,
So selten, daß sie das erhalten, was
Auch einmal die beglückte Hand ergriff!
Es reißt sich los, was erst sich uns ergab,
Wir lassen los, was wir begierig faßten.
Es gibt ein Glück, allein wir kennens nicht:
Wir kennens wohl und wissens nicht zu schätzen.

Dritter Auftritt.

Leonore allein.

Wie jammert mich das edle schöne Herz!
Welch traurig Los, das ihrer Hoheit fällt!
Ach sie verliert — und denkst du zu gewinnen?
Ist's denn so nötig, daß er sich entfernt?
Machst du es nötig, um allein für dich
Das Herz und die Talente zu besitzen,
Die du bisher mit einer andern theilst,
Und ungleich theilst? Ist's redlich, so zu handeln?
Bist du nicht reich genug? Was fehlt dir noch?
Gemahl und Sohn und Güter, Rang und Schönheit,
Das hast du alles, und du willst noch ihn
Zu diesem allen haben? Liebst du ihn?
Was ist es sonst, warum du ihn nicht mehr
Entbehren magst? Du darfst es dir gestehn. —
Wie reizend ist's, in seinem schönen Geiste
Sich selber zu bespiegeln! Wird ein Glück
Nicht doppelt groß und herrlich, wenn sein Lied
Uns wie auf Himmelswolken trägt und hebt?

Dann bist du erst beneidenswert! Du bist,
Du hast das nicht allein, was viele wünschen;
Es weiß, es kennt auch jeder, was du hast!
Dich nennt dein Vaterland und sieht auf dich,
Das ist der höchste Gipfel jedes Glücks.
Ist Laura denn allein der Name, der
Von allen zarten Lippen klingen soll?
Und hatte nur Petrarch allein das Recht,
Die unbekannte Schöne zu vergöttern?
Wo ist ein Mann, der meinem Freunde sich
Vergleichen darf? Wie ihn die Welt verehrt,
So wird die Nachwelt ihn verehrend nennen.
Wie herrlich ist's, im Glanze dieses Lebens
Ihn an der Seite haben! So mit ihm
Der Zukunft sich mit leichtem Schritte nahn!
Alsdann vermag die Zeit, das Alter nichts
Auf dich, und nichts der freche Ruf,
Der hin und her des Beifalls Woge treibt:
Das, was vergänglich ist, bewahrt sein Lied.
Du bist noch schön, noch glücklich, wenn schon lange
Der Kreis der Dinge dich mit fortgerissen.
Du mußt ihn haben und ihr nimmst du nichts;
Denn ihre Neigung zu dem werthen Manne
Ist ihren andern Leidenschaften gleich.
Sie leuchten, wie der stille Schein des Monds
Dem Wanderer spärlich auf dem Pfad zu Nacht;
Sie wärmen nicht und gießen keine Lust
Noch Lebensfreud umher. Sie wird sich freuen,
Wenn sie ihn fern, wenn sie ihn glücklich weiß,
Wie sie genoß, wenn sie ihn täglich sah.
Und dann, ich will mit meinem Freunde nicht
Von ihr und diesem Hofe mich verbannen:
Ich komme wieder, und ich bring ihn wieder.
So soll es sein! — Hier kommt der rauhe Freund;
Wir wollen sehn, ob wir ihn zähmen können.

Vierter Auftritt.

Leonore. Antonio.

Leonore.

Du bringst uns Krieg statt Frieden: scheint es doch,
 Du kommst aus einem Lager, einer Schlacht,
 Wo die Gewalt regiert, die Faust entscheidet,
 Und nicht von Rom, wo feierliche Klugheit
 Die Hände segnend hebt, und eine Welt
 Zu ihren Füßen steht, die gern gehorcht.

Antonio.

Ich muß den Tadel, schöne Freundin, dulden,
 Doch die Entschuldigung liegt nicht weit davon.
 Es ist gefährlich, wenn man allzu lang
 Sich klug und mäßig zeigen muß. Es lauert
 Der böse Genius dir an der Seite,
 Und will gewaltsam auch von Zeit zu Zeit
 Ein Opfer haben. Leider hab ichs diesmal
 Auf meiner Freunde Kosten ihm gebracht.

Leonore.

Du hast um fremde Menschen dich so lang
 Bemüht und dich nach ihrem Sinn gerichtet:
 Nun, da du deine Freunde wieder siehst,
 Verkennst du sie, und rechestest wie mit Fremden.

Antonio.

Da liegt, geliebte Freundin, die Gefahr!
 Mit fremden Menschen nimmt man sich zusammen,
 Da merkt man auf, da sucht man seinen Zweck
 In ihrer Gunst, damit sie nutzen sollen;
 Allein bei Freunden läßt man frei sich gehn,
 Man ruht in ihrer Liebe, man erlaubt
 Sich eine Laune, ungezügelter wirkt
 Die Leidenschaft, und so verletzen wir
 Am ersten die, die wir am zärtlichsten lieben.

Leonore.

In dieser ruhigen Betrachtung find ich dich
 Schon ganz, mein theurer Freund, mit Freuden wieder.

Antonio.

Ja, mich verdrießt — und ich bekenn es gern —
 Daß ich mich heut so ohne Maß verlor.
 Allein gestehe, wenn ein wackerer Mann
 Mit heißer Stirn von saurer Arbeit kommt,
 Und spät am Abend in ersehnten Schatten
 Zu neuer Mühe auszuruhen denkt,
 Und findet dann von einem Müßiggänger
 Den Schatten breit besessen, soll er nicht
 Auch etwas Menschlichs in dem Busen fühlen?

Leonore.

Wenn er recht menschlich ist, so wird er auch
 Den Schatten gern mit einem Manne teilen,
 Der ihm die Ruhe süß, die Arbeit leicht
 Durch ein Gespräch, durch holde Töne macht.
 Der Baum ist breit, mein Freund, der Schatten gibt,
 Und keiner braucht den andern zu verdrängen.

Antonio.

Wir wollen uns, Leonore, nicht
 Mit einem Gleichnis hin und wieder spielen.
 Gar viele Dinge sind in dieser Welt,
 Die man dem andern gönnt und gerne teilt;
 Jedoch es ist ein Schatz, den man allein
 Dem Hochverdienten gerne gönnen mag,
 Ein andrer, den man mit dem Höchstverdienten
 Mit gutem Willen niemals teilen wird —
 Und fragst du mich nach diesen beiden Schätzen:
 Der Lorbeer ist es und die Gunst der Frauen.

Leonore.

Hat jener Kranz um unsers Jünglings Haupt
 Den ernststen Mann beleidigt? Hättest du
 Für seine Mühe, seine schöne Dichtung
 Bescheidnern Lohn doch selbst nicht finden können.
 Denn ein Verdienst, das außerirdisch ist,
 Das in den Lüften schwebt, in Tönen nur,
 In leichten Bildern unsern Geist umgaukelt,
 Es wird denn auch mit einem schönen Bilde,
 Mit einem holden Zeichen nur belohnt;
 Und wenn er selbst die Erde kaum berührt,

Berührt der höchste Lohn ihm kaum das Haupt.
 Ein unfruchtbarer Zweig ist das Geschenk,
 Das der Verehrer unfruchtbare Neigung
 Ihm gerne bringt, damit sie einer Schuld
 Aufs leichtste sich entlade. Du mißgönnt
 Dem Bild des Märtyrers den goldnen Schein
 Uns kahle Haupt wohl schwerlich; und gewiß,
 Der Lorbeerkranz ist, wo er dir erscheint,
 Ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks.

Antonio.

Will etwa mich dein liebenswürdger Mund
 Die Eitelkeit der Welt verachten lehren?

Leonore.

Ein jedes Gut nach seinem Wert zu schätzen,
 Brauch ich dich nicht zu lehren. Aber doch,
 Es scheint, von Zeit zu Zeit bedarf der Weise
 So sehr wie andre, daß man ihm die Güter,
 Die er besitzt, im rechten Lichte zeige.
 Du, edler Mann, du wirfst an ein Phantom
 Von Gunst und Ehre keinen Anspruch machen.
 Der Dienst, mit dem du deinem Fürsten dich,
 Mit dem du deine Freunde dir verbindest,
 Ist wirkend, ist lebendig, und so muß
 Der Lohn auch wirklich und lebendig sein.
 Dein Lorbeer ist das fürstliche Vertrauen,
 Das auf den Schultern dir, als liebe Last,
 Gehäuft und leicht getragen ruht; es ist
 Dein Ruhm das allgemeine Zutraun.

Antonio.

Und von der Gunst der Frauen sagst du nichts,
 Die willst du mir doch nicht entbehrlich schildern?

Leonore.

Wie man es nimmt. Denn du entbehrst sie nicht,
 Und leichter wäre sie dir zu entbehren,
 Als sie es jenem guten Mann nicht ist.
 Denn sag, gelang es einer Frau, wenn sie
 Nach ihrer Art für dich zu sorgen dächte,
 Mit dir sich zu beschäftigen unternähme?
 Bei dir ist alles Ordnung, Sicherheit;

Du sorgst für dich, wie du für andre sorgst,
 Du hast, was man dir geben möchte. Jener
 Beschäftigt uns in unserm eignen Sache.
 Ihm fehlt's an tausend Kleinigkeiten, die
 Zu schaffen eine Frau sich gern bemüht.
 Das schönste Leinenzeug, ein seiden Kleid
 Mit etwas Stickei, das trägt er gern.
 Er sieht sich gern gepußt, vielmehr, er kann
 Unedlen Stoff, der nur den Knecht bezeichnet,
 An seinem Leib nicht dulden, alles soll
 Ihm fein und gut und schön und edel stehn.
 Und dennoch hat er kein Geschick, das alles
 Sich anzuschaffen, wenn er es besitzt,
 Sich zu erhalten; immer fehlt es ihm
 An Geld, an Sorgsamkeit. Bald läßt er da
 Ein Stück, bald eines dort. Er kehret nie
 Von einer Reise wieder, daß ihm nicht
 Ein Drittel seiner Sachen fehle. Bald
 Bestiehlt ihn der Bediente. So, Antonio,
 Hat man für ihn das ganze Jahr zu sorgen.

Antonio.

Und diese Sorge macht ihn lieb und lieber.
 Glückselger Jüngling, dem man seine Mängel
 Zur Tugend rechnet, dem so schön vergönnt ist,
 Den Knaben noch als Mann zu spielen, der
 Sich seiner holden Schwäche rühmen darf!
 Du müßtest mir verzeihen, schöne Freundin,
 Wenn ich auch hier ein wenig bitter würde.
 Du sagst nicht alles, sagst nicht, was er wagt,
 Und daß er klüger ist, als wie man denkt.
 Er rühmt sich zweier Flammen! Knüpft und löst
 Die Knoten hin und wieder und gewinnt
 Mit solchen Künsten solche Herzen! Ist's
 Zu glauben?

Leonore.

Gut! Selbst das beweist ja schon,
 Daß es nur Freundschaft ist, was uns belebt.
 Und wenn wir denn auch Lieb um Liebe tauschten,
 Belohnten wir das schöne Herz nicht billig,

Das ganz sich selbst vergißt und hingegeben
Im holden Traum für seine Freunde lebt?

Antonio.

Verwöhnt ihn nur und immer mehr und mehr,
Laßt seine Selbstigkeit für Liebe gelten,
Beleidigt alle Freunde, die sich euch
Mit treuer Seele widmen, gebt dem Stolzen
Freiwilligen Tribut, zerstöret ganz
Den schönen Kreis geselligen Vertrauens!

Leonore.

Wir sind nicht so partiisch, wie du glaubst,
Ermahnen unsern Freund in manchen Fällen;
Wir wünschen ihn zu bilden, daß er mehr
Sich selbst genieße, mehr sich zu genießen
Den andern geben könne. Was an ihm
Zu tadeln ist, das bleibt uns nicht verborgen.

Antonio.

Doch lobt ihr vieles, was zu tadeln wäre.
Ich kenn ihn lang, er ist so leicht zu kennen,
Und ist zu stolz, sich zu verbergen. Bald
Versinkt er in sich selbst, als wäre ganz
Die Welt in seinem Busen, er sich ganz
In seiner Welt genug, und alles rings
Umher verschwindet ihm. Er läßt es gehn,
Läßts fallen, stößts hinweg und ruht in sich —
Auf einmal, wie ein unbemerkter Funke
Die Mine zündet, sei es Freude, Leid,
Zorn oder Grille, heftig bricht er aus:
Dann will er alles fassen, alles halten,
Dann soll geschehn, was er sich denken mag;
In einem Augenblicke soll entstehn,
Was Jahre lang bereitet werden sollte,
In einem Augenblick gehoben sein,
Was Mühe kaum in Jahren lösen könnte.
Er fordert das Unmögliche von sich,
Damit er es von andern fordern dürfe.
Die letzten Enden aller Dinge will
Sein Geist zusammenfassen; das gelingt
Raum einem unter Millionen Menschen,

Und er ist nicht der Mann: er fällt zuletzt,
Um nichts gebessert, in sich selbst zurück.

Leonore.

Er schadet andern nicht, er schadet sich.

Antonio.

Und doch verlegt er andre nur zu sehr.
Kannst du es leugnen, daß im Augenblick
Der Leidenschaft, die ihn behend ergreift,
Er auf den Fürsten, auf die Fürstin selbst,
Auf wen es sei, zu schmähn, zu lästern wagt?
Zwar augenblicklich nur; allein genug,
Der Augenblick kommt wieder: er beherrscht
So wenig seinen Mund als seine Brust.

Leonore.

Ich sollte denken, wenn er sich von hier
Auf eine kurze Zeit entfernte, sollt
Es wohl für ihn und andre nützlich sein.

Antonio.

Vielleicht, vielleicht auch nicht. Doch eben jetzt
Ist nicht daran zu denken: denn ich will
Den Fehler nicht auf meine Schultern laden;
Es könnte scheinen, daß ich ihn vertreibe,
Und ich vertreib ihn nicht. Um meinerwillen
Kann er an unserm Hofe ruhig bleiben;
Und wenn er sich mit mir versöhnen will,
Und wenn er meinen Rat befolgen kann,
So werden wir ganz leidlich leben können.

Leonore.

Nun hoffst du selbst, auf ein Gemüt zu wirken,
Das dir vor kurzem noch verloren schien.

Antonio.

Wir hoffen immer, und in allen Dingen
Ist besser hoffen als verzweifeln. Denn
Wer kann das Mögliche berechnen? Er
Ist unserm Fürsten wert. Er muß uns bleiben.
Und bilden wir dann auch umsonst an ihm,
So ist er nicht der einzige, den wir dulden.

Leonore.

So ohne Leidenschaft, so unparteiisch
Glaubt ich dich nicht. Du hast dich schnell bekehrt.

Antonio.

Das Alter muß doch einen Vorzug haben,
Daß, wenn es auch dem Irrtum nicht entgeht,
Es doch sich auf der Stelle fassen kann.
Du warst, mich deinem Freunde zu versöhnen,
Zuerst bemüht. Nun bitt ich es von dir.
Tu, was du kannst, daß dieser Mann sich finde,
Und alles wieder bald im Gleichen sei.
Ich gehe selbst zu ihm, sobald ich nur
Von dir erfahre, daß er ruhig ist,
Sobald du glaubst, daß meine Gegenwart
Das Übel nicht vermehrt. Doch was du tust,
Das tu in dieser Stunde; denn es geht
Alphons heut Abend noch zurück, und ich
Werd ihn begleiten. Leb indessen wohl.

Fünfter Auftritt.

Leonore allein.

Für diesmal, lieber Freund, sind wir nicht eins;
Mein Vorteil und der deine gehen heut
Nicht Hand in Hand. Ich nütze diese Zeit
Und suche Tasso zu gewinnen. Schnell!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer.

Tasso allein.

Bist du aus einem Traum erwacht, und hat
Der schöne Trug auf einmal dich verlassen?
Hat dich an einem Tag der höchsten Lust
Ein Schlaf gebändigt, hält und ängstet nun
Mit schweren Fesseln deine Seele? Ja,

Du wachst und träumst. Wo sind die Stunden hin,
Die um dein Haupt mit Blumenkränzen spielten?
Die Tage, wo dein Geist mit freier Sehnsucht
Des Himmels ausgespanntes Blau durchdrang?
Und dennoch lebst du noch und fühlst dich an,
Du fühlst dich an und weißt nicht, ob du lebst.
Ists meine Schuld, ist's eines andern Schuld,
Daß ich mich nun als schuldig hier befinde?
Hab ich verbrochen, daß ich leiden soll?
Ist nicht mein ganzer Fehler ein Verdienst?
Ich sah ihn an und ward vom guten Willen,
Vom Hoffnungswahn des Herzens übereilt:
Der sei ein Mensch, der menschlich Ansehn trägt.
Ich ging mit offnen Armen auf ihn los,
Und fühlte Schloß und Riegel, keine Brust.
D hatt ich doch so Flug mir ausgedacht,
Wie ich den Mann empfangen wollte, der
Von alten Zeiten mir verdächtig war!
Allein was immer dir begegnet sei,
So halte dich an der Gewißheit fest:
Ich habe sie gesehn! Sie stand vor mir!
Sie sprach zu mir, ich habe sie vernommen!
Der Blick, der Ton, der Worte holder Sinn,
Sie sind auf ewig mein, es raubt sie nicht
Die Zeit, das Schicksal, noch das wilde Glück!
Und hob mein Geist sich da zu schnell empor,
Und ließ ich allzu rasch in meinem Busen
Der Glamme Lust, die mich nun selbst verzehrt,
So kann michs nicht gereun, und wäre selbst
Auf ewig das Geschick des Lebens hin.
Ich widmete mich ihr und folgte froh
Dem Winke, der mich ins Verderben rief.
Es sei! So hab ich mich doch wert gezeigt
Des köstlichen Vertrauns, das mich erquickt,
In dieser Stunde selbst erquickt, die mir
Die schwarze Pforte langer Trauerzeit
Gewaltsam öffnet. — Ja, nun ist's getan!
Es geht die Sonne mir der schönsten Gunst
Auf einmal unter; seinen holden Blick

Entziehet mir der Fürst und läßt mich hier
 Auf düstrem, schmalem Pfad verloren stehn.
 Das häßliche zweideutige Geflügel,
 Das leidige Gefolg der alten Nacht,
 Es schwärmt hervor und schwirrt mir um das Haupt.
 Wohin, wohin beweg ich meinen Schritt,
 Dem Ekel zu entfliehn, der mich umsaust,
 Dem Abgrund zu entgehn, der vor mir liegt?

Zweiter Auftritt.

Leonore. Tasso.

Leonore.

Was ist begegnet? Lieber Tasso, hat
 Dein Eifer dich, dein Argwohn so getrieben?
 Wie ist's geschehn? Wir alle stehn bestürzt.
 Und deine Sanftmut, dein gefällig Wesen,
 Dein schneller Blick, dein richtiger Verstand,
 Mit dem du jedem gibst, was ihm gehört,
 Dein Gleichmut, der erträgt, was zu ertragen
 Der Edle bald, der Gütliche selten lernt,
 Die kluge Herrschaft über Zung und Lippe —
 Mein teurer Freund, fast ganz verkenn ich dich.

Tasso.

Und wenn das alles nun verloren wäre?
 Wenn einen Freund, den du einst reich geglaubt,
 Auf einmal du als einen Bettler fändest?
 Wohl hast du recht, ich bin nicht mehr ich selbst,
 Und bins doch noch so gut, als wie ichs war.
 Es scheint ein Rätsel, und doch ist es keins.
 Der stille Mond, der dich bei Nacht erfreut,
 Dein Auge, dein Gemüt mit seinem Schein
 Unwiderstehlich lockt, er schwebt am Tage
 Ein unbedeutend blasses Wölkchen hin.
 Ich bin vom Glanz des Tages überschienen,
 Ihr kennet mich, ich kenne mich nicht mehr.

Leonore.

Was du mir sagst, mein Freund, versteh ich nicht,
 Wie du es sagst. Erkläre dich mit mir.

Hat die Beleidigung des schroffen Manns
Dich so gekränkt, daß du dich selbst und uns
So ganz verkennen magst? Vertraue mir.

Tasso.

Ich bin nicht der Beleidigte, du siehst
Mich ja bestraft, weil ich beleidigt habe.
Die Knoten vieler Worte löst das Schwert
Gar leicht und schnell, allein ich bin gefangen.
Du weißt wohl kaum — erschrick nicht, zarte Freundin —
Du triffst den Freund in einem Kerker an.
Mich züchtiget der Fürst wie einen Schüler.
Ich will mit ihm nicht rechten, kann es nicht.

Leonore.

Du scheinst mehr, als billig ist, bewegt.

Tasso.

Hälst du mich für so schwach, für so ein Kind,
Daß solch ein Fall mich gleich zerrütten könne?
Das, was geschehn ist, kränkt mich nicht so tief,
Allein das kränkt mich, was es mir bedeutet.
Laß meine Neider, meine Feinde nur
Gewähren! Frei und offen ist das Feld.

Leonore.

Du hast gar manchen fälschlich in Verdacht,
Ich habe selbst mich überzeugen können.
Und auch Antonio feindet dich nicht an,
Wie du es wähnst. Der heutige Verdruß —

Tasso.

Den laß ich ganz beiseite, nehme nur
Antonio, wie er war und wie er bleibt.
Verdrießlich fiel mir stets die steife Klugheit,
Und daß er immer nur den Meister spielt.
Anstatt zu forschen, ob des Hörers Geist
Nicht schon für sich auf guten Spuren wandle,
Belehrt er dich von manchem, das du besser
Und tiefer fühltest, und vernimmt kein Wort,
Das du ihm sagst, und wird dich stets verkennen.
Verkannt zu sein, erkannt von einem Stolgen,
Der lächelnd dich zu übersehen glaubt!

Ich bin so alt noch nicht und nicht so klug,
 Daß ich nur duldend gegenlächeln sollte.
 Früh oder spät, es konnte sich nicht halten,
 Wir mußten brechen; später wär es nur
 Um desto schlimmer worden. Einen Herrn
 Erkenn ich nur, den Herrn, der mich ernährt,
 Dem folg ich gern, sonst will ich keinen Meister.
 Frei will ich sein im Denken und im Dichten;
 Im Handeln schränkt die Welt genug uns ein.

Leonore.

Er spricht mit Achtung oft genug von dir.

Tasso.

Mit Schonung, willst du sagen, fein und klug.
 Und das verdrießt mich eben; denn er weiß
 So glatt und so bedingt zu sprechen, daß
 Sein Lob erst recht zum Tadel wird, und daß
 Nichts mehr, nichts tiefer dich verletzt, als Lob
 Aus seinem Munde.

Leonore.

Möchtest du, mein Freund,
 Vernommen haben, wie er sonst von dir
 Und dem Talente sprach, das dir vor vielen
 Die gütige Natur verlieh. Er fühlt gewiß
 Das, was du bist und hast, und schätzt es auch.

Tasso.

O glaube mir, ein selbstisches Gemüt
 Kann nicht der Qual des engen Neids entfliehen.
 Ein solcher Mann verzeiht dem andern wohl
 Vermögen, Stand und Ehre; denn er denkt,
 Das hast du selbst, das hast du, wenn du willst,
 Wenn du beharrst, wenn dich das Glück begünstigt.
 Doch das, was die Natur allein verleiht,
 Was jeglicher Bemühung, jedem Streben
 Stets unerreichbar bleibt, was weder Gold,
 Noch Schwert, noch Klugheit, noch Beharrlichkeit
 Erzwingen kann, das wird er nie verzeihn.
 Er gönnt es mir? Er, der mit steifem Sinn
 Die Günst der Musen zu ertrogen glaubt?

Der, wenn er die Gedanken mancher Dichter
Zusammenreihet, sich selbst ein Dichter scheint?
Weit eher gönnt er mir des Fürsten Gunst,
Die er doch gern auf sich beschränken möchte,
Als das Talent, das jene Himmlischen
Dem armen, dem verwaisten Jüngling gaben.

Leonore.

O sähest du so klar, wie ich es sehe!
Du irrst dich über ihn; so ist er nicht.

Tasso.

Und irr ich mich an ihm, so irr ich gern!
Ich denk ihn mir als meinen ärgsten Feind,
Und wär untröstlich, wenn ich mir ihn nun
Gelinder denken müßte. Töricht ist,
In allen Stücken billig sein; es heißt
Sein eigen Selbst zerstören. Sind die Menschen
Denn gegen uns so billig? Nein, o nein!
Der Mensch bedarf in seinem engen Wesen
Der doppelten Empfindung, Lieb und Haß.
Bedarf er nicht der Nacht als wie des Tags?
Des Schlafens wie des Wachens? Nein, ich muß
Von nun an diesen Mann als Gegenstand
Von meinem tiefsten Haß behalten; nichts
Kann mir die Lust entreißen, schlimm und schlimmer
Von ihm zu denken.

Leonore.

Willst du, teurer Freund,
Von deinem Sinn nicht lassen, seh ich kaum,
Wie du am Hofe länger bleiben willst.
Du weißt, wie viel er gilt und gelten muß.

Tasso.

Wie sehr ich längst, o schöne Freundin, hier
Schon überflüssig bin, das weiß ich wohl.

Leonore.

Das bist du nicht, das kannst du nimmer werden!
Du weißt vielmehr, wie gern der Fürst mit dir,
Wie gern die Fürstin mit dir lebt; und kommt
Die Schwester von Urbino, kommt sie fast
So sehr um deint: als der Geschwister willen.

Sie denken alle gut und gleich von dir,
Und jegliches vertraut dir unbedingt.

Tasso.

O Leonore, welch Vertrauen ist das?
Hat er von seinem Staate je ein Wort,
Ein ernstes Wort mit mir gesprochen? Kam
Ein eigner Fall, worüber er sogar
In meiner Gegenwart mit seiner Schwester,
Mit andern sich beriet, mich fragt er nie.
Da hieß es immer nur: Antonio kommt!
Man muß Antonio schreiben! Fragt Antonio!

Leonore.

Du klagst, anstatt zu danken. Wenn er dich
In unbedingter Freiheit lassen mag,
So ehrt er dich, wie er dich ehren kann.

Tasso.

Er läßt mich ruhn, weil er mich unnütz glaubt.

Leonore.

Du bist nicht unnütz, eben weil du ruhst.
So lange hegst du schon Verdruß und Sorge,
Wie ein geliebtes Kind, an deiner Brust.
Ich hab es oft bedacht und mag's bedenken,
Wie ich es will: auf diesem schönen Boden,
Wohin das Glück dich zu verpflanzen schien,
Gedeihst du nicht. O Tasso! — Rat ich dir?
Sprech ich es aus? — Du solltest dich entfernen!

Tasso.

Verschone nicht den Kranken, lieber Arzt!
Reich ihm das Mittel, denke nicht daran,
Obs bitter sei. — Ob er genesen könne,
Das überlege wohl, o fluge, gute Freundin!
Ich seh es alles selbst, es ist vorbei!
Ich kann ihm wohl verzeihen, er nicht mir;
Und sein bedarf man, leider meiner nicht.
Und er ist flug, und leider bin ichs nicht.
Er wirkt zu meinem Schaden, und ich kann,
Ich mag nicht gegenwirken. Meine Freunde,
Sie lassens gehn, sie sehens anders an,
Sie widerstreben kaum, und sollten kämpfen.

Du glaubst, ich soll hinweg; ich glaub es selbst —
 So lebt denn wohl! Ich werd auch das ertragen.
 Ihr seid von mir geschieden — werd auch mir,
 Von euch zu scheiden, Kraft und Mut verliehn!

Leonore.

Auch in der Ferne zeigt sich alles reiner,
 Was in der Gegenwart uns nur verwirrt.
 Vielleicht wirst du erkennen, welche Liebe
 Dich überall umgab, und welchen Wert
 Die Treue wahrer Freunde hat, und wie
 Die weite Welt die Nächsten nicht ersetzt.

Tasso.

Das werden wir erfahren! Kenn ich doch
 Die Welt von Jugend auf, wie sie so leicht
 Uns hilflos, einsam läßt, und ihren Weg
 Wie Sonn und Mond und andre Götter geht.

Leonore.

Vernimmst du mich, mein Freund, so sollst du nie
 Die traurige Erfahrung wiederholen.
 Soll ich dir raten, so begibst du dich
 Erst nach Florenz, und eine Freundin wird
 Gar freundlich für dich sorgen. Sei getrost,
 Ich bin es selbst. Ich reise, den Gemahl
 Die nächsten Tage dort zu finden, kann
 Nichts freundiger für ihn und mich bereiten,
 Als wenn ich dich in unsre Mitte bringe.
 Ich sage dir kein Wort, du weißt es selbst,
 Welch einem Fürsten du dich nahen wirst,
 Und welche Männer diese schöne Stadt
 In ihrem Busen hegt, und welche Frauen.
 Du schweigst? Bedenk es wohl! Entschliesse dich.

Tasso.

Gar reizend ist, was du mir sagst, so ganz
 Dem Wunsch gemäß, den ich im stillen nähre;
 Allein es ist zu neu: ich bitte dich,
 Laß mich bedenken, ich beschliesse bald.

Leonore.

Ich gehe mit der schönsten Hoffnung weg
 Für dich und uns und auch für dieses Haus.

Bedenke nur, und wenn du recht bedenkst,
So wirst du schwerlich etwas Bessers denken.

Tasso.

Noch eins, geliebte Freundin! Sage mir,
Wie ist die Fürstin gegen mich gesinnt?
War sie erzürnt auf mich? Was sagte sie? —
Sie hat mich sehr getadelte! Rede frei.

Leonore.

Da sie dich kennt, hat sie dich leicht entschuldigt.

Tasso.

Hab ich bei ihr verloren? Schmeichle nicht.

Leonore.

Der Frauen Gunst wird nicht so leicht verschertzt.

Tasso.

Wird sie mich gern entlassen, wenn ich gehe?

Leonore.

Wenn es zu deinem Wohl gereicht, gewiß.

Tasso.

Werd ich des Fürsten Gnade nicht verlieren?

Leonore.

In seiner Großmut kannst du sicher ruhn.

Tasso.

Und lassen wir die Fürstin ganz allein?
Du gehst hinweg; und wenn ich wenig bin,
So weiß ich doch, daß ich ihr etwas war.

Leonore.

Gar freundliche Gesellschaft leistet uns
Ein ferner Freund, wenn wir ihn glücklich wissen.
Und es gelingt, ich sehe dich beglückt,
Du wirst von hier nicht unzufrieden gehn.
Der Fürst befahls, Antonio sucht dich auf.
Er tadelt selbst an sich die Bitterkeit,
Womit er dich verlegt. Ich bitte dich,
Nimm ihn gelassen auf, so wie er kommt.

Tasso.

Ich darf in jedem Sinne vor ihm stehn.

Leonore.

Und schenke mir der Himmel, lieber Freund,
Noch eh du scheidest, dir das Aug zu öffnen:

Daß niemand dich im ganzen Vaterlande
 Verfolgt und haßt, und heimlich drückt und neckt!
 Du irrst gewiß, und wie du sonst zur Freude
 Von andern dichstest, leider dichstest du
 In diesem Fall ein seltenes Gewebe,
 Dich selbst zu kränken. Alles will ich tun,
 Um es entzwei zu reißen, daß du frei
 Den schönen Weg des Lebens wandeln mögest.
 Leb wohl! Ich hoffe bald ein glücklich Wort.

Dritter Auftritt.

Tasso allein.

Ich soll erkennen, daß mich niemand haßt,
 Daß niemand mich verfolgt, daß alle List
 Und alles heimliche Gewebe sich
 Allein in meinem Kopfe spinnt und webt!
 Bekennen soll ich, daß ich Unrecht habe
 Und manchem Unrecht tue, der es nicht
 Um mich verdient! Und das in einer Stunde,
 Da vor dem Angesicht der Sonne klar
 Mein volles Recht, wie ihre Lücke, liegt.
 Ich soll es tief empfinden, wie der Fürst
 Mit offner Brust mir seine Gunst gewährt,
 Mit reichem Maß die Gaben mir erteilt,
 Im Augenblicke, da er, schwach genug,
 Von meinen Feinden sich das Auge trüben
 Und seine Hand gewiß auch fesseln läßt!

Daß er betrogen ist, kann er nicht sehen,
 Daß sie Betrüger sind, kann ich nicht zeigen;
 Und nur damit er ruhig sich betrüge,
 Daß sie gemächlich ihn betrügen können,
 Soll ich mich stille halten, weichen gar!

Und wer gibt mir den Rat? Wer dringt so klug
 Mit treuer, lieber Meinung auf mich ein?
 Lenore selbst, Lenore Canvitale,
 Die zarte Freundin! Ha, dich kenn ich nun!

O warum traut ich ihrer Lippe je?
Sie war nicht redlich, wenn sie noch so sehr
Mir ihre Gunst, mir ihre Zärtlichkeit
Mit süßen Worten zeigte! Nein, sie war
Und bleibt ein listig Herz; sie wendet sich
Mit leisen, flugen Tritten nach der Gunst.

Wie oft hab ich mich willig selbst betrogen,
Auch über sie! Und doch im Grunde hat
Mich nur — die Eitelkeit betrogen. Wohl!
Ich kannte sie und schmeichelte mir selbst.
So ist sie gegen andre, sagt ich mir,
Doch gegen dich ist's offne, treue Meinung.
Nun seh ichs wohl und seh es nur zu spät:
Ich war begünstigt, und sie schmiegte sich
So zart — an den Beglückten. Nun ich falle,
Sie wendet mir den Rücken wie das Glück.

Nun kommt sie als ein Werkzeug meines Feindes,
Sie schleicht heran und zischt mit glatter Zunge.
Die kleine Schlange, zauberische Töne.
Wie lieblich schien sie! Lieblicher als je!
Wie wohl tat von der Lippe jedes Wort!
Doch konnte mir die Schmeichelei nicht lang
Den falschen Sinn verbergen; an der Stirne
Schien ihr das Gegentheil zu klar geschrieben
Von allem, was sie sprach. Ich fühl es leicht,
Wenn man den Weg zu meinem Herzen sucht
Und es nicht herzlich meint. Ich soll hinweg?
Soll nach Florenz, sobald ich immer kann?

Und warum nach Florenz? Ich seh es wohl.
Dort herrscht der Mediceer neues Haus;
Zwar nicht in offner Feindschaft mit Ferrara,
Doch hält der stille Neid mit kalter Hand
Die edelsten Gemüter auseinander.
Empfang ich dort von jenen edlen Fürsten
Erhabne Zeichen ihrer Gunst, wie ich
Gewiß erwarten dürfte, würde bald

Der Höfling meine Treu und Dankbarkeit
Verdächtig machen; leicht gelang es ihm.

Ja, ich will weg, allein, nicht wie ihr wollt;
Ich will hinweg, und weiter, als ihr denkt.

Was soll ich hier? Wer hält mich hier zurück?
D ich verstand ein jedes Wort zu gut,
Das ich Lenoren von den Lippen lockte!
Von Silb zu Silbe nur erhascht ichs kaum,
Und weiß nun ganz, wie die Prinzessin denkt —
Ja, ja, auch das ist wahr, verzweifle nicht!
„Sie wird mich gern entlassen, wenn ich gehe,
Da es zu meinem Wohl gereicht.“ Oh! fühlte
Sie eine Leidenschaft im Herzen, die mein Wohl
Und mich zugrunde richtete! Willkommen
Ergriffe mich der Tod, als diese Hand,
Die kalt und starr mich von sich läßt — Ich gehe! —
Nun hüte dich, und laß dich keinen Schein
Von Freundschaft oder Güte täuschen! Niemand
Betrügt dich nun, wenn du dich nicht betrügst.

Vierter Auftritt.

Antonio. Tasso.

Antonio.

Hier bin ich, Tasso, dir ein Wort zu sagen,
Wenn du mich ruhig hören magst und kannst.

Tasso.

Das Handeln, weißt du, bleibt mir untersagt;
Es ziemt mir wohl zu warten und zu hören.

Antonio.

Ich treffe dich gelassen, wie ich wünschte,
Und spreche gern zu dir aus freier Brust.
Zuvörderst löf ich in des Fürsten Namen
Das schwache Band, das dich zu fesseln schien.

Tasso.

Die Willkür macht mich frei, wie sie mich band;
Ich nehm es an und fordre kein Gericht.

Antonio.

Dann sag ich dir von mir: Ich habe dich
Mit Worten, scheint es, tief und mehr gekränkt,
Als ich, von mancher Leidenschaft bewegt,
Es selbst empfand. Allein kein schimpflich Wort
Ist meinen Lippen unbedacht entflohen;
Zu rächen hast du nichts als Edelmann,
Und wirst als Mensch Vergebung nicht versagen.

Tasso.

Was härter treffe, Kränkung oder Schimpf,
Will ich nicht untersuchen; jene dringt
Ins tiefe Mark, und dieser riß die Haut.
Der Pfeil des Schimpfs kehrt auf den Mann zurück.
Der zu verwunden glaubt; die Meinung andrer
Befriedigt leicht das wohl geführte Schwert —
Doch ein gekränktes Herz erholt sich schwer.

Antonio.

Jetzt ist's an mir! Daß ich dir dringend sage:
Tritt nicht zurück, erfülle meinen Wunsch,
Den Wunsch des Fürsten, der mich zu dir sendet.

Tasso.

Ich kenne meine Pflicht und gebe nach.
Es sei verziehn, so fern es möglich ist!
Die Dichter sagen uns von einem Speer,
Der eine Wunde, die er selbst geschlagen,
Durch freundliche Berührung heilen konnte.
Es hat des Menschen Zunge diese Kraft;
Ich will ihr nicht gehässig widerstehn.

Antonio.

Ich danke dir und wünsche, daß du mich
Und meinen Willen, dir zu dienen, gleich
Vertraulich prüfen mögest. Sage mir,
Kann ich dir nützlich sein? Ich zeig es gern.

Tasso.

Du bietest an, was ich nur wünschen konnte.
Du brachtest mir die Freiheit wieder; nun
Verschaffe mir, ich bitte, den Gebrauch.

Antonio.

Was kannst du meinen? Sag es deutlich an.

Tasso.

Du weißt, geendet hab ich mein Gedicht:
 Es fehlt noch viel, daß es vollendet wäre.
 Heut überreicht ich es dem Fürsten, hoffe
 Zugleich ihm eine Bitte vorzutragen.
 Gar viele meiner Freunde sind ich jetzt
 In Rom versammelt; einzeln haben sie
 Mir über manche Stellen ihre Meinung
 In Briefen schon eröffnet; vieles hab ich
 Benutzen können, manches scheint mir noch
 Zu überlegen; und verschiedne Stellen
 Möcht ich nicht gern verändern, wenn man mich
 Nicht mehr, als es geschehn ist, überzeugt.
 Das alles wird durch Briefe nicht getan;
 Die Gegenwart löst diese Knoten bald.
 So dacht ich heut den Fürsten selbst zu bitten:
 Ich fand nicht Raum; nun darf ich es nicht wagen,
 Und hoffe diesen Urlaub nur durch dich.

Antonio.

Mir scheint nicht rätlich, daß du dich entfernst
 In dem Moment, da dein vollendet Werk
 Dem Fürsten und der Fürstin dich empfiehlt.
 Ein Tag der Gunst ist wie ein Tag der Ernte:
 Man muß geschäftig sein, sobald sie reift.
 Entfernst du dich, so wirst du nichts gewinnen,
 Vielleicht verlieren, was du schon gewannst.
 Die Gegenwart ist eine mächtige Göttin;
 Lern ihren Einfluß kennen, bleibe hier!

Tasso.

Zu fürchten hab ich nichts; Alphons ist edel,
 Stets hat er gegen mich sich groß gezeigt:
 Und was ich hoffe, will ich seinem Herzen
 Allein verdanken, keine Gnade mir
 Erschleichen; nichts will ich von ihm empfangen
 Was ihn gereuen könnte, daß ers gab.

Antonio.

So fordre nicht von ihm, daß er dich jetzt
 Entlassen soll; er wird es ungern tun,
 Und ich befürchte fast, er tut es nicht.

Tasso.

Er wird es gern, wenn recht gebeten wird,
Und du vermagst es wohl, sobald du willst.

Antonio.

Doch welche Gründe, sag mir, leg ich vor?

Tasso.

Laß mein Gedicht aus jeder Stanze sprechen!
Was ich gewollt, ist löblich, wenn das Ziel
Auch meinen Kräften unerreichbar blieb.
An Fleiß und Mühe hat es nicht gefehlt,
Der heitre Wandel mancher schönen Tage,
Der stille Raum so mancher tiefen Nächte
War einzig diesem frommen Lied geweiht.
Bescheiden hofft ich jenen großen Meistern
Der Vorwelt mich zu nahen; kühn gesinnt,
Zu edlen Taten unsern Zeitgenossen
Aus einem langen Schlaf zu rufen, dann
Vielleicht mit einem edlen Christenheere
Gefahr und Ruhm des heiligen Kriegs zu teilen.
Und soll mein Lied die besten Männer wecken,
So muß es auch der besten würdig sein.
Alphonsen bin ich schuldig, was ich tat;
Nun möcht ich ihm auch die Vollendung danken.

Antonio.

Und eben dieser Fürst ist hier, mit andern,
Die dich so gut als Römer leiten können.
Vollende hier dein Werk, hier ist der Platz,
Und um zu wirken, eile dann nach Rom.

Tasso.

Alphons hat mich zuerst begeistert, wird
Gewiß der letzte sein, der mich belehrt,
Und deinen Rat, den Rat der klugen Männer
Die unser Hof versammelt, schätz ich hoch.
Ihr sollt entscheiden, wenn mich ja zu Rom
Die Freunde nicht vollkommen überzeugen.
Doch diese muß ich sehn. Gonzaga hat
Mir ein Gericht versammelt, dem ich erst
Mich stellen muß. Ich kann es kaum erwarten.

Flaminio de' Nobili, Angelio
 Da Barga, Antoniano und Speron Speroni!
 Du wirst sie kennen. — Welche Namen sinds!
 Vertrauen und Sorge flößen sie zugleich
 In meinen Geist, der gern sich unterwirft.

Antonio.

Du denkst nur dich und denkst den Fürsten nicht.
 Ich sage dir, er wird dich nicht entlassen;
 Und wenn ers tut, entläßt er dich nicht gern.
 Du willst ja nicht verlangen, was er dir
 Nicht gern gewähren mag. Und soll ich hier
 Vermitteln, was ich selbst nicht loben kann?

Tasso.

Versagst du mir den ersten Dienst, wenn ich
 Die angebotne Freundschaft prüfen will?

Antonio.

Die wahre Freundschaft zeigt sich im Versagen
 Zur rechten Zeit, und es gewährt die Liebe
 Gar oft ein schädlich Gut, wenn sie den Willen
 Des Fordernden mehr als sein Glück bedenkt.
 Du scheinst mir in diesem Augenblick
 Für gut zu halten, was du eifrig wünschst,
 Und willst im Augenblick, was du begehrst.
 Durch Hefigkeit ersetzt der Irrende,
 Was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt.
 Es fordert meine Pflicht, so viel ich kann,
 Die Hast zu mäßgen, die dich übel treibt.

Tasso.

Schon lange kenn ich diese Tyrannei
 Der Freundschaft, die von allen Tyranneien
 Die unerträglichste mir scheint. Du denkst
 Nur anders und du glaubst deswegen
 Schon recht zu denken. Gern erkenn ich an,
 Du willst mein Wohl; allein verlange nicht,
 Daß ich auf deinem Weg es finden soll.

Antonio.

Und soll ich dir sogleich mit kaltem Blut,
 Mit voller, klarer Überzeugung schaden?

Tasso.

Von dieser Gorge will ich dich befreien!
 Du hältst mich nicht mit diesen Worten ab.
 Du hast mich frei erklärt, und diese Thür
 Steht mir nun offen, die zum Fürsten führt,
 Ich lasse dir die Wahl. Du oder ich!
 Der Fürst geht fort. Hier ist kein Augenblick
 Zu harren. Wähle schnell! Wenn du nicht gehst,
 So geh ich selbst, und werd es, wie es will.

Antonio.

Laß mich nur wenig Zeit von dir erlangen,
 Und warte nur des Fürsten Rückkehr ab!
 Nur heute nicht!

Tasso.

Nein, diese Stunde noch
 Wenns möglich ist! Es brennen mir die Sohlen
 Auf diesem Marmorboden; eher kann
 Mein Geist nicht Ruhe finden, bis der Staub
 Des freien Wegs mich Elenden umgibt.
 Ich bitte dich! Du siehst, wie ungeschickt
 In diesem Augenblick ich sei, mit meinem Herrn
 Zu reden; siehst — wie kann ich das verbergen —
 Daß ich mir selbst in diesem Augenblick,
 Mir keine Macht der Welt gebieten kann.
 Nur Fesseln sind es, die mich halten können!
 Alphons ist kein Tyrann, er sprach mich frei.
 Wie gern gehorcht ich seinen Worten sonst!
 Heut kann ich nicht gehorchen. Heute nur
 Laßt mich in Freiheit, daß mein Geist sich finde!
 Ich kehre bald zu meiner Pflicht zurück.

Antonio.

Du machst mich zweifelhaft. Was soll ich tun?
 Ich merke wohl, es steckt der Irrtum an.

Tasso.

Soll ich dir glauben, denkst du gut für mich,
 So wirke, was ich wünsche, was du kannst.
 Der Fürst entläßt mich dann, und ich verliere
 Nicht seine Gnade, seine Hilfe nicht.
 Das dank ich dir und will dirs gern verdanken.

Doch hegst du einen alten Groll im Busen,
 Willst du von diesem Hofe mich verbannen,
 Willst du auf ewig mein Geschick verkehren,
 Mich hilflos in die weite Welt vertreiben;
 So bleib auf deinem Sinn und widersteh!

Antonio.

Weil ich dir doch, o Tasso, schaden soll,
 So wähl ich denn den Weg, den du erwählst.
 Der Ausgang mag entscheiden, wer sich irrt!
 Du willst hinweg! Ich sag es dir zuvor:
 Du wendest diesem Hause kaum den Rücken,
 So wird dein Herz zurück verlangen, wird
 Dein Eigensinn dich vorwärts treiben; Schmerz,
 Verwirrung, Trübsinn harret in Rom auf dich,
 Und du verfehlst hier und dort den Zweck.
 Doch sag ich dies nicht mehr, um dir zu raten;
 Ich sage nur voraus, was bald geschieht,
 Und lade dich auch schon im voraus ein,
 Mir in dem schlimmsten Falle zu vertraun.
 Ich spreche nun den Fürsten, wie du forderst.

Fünfter Auftritt.

Tasso allein.

Ja, gehe nur, und gehe sicher weg,
 Daß du mich überredest, was du willst.
 Ich lerne mich verstellen, denn du bist
 Ein großer Meister, und ich fasse leicht.
 So zwingt das Leben uns zu scheinen, ja,
 Zu sein wie jene, die wir kühn und stolz
 Verachten konnten. Deutlich seh ich nun
 Die ganze Kunst des höfischen Gewebes!
 Mich will Antonio von himmen treiben,
 Und will nicht scheinen, daß er mich vertreibt.
 Er spielt den Schonenden, den Klugen, daß
 Man nur recht krank und ungeschickt mich finde,
 Bestellet sich zum Vormund, daß er mich
 Zum Kind erniedrige, den er zum Knecht

Nicht zwingen konnte. So umnebelt er
Die Stirn des Fürsten und der Fürstin Blick.

Man soll mich halten, meint er: habe doch
Ein schön Verdienst mir die Natur geschenkt;
Doch leider habe sie mit manchen Schwächen
Die hohe Gabe wieder schlimm begleitet,
Mit ungebundnem Stolz, mit übertriebner
Empfindlichkeit und eignem düstern Sinn.
Es sei nicht anders, einmal habe nun
Den einen Mann das Schicksal so gebildet;
Nun müsse man ihn nehmen, wie er sei,
Ihn dulden, tragen und vielleicht an ihm,
Was Freude bringen kann, am guten Tage
Als unerwarteten Gewinnst genießen,
Im übrigen, wie er geboren sei,
So müsse man ihn leben, sterben lassen.

Erkenn ich noch Alphonsens festen Sinn?
Der Feinden troßt und Freunde treulich schützt,
Erkenn ich ihn, wie er nun mir begegnet?
Ja, wohl erkenn ich ganz mein Unglück nun!
Das ist mein Schicksal, daß nur gegen mich
Sich jeglicher verändert, der für andre fest
Und treu und sicher bleibt, sich leicht verändert
Durch einen Hauch, in einem Augenblick.

Hat nicht die Ankunft dieses Manns allein
Mein ganz Geschick zerstört, in einer Stunde?
Nicht dieser das Gebäude meines Glücks
Von seinem tiefsten Grund aus umgestürzt?
O muß ich das erfahren, muß ichs heut!
Ja, wie sich alles zu mir drängte, läßt
Mich alles nun; wie jeder mich an sich
Zu reißen strebte, jeder mich zu fassen,
So stößt mich alles weg und meidet mich.
Und das warum? Und wiegt denn er allein
Die Schale meines Werts und aller Liebe,
Die ich so reichlich sonst besessen, auf?

Ja, alles flieht mich nun. Auch du! Auch du!
 Geliebte Fürstin, du entziehst dich mir!
 In diesen trüben Stunden hat sie mir
 Kein einzig Zeichen ihrer Gunst gesandt.
 Hab ichs um sie verdient? — Du armes Herz,
 Dem so natürlich war, sie zu verehren! —
 Vernahm ich ihre Stimme, wie durchdrang
 Ein unaussprechliches Gefühl die Brust!
 Erblickt ich sie, da ward das helle Licht
 Des Tags mir trüb; unwiderstehlich zog
 Ihr Auge mich, ihr Mund mich an, mein Knie
 Erhielt sich kaum, und aller Kraft
 Des Geists bedurft ich, aufrecht mich zu halten,
 Vor ihre Füße nicht zu fallen; kaum
 Vermocht ich diesen Taumel zu zerstreun.
 Hier halte fest, mein Herz! Du klarer Sinn
 Laß hier dich nicht umnebeln! Ja, auch sie!
 Darf ich es sagen? Und ich glaub es kaum;
 Ich glaub es wohl, und möcht es mir verschweigen.
 Auch sie! Auch sie! Entschuldige sie ganz,
 Allein verbirg dirs nicht: auch sie! auch sie!

O dieses Wort, an dem ich zweifeln sollte,
 So lang ein Hauch von Glauben in mir lebt,
 Ja, dieses Wort, es gräbt sich wie ein Schluß
 Des Schicksals noch zuletzt am ehrnen Rande
 Der vollgeschriebnen Qualentafel ein.
 Nun sind erst meine Feinde stark, nun bin ich
 Auf ewig einer jeden Kraft beraubt.
 Wie soll ich streiten, wenn sie gegenüber
 Im Heere steht? Wie soll ich duldend harren,
 Wenn sie die Hand mir nicht von ferne reicht?
 Wenn nicht ihr Blick dem Flehenden begegnet?
 Du hast's gewagt zu denken, hast's gesprochen,
 Und es ist wahr, eh du es fürchten konntest!
 Und eh nun die Verzweiflung deine Sinnen
 Mit ehrnen Klauen auseinander reißt,
 Ja, klage nur das bittre Schicksal an,
 Und wiederhole nur: auch sie! auch sie.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Garten.

Alphons. Antonio.

Antonio.

Auf deinen Wink ging ich das zweitemal
 Zu Tasso hin, ich komme von ihm her.
 Ich hab ihm zugeredet, ja gedrungen;
 Allein er geht von seinem Sinn nicht ab
 Und bittet sehnlich, daß du ihn nach Rom
 Auf eine kurze Zeit entlassen mögest.

Alphons.

Ich bin verdrießlich, daß ich dirs gestehe,
 Und lieber sag ich dir, daß ich es bin,
 Als daß ich den Verdruß verberg und mehre.
 Er will verreisen; gut! Ich halt ihn nicht.
 Er will hinweg, er will nach Rom; es sei!
 Nur daß mir Scipio Gonzaga nicht,
 Der kluge Medicis, ihn nicht entwende!
 Das hat Italien so groß gemacht,
 Daß jeder Nachbar mit dem andern streitet,
 Die Bessern zu besitzen, zu benutzen.
 Ein Feldherr ohne Heer scheint mir ein Fürst,
 Der die Talente nicht um sich versammelt:
 Und wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,
 Ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei.
 Gefunden hab ich diesen und gewählt,
 Ich bin auf ihn als meinen Diener stolz,
 Und da ich schon für ihn so viel getan,
 So möcht ich ihn nicht ohne Noth verlieren.

Antonio.

Ich bin verlegen, denn ich frage doch
 Vor dir die Schuld von dem, was heut geschah;
 Auch will ich meinen Fehler gern gestehn,
 Er bleibet deiner Gnade zu verzeihn;
 Doch wenn du glauben könntest, daß ich nicht
 Das Mögliche getan, ihn zu versöhnen,

So würd ich ganz untröstlich sein. Oh! sprich
Mit holdem Blick mich an, damit ich wieder
Mich fassen kann, mir selbst vertrauen mag.

Alphons.

Antonio, nein, da sei nur immer ruhig,
Ich schreib es dir auf keine Weise zu;
Ich kenne nur zu gut den Sinn des Mannes
Und weiß nur allzu wohl, was ich getan,
Wie sehr ich ihn geschont, wie sehr ich ganz
Vergessen, daß ich eigentlich an ihn
Zu fordern hätte. Aber vieles kann
Der Mensch zum Herrn sich machen, seinen Sinn
Bezwinget kaum die Not und lange Zeit.

Antonio.

Wenn andre vieles um den einen tun;
So ist's auch billig, daß der eine wieder
Sich fleißig frage, was den andern nützt.
Wer seinen Geist so viel gebildet hat,
Wer jede Wissenschaft zusammengeizt,
Und jede Kenntniss, die uns zu ergreifen
Glaubt ist, sollte der sich zu beherrschen
Nicht doppelt schuldig sein? Und denkt er dran?

Alphons.

Wir sollen eben nicht in Ruhe bleiben!
Gleich wird uns, wenn wir zu genießen denken,
Zur Übung unsrer Tapferkeit ein Feind,
Zur Übung der Geduld ein Freund gegeben.

Antonio.

Die erste Pflicht des Menschen, Speis und Trank
Zu wählen, da ihn die Natur so eng
Nicht wie das Tier beschränkt, erfüllt er die?
Und läßt er nicht vielmehr sich wie ein Kind
Von allem reizen, was dem Gaumen schmeichelt?
Wann mischt er Wasser unter seinen Wein?
Gewürze, süße Sachen, stark Getränke,
Eins um das andre schlingt er hastig ein,
Und dann beklagt er seinen trüben Sinn,
Sein feurig Blut, sein allzu heftig Wesen,
Und schilt auf die Natur und das Geschick.

Wie bitter und wie töricht hab ich ihn
 Nicht oft mit seinem Arzte rechten sehn;
 Zum Lachen fast, wär irgend lächerlich
 Was einen Menschen quält und andre plagt.
 „Ich fühle dieses Übel“, sagt er hänglich,
 Und voll Verdruß: „Was rühmt ihre eure Kunst?
 Schafft mir Genesung!“ Gut! versteht der Arzt,
 So meidet das und das. — „Das kann ich nicht.“ —
 So nehmet diesen Trank. — „O nein! Der schmeckt
 Abscheulich, er empört mir die Natur.“ —
 So trinkt denn Wasser. — „Wasser? Nimmermehr!
 Ich bin so wasserscheu als ein Gebissner.“ —
 So ist euch nicht zu helfen. — „Und warum?“ —
 Das Übel wird sich stets mit Übeln häufen,
 Und, wenn es euch nicht töten kann, nur mehr
 Und mehr mit jedem Tag euch quälen. — „Schön!
 Wofür seid ihr ein Arzt? Ihr kennt mein Übel;
 Ihr solltet auch die Mittel kennen, sie
 Auch schmackhaft machen, daß ich nicht noch erst,
 Der Leiden los zu sein, recht leiden müsse.“
 Du lächelst selbst, und doch ist es gewiß,
 Du hast es wohl aus seinem Mund gehört?

Alphons.

Ich hab es oft gehört und oft entschuldigt.

Antonio.

Es ist gewiß, ein ungemäßigt Leben,
 Wie es uns schwere wilde Träume gibt,
 Macht uns zuletzt am hellen Tage träumen.
 Was ist sein Argwohn anders als ein Traum?
 Wohin er tritt, glaubt er von Feinden sich
 Umgeben. Sein Talent kann niemand sehn,
 Der ihn nicht neidet, niemand ihn beneiden,
 Der ihn nicht haßt und bitter ihn verfolgt.
 So hat er oft mit Klagen dich belästigt:
 Erbrochne Schlösser, aufgefangne Briefe,
 Und Gift und Dolch! Was alles vor ihm schwebt!
 Du hast es untersuchen lassen, untersucht,
 Und hast du was gefunden? Raum den Schein.
 Der Schuß von keinem Fürsten macht ihn sicher,

Der Busen keines Freundes kann ihn laben,
 Und willst du einem solchen Ruh und Glück,
 Willst du von ihm wohl Freude dir versprechen?

Alphons.

Du hättest Recht, Antonio, wenn in ihm
 Ich meinen nächsten Vorteil suchen wollte!
 Zwar ist es schon mein Vorteil, daß ich nicht
 Den Nutzen grad und unbedingt erwarte.
 Nicht alles dienet uns auf gleiche Weise;
 Wer vieles brauchen will, gebrauche jedes
 In seiner Art, so ist er wohl bedient.
 Das haben uns die Medicis gelehrt,
 Das haben uns die Päpste selbst gewiesen.
 Mit welcher Nachsicht, welcher fürstlichen
 Geduld und Langmut trugen diese Männer
 Manch groß Talent, das ihrer reichen Gnade
 Nicht zu bedürfen schien und doch bedurfte!

Antonio.

Wer weiß es nicht, mein Fürst? Des Lebens Mühe
 Lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen.
 So jung hat er zu vieles schon erreicht,
 Als daß genügsam er genießen könnte.
 O sollt er erst erwerben, was ihm nun
 Mit offenen Händen angeboten wird;
 Er strengte seine Kräfte männlich an
 Und fühlte sich von Schritt zu Schritt begnügt.
 Ein armer Edelmann hat schon das Ziel
 Von seinem besten Wunsch erreicht, wenn ihn
 Ein edler Fürst zu seinem Hofgenossen
 Erwählen will und ihn der Dürftigkeit
 Mit milder Hand entzieht. Schenkt er ihm noch
 Vertrauen und Gunst und will an seine Seite
 Vor andern ihn erheben, seis im Krieg,
 Seis in Geschäften oder im Gespräch;
 So, dünkt ich, könnte der bescheidne Mann
 Sein Glück mit stiller Dankbarkeit verehren.
 Und Tasso hat zu allem diesem noch
 Das schönste Glück des Jünglings: daß ihn schon
 Sein Vaterland erkennt und auf ihn hofft.

D glaube mir, sein launisch Mißbehagen
 Ruht auf dem breiten Polster seines Glücks.
 Er kommt, entlaß ihn gnädig, gib ihm Zeit,
 In Rom und in Neapel, wo er will,
 Das aufzusuchen, was er hier vermißt,
 Und was er hier nur wiederfinden kann.

Alphons.

Will er zurück erst nach Ferrara gehn?

Antonio.

Er wünscht in Belriguardo zu verweilen.
 Das Nötigste, was er zur Reise braucht,
 Will er durch einen Freund sich senden lassen.

Alphons.

Ich bins zufrieden. Meine Schwester geht
 Mit ihrer Freundin gleich zurück, und reitend
 Wird ich vor ihnen noch zu Hause sein.
 Du folgst uns bald, wenn du für ihn gesorgt.
 Dem Kastellan befehl das Nötige,
 Daß er hier auf dem Schlosse bleiben kann
 So lang er will, so lang bis seine Freunde
 Ihm das Gepäck gesendet, bis wir ihm
 Die Briefe schicken, die ich ihm nach Rom
 Zu geben willens bin. Er kommt. Leb wohl!

Zweiter Auftritt.

Alphons. Tasso.

Tasso mit Zurückhaltung.

Die Gnade, die du mir so oft bewiesen,
 Erscheinet heute mir in vollem Licht.
 Du hast verziehen, was in deiner Nähe
 Ich unbedacht und frevelhaft beging;
 Du hast den Widersacher mir versöhnt,
 Du willst erlauben, daß ich eine Zeit
 Von deiner Seite mich entferne, willst
 Mir deine Gunst großmütig vorbehalten.
 Ich scheide nun mit völligem Vertrauen

Und hoffe still, mich soll die kleine Frist
 Von allem heilen, was mich jetzt beklemmt.
 Es soll mein Geist aufs neue sich erheben,
 Und auf dem Wege, den ich froh und kühn,
 Durch deinen Blick ermuntert, erst betrat,
 Sich deiner Gunst aufs neue würdig machen.

Alphons.

Ich wünsche dir zu deiner Reise Glück,
 Und hoffe, daß du froh und ganz geheilt
 Uns wiederkommen wirst. Du bringst uns dann
 Den doppelten Gewinnst für jede Stunde,
 Die du uns nun entziehst, vergnügt zurück.
 Ich gebe Briefe dir an meine Leute,
 An Freunde dir nach Rom und wünsche sehr,
 Daß du dich zu den Meinen überall
 Zutraulich halten mögest, wie ich dich
 Als mein, obgleich entfernt, gewiß betrachte.

Tasso.

Du überhäufst, o Fürst, mit Gnaden den,
 Der sich unwürdig fühlt, und selbst zu danken
 In diesem Augenblicke nicht vermag.
 Anstatt des Danks eröffn ich eine Bitte!
 Am meisten liegt mir mein Gedicht am Herzen.
 Ich habe viel getan und keine Mühe
 Und keinen Fleiß gespart; allein es bleibt
 Zu viel mir noch zurück. Ich möchte dort,
 Wo noch der Geist der großen Männer schwebt
 Und wirksam schwebt, dort möcht ich in die Schule
 Aufs neue mich begeben; würdiger
 Erfreute deines Beifalls sich mein Lied.
 O gib die Blätter mir zurück, die ich
 Jetzt nur beschämt in deinen Händen weiß.

Alphons.

Du wirst mir nicht an diesem Tage nehmen,
 Was du mir kaum an diesem Tag gebracht.
 Laß zwischen dich und zwischen dein Gedicht
 Mich als Vermittler treten: hüte dich
 Durch strengen Fleiß die liebliche Natur
 Zu kränken, die in deinen Reimen lebt,

Und höre nicht auf Rat von allen Seiten!
 Die tausendfältigen Gedanken vieler
 Verschiedner Menschen, die im Leben sich
 Und in der Meinung widersprechen, faßt
 Der Dichter Flug in eins und scheut sich nicht,
 Gar manchem zu mißfallen, daß er manchem
 Um desto mehr gefallen möge. Doch
 Ich sage nicht, daß du nicht hier und da
 Bescheiden deine Feile brauchen solltest;
 Verspreche dir zugleich, in kurzer Zeit
 Erhältst du abgeschrieben dein Gedicht.
 Es bleibt von deiner Hand in meinen Händen,
 Damit ich seiner erst mit meinen Schwestern
 Mich recht erfreuen möge. Bringst du es
 Vollkommner dann zurück; wir werden uns
 Des höheren Genusses freun und dich
 Bei mancher Stelle nur als Freunde warnen.

Tasso.

Ich wiederhole nur beschämt die Bitte:
 Laß mich die Abschrift eilig haben. Ganz
 Ruht mein Gemüt auf diesem Werke nun.
 Nun muß es werden, was es werden kann.

Alphons.

Ich billige den Trieb, der dich beseelt!
 Doch, guter Tasso, wenn es möglich wäre,
 So solltest du erst eine kurze Zeit
 Der freien Welt genießen, dich zerstreuen,
 Dein Blut durch eine Kur verbessern. Dir
 Gewährte dann die schöne Harmonie
 Der hergestellten Sinne, was du nun
 Im trüben Eifer nur vergebens suchst.

Tasso.

Mein Fürst, so scheint es; doch ich bin gesund,
 Wenn ich mich meinem Fleiß ergeben kann,
 Und so macht wieder mich mein Fleiß gesund.
 Du hast mich lang gesehn, mir ist nicht wohl
 In freier Üppigkeit. Mir läßt die Ruh
 Am mindsten Ruhe. Dies Gemüt ist nicht
 Von der Natur bestimmt, ich fühl es leider,

Auf weichem Element der Tage froh
Ins weite Meer der Zeiten hinzuschwimmen.

Alphons.

Dich führet alles, was du sinnst und treibst,
Tief in dich selbst. Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schicksal grub;
Doch hier in unserm Herzen ist der tiefste,
Und reizend ist es sich hinabzustürzen.
Ich bitte dich, entreiße dich dir selbst!
Der Mensch gewinnt, was der Poet verliert.

Tasso.

Ich halte diesen Drang vergebens auf,
Der Tag und Nacht in meinem Busen wechselt.
Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt.
Das köstliche Geweb entwickelt er
Aus seinem Innersten und läßt nicht ab,
Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen.
O geb ein guter Gott uns auch dereinst
Das Schicksal des beneidenswerten Wurms,
Im neuen Convental die Flügel rasch
Und freudig zu entfalten!

Alphons.

Höre mich!

Du gibst so vielen doppelten Genuß
Des Lebens; lern, ich bitte dich,
Den Wert des Lebens kennen, das du noch
Und zehnfach reich besitzest. Lebe wohl!
Je eher du zu uns zurückkehrst,
Je schöner wirst du uns willkommen sein.

Dritter Auftritt.

Tasso allein.

So halte fest, mein Herz, so war es recht!
Es wird dir schwer, es ist das erste Mal,
Daß du dich so verstellen magst und kannst.

Du härtest wohl, das war nicht sein Gemüt,
 Das waren seine Worte nicht; mir schien
 Als klänge nur Antonios Stimme wieder.
 O gib nur Acht! Du wirst sie nun so fort
 Von allen Seiten hören. Fest, nur fest!
 Um einen Augenblick ist's noch zu tun.
 Wer spät im Leben sich verstellen lernt,
 Der hat den Schein der Ehrlichkeit voraus.
 Es wird schon gehn, nur übe dich mit ihnen.

Nach einer Pause.

Du triumphierst zu früh, dort kommt sie her!
 Die holde Fürstin kommt! O welch Gefühl!
 Sie tritt herein; es löst in meinem Busen
 Verdruß und Argwohn sich in Schmerzen auf.

Vierter Auftritt.

Prinzessin. Tasso. Gegen das Ende des Auftritts die Übrigen.

Prinzessin.

Du denkst uns zu verlassen, oder bleibst
 Vielmehr in Belriguardo noch zurück,
 Und willst dich dann von uns entfernen, Tasso?
 Ich hoffe, nur auf eine kurze Zeit.
 Du gehst nach Rom?

Tasso.

Ich richte meinen Weg
 Zuerst dahin, und nehmen meine Freunde
 Mich gütig auf, wie ich es hoffen darf,
 So leg ich da mit Sorgfalt und Geduld
 Vielleicht die letzte Hand an mein Gedicht.
 Ich finde viele Männer dort versammelt,
 Die Meister aller Art sich nennen dürfen.
 Und spricht in jener ersten Stadt der Welt
 Nicht jeder Platz, nicht jeder Stein zu uns?
 Wie viele tausend stumme Lehrer winken
 In ernster Majestät uns freundlich an!
 Vollend ich da nicht mein Gedicht, so kann

Ichs nie vollenden. Leider, ach, schon fühl ich,
 Mir wird zu keinem Unternehmen Glück!
 Verändern werd ich es, vollenden nie.
 Ich fühl, ich fühl es wohl, die große Kunst,
 Die jeden nährt, die den gesunden Geist
 Stärkt und erquickt, wird mich zugrunde richten,
 Vertreiben wird sie mich. Ich eile fort!
 Nach Napel will ich bald!

Prinzessin.

Darfst du es wagen?

Noch ist der strenge Bann nicht aufgehoben,
 Der dich zugleich mit deinem Vater traf.

Lasso.

Du warnest recht, ich hab es schon bedacht.
 Verkleidet geh ich hin, den armen Rock
 Des Pilgers oder Schäfers zieh ich an.
 Ich schleiche durch die Stadt, wo die Bewegung
 Der Tausende den Einen leicht verbirgt.
 Ich eile nach dem Ufer, finde dort
 Gleich einen Kahn mit willig guten Leuten,
 Mit Bauern, die zum Markte kamen, nun
 Nach Hause kehren, Leute von Corrent;
 Denn ich muß nach Corrent hinüber eilen.
 Dort wohnet meine Schwester, die mit mir
 Die Schmerzensfreude meiner Eltern war.
 Im Schiffe bin ich stille und trete dann
 Auch schweigend an das Land, ich gehe sacht
 Den Pfad hinauf, und an dem Tore frag ich:
 Wo wohnt Cornelia? Zeigt mir es an!
 Cornelia Cersale? Freundlich deutet
 Mir eine Spinnerin die Straße, sie
 Bezeichnet mir das Haus. So steig ich weiter.
 Die Kinder laufen nebenher und schauen
 Das wilde Haar, den düstern Fremdling an.
 So komm ich an die Schwelle. Offen steht
 Die Türe schon, so tret ich in das Haus —

Prinzessin.

Blick auf, o Lasso, wenn es möglich ist,
 Erkenne die Gefahr, in der du schwebst!

Ich schone dich; denn sonst würd ich dir sagen:
 Ist's edel, so zu reden, wie du sprichst?
 Ist's edel, nur allein an sich zu denken,
 Als kränkest du der Freunde Herzen nicht?
 Ist's dir verborgen, wie mein Bruder denkt?
 Wie beide Schwestern dich zu schätzen wissen?
 Hast du es nicht empfunden und erkannt?
 Ist alles denn in wenig Augenblicken
 Verändert? Tasso! Wenn du scheiden willst,
 So laß uns Schmerz und Sorge nicht zurück.

Tasso wendet sich weg.

Prinzessin.

Wie tröstlich ist es, einem Freunde, der
 Auf eine kurze Zeit verreisen will,
 Ein klein Geschenk zu geben, sei es nur
 Ein neuer Mantel oder eine Waffe!
 Dir kann man nichts mehr geben, denn du wirfst
 Unwillig alles weg, was du besitzt.
 Die Pilgermuschel und den schwarzen Kittel,
 Den langen Stab erwählst du dir und gehst
 Freiwillig arm dahin, und nimmst uns weg,
 Was du mit uns allein genießen konntest.

Tasso.

So willst du mich nicht ganz und gar verstoßen?
 O süßes Wort, o schöner teurer Trost!
 Vertritt mich! Nimm in deinen Schutz mich auf! —
 Laß mich in Belriguardo hier, versetze
 Mich nach Consandoli, wohin du willst!
 Es hat der Fürst so manches schöne Schloß,
 So manchen Garten, der das ganze Jahr
 Gewartet wird, und ihr betretet kaum
 Ihn einen Tag, vielleicht nur eine Stunde.
 Ja, wählet den entferntsten aus, den ihr
 In ganzen Jahren nicht besuchen geht,
 Und der vielleicht jetzt ohne Sorge liegt,
 Dort schickt mich hin! Dort laßt mich euer sein!
 Wie will ich deine Bäume pflegen! Die Zitronen
 Im Herbst mit Brettern und mit Ziegeln decken,
 Und mit verbundnem Rohre wohl verwahren!

Es sollen schöne Blumen in den Beeten
 Die breiten Wurzeln schlagen; rein und zierlich
 Soll jeder Gang und jedes Fleckchen sein.
 Und laßt mir auch die Sorge des Palastes!
 Ich will zur rechten Zeit die Fenster öffnen,
 Daß Feuchtigkeit nicht den Gemälden schade;
 Die schön mit Stuckatur verzierten Wände
 Will ich mit einem leichten Wedel säubern;
 Es soll das Estrich blank und reinlich glänzen;
 Es soll kein Stein, kein Ziegel sich verrücken;
 Es soll kein Gras aus einer Ritze keimen!

Prinzessin.

Ich finde keinen Rat in meinem Busen,
 Und finde keinen Trost für dich und — uns.
 Mein Auge blickt umher, ob nicht ein Gott
 Uns Hilfe reichen möchte? Möchte mir
 Ein heilsam Kraut entdecken, einen Trank,
 Der deinem Sinne Frieden brächte, Frieden uns!
 Das treueste Wort, das von der Lippe fließt,
 Das schönste Heilmittel wirkt nicht mehr.
 Ich muß dich lassen, und verlassen kann
 Mein Herz dich nicht.

Tasso.

Ihr Götter, ist sies doch,
 Die mit dir spricht und deiner sich erbarmt!
 Und konntest du das edle Herz verkennen?
 Wars möglich, daß in ihrer Gegenwart
 Der Kleinmut dich ergriff und dich bezwang?
 Nein, nein, du bist! Und nun bin ich es auch.
 O fahre fort, und laß mich jeden Trost
 Aus deinem Munde hören! Deinen Rat
 Entzieh mir nicht! O sprich: was soll ich tun?
 Damit dein Bruder mir vergeben könne,
 Damit du selbst mir gern vergeben mögest,
 Damit ihr wieder zu den Ehren mich
 Mit Freuden zählen möget? Sag mir an!

Prinzessin.

Gar wenig ist, was wir von dir verlangen;
 Und dennoch scheint es allzuviel zu sein.

Du sollst dich selbst uns freundlich überlassen.
 Wir wollen nichts von dir, was du nicht bist,
 Wenn du nur erst dir mit dir selbst gefällst.
 Du machst uns Freude, wenn du Freude hast,
 Und du betrübst uns nur, wenn du sie fliehst;
 Und wenn du uns auch ungeduldig machst,
 So ist es nur, daß wir dir helfen möchten
 Und, leider! sehn, daß nicht zu helfen ist;
 Wenn du nicht selbst des Freundes Hand ergreifst,
 Die, sehnlich ausgereckt, dich nicht erreicht.

Tasso.

Du bist es selbst, wie du zum erstenmal,
 Ein heilger Engel, mir entgegen kamst!
 Verzeih dem trüben Blick des Sterblichen,
 Wenn er auf Augenblicke dich erkannt.
 Er kennt dich wieder! Ganz eröffnet sich
 Die Seele, nur dich ewig zu verehren.
 Es füllt sich ganz das Herz von Zärtlichkeit —
 Sie ist, sie steht vor mir. Welch ein Gefühl!
 Ist es Verirrung, was mich nach dir zieht?
 Ist's Raserei? Ist's ein erhöhter Sinn,
 Der erst die höchste reinste Wahrheit faßt?
 Ja, es ist das Gefühl, das mich allein
 Auf dieser Erde glücklich machen kann,
 Das mich allein so elend werden ließ,
 Wenn ich ihm widerstand und aus dem Herzen
 Es bannen wollte. Diese Leidenschaft
 Gedacht ich zu bekämpfen, stritt und stritt
 Mit meinem tiefsten Sein, zerstörte frech
 Mein eignes Selbst, dem du so ganz gehörst —

Prinzessin.

Wenn ich dich, Tasso, länger hören soll,
 So mäßige die Glut, die mich erschreckt.

Tasso.

Beschränkt der Rand des Bechers einen Wein,
 Der schäumend wallt und brausend überschwillt?
 Mit jedem Wort erhöhst du mein Glück,
 Mit jedem Worte glänzt dein Auge heller.
 Ich fühle mich im Innersten verändert,

Ich fühle mich von aller Noth entladen,
 Frei wie ein Gott, und alles dank ich dir!
 Unsägliche Gewalt, die mich beherrscht,
 Entfließet deinen Lippen; ja, du machst
 Mich ganz dir eigen. Nichts gehöret mehr
 Von meinem ganzen Ich mir künftig an.
 Es trübt mein Auge sich in Glück und Licht,
 Es schwankt mein Sinn. Mich hält der Fuß nicht mehr.
 Unwiderstehlich ziehst du mich zu dir,
 Und unaufhaltsam dringt mein Herz dir zu.
 Du hast mich ganz auf ewig dir gewonnen,
 So nimm denn auch mein ganzes Wesen hin!

Er fällt ihr in die Arme und drückt sie fest an sich.

Prinzessin ihn von sich stoßend und hinweg eilend.

Hinweg!

Leonore die sich schon eine Weile im Grunde sehen lassen, herbeieilend.

Was ist geschehen? Tasso! Tasso!

Sie geht der Prinzessin nach.

Tasso im Begriff ihnen zu folgen.

O Gott!

Alphons der sich schon eine Zeit lang mit Antonio genähert.

Er kommt von Sinnen, halt ihn fest.

Ab.

Fünfter Auftritt.

Tasso. Antonio.

Antonio.

O stünde jetzt, so wie du immer glaubst,
 Daß du von Feinden rings umgeben bist,
 Ein Feind bei dir, wie würd er triumphieren!
 Unglücklicher, noch kaum erhol ich mich!
 Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
 Wenn unser Blick was Ungeheures sieht,
 Steht unser Geist auf eine Weile still,
 Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

Tasso nach einer langen Pause.

Vollende nur dein Amt, ich seh, du bist!

Ja du verdienst das fürstliche Vertrauen;

Vollende nur dein Amt, und martre mich,
 Da mir der Stab gebrochen ist, noch langsam
 Zu Tode! Ziehe! Zieh am Pseile nur,
 Daß ich den Widerhaken grimmig fühle,
 Der mich zerfleischt!
 Du bist ein teures Werkzeug des Tyrannen;
 Sei Kerkermeister, sei der Marterknecht,
 Wie wohl! Wie eigen steht dir beides an!

Gegen die Szene.

Ja, gehe nur, Tyrann! Du konntest dich
 Nicht bis zuletzt verstellen, triumphiere!
 Du hast den Sklaven wohl gekettet, hast
 Ihn wohl gespart zu ausgedachten Qualen:
 Geh nur, ich hasse dich, ich fühle ganz
 Den Abscheu, den die Übermacht erregt,
 Die frevelhaft und ungerecht ergreift.

Nach einer Pause.

So seh ich mich am Ende denn verbannt,
 Verstoßen und verbannt als Bettler hier!
 So hat man mich bekränzt, um mich geschmückt
 Als Opfertier vor den Altar zu führen!
 So lockte man mir noch am letzten Tage
 Mein einzig Eigentum, mir mein Gedicht
 Mit glatten Worten ab und hielt es fest!
 Mein einzig Gut ist nun in euren Händen,
 Das mich an jedem Ort empfohlen hätte;
 Das mir noch blieb, vom Hunger mich zu retten!
 Jetzt seh ich wohl, warum ich feiern soll.
 Es ist Verschwörung, und du bist das Haupt.
 Damit mein Lied nur nicht vollkommner werde,
 Daß nur mein Name sich nicht mehr verbreite,
 Daß meine Neider tausend Schwächen finden,
 Daß man am Ende meiner gar vergesse,
 Drum soll ich mich zum Müßiggang gewöhnen,
 Drum soll ich mich und meine Sinne schonen.
 O werthe Freundschaft, teure Sorglichkeit!
 Abscheulich dacht ich die Verschwörung mir,
 Die unsichtbar und rastlos mich umspann,
 Allein abscheulicher ist es geworden.

Und du, Sirene! die du mich so zart,
So himmlisch angelockt, ich sehe nun
Dich auf einmal! O Gott, warum so spät!

Allein wir selbst betrügen uns so gern
Und ehren die Verworfenen, die uns ehren.
Die Menschen kennen sich einander nicht;
Nur die Galeerensklaven kennen sich,
Die eng an eine Bank geschmiedet stehen;
Wo keiner was zu fordern hat und keiner
Was zu verlieren hat, sie kennen sich;
Wo jeder sich für einen Schelmen gibt,
Und seinesgleichen auch für Schelmen nimmt.
Doch wir verkennen nur die andern höflich,
Damit sie wieder uns verkennen sollen.

Wie lang verdeckte mir dein heilig Bild
Die Buhlerin, die kleine Künste treibt.
Die Maske fällt; Armiden seh ich nun
Entblößt von allen Reizen — Ja, du bist!
Von dir hat ahnungsvoll mein Lied gesungen!

Und die verschmigte kleine Mittlerin!
Wie tief erniedrigt seh ich sie vor mir!
Ich höre nun die leisen Tritte rauschen,
Ich kenne nun den Kreis, um den sie schlich.
Euch alle kenn ich! Sei mir das genug!
Und wenn das Glend alles mir geraubt,
So preis ichs doch: die Wahrheit lehrt es mich.

Antonio.

Ich höre, Tasso, dich mit Staunen an,
So sehr ich weiß, wie leicht dein rascher Geist
Von einer Grenze zu der andern schwankt.
Besinne dich! Gebiete dieser Wut!
Du lästerst, du erlaubst dir Wort auf Wort,
Das deinen Schmerzen zu verzeihen ist,
Doch das du selbst dir nie verzeihen kannst.

Tasso.

O sprich mir nicht mit sanfter Lippe zu,
Laß mich kein fluges Wort von dir vernehmen!

Laß mir das dumpfe Glück, damit ich nicht
 Mich erst besinne, dann von Sinnen komme.
 Ich fühle mir das innerste Gebein
 Zerschmettert, und ich leb, um es zu fühlen.
 Verzweiflung faßt mit aller Wut mich an,
 Und in der Höllequal, die mich vernichtet,
 Wird Lästung nur ein leiser Schmerzenslaut.
 Ich will hinweg! Und wenn du redlich bist,
 So zeig es mir, und laß mich gleich von hinnen!

Antonio.

Ich werde dich in dieser Not nicht lassen;
 Und wenn es dir an Fassung ganz gebricht,
 So soll mirs an Geduld gewiß nicht fehlen.

Tasso.

So muß ich mich dir denn gefangen geben?
 Ich gebe mich, und so ist es getan;
 Ich widerstehe nicht, so ist mir wohl —
 Und laß es dann mich schmerzlich wiederholen,
 Wie schön es war, was ich mir selbst verscherzte.
 Sie gehn hinweg — O Gott! dort seh ich schon
 Den Staub, der von den Wagen sich erhebt —
 Die Reiter sind voraus — Dort fahren sie,
 Dort gehn sie hin! Kam ich nicht auch daher?
 Sie sind hinweg, sie sind erzürnt auf mich.
 O küßt ich nur noch einmal seine Hand!
 O daß ich nur noch Abschied nehmen könnte!
 Nur einmal noch zu sagen: O verzeiht!
 Nur noch zu hören: Geh, dir ist verziehen!
 Allein ich hör es nicht, ich hör es nie —
 Ich will ja gehn! Laßt mich nur Abschied nehmen,
 Nur Abschied nehmen! Gebt, o gebt mir nur
 Auf einen Augenblick die Gegenwart
 Zurück! Vielleicht genes' ich wieder. Nein,
 Ich bin verstoßen, bin verbannt, ich habe
 Mich selbst verbannt, ich werde diese Stimme
 Nicht mehr vernehmen, diesem Blicke nicht,
 Nicht mehr begegnen —

Antonio.

Laß eines Mannes Stimme dich erinnern,

Der neben dir nicht ohne Nührung steht!
 Du bist so elend nicht, als wie du glaubst.
 Ermanne dich! Du gibst zu viel dir nach.

Tasso.

Und bin ich denn so elend, wie ich scheine?
 Bin ich so schwach, wie ich vor dir mich zeige?
 Ist alles denn verloren? Hat der Schmerz,
 Als schütterte der Boden, das Gebäude
 In einen grausen Haufen Schutt verwandelt?
 Ist kein Talent mehr übrig, tausendfältig
 Mich zu zerstreun, zu unterstützen?
 Ist alle Kraft erloschen, die sich sonst
 In meinem Busen regte? Bin ich nichts,
 Ganz nichts geworden?
 Nein, es ist alles da! und ich bin nichts!
 Ich bin mir selbst entwandt, sie ist es mir!

Antonio.

Und wenn du ganz dich zu verlieren scheinst,
 Vergleiche dich! Erkenne, was du bist!

Tasso.

Ja, du erinnerst mich zur rechten Zeit! —
 Hilft denn kein Beispiel der Geschichte mehr?
 Stellt sich kein edler Mann mir vor die Augen,
 Der mehr gelitten, als ich jemals litt,
 Damit ich mich mit ihm vergleichend fasse?
 Nein, alles ist dahin! — Nur eines bleibt:
 Die Träne hat uns die Natur verliehen,
 Den Schrei des Schmerzens, wenn der Mann zuletzt
 Es nicht mehr trägt — Und mir noch über alles —
 Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
 Die tiefste Fülle meiner Not zu Klagen:
 Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
 Gab mir ein Gott, zu sagen, wie ich leide.

Antonio tritt zu ihm und nimmt ihn bei der Hand.

Tasso.

O edler Mann! Du stehst fest und still,
 Ich scheine nur die sturmberregte Welle.
 Allein bedenke und überhebe nicht
 Dich deiner Kraft! Die mächtige Natur,

Die diesen Felsen gründete, hat auch
Der Welle die Beweglichkeit gegeben.
Sie sendet ihren Sturm, die Welle flieht
Und schwankt und schwillt und beugt sich schäumend über.
In dieser Woge spiegelte so schön
Die Sonne sich, es ruhten die Gestirne
An dieser Brust, die zärtlich sich bewegte.
Verschwunden ist der Glanz, entflohn die Ruhe. —
Ich kenne mich in der Gefahr nicht mehr,
Und schäme mich nicht mehr, es zu bekennen.
Zerbrochen ist das Steuer, und es kracht
Das Schiff an allen Seiten. Verstend reißt
Der Boden unter meinen Füßen auf!
Ich fasse dich mit beiden Armen an!
So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.

Aus den Briefen

1786 September

Juni 1788

An Charlotte v. Stein.

Auf einem ganz kleinen Blättchen geb ich meiner Geliebten ein Lebenszeichen, ohne ihr doch noch zu sagen, wo ich sei. Ich bin wohl und wünschte nur das Gute, was ich genieße, mit dir zu teilen, ein Wunsch, der mich oft mit Sehnsucht überfällt.

Ich habe ein treues Tagbuch geführt und das Vornehmste, was ich gesehn, was ich gedacht, aufgeschrieben und nach meiner Rechnung kannst du es in der Mitte October haben. Du wirst dich dessen gewiß freuen, und diese Entfernung wird dir mehr geben, als oft meine Gegenwart. Auch wirst du einige Zeichnungen dabei finden. In der Folge mehr. Sag aber niemanden etwas von dem, was du erhältst. Es ist vorerst ganz allein für dich. An der Iphigenie wird stark gearbeitet und ich hoffe auch denen zu Dank, die das Alte liebten. Ich habe soviel zu erzählen und darf nichts sagen, damit ich mich nicht verrate, noch bekenne. Du bist in Kochberg, und dort besuchen dich meine Gedanken. Grüße mir Frigen! Es betrübt mich oft, daß er nicht mit mir ist, hätt ich gewußt, was ich jetzt weiß, ich hätt ihn doch mitgenommen. Ich bin auf gutem Wege, und diese Reise bringt mir auf einmal große Vorteile. Lebe wohl, ich freue mich herzlich, dich wiederzusehen und dir zu erzählen.

Denn was der Studente sagte: was wäre das Haus, wenn ichs nicht sähe; das kann ich besser anwenden, wenn ich sage: wozu sah ich das alles, wenn ich dir es nicht mittheilen könnte. Lebe tausendmal wohl, grüße Stein, die Imhof und die Kleine. Den Ernst nicht zu vergessen, an den ich oft denke.

18. Sept. 86.

G.

An J. G. und Caroline Herder.

[18. September.]

Ein kleines Blättchen soll zu euch kommen und sagen, daß ich wohl bin. Wo ich auch sei, gedenk ich eurer, und jezo, da mir es gut geht, möchte ich nicht so allein sein, als ich bin. An der Iphigenie wird gearbeitet, nach meiner Rechnung soll sie Ende Oktober aufwarten, ich wünsche nur, daß die Musterbilder von Versen viele ihresgleichen mögen hervorgebracht haben. Nachdem mir das lang mutwillig verschlossene Ohr endlich aufgegangen, so verjagt nun eine harmonische Stelle die nächste unharmonische, und so wird hoffentlich das ganze Stück rein. Du wirst es von meiner Hand geschrieben erhalten. Grüßet mir Gusteln, manchmal mach ich mir bei Gegenständen den Spaß, mir vorzusagen, was er dabei sagen würde. Wenn alles gut geht, wünsch ich ihn wohl auf eine Stunde zu mir.

Ich halte mir den Mund zu, um nichts weiter zu sagen. Bei dem Besten, was mir widerfährt, hoff ich auf eine glückliche Wiederkehr zu euch und hoffe wiedergeboren zurückzukommen.

Gedenkt an mich recht fleißig. Ich habe Götschen geschrieben, wenn beim Druck etwas zweifelhaftes vorkäme, solle er dich fragen, auch dir die Aushangebogen zuschicken, du verzeihst und vollendest deine Wohltat. Grüßt die Kinder. G.

An den Herzog Carl August.

[18. September.]

Aus der Einsamkeit und Entfernung einen Gruß und gutes Wort! Ich bin wohl und wünsche, daß Sie glücklich mögen in dem Ihrigen angelangt sein.

Ich bin fleißig und arbeite die Iphigenie durch, sie quillt auf, das stockende Silbenmaß wird in fortgehende Harmonie verwandelt. Herder hat mir dazu mit wunderbarer Geduld die Ohren geräumt. Ich hoffe glücklich zu sein.

Alsdann gehts an die Zueignung, und ich weiß selbst noch nicht, was ich denen Avibus sagen werde. Und dann soll es immer so weiter gehn.

Wo ich bin, verschweig ich noch eine kleine Zeit. Es geht mir so gut, daß mich es nur oft betrübt, das Gute nicht teilen zu können.

Schon fühl ich in meinem Gemüt, in meiner Vorstellungsart gar merkklichen Unterschied, und ich habe Hoffnung, einen wohlausgewaschenen, wohlausstaffierten Menschen wieder zurückzubringen.

Manchmal wünscht ich denn doch zu wissen, wie es in Berlin geht und wie der neue Herr sich beträgt? Was Sie für Nachricht haben? Was Sie für Theil daran nehmen? Leben Sie wohl und empfehlen mich Ihrer Frau Gemahlin, die ich mir mit dem Kleinen gerne wohl denke, aufs beste. Es wäre möglich, daß der Fall käme, da ich Sie unter fremdem Namen etwas zu bitten hätte. Erhalten Sie einen Brief von meiner Hand, auch mit fremder Unterschrift, so gewähren Sie die Bitte, die er enthält.

An Charlotte v. Stein.

[Benedig, 14. Oktober.]

Wieder ein kleines Lebenszeichen von deinem Liebenden und ich hoffe und weiß Geliebten. Mein erstes auf einem ähnlichen Blättchen wirst du erhalten haben. Ich bin wohl, habe das schönste Wetter und geht mir alles glücklich. Mein Tagebuch ist zum erstenmal geschlossen, du erhältst ehestens die genaue Geschichte jedes Tags, seitdem ich dich verließ, alles was ich getan, gedacht und empfunden habe. Behalt es aber für dich, wie es nur für dich geschrieben ist, wir wollen bei meiner Rückkunft, jedem daraus das seinige mittheilen. Bald meld ich auch, wohin du mir schreiben kannst, und wie freu ich mich, von dir zu hören und deine Hand wieder zu sehen. Fröhen wünsch ich hundertmal zu mir. Ich habe das schönste Wetter. Ich fürchte nur aus allerlei Symptomen und Nachrichten, daß es euch übel geht.

Ich habe dir zeither soviel gesagt, dir so alles aufs Papier gesetzt, daß ich dir nichts hinzuzutun weiß. Du mußt nur noch vom Empfang dieses Briefs etwa 14 Tage Geduld haben, so hast du alles.

Anfangs gedacht ich mein Tagebuch allgemein zu schreiben, dann es an dich zu richten und das Sie zu brauchen, damit es kommunifabel wäre, es ging aber nicht, es ist allein für dich. Nun will ich dir einen Vorschlag tun.

Wenn du es nach und nach abschreibst, in Quart, aber gebrochne Blätter, verwandeltest das Du in Sie und ließeß, was dich allein angeht oder du sonst denkst, weg, so fänd ich, wenn ich wiederkomme,

gleich ein Exemplar, in das ich hinein corrigieren und das Ganze in Ordnung bringen könnte.

Du müßtest aber doch daraus nicht vorlesen, noch kommunizieren, denn sonst hab ich nichts zu erzählen, wenn ich zurückkomme. Auch sagst du nicht, daß du es hast, denn es soll noch niemand wissen, wo ich sei und wie es mit mir sei.

Lebe wohl. Behalte mich lieb. Meine Hoffnung ist, dich wiederzusehn. Ich verliere keine Stunde und bleibe nicht länger aus, als nötig ist. Lebe wohl. Grüße Frizen, ich kann ihm heute nicht schreiben. Ich freue mich seiner in Hoffnung.

G.

An den Freundeskreis in Weimar.

Rom, d. 1. Nov. 1786.

Endlich bin ich in dieser Hauptstadt der alten Welt angelangt! Wenn ich sie in guter Begleitung, angeführt von einem recht verständigen Manne, vor fünfzehn Jahren gesehn hätte, wollte ich mich glücklich preisen. Sollte ich sie aber allein mit eignen Augen sehen und besuchen, so ist es gut, daß mir diese Freude so spät zuteil ward.

Über das tiroler Gebirg bin ich gleichsam weggeflogen, Verona, Vicenz, Padua, Venedig habe ich gut, Ferrara, Cento, Bologna flüchtig und Florenz kaum gesehn. Die Begierde nach Rom zu kommen war so groß, wuchs so sehr mit jedem Augenblicke, daß kein Bleibens mehr war, und ich mich nur drei Stunden in Florenz aufhielt.

Nun bin ich hier und ruhig und, wie es scheint, auf mein ganzes Leben beruhigt.

Denn es geht, man darf wohl sagen, ein neues Leben an, wenn man das Ganze mit Augen sieht, das man teilweise in- und auswendig kennt. Alle Träume meiner Jugend seh ich nun lebendig, die ersten Kupferbilder, deren ich mich erinnre (mein Vater hatte die Prospekte von Rom auf einem Vorsaale aufgehängt), seh ich nun in Wahrheit, und alles, was ich in Gemälden und Zeichnungen, Kupfern und Holzschnitten, in Gyps und Kork schon lange gekannt, steht nun beisammen vor mir, wohin ich gehe, find ich eine Bekanntschaft in einer neuen Welt, es ist alles, wie ich mirs dachte, und alles neu.

Ebenso kann ich von meinen Beobachtungen, von meinen Ideen sagen. Ich habe keinen ganz neuen Gedanken gehabt, nichts ganz

fremd gefunden, aber die alten sind so bestimmt, so lebendig, so zusammenhängend geworden, daß sie für neu gelten können.

Da Pygmalions Elise, die er sich ganz nach seinen Wünschen geformt, und ihr soviel Wahrheit und Dasein gegeben hatte, als der Künstler vermag, endlich auf ihn zukam und sagte: ich bins! wie anders war die Lebendige, als der gebildete Stein.

Wie moralisch heilsam ist mir es dann auch, unter einem ganz sinnlichen Volke zu leben, über das soviel Redens und Schreibens ist, das jeder Fremde nach dem Maßstabe beurteilt, den er mitbringt. Ich verzeihe jedem, der sie tadelt und schilt, sie stehen zu weit von uns ab und als Fremder mit ihnen zu verkehren ist beschwerlich und kostspielig.

Für mich ist es ein Glück, daß Tischbein ein schönes Quartier hat, wo er mit noch einigen Malern lebt. Ich wohne bei ihm und bin in ihre eingerichtete Haushaltung mit eingetreten, wodurch ich Ruh und häuslichen Frieden in einem fremden Lande genieße . . .

G.

An den Herzog Carl August.

Rom, d. 3. Nov.

Endlich kann ich den Mund aufthun und Sie mit Freuden begrüßen, verzeihen Sie das Geheimnis und die gleichsam unterirdische Reise hither. Kaum wagte ich mir selbst zu sagen, wohin ich ging, selbst unterwegs fürchtete ich noch, und nur unter der Porta del Popolo war ich mir gewiß, Rom zu haben.

Und lassen Sie mich nun auch sagen, daß ich tausendmal, ja beständig an Sie denke, in der Nähe der Gegenstände, die ich ohne Sie zu sehen niemals glaubte. Nur da ich Sie mit Leib und Seele im Norden gefesselt, alle Anmutung nach diesen Gegenden verschwunden sah, konnte ich mich entschließen, einen langen einsamen Weg zu machen und die Gegenstände zu suchen, nach denen mich ein unwiderstehliches Bedürfnis hinzog. Ja die letzten Jahre wurde es eine Art von Krankheit, von der mich nur der Anblick und die Gegenwart heilen konnte. Jetzt darf ich es gestehen, zuletzt durst ich kein lateinisch Buch mehr ansehen, keine Zeichnung einer italienischen Gegend. Die Begierde dieses Land zu sehn war überreiß, da sie befriedigt ist, werden mir Freunde und Vaterland erst wieder recht aus dem Grunde lieb und die Rückkehr wünschenswert. Wird es dann

in der Folgezeit möglich, es auch mit Ihnen zu sehen und Ihnen durch die Kenntnisse, die ich jetzt erwerbe, hier, und indes zu Hause, nützlich zu werden; so bleibt mir fast kein Wunsch übrig.

Die Dauer meines gegenwärtigen Aufenthalts wird von Ihren Wünschen, von den Nachrichten von Hause abhängen, bin ich einige Zeit entbehrlich, so lassen Sie mich das gut vollenden, was gut angefangen ist und was jetzt mit Einstimmung des Himmels getan scheint.

Aber zugleich bitte ich: schreiben Sie mir sobald als möglich, von Sich, den Ihrigen und was vorgeht und wie es in Norden aussieht. Seit dem halben Oktober bin ich zurück, hier hab ich noch an keine Zeitung denken können. Denn auch auf der Reise hab ich fast zuviel aufgepackt, zuviel angegriffen, daß es mir zuletzt lästig ward.

In Vicenz hab ich mich an den Gebäuden des Palladio höchlich geweidet und mein Auge geübt. Seine vier Bücher der Baukunst, ein köstliches Werk, und den Vitruv des Galiani hab ich mir angeschafft und schon fleißig studiert, hier werd ich in Gesellschaft eines guten Architekten, die Reste der alten, die Gebäude der neuen Zeit besehen und nicht allein meinen Geschmack bilden, sondern auch im Mechanischen mir Kenntnisse erwerben, denn eins kann ohne das andre nicht bestehen. Haben Sie die Güte mir zu schreiben: wieviel Bände Sie von denen in Vicenz herausgekommenen Gebäuden des Palladio besitzen? Ich glaube zwei. Es sind ihrer aber jetzt fünf, die man alle haben muß. Wenn ich weiß was fehlt, will ich die andern zu kaufen suchen, sie sind jetzt schon rar geworden.

Gemälde und Statuen zu sehen hilft mir des Hofrat Reisenstein lange Praktik und Tischbeins Künstlerauge, und ich sehe denn nur so hin.

Überhaupt bleibt nun meinen Wünschen nichts übrig, als daß Sie mir Ihre Liebe erhalten, damit ich zurückkehrend eines neuen Lebens, das ich in der Fremde erst schätzen lerne, mit Ihnen genießen möge. Leben Sie recht wohl. Aus Mangel der Zeit und damit der Posttag nicht vorbeigehe, hab ich beiliegendes Zirkularschreiben verfaßt und bitte es denen am Ende benannten Personen mitzuteilen.

G.

An Katharina Elisabeth Goethe.

Rom, d. 4. Nov. 86.

Vor allem andern muß ich Ihnen sagen, liebe Mutter, daß ich glücklich und gesund hier angelangt bin. Meine Reise, die ich ganz

im stillen unternahm, hat mir viel Freude gemacht. Ich bin durch Bayern, Tirol über Verona, Vicenz, Padua, Venedig, Ferrara, Bologna und Florenz hier hergekommen, ganz allein und unbekannt, auch hier observiere ich eine Art Inognito.

Wie wohl mirs ist, daß sich sovieler Träume und Wünsche meines Lebens auflösen, daß ich nun die Gegenstände in der Natur sehe, die ich von Jugend auf in Kupfer sah und von denen ich den Vater so oft erzählen hörte, kann ich Ihnen nicht ausdrücken.

Alle diese Dinge seh ich freilich ein wenig späte, doch mit destomehr Nutzen und viel in kurzer Zeit.

Wie lang ich bleibe, weiß ich noch nicht, es wird darauf ankommen, wie es zu Hause aussieht. Auf alle Fälle geh ich über die Schweiz zurück und besuche Sie. Da wollen wir uns was rechts zugute tun, doch das bleibt alles unter uns.

Heute habe ich nicht Zeit viel zu sagen, nur wollt ich, daß Sie schnell die Freude mit mir teilten. Ich werde als ein neuer Mensch zurückkommen und mir und meinen Freunden zu größerer Freude leben.

Inliegenden Brief schicken Sie an die Bethmänner, ohne daß diese eben erfahren, daß der Brief durch Sie gegangen ist. Die Bethmänner haben mir, ohne es selbst zu wissen, unter einem fremden Namen Kredit gemacht.

Schreiben Sie mir bald und viel, wie es Ihnen geht und sonst was neues, in der Fremde ist alles von Freunden und Lieben interessant.

Auch wann dieser Brief ankommt, damit ich mich danach richten kann. Leben Sie wohl und lieben mich.

G.

An Charlotte v. Stein.

Rom, d. 7. Nov. 86.

Laß dichs nicht verdrießen, meine Beste, daß dein Geliebter in die Ferne gegangen ist, er wird dir besser und glücklicher wiedergegeben werden. Möge mein Tagebuch, das ich bis Venedig schrieb, bald und glücklich ankommen, von Venedig bis hierher ist noch ein Stück geworden, das mit der Iphigenie kommen soll, hier wollt ich es fortsetzen, allein es ging nicht. Auf der Reise rafft man auf, was man kann, jeder Tag bringt etwas und man eilt auch, darüber zu denken und zu urtheilen. Hier kommt man in eine gar große Schule, wo

ein Tag soviel sagt und man doch von dem Tage nichts zu sagen wagt.

Wenn du mit deinem Auge und mit der Freude an Künsten, die Gegenstände hier sehn solltest, du würdest die größte Freude haben, denn man denkt sich denn doch mit aller erhöhenden und verschönernden Imagination das Wahre nicht.

Rom ist nur ein zu sonderbarer und verwickelter Gegenstand, um in kurzer Zeit gesehen zu werden, man braucht Jahre, um sich recht und mit Ernst umzusehn. Hätte ich Tischbein nicht, der so lange hier gelebt hat und als ein herzlicher Freund von mir, so lange mit dem Wunsche hier gelebt hat, mir Rom zu zeigen, so würde ich auch das weder genießen noch lernen, was mir in der kurzen Zeit beschied zu sein scheint; und doch seh ich zum voraus, daß ich wünschen werde anzukommen, wenn ich weggehe. Was aber das größte ist und was ich erst hier fühle: wer mit Ernst sich hier umsieht und Augen hat zu sehen, muß solid werden, er muß einen Begriff von Solidität fassen, der ihm nie so lebendig ward. Mir wenigstens ist es so, als wenn ich alle Dinge dieser Welt nie so richtig geschätzt hätte, als hier. Welche Freude wird mirs sein, dich davon zu unterhalten.

Nun warte ich sehnlich auf einen Brief von dir und werde dir öfters schreiben, du nimmst mit wenigem Vorlieb, denn abends ist man müde und erschöpft vom Laufen und Schauen des Tags. Bemerkungen zeichne ich besonders auf, und die sollst du auch zu deiner Zeit erhalten.

Wo man geht und steht, ist ein Landschaftsbild aller Arten und Weisen. Paläste und Ruinen, Gärten und Wildnis, Fernen und Engen, Häuschen, Ställe, Triumphbögen und Säulen, oft alles zusammen auf ein Blatt zu bringen. Doch werd ich wenig zeichnen, die Zeit ist zu kostbar, ob ich gleich lernen und manches mitbringen werde.

Leb wohl. Der Herzog wird nun einen Brief von mir haben und du auch, die d. 4. abgegangen sind.

Leb wohl. Grüße die Deinen. Liebe mich. Empfehl mich dem Herzog und der Herzogin.

Geh ab d. 11. Nov.

G.

An J. G. und Caroline Herder.

d. 10. Nov., Rom.

Vierzehn Tage bin ich hier, und habe mich schon recht umgesehen. Ich habe endlich das Ziel meiner Wünsche erreicht und lebe hier mit einer Klarheit und Ruhe, die ihr euch denkt, weil ihr mich kennt. Meine Übung, alle Dinge wie sie sind zu sehen und zu lesen, meine Treue das Auge Licht sein zu lassen, meine völlige Entäußerung von aller Prätention, machen mich hier höchst im stillen glücklich. Alle Tage ein neuer merkwürdiger Gegenstand, täglich neue, große, seltsame Bilder und ein Ganzes, das man sich lange denkt und träumt, nie mit der Einbildungskraft erreicht.

Heute war ich bei der Pyramide des Cestius und abends auf dem Palatin, oben auf den Ruinen der Kaiserpaläste, die wie Felsenwände dastehn.

Von allem diesem mag und kann ich nichts sagen, das sei zur Wiederkunft aufgespart. Was ich aber sagen kann und was mich am tiefsten freut, ist die Wirkung, die ich schon in meiner Seele fühle: es ist eine innere Solidität, mit der der Geist gleichsam gestempelt wird; Ernst ohne Trockenheit und ein gesetztes Wesen mit Freude. Ich denke die gesegneten Folgen auf mein ganzes Leben zu fühlen.

Wenn man so eine Existenz ansieht, die 2000 Jahr und drüber alt ist, durch die Wechsel der Zeiten so mannigfaltig und von Grund aus verändert, und doch noch derselbe Boden, derselbe Berg, ja oft, dieselbe Säule und Mauer, und im Volke noch die Spuren des alten Charakters; so wird man ein Mitgenosse der großen Ratschlüsse des Schicksals . . .

G.

An C. v. Knebel.

Rom, d. 17. Nov.

Auch dich mein Lieber muß ich aus Abrahams Schoße besonders begrüßen. Wieviel mal denk ich an dich und wie manches möchte ich dir mittheilen.

Ich bin wie zu Hause. Tischbeins Liebe und Vorsorge erleichtert und befördert mir alles, es ist ein gar guter und kluger Mensch.

Von dem Privatleben der Alten sind wie bekannt wenig Spuren mehr übrig, desto größer sind die Reste, die uns ihre Sorge fürs Volk,

fürs allgemeine und ihre wahre weltherrliche Größe zeigen. Schon hab ich das merkwürdigste gesehen und wiedergesehen.

Wasserleitungen, Bäder, Theater, Amphitheater, Rennbahn, Tempel! Und dann die Paläste der Kaiser, die Gräber der Großen. — Mit diesen Bildern hab ich meinen Geist genährt und gestärkt. Ich lese den Vitruv, daß der Geist der Zeit mich anwehe, wo das alles erst aus der Erde stieg, ich habe den Palladio, der zu seiner Zeit noch vieles ganzer sah, maß und mit seinem großen Verstand in Zeichnungen herstellte, und so steigt der alte Phönix Rom wie ein Geist aus seinem Grabe, doch ist's Anstrengung statt Genusses und Trauer statt Freude.

Gewiß man muß sich einen eignen Sinn machen, Rom zu sehen, alles ist nur Trümmer, und doch, wer diese Trümmer nicht gesehen hat, kann sich von Größe keinen Begriff machen. So sind Musea und Galerien auch nur Schädelstätten, Gebeinhäuser und Kumpfkammern; aber was für Schädel pp! Alle Kirchen geben uns nur die Begriffe von Martern und Verstümmlung. Alle neuen Paläste sind auch nur geraubte und geplünderte Theilchen der Welt — Ich mag meinen Worten keine weitere Ausdehnung geben! Genug, man kann alles hier suchen, nur keine Einheit, keine Übereinstimmung, und das ist's, was viele Fremde so irre macht. Ich bin nun drei Wochen da und ich sage selbst: wenn es einem Ernst ist, kann man ein halb Jahr bleiben, um nur erst gewahr zu werden, wo man ist.

Und solch ein Stückwerk ist mein Brief auch, sind alle meine Briefe, die ich von hier aus schreibe. Wenn ich wiederkomme, soll mein Mund etwas Ganzeres bringen.

So spät die Jahreszeit ist, so freut mich doch mein bißchen Botanik erst recht in diesen Landen, wo eine frohere weniger unterbrochene Vegetation zu Hause ist. Ich habe schon recht artige, ins Allgemeine gehende Bemerkungen gemacht, die auch dir in der Folge angenehm sein werden. Das Steinreich hat hier seinen Thron, wo von allen Enden der Welt das Kostbarste zusammengebracht worden. Wie ein Granit Freund die Obeliskten und Säulen ansieht, kannst du denken. Tischbein, dem ich einmal Järbers Brief über die alten Steinarten in Abschrift schickte, hat sich mit einem echten sinnlichen Künstlersinn auf diese Gegenstände geworfen, hat sich alles bekannt gemacht, und erleichtert mir auch wissenschaftlich das Studium.

Der Vesuv hat vor ungefähr 14 Tagen eine Eruption gemacht.

Die Lava ist stark geflossen. Auf meinem Tische liegt schon ein ganz frisch gebacknes Stück vor mir, das ein Reisender daher brachte.

Ich schliesse dies Blatt ungesiegelt an Frau von Stein. Lebe wohl. Liebe mich und hilf die gute Stätte einer Rückkehr für mich bereiten.

G.

An Charlotte v. Stein.

d. 24. Nov. 86.

Ich muß heute meiner Liebsten schreiben, morgen ist Posttag, den ich nicht versäumen darf; so erhält sie doch von acht Tagen zu acht Tagen etwas von mir. Du wirst doch auch nun fleißig schreiben, daß ich eine Reihe von Briefen erhalte. Bald muß nun der erste von dir ankommen. Ich lege ein offensibles Blatt bei, das einen guten Tag beschreibt, man kann aber wenig sagen. Gut ist es und not, hier, wenn man kommt, ein Pythagoräisches Stillschweigen zu halten. Jahre lang könnt ich hier sein, ohne viel zu reden. Es ist alles schon so durchbeschrieben, so durchdissertiert, daß man nur erst die Augen aufstun, erst lernen muß. Du kennst meine alte Manier, wie ich die Natur behandle, so behandel' ich Rom und schon steigt mirs entgegen, ich fahre immer fort zu sehen und von Grund aus zu studieren. Was werd ich dir nicht erzählen können, wenn mir nur der Himmel noch eine Zeit ruhigen Lebens hier gönnen mag.

Ich vermeide sorgfältig alle Bekanntschaft, die nur Zeit verdirbt, und sehe und studiere unermüdet mit Künstlern und Kennern; alles andre acht ich vom Übel.

Den Prinzen Lichtenstein, den Bruder der Gräfin Harrach, habe ich gesehen und bei ihm gegessen.

Wie wohl es mir übrigens bei und mit Tischbein geht, und was das für ein braver Künstler und tüchtiger, ganzer Mensch ist, kann ich dir nicht sagen. Wir passen zusammen als hätten wir zusammen gelebt.

Von der Nation zu sagen, bleib ich dir schuldig, es ist ein sonderbar Volk. Was allen Fremden auffällt und was heute wieder die ganze Stadt reden, aber auch nur reden, macht, sind die Vorschläge die ganz was gemeines sind. Viere sind schon seit ich hier bin erschlagen worden, von denen ich nur weiß. Heute ward ein braver Künstler, ein Schweizer, Medailleur, der letzte Schüler von Hedlinger überfallen, völlig wie Winkelmann. Der Mörder, mit dem er sich

herumbalgte, gab ihm, wie man sagt, an die zwanzig Stiche, und da die Wache hinzukam, erstach sich der Bösewicht selbst. Das ist nun sonst hier die Mode nicht, der Mörder erreicht eine Kirche und so ist's gut.

Doch nichts weiter von diesen Szenen, die aber zum ganzen Bilde der Stadt gehören. Könnt ich dir nur das beste zeigen, was ich sehe, ja nur manchmal das zu genießen geben, was ich in dem Augenblicke nicht genießen kann. So ein Element hab ich mir lange gewünscht, um auch einmal zu schwimmen und nicht immer zu waten . . .

An Charlotte v. Stein.

[Rom, 8. u. 9. Dez. 86.]

— Soweit war ich am 9. Dez. als ich einen Brief von Seideln erhalte und ein Zettelchen drinne von deiner Hand. Das war also alles, was du einem Freunde, einem Geliebten zu sagen hattest, der sich so lange nach einem guten Worte von dir sehnt. Der keinen Tag, ja keine Stunde gelebt hat, seit er dich verließ, ohne an dich zu denken.

Möge doch bald mein Paket, das ich von Venedig abschickte, ankommen, und dir ein Zeugnis geben, wie sehr ich dich liebe.

Heut abend kann ich nichts mehr sagen, dieses Blatt muß fort.

Die Kasten auf dem Archive gehören dein, liebst du mich noch ein wenig, so eröffne sie nicht eher, als bis du Nachricht von meinem Tode hast, so lang ich lebe laß mir die Hoffnung sie in deiner Gegenwart zu eröffnen.

Von hier habe ich an dich geschrieben.

d. 11. Nov. d. 18. d. 25. d. 2. Dez.

Möge alles glücklich angekommen sein.

Ich sage dir nicht, wie dein Blättchen mein Herz zerrissen hat. Lebe wohl, du einziges Wesen, und verhärte dein Herz nicht gegen mich.

An den Herzog Carl August.

Rom, d. 12. Dez. 86.

Mein erster Brief von hier aus, wird Sie in Berlin aufgesucht haben, darum konnte ich noch nicht mit einer Antwort, mit einer Nachricht von Ihnen erfreut werden, nach der ich so sehr verlange. Fast bis zur Ermüdung hab ich bisher fortgefahren Rom zu durch-

wandern, auch habe ich das meiste gesehen. Was heißt aber das Sehen von Gegenständen, bei denen man lange verweilen, zu denen man oft zurückkehren müßte, um sie kennen und schätzen zu lernen. An Ihre Frau Gemahlin schreib ich hierüber einige Worte auf die ich mich beziehe.

Daneben hab ich meine Iphigenie ganz umgeschrieben, ein ehrlicher Schweizer macht mir nun eine Kopie und um Weihnachten wird sie abgehen können. Ich wünsche, daß ich mit dieser Mühe überhaupt und auch für Sie etwas getan haben möge. Nun soll es über die andern Sachen, endlich auch über Faust hergehn. Da ich mir vornahm meine Fragmente drucken zu lassen, hielt ich mich für tot, wie froh will ich sein, wenn ich mich durch Vollendung des angefangnen wieder als lebendig legitimieren kann.

Gegen Weihnachten wird auch mein Pensum in Rom vorerst absolviert sein, mit dem neuen Jahre will ich nach Neapel gehen und dort mich der herrlichen Natur erfreuen und meine Seele von der Idee sovieler trauriger Ruinen reinspülen und die allzustrengen Begriffe der Kunst lindern. Tischbein wird mit mir gehen, er ist mir unentbehrlich. So einen reinen, guten, und doch so klugen ausgebildeten Menschen hab ich kaum gesehen. Wie leid tut mirs, daß er nicht zu den Ihrigen gehört, nicht allein als Künstler, sondern auch als verständiger tätiger Mensch; in seinem Umgange beleb ich mich aufs neue, es ist eine Lust sich mit ihm über alle Gegenstände zu unterhalten, Natur und Kunst mit ihm zu betrachten und zu genießen.

Übrigens ist das strenge Inkognito, das ich hier halte, mir vom größten Vorteile, man kennt mich, und ich rede mit jedem, den ich ohngefähr hier oder da treffe, leide aber nicht, daß man mich nach meinem Stande oder Namen begrüße, gehe zu niemanden und nehme keinen Besuch an. Hielte ich nicht so strenge darauf, so hätte ich meine Zeit mit Ehre empfangen und Ehre geben hinbringen müssen. Den einzigen Prinz Lichtenstein, den Bruder der Gräfin Harrach, habe ich besucht, doch auch so, daß wir uns zuerst auf einer Galerie (Doria) begegneten, und dabei werd ich bleiben, denn selbst über mein Erwarten bin ich hier bekannt, und meine Nation ist mehr als ich glaubte von mir eingenommen.

Unter den neuen Künstlern seh ich mich auch um, was da lebt und wird, unter den Kunsthändlern gleichfalls. Alles ist sehr teuer, was sich einigermaßen auszeichnet. Alle Arten von Kunstwerken sind auf

einen hohen Preis getrieben. Für Sie möcht ich nichts aufpacken als Gipsfachen, die zu Wasser gehn könnten. Einige Kolossalköpfe kann ich selbst nicht entbehren, ich meine man könnte nicht leben ohne sie manchmal zu sehen . . .

G.

An Herder und Frau.

abg. d. 16. Dez.

Rom, den 13. Dezbr. 86.

Wie herzlich freut es mich, daß ihr mein Verschwinden so ganz wie ich wünschte genommen. Versöhnt mir Fr. v. Stein und den Herzog, ich habe niemand kränken wollen und kann nun auch nichts sagen, um mich zu rechtfertigen. Gott behüte mich, daß ich jemals mit den Prämissen zu diesem Entschlusse einen Freund betrübe.

Ich erhole mich nun hier nach und nach von meinem Alto mortale und studiere mehr, als daß ich genieße. Rom ist eine Welt und man brauchte Jahre um sich nur erst drinne gewahr zu werden. Wie glücklich find' ich die Reisenden, die sehen und gehn.

Aus eurem Brief seh ich mich mit Freuden, daß es mit dem Druck meiner Sachen langsam geht, daß also Iphigenie nicht zu spät kommt. Ich scheide mich ungern von ihr, Weihnachten soll sie denn doch fort. Zugleich kommt die Zueignung. Ich habe einen sonderbaren Einfall gehabt, ich wünsche, daß er Euren Beifall erhalte.

Wie Iphigenie fort ist, geht es an Egmont! Was ich für Wilhelm aufpacke, sollt ihr dereinst mit Vergnügen genießen. Lebet wohl und schreibt mir oft. Dieser Brief kommt euch zum neuen Jahre, das beste Glück zum Anfang. Das vergangne war das wichtigste meines Lebens, ich mag nun sterben, oder noch eine Weile dauern, in beiden Fällen war es gut. Adieu, ich muß den Kindern noch etwas sagen. Liebt mich.

G.

An Charlotte v. Stein.

Rom, d. 13. Dez. 86.

Könnst ich doch, meine Geliebteste, jedes gute, wahre, süße Wort der Liebe und Freundschaft auf dieses Blatt fassen, dir sagen und versichern, daß ich dir nah, ganz nah bin und daß ich mich nur um deinetwillen des Daseins freue.

Dein Zettelchen hat mich geschmerzt, aber am meisten dadrum, daß ich dir Schmerzen verursacht habe. Du willst mir schweigen?

Du willst die Zeugnisse deiner Liebe zurücknehmen? Das kannst du nicht ohne viel zu leiden, und ich bin schuld daran. Doch vielleicht ist ein Brief von dir unterwegs, der mich aufrichtet und tröstet, vielleicht ist mein Tagebuch angekommen und hat dich zur guten Stunde erfreut. Ich fahre fort dir zu schreiben, dir das Merkwürdigste zu melden und dich meiner Liebe zu versichern. Wenn du diesen Brief erhältst, bin ich wahrscheinlich in Neapel, wenn du mir schreiben magst; so laß deine Briefe ja immer abgehen, denn ich komme bald zurück und werde mich freuen, ein Wort von dir wieder zu finden.

d. 14. Dez. 86.

Was ich auf der vorigen Seite schrieb, sieht so ruhig aus, ich bin es nicht und muß dir, liebe Vertraute, alles vertrauen.

Seitdem ich in Rom bin, hab ich unermüdet alles Sehenswürdige gesehen und meinen Geist recht damit überfüllt, in der Zeit, da sich manches zu setzen und aufzuklären schien, kam dein Zettelchen und brach mir alles ab. Ich sah noch einige Villen, einige Ruinen, mit den Augen bloß. Da ich merkte, daß ich nichts mehr sah, ließ ich ab und ging nur so vor mich hin.

Moritz, der an seinem Armbruch noch im Bette liegt, erzählte mir, wenn ich bei ihm war, Stücke aus seinem Leben, und ich erstaunte über die Ähnlichkeit mit dem meinigen. Er ist wie ein jüngerer Bruder von mir, von derselben Art, nur da vom Schicksal verwahrloßt und beschädigt, wo ich begünstigt und vorgezogen bin. Das machte mir einen sonderbaren Rückblick in mich selbst. Besonders da er mir zuletzt gestand, daß er durch seine Entfernung von Berlin eine Herzensfreundin betrübt. — Nicht genug! Ich las Tischbein meine Iphigenie vor, die nun bald fertig ist. Die sonderbare, originale Art, wie dieser das Stück ansah und mich über den Zustand, in welchem ich es geschrieben, aufklärte, erschreckte mich. Es sind keine Worte, wie fein und tief er den Menschen unter dieser Heldenmaske empfunden.

Gehest du nun dazu, daß ich gezwungen bin an meine übrigen zu denken und zu sinnen, wie ich sie enden und stellen will und daß ich dadurch genötigt werde, in tausend vergangne Situationen meines Lebens zurückzukehren, und daß das alles in wenigen Tagen auf mich zudringt, in der merkwürdigsten Stadt der Welt, die allein hinreicht, einen Ankömmling verwirrt zu machen, so wirst du denken können, in welcher Lage ich mich befinde. Ich denke nun auch nicht auf die

nächste Stunde, ich will so hingehn, das notwendige tun und fragen was ich muß und abwarten, wie sich das alles entwickelt.

Kannst du etwas für mich tun, so tu es! Unendlich wird mich jedes Wort von dir erfreuen und aufrichten. In 16 Tagen ist ein Brief von dir in Rom. Diesen erhältst du zu Anfang des Jahres, wenn du gleich wieder schreibst, machst du mich glücklich, nur unter Tischbeins Adresse.

Tischbein Pittore tedesco al Corso incontro al Palazzo Rondanini.

Übrigens geht es mir sehr gut, ich habe bequeme und sichere Wohnung und die beste Einleitung zu allem und in alles, was ich sehn will.

Grüße Frigen und sage, daß ich einige recht schöne Kunststücke für ihn lerne. Münzen in Ton abzudrucken, mit zwei Seiten und ihnen im Brennen eine Metallfarbe zu geben. Das viel artiger und dauerhafter als alles Gipswesen ist. Auch werd ich ihm schöne Schwefel mitbringen.

Hier haben sie gar eine artige Manier Zimmer auszukuzieren, wie du einmal in Roßberg machen wolltest. Fange nicht an, bis ich wiederkomme, ich bringe allerlei mit.

Wenn ich auch Anfang künftigen Jahres nach Neapel gehe, laß ich mir alle Briefe nachschicken. Lebe wohl, ich bin mehr als jemals dein. Grüße die Deinigen.

d. 16. Dez. 86.

G.

An Charlotte v. Stein.

Rom, d. 20. Dez. 86.

Noch ist kein Brief von dir angekommen und es wird mir immer wahrscheinlicher, daß du vorsätzlich schweigst, ich will auch das tragen und will denken: Hab ich doch das Beispiel gegeben, hab ich sie doch schweigen gelehrt, es ist das erste nicht, was ich zu meinem Schaden lehre.

Heute Nacht hatt ich halb angenehme, halb ängstliche Träume. Ich war in eurer Gegend und suchte dich. Du flohst mich und dann wieder, wenn ich dir begegnen konnte, wick ich dir aus. Deine Schwester und die kleine Schardt fand ich beisammen. Letztere versteckte etwas vor mir, wie ein farbiges Strickzeug. Sie erzählten mir, du lesest jetzt mit vieler Freude die englischen Dichter, und ich sah zugleich zum Fenster hinaus einen anmutigen grünen Berg mit

Lorbeerhecken und Schneckengängen, die hinaufführten. Man sagte mir, es sei der englische Parnass. Ich dachte, darüber wird sie mich leicht vergessen und schalt auf die englischen Dichter und verkleinerte sie. Dann suchte ich dich in meinem Garten und als ich dich nicht fand, ging ich auf die Belvedere'sche Chaussee, wo ich ein Stück Weg hatte machen lassen, das mich sehr freute. Wie ich dabei stand, kamen Oppels gefahren, die mich freundlich grüßten, welches mir eine sehr frohe Empfindung war. — So bleibt der Entfernte mit den zartesten Banden an die Seinigen gefesselt. — Gestern träumte ich, die Herdern sei, eben als ich in ihr Haus trat, in die Wochen gekommen.

Hab ich dir denn von Rom nichts zu schreiben, als Träume? Noch viel! Gar viel!

Ich fange nun an, die besten Sachen zum zweitenmal zu sehen, wo denn das erste Staunen sich in ein Mitleben und näheres Gefühl des Wertes der Sachen auflöst.

Ich lasse mir nur alles entgegenkommen und zwingen mich nicht, dies oder jens in dem Gegenstande zu finden. Wie ich die Natur betrachtet, betrachte ich nun die Kunst, ich gewinne, wonach ich solang gestrebt, auch einen vollständigen Begriff von dem höchsten, was Menschen gemacht haben, und meine Seele bildet sich auch von dieser Seite mehr aus und sieht in ein freieres Feld.

Von gewissen Gegenständen kann man sich gar keinen Begriff machen, ohne sie gesehen, in Marmor gesehen zu haben, der Apoll von Belvedere übersteigt alles denkbare, und der höchste Hauch des Lebendigen, jünglingsfreien, ewigjungen Wesens verschwindet gleich im besten Gipsabguß.

Und doch ist das alles mir mehr Mühe und Sorge, als Genuß. Die Wiedergeburt, die mich von innen heraus umarbeitet, wirkt immerfort, ich dachte wohl hier was zu lernen, daß ich aber soweit in die Schule zurückgehn, daß ich soviel verlernen müßte, dacht ich nicht. Desto lieber ist mirs, ich habe mich ganz hingeeben und es ist nicht allein der Kunstsinne, es ist auch der moralische, der große Erneuerung leidet. Viel erleichtern würde mir diese sonderbare Haupt-epoche meines Lebens, wenn ich ein freundlich Wort von dir vernähme, da ich jetzt alles allein austragen muß. Doch ich will dirs nicht abzwängen, folge deinem Herzen, und ich will meinen Weg im stillen endigen. Tischbein und Moritz sind mir von großer Hilfe und wissen nicht, was sie mir sind, da auch hier der zum Schweigen

gewöhnte schweigt. Lebe wohl. Grüße die Deinigen. Ich werde fortfahren, dir zu schreiben. Diesmal kommt mir dein Geburtstag, ohne daß ich mich dessen mit dir freuen kann. Wie erfreulich wird der nächste sein, wenn du mich nicht ganz von deinem Herzen ausschließen willst.

Abgeg. d. 23. Dez. 86.

d. 23. Dez. abends.

Laß mich dir nur noch für deinen Brief danken! Laß mich einen Augenblick vergessen, was er Schmerzliches enthält. Meine Liebe! Meine Liebe! Ich bitte dich nur fußfällig, flehentlich, erleichtere mir meine Rückkehr zu dir, daß ich nicht in der weiten Welt verbannt bleibe. Verzeih mir großmütig, was ich gegen dich gefehlt und richte mich auf. Sage mir oft und viel, wie du lebst, daß du wohl bist, daß du mich liebst. In meinem nächsten Briefe will ich dir meinen Reiseplan schreiben, was ich mir vorgenommen habe und wozu der Himmel sein Gedeihen gebe. Nur bitt ich dich: sieh mich nicht von dir geschieden an, nichts in der Welt kann mir ersetzen, was ich an dir, was ich an meinen Verhältnissen dort verlore. Möge ich doch Kraft, alles widrige männlicher zu tragen, mitbringen. Eröffne die Kasten nicht, ich bitte und sei ohne Sorgen. Grüße Stein und Ernst, Fräßen danke für seinen Brief, er soll mir oft schreiben, ich habe schon für ihn zu sammeln angefangen, er soll haben, was er verlangt und mehr als er verlangt.

Daß du krank, durch meine Schuld krank warst, engt mir das Herz so zusammen, daß ich dirs nicht ausdrücke. Verzeih mir, ich kämpfte selbst mit Tod und Leben und keine Zunge spricht aus, was in mir vorging, dieser Sturz hat mich zu mir selbst gebracht. Meine Liebe! meine Liebe!

Lies doch Anton Reiser, ein psychologischer Roman von Moriz, das Buch ist mir in vielem Sinne wert. Der arme Narr liegt nun schon 26 Tage auf einem Flecke an einem Armbruche.

An Charlotte v. Stein.

d. 29. Dez. 86.

Immer muß ich wiederholen: ich glaubte wohl hier etwas rechts zu lernen, daß ich aber soweit in die Schule zurückgehen müßte, glaubt ich nicht, und je mehr ich mich selbst verleugnen muß, je mehr freut

es mich. Ich bin wie ein Baumeister, der einen Turm aufzuführen wollte und ein schlechtes Fundament gelegt hatte; er wird es noch beizeiten gewahr und bricht gerne wieder ab, was er schon aus der Erde gebracht hat, um sich seines Grundes mehr zu versichern und freut sich schon im voraus der gewissern Festigkeit seines Baues. Daß ich in der letzten Zeit die Natur so eifrig und gründlich studierte, hilft mir auch jetzt in der Kunst. Gebe der Himmel, daß du bei meiner Rückkehr auch die moralischen Vorteile an mir fühldest, die mir das Leben in einer weitem Welt gebracht hat.

Lischkein malt mich jetzt. Ich lasse ihn gehn, denn einem solchen Künstler muß man nicht einreden. Er malt mich Lebensgröße, in einen weissen Mantel gehüllt, in freier Luft auf Ruinen sitzend und im Hintergrunde die Campagna di Roma. Es gibt ein schönes Bild, nur zu groß für unsre nordischen Wohnungen.

Damit du auch gleich etwas von der Verbesserung meines Zustandes fühldest, will ich dir vertrauen, wie ich meine Reise einzurichten denke.

Zwischen hier und Ostern seh ich, was ich noch in Rom zu sehn habe und Neapel. Nach Sizilien geh ich nicht; ich bin nicht vorbereitet genug, habe weder Geld noch Zeit genug. Den April und Mai bring ich auf meiner Rückreise bis an die Alpen zu. Den Juni und Juli durch die Schweiz, den Rhein hin bis Frankfurt und im August seh ich dich wieder. Gib mir deinen Segen zu diesem Vorhaben und verschließe dich nicht vor mir.

Fritz muß mir bis Frankfurt entgegenkommen. Daß du mit deiner Schwester kämest, kann ich kaum hoffen. — Beladen mit Fasanen denk ich nur an die Rückkehr und euch das Beste zu bringen und zu widmen.

Da ich keine vollständige Idee von Italien mitnehmen kann, will ich wenigstens das, was ich sehe, mit eignen Augen und nach eignem Art sehen. Es wird mir mit diesem Lande wie mit meinen Lieblingswissenschaften gehn. Auf den ersten sichern Blick kommt alles an, das Übrige gibt sich, und durch Schrift und Tradition hat man keinen sichern Blick. Nun aber werd ich gern lesen und hören und was sich hierauf bezieht sammeln, denn ich kann nun etwas dabei denken, ich kann es beurteilen.

Daß Fritz nicht mehr in meinem Hause ist, betrübt mich. Ich glaubte es recht gut gemacht zu haben. Ich hatte ihn in meine Stube installiert und Seideln bei ihm zu schlafen bestellt. — Es sei

das letzte Mal, wills Gott, daß ich stumm ein solch Unternehmen ausführe, möge mir doch ein guter Genius immer die Lippe offen halten.

An Herder.

Rom, d. 29. Dez. 86.

Endlich kann ich dir mit Freuden melden, daß meine Iphigenie fertig ist, daß zwei Abschriften davon auf meinem Tische liegen. Wenige Verse möchte ich noch verbessern und dazu will ich sie noch eine Woche behalten, dann übergib ich sie dir mit völliger Macht und Gewalt darin nach Belieben zu corrigieren.

Ich hab seither eine Pause im Sehen gemacht, um das Gesehne wirken zu lassen. Nun fang ich wieder an, und es geht trefflich. Das gesteh ich aber auch, daß ich mich aller alten Ideen, alles eignen Willens entäußere, um recht wiedergeboren und neu gebildet zu werden.

Die Fähigkeit ähnliche Verhältnisse zu entdecken, wenn sie auch noch soweit auseinander liegen, und die Ursachen der Dinge aufzuspüren, hilft mir auch hier außerordentlich, und wenn ich Zeit hätte alle Kunstwerke mir recht zu vergegenwärtigen und sie alsdann miteinander zu vergleichen, wollte ich ohne große Gelehrsamkeit der Geschichte der Kunst manchen Vorteil bringen.

Man denkt und spricht hier weiter nichts und also kann man bald vorwärts kommen.

Wieviel Versuche man übrigens macht mich aus meiner Dunkelheit hervorzuziehen, wie die Poeten mir schon ihre Sachen vorlesen oder vorlesen lassen, wie es nur von mir abhinge eine Rolle zu spielen, da ich nun flüglich erst abgepaßt habe, wo es in Rom hinaus will, das alles erzähl ich euch einmal und es wird euch unterhalten.

Aber es ist hier wie allenthalben, und alles, was hier geschehen könnte, ennuyiert mich schon voraus. Man muß sich zu einer Partei schlagen, ihre Leidenschaften und Rabalen mit verfechten helfen, die Künstler und Dilettanten loben, den Großen schmeicheln. Und das sollte ich hier? da ichs zu Hause nicht mag, und ohne Zweck?

Nein! ich gehe nicht tiefer als nur, um das auch zu kennen und dann mit euch hinter der Kirche vergnügt zu sein und euch und mir die Lust in die weitere Welt zu benehmen.

Ich will Rom sehn, das bestehende, nicht das mit jedem Jahrzehnt vorübergehende. Hätte ich Zeit, ich wollte sie zu was anders anwenden.

Besonders ließt sich Geschichte von hier aus ganz anders, als in einem jedem andern Orte der Welt. Man meint man sähe alles, alles reihet sich.

Tischbein kann ich nicht genug loben, wie original er sich aus sich selbst heraus gebildet hat. Er wird euch recht aus Herzens Grund freuen, wenn ihr ihn dereinst sehen werdet.

Er hat gar freundschaftlich für mich auch in Kunstfachen gesorgt und mir eine Reihe Studien nach den besten Meistern gezeichnet und zeichnen lassen, die in Deutschland für mich einen großen Wert haben, und mein Zimmerlein zu einem Schatzkästchen machen werden.

Nun ist mir, du lieber alter Freund, Baukunst und Bildhauerkunst und Malerei wie Mineralogie, Botanik und Zoologie. Auch hab ich die Künste nun recht gepackt, ich lasse sie nun nicht fahren und weiß doch gewiß, daß ich nach keinem Phantom hasche.

Nun hoff ich, denn auch wieder von euch zu hören. Den zweiten Teil der zerstreuten Blätter hatt ich mit hierhergebracht, er hat viel Freude verschafft. Wie stehts mit dem dritten Teile der Ideen?

Seit einigen Tagen haben wir wieder das klarste, wärmste Wetter, ich hoffe schöne Zeit in Neapel. Oh ich gehe, schreib ich noch. Die Christnacht haben wir geschwärmt und die Kirchen besucht, wo Funktionen waren.

Am ersten Festtage sah ich den Papst mit der ganzen Klerisei in der Peterskirche, da er vom Throne herab das hohe Amt hielt. Es ist ein einziges Schauspiel in seiner Art, ich bin aber doch im Diogenismus zu alt geworden, daß es mir von irgend einer Seite hätte imponieren können.

Nun geht die nächste Woche die sieben Theater auf. Unfossi ist selbst hier und gibt Alessandro nel Indie, auch wird ein Cyrus gegeben und die Belagerung von Troja als Ballett. Das wäre was für die Kinder. Grüßt sie und liebt mich — G.

An Fritz v. Stein.

Rom, d. 4. Januar 1787.

... Alexander in Indien hat mir Langeweile gemacht. Dagegen war das Ballett, die Eroberung von Troja, recht schön. Wieviel hätte ich darum gegeben, dich und die Herders an meine Seite zu bringen, wie würde euch das große Pferd und die heraussteigenden Griechen, Hektors Schatten, die Flucht des Aneas, die brennende Stadt

und der Triumph der Griechen ergötzt haben! Die Kleider sind sehr schön, die Dekorationen mäßig. Gestern sah ich in einem andern Theater die Locandiera von Goldoni. Da hier alle Rollen, wie du weißt, von Männern gespielt werden, machte ein römischer Bürger, der sonst seines Handwerks ein Färber ist, die Locandiera so schön, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Auch die Tänzerinnen der großen Oper sind Männer, die allerliebste ihre Künste ausführen . . .

G.

An Charlotte v. Stein.

Rom, d. 6. Jan. 87.

Oben komme ich von Moritz, dessen zerbrochener Arm heute aufgebunden worden. Es geht und steht recht gut. Was ich diese vierzig Tage bei diesem Leidenden, als Beichtvater und Vertrauter, als Finanzminister und geh. Sekretär pp. gelernt, soll auch dir, hoff ich, in der Folge zu gute kommen.

Heute früh erhielt ich deinen bitter süßen Brief vom 18. Dez. Unfre Korrespondenz geht gut und regelmäßig, daß sie nun nicht wieder unterbrochen werde solange wir leben.

Ich kann zu den Schmerzen, die ich dir verursacht nichts sagen als: vergib! Ich verstocke mein Herz nicht, und bin bereit alles dahin zu geben, um gesund zu werden für mich und die meinigen. Vor allen Dingen soll ein ganz reines Vertrauen, eine immer gleiche Offenheit mich aufs neue mit dir verbinden.

In einem vorigen Briefe, schrieb ich meine Reisevorsätze, in einem Anhang zu diesem, eröffne ich dir einige neue Ideen und Zweifel, überlege sie mit Herders, bringe sie für den Herzog und die Herzogin und laß mich besonders auch die Gedanken der letzten wissen, denn der Herzog wird mich nur im Notfall zurückberufen, es gibt aber soviel mittlere Fälle.

Schon habe ich viel in meinem Innern gewonnen, schon habe ich viele Ideen, auf denen ich festhielt, die mich und andre unglücklich machten, hingegeben, und ich bin um vieles freier. Täglich werf ich eine neue Schale ab und hoffe als ein Mensch wiederzukehren. Hilf mir aber nun auch, und komme mir mit deiner Liebe entgegen, schreibe mir wieder von deinem Schreibtische und gedenke göttlich des Vergangnen nicht, wenn du dich auch dessen erinnerst. Ich habe in der Welt nichts zu suchen als das Gefundene, nur daß ichs genießen lerne, das ist alles, warum ich mich hier noch mehr hämmern und bearbeiten lasse . . .

Seit gestern hab ich einen kolossalen Junokopf in dem Zimmer, oder vielmehr nur den Vorderteil, die Maske davon. Es war dieser meine erste Liebschaft in Rom und nun besitz ich diesen Wunsch. Ich werde ihn gewiß nach Deutschland schaffen, und wie wollen wir uns einer solchen Gegenwart erfreuen. Keine Worte geben eine Ahndung davon; er ist wie ein Gesang Homers . . .

Heute hab ich, als am Dreikönigsfeste, die Messe nach griechischem Ritus lesen und agieren sehn und hören. Sage dies Herdern. Die Zeremonien sind, oder scheinen mir vielmehr, theatralischer, pedantischer, nachdenklicher und doch populärer als die lateinischen. Davon mündlich das Ausführliche. Durch eine besondere Gunst kam ich ins Sanktuarium zu stehn und sah das Spiel von innen.

Auch da hab ich wieder gesehn, daß ich für alles zu alt bin nur fürs Wahre nicht. Ihre Zeremonien und Opfern, Umgänge und Ballette, es fließt wie Wasser an einem Wachsstück ab. Eine Wirkung der Natur, ein Werk der Kunst, wie die vielverehrte Juno, machen allein tiefen und bleibenden Eindruck.

Lebe wohl. Wenn ihr Lieben beschließt, daß ich nach Ostern von Rom zurückkehren soll so darf mir nach dem Schlusse des Februar nicht viel mehr geschrieben werden, höchstens noch einen Posttag . . . G.

An den Freundeskreis in Weimar.

[6. Januar.]

Nach allem diesen muß ich noch von der Unschlüssigkeit reden, die mich wegen meines Aufenthaltes in Italien anwandelt. In meinem letzten Brief schrieb ich meinen Vorsatz: gleich nach Ostern von Rom zu gehen und meiner Heimat zuzurücken. Ich werde bis dahin noch einige Schalen aus dem großen Ozean geschlürft haben und mein dringendstes Bedürfnis wird befriedigt sein. Ich bin von einer ungeheuren Leidenschaft und Krankheit geheilt, wieder zum Lebensgenuß, zum Genuß der Geschichte, der Dichtkunst der Altertümer genesen und habe Vorrat auf Jahrelang auszubilden und zu komplettieren.

Nun aber kommen mir die freundlichen Stimmen, daß ich nicht eilen, daß ich mit vollständigerem Gewinn nach Hause kommen soll, ich erhalte einen gütigen, mitfühlenden Brief vom Herzog, der mich auf eine unbestimmte Zeit von meinen Pflichten losbindet und mich über meine Ferne beruhigt; mein Geist wendet sich dem ungeheuern Felde zu, das ich ganz unbetreten verlassen mußte; so hab ich z. B.

im Fache der Münzen, der geschnittenen Steine noch gar nichts tun können. Winkelmanns Geschichte der Kunst hab ich angefangen zu lesen, und habe erst Aegypten zurückgelegt und fühle wohl, daß ich nun erst wieder von vorne sehen muß; auch hab ich es in Absicht auf die ägyptischen Sachen getan. Je weiter hinauf, desto unübersehlicher wird die Kunst, und wer sichere Schritte tun will, muß sie langsam tun. . . .

Bleibe ich also den Sommer in Rom, und studierte mich hier recht ein und bereitete ich mich auf Sizilien vor, wohin ich im September erst gehn könnte und Okt. Nov. und Dez. bleiben müßte, so würde ich erst Frühjahr 88 nach Hause kommen können. Dann wäre noch ein Medius Terminus, Sizilien liegen zu lassen, einen Teil des Sommers in Rom zu bleiben, sodann nach Florenz zu rücken und gegen den Herbst nach Hause zu ziehen.

Allein alle diese Aussichten werden mir durch des Herzogs Unfall verdunkelt. Seit den Briefen, die mir dieses Ereignis melden, hab ich keine Ruhe, und ich möchte am liebsten mit den Fragmenten meiner Eroberungen beladen nach Ostern gleich aufbrechen, den obern Teil Italien kurz abtun und im Juni wieder in Weimar sein. Ich bin zu einsam um mich zu entscheiden, und schreibe diese ganze Lage so ausführlich, daß sie die Güte haben mögen, in einem Konzilio derer die mich lieben und die Umstände zu Hause besser kennen, über mein Schicksal zu entscheiden, vorausgesetzt, wie ich beteuern kann, daß ich geneigter bin zurückzukehren als zu bleiben. Das Stärkste, was mich in Italien hält, ist Tischbein, ich werde nie und wenn auch mein Schicksal wäre, das schöne Land zum zweitenmal zu besuchen, so viel in so kurzer Zeit lernen können, als jetzt in Gesellschaft dieses ausgebildeten, erfahrenen, feinen, richtigen, mir mit Leib und Seele anhängenden Mannes. Ich sage nicht, wie es mir schuppenweise von den Augen fällt. Wer in der Nacht steckt, hält die Dämmerung schon für Tag, und einen grauen Tag für helle, was ist's aber wenn die Sonne aufgeht? . . .

An Herder.

Hier lieber Bruder die Iphigenia. Ich schicke sie mit der heut abgehenden Post an Seidel und lasse diesen Brief gerade an dich abgehn, damit eine Kontrolle entstehe, wenn etwa das größere Paket länger außenbliebe.

Du hast nun auch hier einmal wieder mehr, was ich gewollt, als was ich getan habe! Wenn ich nur dem Bilde, das du dir von diesem

Kunstwerke machtest, näher gekommen bin. Denn ich fühlte wohl bei deinen freundschaftlichen Bemühungen um dieses Stück, daß du mehr das daran schäzest, was es sein könnte, als was es war.

Möge es dir nun harmonischer entgegen kommen. Lies es zuerst als ein ganz neues, ohne Vergleichung, dann halt es mit dem alten zusammen, wenn du willst. Vorzüglich bitt ich dich, hier und da dem Wohlklange nachzuhelfen. Auf den Blättern die mit resp. Ohren bezeichnet sind, finden sich Verse mit Bleistift angestrichen, die mir nicht gefallen und die ich doch jetzt nicht ändern kann. Ich habe mich an dem Stücke so müde gearbeitet. Du verbesserst das mit einem Federzuge. Ich gebe dir volle Macht und Gewalt. Einige halbe Verse habe ich gelassen, wo sie vielleicht gut tun, auch einige Veränderungen des Silbenmaßes mit Fleiß angebracht. Nimm es nun hin und laß ihm deine unermüdliche Gutheit heilsam werden. Lies es mit der Frauen, laß es Fr. v. Stein sehen und gebt euren Segen dazu. Auch wünscht ich, daß es Wieland ansähe, der zuerst die schlotternde Prosa in einen gemessnern Schritt richten wollte und mir die Unvollkommenheit des Werks nur desto lebendiger fühlen ließ. Macht damit, was ihr wollt, dann laß es abschreiben und schaff es mit dem übrigen zur rechten Zeit und Stunde an Seidel usw. und verzeih der Plage. Ich bin selbst ein geplagter Fremdling, den nicht die Furien, den die Musen und Grazien und die ganze Macht der seligen Götter mit Erscheinungen überdecken.

Ich kann noch nichts sagen, denn es wird nur. Hätte ich Zeit, ich wollte euch große Schätze zurückbringen. Denn ach Winckelmann! Wieviel hat er getan und wieviel hat er uns zu wünschen übrig gelassen. Du kennst mich Hypothesenauflöser und Hypothesenmacher. Er hat mit den Materialien, die er hatte, geschwinde gebaut, um unter Dach zu kommen. Lebte er noch (und er könnte noch frisch und gesund sein), so wäre er der Erste, der uns eine neue Ausarbeitung seines Werks gäbe. Was hätte er nicht noch beobachtet, was berichtet, was benutzt, das nach seinen Grundsätzen getan und beobachtet, was neuerdings ausgegraben worden. Und dann wäre der Kardinal Albani tot, dem zuliebe er manches geschrieben und, was mir noch schlimmer deucht, manches verschwiegen. Ich Wanderer raffe auf, was ich kann. Wie anders sehe ich gegen die erste Zeit, was würde es in Jahren sein. Sagen kann ich nichts; aber wollte Gott, ich hätte Freunde und Lieben um mich, mit mir, daß man sich teilen, vereint wirken und genießen könnte.

Die Leichtigkeit, hier alles zu sehen und manches zu haben, hat nirgends ihresgleichen, ich tue die Augen auf, so weit ich kann und greife das Werk von allen Seiten an.

In meiner Stube habe ich schon die schönste Jupiterbüste, eine kolossale Juno, über allen Ausdruck groß und herrlich, eine andre kleiner und geringer, das Haupt des Apoll von Belvedere und in Tischbeins Studio steht auch manches, dessen Wert mir aufgeht. Nun rücke ich zu den Gemmen, und alle Wege bahnen sich vor mir, weil ich in der Demut wandle.

Einigen Deutschen diene ich schon wieder als Cicerone, Ausleger und Deuter, und mein Leben mit den Künstlern ist einzig diesem Ort angemessen. Das andre Leben ist schal wie überall und schaler womöglich. Ich will zuletzt nur einige Becher schlürfen. Lebet wohl. Grüßt die Kinder. Ich schreibe wenig. Fr. v. Stein hat noch etwas Gemeines. Schreibe mir, wie du mit den Ideen fortrückst.

Lebe wohl. Ich bin heute müd und matt von Schreiben. Liebt mich, verlangt mich, daß ich mit Freuden wiederkehre.

d. 13. Jan. 87. Rom.

G.

An Charlotte v. Stein.

Rom, d. 17. Jan. 87.

Heute kommt mir dein Brief, der mir die Ankunft des Tagebuchs meldet, wie erquickt er mein Gemüt. Seit dem Tode meiner Schwester hat mich nichts so betrübt, als die Schmerzen, die ich dir durch mein Scheiden und Schweigen verursacht. Du siehst, wie nah mein Herz bei dir war. Warum schickt ich dir nicht das Tagebuch von jeder Station! Ich kann nur sagen und wiederholen, verzeih und laß uns von neuem und freudiger zusammen leben. Mein kürzeres Tagebuch von Venedig auf Rom hast du nun auch. In Rom kommt ich nicht mehr schreiben. Es dringt eine zu große Masse Existenz auf einen zu, man muß eine Umwandlung seiner selbst geschehen lassen, man kann an seinen vorigen Ideen nicht mehr kleben bleiben, und doch nicht einzeln sagen, worin die Aufklärung besteht. Meine Briefe, die ostensiblen Blätter mögen eine Art Tagebuch vorstellen. Die Reise nach Neapel sollst du geschrieben und gezeichnet haben, denn Tischbein geht mit. Ich wiederhole, daß du mit allem, was ich dir schicke, schalten und walten magst nach Gefallen. . . .

Abends.

Dein Brief vom 1. Jan. ist mir gekommen und hat mir Freude und Schmerzen gebracht. Dazu kann ich nichts weiter sagen als: ich habe nur eine Existenz, diese hab ich diesmal ganz gespielt und spiele sie noch. Komm ich leiblich und geistlich davon, überwältigt meine Natur, mein Geist, mein Glück diese Krise, so ersetze ich dir tausendfältig, was zu ersetzen ist. — Komm ich um, so komm ich um, ich war ohne dies zu nichts mehr nütze.

Moritz wird mir wie ein Spiegel vorgehalten. Denke dir meine Lage, als er mir mitten unter Schmerzen erzählte und bekannte, daß er eine Geliebte verlassen, ein nicht gemeines Verhältniß des Geistes, herzlichen Anteils pp. zerrissen, ohne Abschied fortgegangen, sein bürgerlich Verhältniß aufgehoben! Er gab mir einen Brief von ihr, den ersten zu eröffnen, den er zu lesen in dem fieberhaften Zustande sich nicht getraute. Ich mußte ihr schreiben, ihr die Nachricht seines Unfalls geben. Denke mit welchem Herzen . . .

Gestern Abend verlangte Angelika, daß ich ihr etwas aus der Iphigenie läse, ich sagte ihr, daß ich verlegen sei wegen der Seltsamkeit des Versuchs, den ich mit diesem Stücke gewagt. Dagegen erzählte ich ihr und ihrem alten italiänischen Gemahl den Plan und Gang des Stücks, sie hatten viel Freude daran. Du hättest sehn sollen, wie der Alte alles so gut sentierte, von ihr verstehts sich von selbst. . . .

d. 20. Abends.

G.

An Herder.

Rom, d. 25. Jan. 87.

Du erhältst diesmal ein starkes und schweres Paket, laß dir das Porto von Seideln wiedergeben und habe die Güte, nun die letzte Hand an meine Werklein zu legen, auch die Zueignung zu corrigieren und zu interpunktieren, dann sie mit den Platten nach Leipzig zu schicken.

Es wird auf das vorstehende Blatt nur gesetzt Zueignung nicht Zueignung ans deutsche Publikum, wie es in der Anzeige hieß. Was ich damals im Sinne hatte, habe ich nicht ausgeführt, vielleicht tue ich es zu Anfang des fünften Bandes oder vor dem letzten der vermischten Schriften. Ich wünsche indes, daß du billigen mögest, daß ich den Eingang des großen Gedichts hierher setze, mir scheint er

auch hier paßlich und schicklich, zugleich auch sonderbar und so mag es hingehn.

Nun wird an Egmont bald gearbeitet werden, sobald ich nur erst eine rechte Bresche in die römische Geschichte gearbeitet habe. Zwei Bücher des Livius liegen hinter mir, zur Abwechslung les ich den Plutarch. Ich freue mich sehr, dir auch in der Geschichte entgegenzukommen. Denn was du durch die Gewalt des Geistes aus der Überlieferung zusammengreiffst, das muß ich nach meiner Art aus jeder Himmelsgegend, von Bergen, Hügeln und Flüssen zusammenschleppen.

Frau v. Stein wird euch ein Blättchen geben, worauf ich mich beziehe.

Ein sorgfältiges Auge wende ich immerfort auf die verschiedenen Stile der Völker und die Epochen dieser Stile in sich. Man könnte Jahre sehen und würde noch immer neue Bestimmungen finden, es ist zu sehr Stückwerk, was uns übrigbleibt. Dann übe ich mich, die verschiedenen Gottheiten und Helden zu studieren. Was die alten darin getan haben, ist nicht ausgesprochen und nicht auszusprechen, davon möchte ich nicht reden, sondern es meinen Freunden zeigen, wenn ich mich selbst erst sicherer gemacht hätte.

Bei Angelika bin ich manchmal, die gar liebenswürdig und angenehmen Umgangs ist.

Übrigens schwelgt man hier in Rom in soviel Kostbarkeiten, daß man sich oft genötigt sieht, einige Tage auszuruhen und sich mit gleichgültigeren Sachen zu beschäftigen oder die Zeit zu vertrödeln.

Ich hoffe, es sollen Briefe von euch unterwegs sein, ich habe so lange nichts von euch gehört. Und ich denke immerfort an euch Lieben und vermisse so sehr, daß jemand hier mit mir zugleich wachse und jung sei. Das Leben hier ist eine zweite Jugend; Tischbein ist schon hier alt geworden und verhält sich in diesem Leben zu mir wie ein gemachter Mann zum Jünglinge.

Ich lese den zweiten Theil der zerstreuten Blätter immer den Künstlern wieder vor. Ich sage nicht, wie gut er sich in Rom ausnimmt und wie selten es ist, daß sich in Rom etwas gut ausnehme. Tischbein begreifts nicht, wie du es hast schreiben können, ohne hier gewesen zu sein.

Ich habe einige recht gute und solide Menschen kennen lernen, dergleichen noch manche hier in der Abgeschiedenheit stecken mögen. Übrigens hab ich sehr klüglich gehandelt, im Verborgnen mich einzuschleichen; kaum war es ruckbar, so drängte sich viel an mich, ich hatte

aber schon Posto gefaßt und konnte sie auswarten. Jedem war es nicht um mich zu tun, sondern nur seine Partei durch mich zu verstärken, als Instrument wollten sie mich brauchen, und wenn ich hätte hervorgehn, mich deklarieren wollen, hätte ich auch als Phantom eine Rolle gespielt. Nun da sie sehen, daß nichts mit mir anzufangen ist, lassen sie mich gehen, und ich mache meinen sichern Weg fort.

Lebt wohl und bleibt mit eurer Liebe bei mir; auch heute hab ich keinen Brief von euch erhalten. Schreibt mir doch und laßt allenfalls die Kinder schreiben. Grüßt sie und lebt wohl, ich bin immer bei euch und möchte euch nur manchmal zu mir herüberholen.

An den Herzog Carl August.

Rom, d. 3. Febr. 87.

Ihr lustiges Brieflein von Gotha, Ihr gütiger teilnehmender Brief von Mainz sind mir, fast zu gleicher Zeit, zur guten Stunde geworden und haben meiner Lauf- und Reisebahn neues Licht und Freude gebracht. Ohne Teilnahme derer, an die mich das Schicksal so festgeknüpft hat, ohne Ihre Zufriedenheit mag und kann ich nichts genießen, alle Ideen von Abgeschiedenheit sind nur Phantomen des Selbstbetrugs, die mit dem Fieber verschwinden.

Rom fängt nun an, sich über mir zu erleichtern, die entsetzliche Masse von Gegenständen sich zu ordnen und Licht in die Tiefen zu scheinen. Entsetzlich war zuletzt meine Begierde, hierherzukommen und nun ist meine Zufriedenheit vollkommen, daß ich diesen Ort nicht eher betreten habe. Recht bedauerlich waren mir einige Reisende, die ich habe kennen lernen, die jung und unvorbereitet und doch mit Eifer und Ernst unter der Last von Begriffen, die auf sie zudrangen, gleichsam erlagen.

Ich habe nun überwunden und bin nun täglich mit mehr Lust und Freude da; besonders wird eine kleine Abwesenheit das Anschauen nur mehr auffrischen. Jetzt suche ich nur zu komplettieren und auch die weniger interessanten Gegenstände zu sehen, die man wenigstens gesehen haben muß.

Die Kunstwerke der ersten Klasse müßte man von Zeit zu Zeit wiedersehen können, in ihnen ist ein unabsehlicher Abgrund.

Wahrscheinlich haben Sie zu Ihrer Reise auch so schönes Wetter, heute ist hier ein reiner Maitag.

Von interessanten Männern hab ich manchen, von Weibern außer

Angelika nur eine kennen gelernt. Mit dem schönen Geschlechte kann man sich hier, wie überall, nicht ohne Zeitverlust einlassen.

Die Mädchen oder vielmehr die jungen Frauen, die als Modelle sich bei den Malern einfinden, sind allerliebste mitunter und gefällig, sich beschauen und genießen zu lassen. Es wäre auf diese Weise eine sehr bequeme Lust, wenn die französischen Einflüsse nicht auch dieses Paradies unsicher machten. Ich bringe das Porträt von so einem Geschöpfe mit, man kann nichts Zierlicheres sehn.

Vom Theater und den kirchlichen Ceremonien bin ich gleich übel erbaut, die Schauspieler geben sich viel Mühe um Freude, die Pfaffen um Andacht zu erregen und beide wirken nur auf eine Klasse, zu der ich nicht gehöre, beide Künste sind in ein seelenloses Gepränge ausgeartet. Auf alle Fälle ist der Papst der beste Schauspieler, der hier seine Person produziert.

Die andern Menschen, die nicht öffentlich gaukeln, treiben meist ihr Spiel im stillen, vielleicht komm ich auch dazu, dieses näher zu sehen. Man kann sich leicht denken, daß es mitunter sehr einfach ist.

Es freut mich, daß Anebel mit Ihnen ist, Gesellschaft ist zu allen Dingen nütze, ich habe ein Gelübde getan, nie wieder allein zu reisen . . .

Leben Sie wohl und behalten mir Ihre Liebe, damit ich froh und frei gehe und wiederkehre.

G.

An den Herzog Carl August.

Rom, d. 10. Febr. 87.

. . . Es bleibt mir noch ein wenig Zeit und ich muß diese Seite noch voll schreiben.

Ganz besonders ergötzt mich der Anteil, den Sie an Wilhelm Meister nehmen. Seit der Zeit, da Sie ihn in Lannrode lasen, habe ich ihn oft wieder vor der Seele gehabt. Die große Arbeit, die noch erfordert wird, ihn zu endigen und ihn zu einem Ganzen zu schreiben, wird nur durch solche teilnehmende Aufmunterungen überwindlich. Ich habe das Wunderbarste vor. Ich möchte ihn endigen mit dem Eintritt ins vierzigste Jahr, da muß er auch geschrieben sein. Daß es, auch nur der Zeit nach, möglich werde, lassen Sie uns, wenn ich wiederkomme, zu Rate gehn. Ich lege hier den Grund zu einer soliden Zufriedenheit und werde, zurückkehrend mit einiger Einrichtung, vieles tun können.

Noch eins, Tischbein malt mich in Lebensgröße im weißen Mantel auf Ruinen sitzend. Es gibt ein glückliches Bild, er nimmt zur Ausarbeitung seine ganze Kunst zusammen, da die Idee glücklich ist. Leben Sie wohl.

An Charlotte v. Stein.

Rom, d. 21. Febr. 87.

Ich benutze einen Augenblick Raum zwischen dem Einpacken, um dir noch einige Worte zu schreiben. Dieser Brief soll erst den dritten März hier abgehn, daß du keinen Posttag ohne Brief seist, und dann wird das neapolitanische Tagbuch schon nachkommen. Ich habe alles eingepackt, um noch mittägiger, noch weiter von dir zu gehen! Wann werd ich wieder hier sein? Wann einpacken, um dir wieder näherzurücken. Ich hoffe, es soll alles gut gehn, mein lange mühseliges Leben soll sich gegen das Ende erheitern.

Ich mag jetzt nicht an Rom denken, mir nicht vergegenwärtigen, was ich alles hier gesehen, was mir eigen gemacht habe, es ist ein Schatz, der erst bei mir reisen muß.

So viel weiß ich, daß mir dieses Einpacken selbst leicht wird und daß ich für ein künftig tätiges nördliches Leben schon Kraft und Lust genug gesammelt habe.

An dir häng ich mit allen Fasern meines Wesens. Es ist entsetzlich, was mich oft Erinnerungen zerreißen. Ach, liebe Lotte, du weißt nicht, welche Gewalt ich mir angetan habe und antue, und daß der Gedanke, dich nicht zu besitzen, mich doch im Grunde, ich mag nehmen und stellen und legen wie ich will, aufreißt und aufzehrt. Ich mag meiner Liebe zu dir Formen geben, welche ich will, immer, immer — Verzeih mir, daß ich dir wieder einmal sage, was solange stockt und verstummt. Wenn ich dir meine Gesinnungen, meine Gedanken der Tage, der einsamsten Stunden sagen könnte. Leb wohl. Ich bin heute konfus und fast schwach. Leb wohl. Liebe mich, ich gehe nun weiter, und du hörst bald von mir und sollst durch mich noch ein Stück Welt weiter kennen lernen.

G.

An Charlotte v. Stein.

Meine Liebe, noch ein Wort des Abschieds aus Palermo. Ich kann dir nur wiederholen, daß ich wohl und vergnügt bin, und daß nun meine Reise eine Gestalt nimmt. In Neapel hätte sie zu

stumpf aufgehört. Aus meinen Blättern siehst du nur einiges im Detail; vom Ganzen, von meinem Innersten und den glücklichen Folgen, die ich fühle, kann und mag ich nichts sagen. Dies ist ein unsäglich schönes Land, ob ich gleich nur ein Stückchen Küste davon kenne. Wieviel Freude macht mir mit jedem Tage mein bißchen Wissen der natürlichen Dinge und wieviel mehr müßte ich wissen, wenn meine Freude vollkommen sein sollte. Was ich euch bereite, gerät mir glücklich, ich habe schon Freudentränen vergossen, daß ich euch Freude machen werde. Leb wohl, Geliebteste, mein Herz ist bei dir und jetzt, da die weite Ferne, die Abwesenheit alles gleichsam weg-geläutert hat, was die letzte Zeit über zwischen uns stockte, so brennt und leuchtet die schöne Flamme der Liebe, der Treue, des Andenkens wieder fröhlich in meinem Herzen. Grüße Herders und alle, und denke mein.

d. 18. Apr. 87. Palerm.

An Seidel.

Neapel, d. 15. Mai 87.

Dein Brief vom 7. März hat mich gestern, da ich vom Schiffe stieg, empfangen und deine treuen Worte waren mir herzlich willkommen. . . .

Was du von meiner Iphigenie sagst, ist in gewissem Sinne leider wahr. Als ich mich um der Kunst und des Handwerkes willen entschließen mußte, das Stück umzuschreiben, sah ich voraus, daß die besten Stellen verlieren mußten, wenn die schlechten und mittlern gewannen. Du hast zwei Szenen genannt, die offenbar verloren haben. Aber wenn es gedruckt ist, dann lies es noch einmal ganz gelassen, und du wirst fühlen, was es als Ganzes gewonnen hat.

Doch liegt das Hauptübel in der wenigen Zeit, die ich darauf verwenden konnte. Den ersten Entwurf schrieb ich unter dem Refruten-auslesen und führte ihn aus auf einer italienischen Reise. Was will daraus werden. Wenn ich Zeit hätte das Stück zu bearbeiten, so solltest du keine Zeile der ersten Ausgabe vermissen.

Was ich machen kann, wird man vielleicht aus einem Stück sehen, das ich auf dieser Reise erfunden und angefangen habe.

Was du mir von den übrigen Verhältnissen schreibst, werde ich in einem feinen Herzen bewahren und Frucht bringen lassen. Da ich die Grille Karls des Fünften hatte, mein Leichenbegängnis bei lebendigem

Leibe anzusehn, darf es mich nicht wundern, wenn Träger und Totengräber nach ihrer Weise handeln und die Priester die Exequien anstimmen.

Übrigens bleibe ja dabei und ich fordre dich dazu auf, mir über alles, was mich selbst angeht und was du sonst gut finden magst, deine Meinung unverhohlen, ja ohne Einleitung und Entschuldigung zu sagen. Ich habe dich immer als einen meiner Schutzgeister angesehen, werde nicht müde, dieses Ämtchen auch noch künftig beihier zu verwalten.

Inliegendes gib an Frau v. Lichtenberg und grüße wieder einmal von mir nach der Reihe herum, mit dem Vermelden, daß ich aus Sizilien zurückgekommen sei.

Herrn v. Knebel kann ich meinen Garten nicht einräumen, ich habe Schlüssel und Besitz vor meiner Abreise an Frau v. Stein abgetreten. Leite es auch so ein, daß er sie nicht darum anspricht, sie zediert ihn vielleicht aus Gefälligkeit, aber ungern. Du wirst das schon auf eine gute Weise zu machen wissen.

Lebe wohl und gedenke meiner.

Was mögt ihr für Wetter gehabt haben? Wir haben in Sizilien mitunter große Kälte gefühlt. Hier ist wieder ein reiner herrlicher Himmel.

Wenn du mit der umlaufenden Post noch etwas notwendiges zu sagen hast, so schreibe gleich, schicke mir aber nachher keine Briefe weiter nach Rom, ich müßte es denn wieder verlangen. Ich werde, sobald ich es mit Gewißheit kann, dir meine neue Adresse schreiben. Lebe wohl. Gedenke mein. G.

An Charlotte v. Stein.

Neapel, den 25. Mai 87.

. . . Alles was mir ein Zeugnis deiner Liebe gibt, ist mir unendlich wert, auch sind es mir jetzt, da du wieder gefaßt bist, deine traurigen Zettelchen. Möge ich dir künftig nur Freude bringen. Du hast mir goldne Sachen über mich selbst und über meine nächsten Verhältnisse gesagt, ich horche ganz still auf das Lispeln meines Schutzgeistes, du wirst sehen, es geht nun gut und ich sehe dich glücklich und fröhlich wieder.

Noch eins. Wenn du hörst, der Herzog mache in meinen Departements Veränderungen pp., so laß dichs nicht irren, ich weiß davon

und wünsche es. Ich habe an diese Epoche meines Lebens einen solchen Glauben, daß ich überzeugt bin, alles, was darin geschieht, muß zu meinem Frieden dienen, es hat sich alles so schön gelegt und gegeben bisher, warum soll es nicht weiter werden. . . .

Sei Herders soviel als möglich ist. Sonderbar! Daß zwischen den besten und verständigsten Menschen eine Art von Flor und Hülle bleiben kann. Zwischen uns soll sie sich nie wieder stellen. Lebe tausendmal wohl.

G.

An den Herzog Carl August.

Neapel, d. 27. Mai 87.

Ihre lieben und werten drei Briefe habe ich vor einigen Tagen auf einmal von Rom erhalten, wie die drei ersten zu ihrer Zeit auch alle richtig eingelaufen waren. Nun verlangt mich um so mehr nach Rom, um von Lucchesini die Begebenheiten zu erfahren, an denen Sie soviel theilhaben. Möge alles auch zu Ihrem Glück und Freude ausschlagen. Von meiner glücklichen Rückkunft aus Sizilien, von meiner Exkursion nach Pästum wird Frau v. Stein etwas sagen können; überhaupt aber muß ich alles Detail bis auf meine Rückkunft versparen, denn da war und ist kein Mittel, meine Anmerkungen in Ordnung zu bringen. Ich bin über alle Maßen von meiner Reise zufrieden und von meinem zweiten hiesigen Aufenthalt. Ich habe mehrere interessante Menschen kennen lernen, um derentwillen ich wohl noch eine Zeit bleiben möchte, allein der erste Juni ist und bleibt zu meiner Abfahrt angesetzt, eben wie ich aus Rom bald nach St. Peter zu gehen gedenke. Für den ersten Anbiß habe ich nun Italien genug gekostet, wollte ich es mehr und gründlicher nutzen, so müßte ich in einigen Jahren wiederkommen, ich bin nur von Gipfel zu Gipfel geeilt und sehe nun erst recht, was mir alles an Mittelnkenntnissen fehlt. Daß ich Sizilien gesehen habe, ist mir ein unzerstörlicher Schatz auf mein ganzes Leben.

Unter dem, was ich mitbringe, wird hoffentlich manches für Sie sein, was Sie bestellen, will ich in Rom treulich besorgen, auch mir daselbst einige Korrespondenz offen halten, daß man im Falle immer an gute Künstler rekurriren kann.

Auf alle Weise seh ich, wie schwer es ist ein Land zu beurtheilen, der Fremde kann es nicht und der Einwohner schwer. Und dann ist der Mensch so einseitig, daß ein so großer und mannigfaltiger Gegen-

stand von ihm nicht wohl begriffen werden kann. Diejenige, die ich über Neapel und Sizilien gesprochen habe, haben im einzelnen fast alle recht, im Ganzen wie mir scheint fast keiner.

Über alle diese Dinge wird mündlich manches abzuhandeln sein, es gehört dazu, daß man bestimmt und ausführlich spreche.

In diesen meinen letzten Tagen unterhält mich auch das Theater, an dem ich bisher wenig Freude gehabt habe. Doch seh ich, daß ich auf alle Fälle zu alt für diese Späße bin. Die andern bildenden Künste erfreuen mich mehr, und doch am meisten die Natur mit ihrer ewig konsequenten Wahrheit.

Lassen Sie mich nun dieses Blatt meinem eignen Verhältnisse widmen, für welches Sie so freundschaftlich und liebevoll sorgen.

Es freut mich unendlich, wenn das *Compte rendu*, wenigstens im allgemeinen, hat zu Ihrer Zufriedenheit ausfallen können, erhalten und vollenden Sie das gute Werk, bei dem ich im Grunde wenig Verdienst habe.

Der Gedanke Schmidten, die nähere Aufsicht über die Kameral-Geschäfte aufzutragen, hat meinen völligen Beifall, er ist auf alle Weise der rechte Mann, nur bei dem *Modo* habe ich zu erinnern: daß, wenn Sie ihn zum Vizepräsidenten machen und mir eine Art von Direktion lassen, alsdann ein Glied des Geh. Konfilii dem andern untergeordnet ist, welches ich nicht für ganz gut halte. Vielmehr wünschte ich: Sie entbänden mich, mit einem freundlichen Worte, meiner bisherigen Inkumbenz, (und mit der gewöhnlichen Formel: auf sein Ansuchen) machten alsdann Schmidten entweder gradezu zum Präsidenten, oder gäben ihm die Direktion, wie ich sie in Wirklichkeit (nicht nach dem Reskripte) gehabt habe. Doch das sei Ihnen alles überlassen. Mein einziger Wunsch war: Sie Herr von dem Ihrigen zu wissen, alles was Sie tun um sich die Sachen mehr nach der Hand einzurichten, kann mir nicht anders als erfreulich sein. Machen Sie diese Veränderung wann und wie Sie es für gut befinden. Anfangs September bin ich hoffentlich in Frankfurt, kann ich alsdann einige Zeit bei meiner Mutter bleiben, um meine vier letzten Bände in Ordnung zu bringen, meine Reise-Beobachtungen besser auszuführen, vielleicht an Wilhelm und einigen neuern Ideen zu arbeiten; so werde ich mich sehr erleichtert finden, denn einmal müssen diese Arbeiten doch hinter mich. Und darum nehmen Sie den besten Dank für Ihre Gefinnungen, daß Sie mich so gütig erleichtern wollen. Wie jetzt unsre Sachen stehn, können Sie es ohne Nachtheil der Geschäfte, ja ich werde Ihnen mehr werden

als ich oft bisher war, wenn Sie mich nur das tun lassen, was niemand als ich tun kann und das übrige andern auftragen. Mein Verhältnis zu den Geschäften ist aus meinem persönlichen zu Ihnen entstanden, lassen Sie nun ein neu Verhältnis zu Ihnen nach so manchen Jahren, aus dem bisherigen Geschäftsverhältnis entstehen. Ich bin zu allem und jeden bereit, wo und wie Sie mich brauchen wollen. Fragen Sie mich über die Symphonie die Sie zu spielen gedenken; ich will gern jederzeit meine Meinung sagen, so wird auch mein persönlich Verhältnis zu Schmidten mich in den Stand setzen, nach Ihrem Verlangen, in allen Sachen mitzuwirken. Schon sehe ich, was mir die Reise genützt, wie sie mich aufgeklärt und meine Existenz erheitert hat. Wie Sie mich bisher getragen haben, sorgen Sie ferner für mich und tun Sie mir mehr wohl, als ich selbst kann, als ich wünschen und verlangen darf. Geben Sie mich mir selbst, meinem Vaterlande, geben Sie mich sich selbst wieder, daß ich ein neues Leben und ein neues Leben mit Ihnen anfangen! Ich lege mein ganzes Schicksal zutraulich in Ihre Hände. Ich habe so ein großes und schönes Stück Welt gesehn, und das Resultat ist: daß ich nur mit Ihnen und in dem Ihrigen leben mag. Kann ich es, weniger von Detail überhäuft, zu dem ich nicht geboren bin, so kann ich zu Ihrer und zu vieler Menschen Freude leben, deswegen nehmen Sie den herzlichsten Dank für diesen neuesten Vorschlag und führen Sie ihn mit Glück und Segen aus.

Können Sie gelegentlich etwas für Voigten tun, der manches für mich trägt und dem Sie selbst wegen seiner Brauchbarkeit immer mehr auflegen müssen, so werden Sie Ihrem Dienste gewiß Vorteil bringen. Sprechen Sie mit Schmidten deshalb. Er kennt des Manns Verdienste, weiß wie man gewußt hat ihn zu verkürzen, und kann wohl einen Weg angeben, wie Sie ohne Unzufriedenheit mehrerer ihn erleichtern können.

Leben Sie wohl und halten sich überzeugt: daß es wenige treuer mit Ihnen meinen können als ich und daß das beste, was an mir ist und sein wird, immer Ihrem Dienste gewidmet bleiben soll. Behalten Sie mich lieb.

G.

An Charlotte v. Stein.

Neapel, d. 1. Jun. 87.

Die Ankunft des Marquis Lucchesini hat meine Abreise auf einige Tage weiter geschoben, ich habe viel Freude gehabt, ihn kennen zu

lernen. Er scheint mir einer von den Menschen zu sein, die einen guten moralischen Magen haben, um an dem großen Welttische immer mitgenießen zu können. Anstatt daß unser einer, wie ein wiederkäuendes Tier ist, das sich zu Zeiten überfüllt und dann nichts wieder zu sich nehmen kann, bis es seine wiederholte Rauung und Verdauung geendigt hat. Sie gefällt mir auch recht wohl, sie ist ein gutes deutsches Wesen. Laß dich übrigens den Herzog von des Marquis Verdiensten unterhalten, es ist ein auf alle Weise schätzbarer Mann.

Ich gehe nun gern aus Neapel, ja ich muß fort. Diese letzten Tage überließ ich mich der Gefälligkeit, Menschen zu sehen. Ich habe meist interessante Kennen lernen, und ich bin von den Stunden sehr zufrieden, die ich ihnen gewidmet habe. Aber noch vierzehn Tage, so hätte es mich weiter und weiter und abwärts von meinem Zwecke geführt. Und dann wird man hier immer fauler und fauler. Seit meiner Rückkunft von Pästum hab ich außer dem Museum von Portici nichts gesehen, und es bleibt mir manches zurück, um dessentwillen ich nicht den Fuß aufheben mag. Aber auch ist das Museum das α und ω aller Antiquitäten Sammlungen, da sieht man recht, was die alte Welt an freudigem Kunstsinne voraus war, wenn sie im strengen Handwerksinne weit hinter uns zurückblieb.

Wir haben Schirock und sehr übles Wetter, Regen und fast Kühlung.

Übrigens gehe ich gern aus Neapel, denn im Grunde habe ich nichts hier zu tun und das bunte Leben ist meine Sache nicht. Von dem Feldbau in der Terra di Lavoro hätte ich mich gerne gründlicher unterrichtet, wenn ich Zeit gehabt hätte.

Die vier Wochen in Rom gedenke ich gut anzutwenden und noch sehe ich kein Hindernis das mich abhalten könnte, anfangs September in Frankfurt zu sein.

Rom, d. 8. Jun.

Nun kann ich dir wieder aus dieser alten Hauptstadt einen Gruß bieten. Vorgestern nach Mittage bin ich wieder hier angekommen, gestern war Fronleichnam und heute früh da ich ausgeräumt und mich eingerichtet habe, ist mein erstes an dich zu schreiben.

Die letzten Tage in Neapel wurde ich immer mehr unter die Menschen gezogen, es reut mich nicht, denn ich habe interessante Personen kennen lernen. Auch kam Lucchesini noch an, um dessentwillen ich den 1. und 2. Juni noch in Neapel blieb. In ihm hab

ich einen rechten Weltmenschen gesehen und recht gesehen, warum ich keiner sein kann. Der Vesuv, der seit meiner Rückkehr von Sizilien stark gebrannt hatte, floß endlich d. 1. Juni von einer starken Lava über. So hab ich denn auch dieses Naturschauspiel, obgleich nur von weitem gesehn. Es ist ein großer Anblick. Einige Abende, als ich aus dem Opernhause ging, das nah am Molo liegt, ging ich noch auf den Molo spazieren. Dort sah ich mit einem Blick den Mond, den Schein des Mondes auf den Wolkenfüßen, den Schein des Mondes im Meere, und auf dem Saum der nächsten Wellen, die Lampen des Leuchtturms, das Feuer des Vesuv, den Widerschein davon im Wasser und die Lichter auf den Schiffen. Diese Mannigfaltigkeit von Licht machte ein einziges Schauspiel.

Vergleichen viele sehr schöne Anblicke hab ich genossen, die mir in der Seele lebendig bleiben und nicht wieder von mir genommen werden können. Ich ging allein und gern von Neapel, man kommt dort nicht zu Sinnen, man müßte sich denn besonders und auf längere Zeit einrichten. Drei und einen halben Tag bracht ich auf der Reise sehr glücklich zu. Ich saß allein in der Vettur und ließ mich so fortzuschleppen, genoß der Gegend, zeichnete einiges und rekapitulierte Neapel und Sizilien. Ich habe die größte Ursache von meiner Reise zufrieden zu sein, ich habe mir die schönsten und solidesten Schätze gesammelt.

Gestern war Fronleichnam. Ich bin nun ein für allemal, für diese kirchlichen Ceremonien verdorben, alle diese Bemühungen, eine Lüge gelten zu machen, kommen mir schal vor und die Nummereien, die für Kinder und sinnliche Menschen etwas imponantes haben, erscheinen mir auch sogar wenn ich die Sache als Künstler und Dichter ansehe, abgeschmackt und klein. Es ist nichts groß als das Wahre, und das kleinste Wahre ist groß. Ich kam neulich auf einen Gedanken, der mich sagen ließ: auch eine schädliche Wirkung ist nützlich, weil sie nur Augenblicke schädlich sein kann und alsdann zu andern Wahrheiten führt, die immer nützlich und sehr nützlich werden müssen, und umgekehrt ist ein nützlicher Irrtum schädlich, weil er es nur augenblicklich sein kann und in andre Irrtümer verleitet, die immer schädlicher werden. Es versteht sich dieses im großen Ganzen der Menschheit betrachtet. Das Beste, ja das einzige des ganzen Festes, sind die Teppiche nach Raffaels Zeichnungen, deren Vortrefflichkeit auszudrücken keine Worte hinreichen. Diese Compositionen sind von seiner besten Zeit, hier zwar nur gewirkte Kopien, zum Teil aber vortrefflich

gemacht, und an Sinn, Zeichnung, Poesie, Ausführlichkeit was man sich nur denken und wünschen mag, ja ohne sie gesehen zu haben nicht denken und wünschen kann. Beschreibungen, was sie vorstellen, findest du in allen Reisebeschreibungen.

Nun komme ich auf mich selbst und finde mich in einer zweifelhaften Lage, doch will ich es werden lassen, es hat sich alles so gut gemacht. Ich muß nun mit Gewalt an die vier letzten Bände, und wie ich dir schon schrieb, müssen sie in Ordnung sein, eh ich zu euch zurückkehre, auch haben sich neue Sujets zugedrängt, die ich ausführen muß, denn das Leben ist kurz; wo ich nun sitze, hier oder in Frankfurt, das ist eins, und Rom ist der einzige Ort in der Welt für den Künstler und ich bin doch einmal nichts anders. Wäre nur die Rückreise im Winter oder gegen den Winter nicht zu beschwerlich. Doch es mag werden.

Übrigens habe ich glückliche Menschen kennen lernen, die es nur sind, weil sie ganz sind, auch der Geringste, wenn er ganz ist, kann glücklich und in seiner Art vollkommen sein, das will und muß ich nun auch erlangen, und ich kanns, wenigstens weiß ich wo es liegt und wie es steht, ich habe mich auf dieser Reise unsäglich kennen lernen. Ich bin mir selbst wiedergegeben und nur umsomehr dein. Wie das Leben der letzten Jahre, wollt ich mir eher den Tod gewünscht haben und selbst in der Entfernung bin ich dir mehr als ich dir damals war. Ich will nun hier erst alles durchsehen, was ich zurückließ und dann wollen wir weiter sehen. Noch muß ich deiner Briefe entbehren, schreibe mir nur immer, daß du mir auf einmal schicken kannst, wenn ich dir anzeige wohin. Ich danke dir für deine Liebe und Treue und für deine freundlichen Worte.

Sage Herdern, daß ich dem Geheimnis der Pflanzenzeugung und Organisation ganz nah bin und daß es das Einfachste ist, was nur gedacht werden kann. Unter diesem Himmel kann man die schönsten Beobachtungen machen. Sage ihm, daß ich den Hauptpunkt, wo der Keim sticht, ganz klar und zweifellos entdeckt habe, daß ich alles übrige auch schon im ganzen übersehe und nur noch einige Punkte bestimmter werden müssen. Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, über welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu, kann man alsdann noch Pflanzen ins unendliche erfinden, die konsequent sein müssen, das heißt: die, wenn sie auch nicht existiern, doch existieren könnten und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine

innerliche Wahrheit und Notwendigkeit haben. Dasselbe Gesetz wird sich auf alles übrige lebendige anwenden lassen.

Auf Herders dritten Teil freu ich mich sehr, hebe mir ihn auf, bis ich sagen kann, wo er mir begegnen soll. Er wird gewiß den schönen Traumwunsch der Menschheit, daß es dereinst besser mit ihr werden möge, trefflich ausgeführt haben. Auch muß ich selbst sagen, halt ich es für wahr, daß die Humanität endlich siegen wird, nur fürcht ich, daß zu gleicher Zeit die Welt ein großes Hospital und einer des andern humaner Krankenwärter werden wird.

Ich muß nun fleißig sein. Über acht Tage schreib ich wieder. Montag geht es nach Livoli. Dieser Brief geht ab Sonnabends d. 9. Jun.

Der deine.

G.

Angelika hat gar gemüthlich die Stelle: Seid ihr auch schon herabgekommen? gezeichnet.

An den Herzog Carl August.

Rom, d. 6. Jul. 87.

Heil, Gesundheit und alles Gute zuvor, wo Sie dieser Brief auch antrifft. Ihr Segen, Ihre Ermahnung hat gefruchtet und ich finde mich nun, zum erstenmal auf meiner ganzen Reise, mit dem wahren Gefühl von Codezz, in Rom, wo die Codezz oder der höchste Leichtsinm hingehört.

Lucchesini ist wieder hier, ich habe die Freude gehabt, mich wieder mit ihm von Ihnen zu unterhalten, er schätzt Sie ganz vorzüglich und ich bin überzeugt, es ist nicht um mich bloß, nach dem Sinne zu reden, daß er soviel Gutes von Ihnen sagt. Übrigens ist er ein ausgemachter Weltmann und scheint mir, was ich auch nur von weitem sehe, sein Spiel gut zu spielen.

Ich werde täglich fleißiger und treibe die Kunst, die eine so ernsthafte Sache ist, immer ernsthafter. Wenn ich nur über einige Stufen im Machen hinweg könnte! Im Begriff, und zwar im echten, nahen Begriff, bin ich weit vorgerückt. Da ich doch einmal ein Künstler bin, so wird es viel zu meiner Glückseligkeit und zu einem künftigen fröhlichen Leben zu Hause beitragen, wenn ich mit meinem kleinen Talente nicht immer zu kriechen und zu krabbeln brauche, sondern mit freiem Gemüte, auch nur als Liebhaber, arbeiten kann. Auch das,

was ich jetzt lerne, bin ich Ihnen schuldig, denn ohne Ihren freundlichen Zuruf, der mir auf meiner Rückreise begegnete, wäre ich schon jetzt von Rom abgegangen . . . G.

An den Herzog Carl August.

Für Ihren lieben, werthen Brief, mit dem Sie mich erfreut haben, danke ich auf das herzlichste, Sie krönen dadurch das Glück, das ich hier genieße und beruhigen mich auf alle Weise. Sie geben mir Raum, daß ich erst recht mein werden kann und sondern mich von Ihrem Schicksale nicht ab, möge sich Ihnen alles zum Besten wenden. Ich erwartete Ihr Schreiben, um über meinen ferneren Aufenthalt etwas festes zu beschließen, nun glaube ich nicht zu fehlen, wenn ich Sie ersuche, mich noch bis Ostern in Italien zu lassen. Mein Gemüth ist fähig, in der Kunstkenntnis weitzugehen, auch werde ich von allen Seiten aufgemuntert, mein eignes kleines Zeichentalentchen auszubilden, und so möchten diese Monate eben hinreichen, meine Einsicht und Fertigkeit vollkommener zu machen. Jetzt werden Architektur und Perspektiv, Komposition und Farbengebung der Landschaft getrieben, September und Oktober möchte ich im Freien dem Zeichnen nach der Natur widmen, November und Dezember der Ausführung zu Hause, dem Fertigmachen und Vollenden. Die ersten Monate des künftigen Jahres, der menschlichen Figur, dem Gesichte usw. Ich wünsche und hoffe, es nur wenigstens so weit zu bringen, wie ein Musikliebhaber, der, wenn er sich vor sein Notenblatt setzt, doch Söne hervorbringt, die ihm und andern Vergnügen machen, so möchte ich fähig werden, eine Harmonie aufs Blatt zu bringen, um andre mit mir zu unterhalten und zu erfreuen. Ich weiß zu sehr, wie ängstlich es ist, wenn man eine gewisse Fähigkeit in sich spürt und einem das Handwerk gänzlich mangelt, sie auszulassen und auszuüben.

Bis Ostern werde ich es so weit gebracht haben, um alsdann für mich weitergehen zu können. Denn gewisse Dinge sind es, die man von andern lernen und annehmen muß. Dieses macht den Aufenthalt in Rom so angenehm, weil so viele Menschen sich hier aufhalten, die sich mit Denken über Kunst, mit Ausübung derselben zeit lebens beschäftigen und wohl kein Punkt sein kann, über den man nicht von einem oder dem andern Belehrung erwarten könnte. Noch eine andre Epoche denke ich mit Ostern zu schließen: meine erste (oder eigentlich meine zweite) Schriftstellerepoche. Egmont ist fertig, und ich hoffe bis

Neujahr den Tasso, bis Ostern Faust ausgearbeitet zu haben, welches mir nur in dieser Abgeschiedenheit möglich wird. Zugleich hoffe ich, sollen die kleinen Sachen, welche den fünften, sechsten und siebenten Band füllen, fertig werden und mir bei meiner Rückkehr ins Vaterland nichts übrigbleiben, als den achten zu sammeln und zu ordnen. Somit werde ich auch dieser Verbindlichkeit los und kann an etwas neues, kann mit Ernst an Wilhelm gehn, den ich Ihnen recht zu erb und eigen schreiben möchte.

Daß ich meine älteren Sachen fertig arbeite, dient mir erstaunend. Es ist eine Recapitulation meines Lebens und meiner Kunst, und indem ich gezwungen bin, mich und meine jetzige Denkart, meine neuere Manier, nach meiner ersten zurückzubilden, das, was ich nur entworfen hatte, nun auszuführen, so lern ich mich selbst und meine Engen und Weiten recht kennen. Hätte ich die alten Sachen stehen und liegen lassen, ich würde niemals soweit gekommen sein, als ich jetzt zu reichen hoffe. Ostern rückte ich mit Eucht und Ordnung wieder ins Vaterland und käme zur schönen Jahreszeit zurück. Edelsheim in einem gar guten Brief aus Karlsbad gibt mir zwei Jahre, die hätte ich alsdann ungefähr vollendet.

Ist mir erlaubt, einen Wunsch, den ich für jene Zeit habe, noch zum Schluß beizufügen, so wäre es: Ihre Besitztümer sogleich nach meiner Wiederkunft sämlich als Fremder bereisen, mit ganz frischen Augen und mit der Gewohnheit Land und Welt zu sehen, Ihre Provinzen beurteilen zu dürfen. Ich würde mir nach meiner Art ein neues Bild machen und einen vollständigen Begriff erlangen und mich zu jeder Art von Dienst gleichsam aufs neue qualifizieren, zu der mich Ihre Güte, Ihr Zutrauen bestimmen will. Sekundiert der Himmel meine Wünsche, so will ich mich alsdann der Landesadministration einige Zeit ausschließlich widmen, wie jetzt den Künsten, ich habe lange getappt und versucht, es ist Zeit zu ergreifen und zu wirken. Möge indes alles, was Sie bei Sich einrichten, Ihren Absichten völlig entsprechen und auch mir, wenn ich wiederkomme, Freude bereiten! Mögen Ihre großen auswärtigen Verhältnisse Ihre Existenz ganz ausfüllen und Sie für Mühe, Aufopferung und Gefahren die schönsten Früchte einernten.

Noch manches bleibt mir über einzelne Dinge zu sagen übrig, das ich auf einen nächsten Brief verspare. Geben Sie mir bald wieder ein Zeichen Ihres Andenkens und Ihrer Liebe. Ihrer Frau Gemahlin empfehle ich mich auf das Beste.

Rom, den 11. Aug. 87.

G.

An C. v. Knebel.

Rom, d. 18. Aug. 87.

Ich habe dir lange nicht geschrieben, lange nichts von dir gehört. Ich bin nun auf einem Punkte, wo ich alle meinen Fleiß auf die Gegenwart konzentrieren muß. Fr. v. Stein wird dir manches von mir bei ihrer Rückkunft aus dem Karlsbade erzählt haben.

Ich werde mit den Künsten und der Natur immer verwandter und mit der Nation immer fremder, ich bin ohnedies schon ein isolirtes Wesen, und mit diesem Volke habe ich gar nichts gemein. Doch getraute ich mich als Künstler hier zu leben, wenn ich nur einige meiner Freunde hierher versetzen könnte. Denn eigentlich ist doch der Grund und das A und O aller Kunst hier noch aufbewahrt. Man schreibt mir, es sei in Deutschland ein schöner Sommer gewesen, mögest du ihn auch genossen haben. Schreibe mir einmal, wo und wie du lebst.

Wenn man als Künstler gerne in Rom ist und bleibt, so wünscht man als Liebhaber der Natur nun weiter südlich zu gehen. Nach dem, was ich bei Neapel, in Sizilien von Pflanzen und Fischen gesehen habe, würde ich, wenn ich zehn Jahr jünger wäre, sehr versucht sein, eine Reise nach Indien zu machen, nicht um etwas Neues zu entdecken, sondern um das Entdeckte nach meiner Art anzusehen. Wie ich es oft voraus sagte, habe ich es gefunden, daß hier alles aufgeschlossener und entwickelter ist. Manches, was ich bei uns nur vermutete und mit dem Mikroskop suchte, sehe ich hier mit bloßen Augen als eine zweifellose Gewißheit. Ich hoffe, du wirst auch dereinst an meiner Harmonia Plantarum, wodurch das Linnaische System aufs schönste erleuchtet wird, alle Streitigkeiten über die Form der Pflanzen aufgelöst, ja sogar alle Monstra erklärt werden, Freude haben.

Hier ist es bei der Nelkenflor etwas gewöhnliches, daß aus einer gewissen Sorte gefüllter Nelken eine andere gefüllte, völlige Blume herauswächst. Ich habe eine solche gefunden, da aus der Hauptblume vier andere herausgewachsen waren. NB. Vollkommen mit Stielen und allem, daß man jede besonders abbrechen hätte können. Ich habe sie sorgfältig gezeichnet, auch die Anatomie davon in die kleinsten Theile.

Im Herbst geht es aufs Land, und wenn gleich mein Hauptzweck ist, Landschaft zu zeichnen und meine Einbildungskraft zu bereichern und meinen Stil zu erweitern, zu reinigen, zu vergrößern, so wird doch nebenher manches eingesammelt werden.

Und da wir nicht nach Indien gehn, werden wir uns wohl gelegentlich auf der Büttnerischen Bibliothek wiederfinden.

Behalte mich in gutem Andenken; mein Herz ist bei Euch. Wenn ich nach Deutschland zurückdenke, mag ich nirgends leben als in Eurer Mitte. Gebe mir der Himmel, daß ich Euch gesund wiederfinde!

Wo wirst du diesen Winter bleiben?

Du adressierst die Briefe auf die alte Weise an mich, oder gibst sie Seideln.

Lebe wohl.

G.

An Charlotte v. Stein.

[25. August?]

... Noch muß ich ein Blättchen einschieben, um dir zu sagen, wie gut es mir mit dem modellieren geht. Sage es doch Herders. Die menschliche Gestalt tritt in alle ihre Rechte und das übrige fällt mir wie Lumpen vom Leibe. Ich habe ein Prinzip gefunden, das mich wie ein ariadnischer Faden durch die Labyrinth der Menschenbildung durchführen wird. Wenigstens hoff ichs. Ich will sehn, wie weit ich damit komme.

Indes bin ich sehr vergnügt, weil mir auf einmal wie ein Vorhang vor allen Statuen wegfällt. Ich habe einen Herkuleskopf angefangen, worüber sie sich alle verwundern, weil sie denken, ich hab ihn durch einen Zufall so getroffen, ich hab ihn aber nach meinem Grundsatz gemacht und wenn ich Zeit und Fleiß habe, diesen Grundsatz zu entwickeln und mich mechanisch zu üben, kann ich andre ebenso machen. Empfiehl mich der Herzogin.

An den Herzog Carl August.

Frascati, d. 28. Sept. 87.

Ob wir gleich so weit auseinander sind, unterhalte ich mich doch oft mit Ihnen, erzähle Ihnen, wie wohl es mir geht, und lasse mir vom Genius ins Ohr sagen: daß Ihnen auch wohl ist, daß Sie da sind, leben und wirken, wo Sie sich fühlen und Ihres Daseins genießen.

Ich bin an der friedlichen Seite der Welt, Sie am kriegrischen Ende, und alles berechnet, man könnte keine antipodischere Existenz haben. Hier wird das Pulver gar löblich nur zu Feuerwerken und Freudenschüssen an Festtagen verbraucht, der Soldat hütet sich eben

so arg vorm Regen, als vorm Feuer. Leben und leben lassen ist das allgemeine Lösungswort. Wir werden was zu erzählen haben, wenn wir dereinst wieder zusammenkommen.

Daß ich halb unklug vom Zeichnen und aller möglichen Nachahmung der Natur bin, wird Frau v. Stein sagen. Ich mag es hier nicht wiederholen, es schwindelt mir der Kopf bei dem Gedanken. Man kann nicht einfacher und nicht mannigfaltiger leben, als ich jetzt. Es ist eine ernsthafte Sache um die Kunst, wenn man es ein wenig streng nimmt, und sogar die Kenntnis ist schon ein Metier, welches man doch kaum glauben mag. Soviel kann ich versichern: daß, wenn ich Ostern weggegangen wäre, ich eben geradezu nicht sagen dürfte, ich sei dagewesen. Wie sehr dank ich Ihnen, daß Sie mir diese Müße geben und gönnen. Da doch einmal von Jugend auf mein Geist diese Richtung genommen hat, so hätte ich nie ruhig werden können, ohne dies Ziel zu erreichen. Diesen Winter hab ich noch wacker zu tun, es soll kein Tag, ja keine Stunde versäumt werden.

Noch halte ich mich immer in der Stille und sogar (ich weiß nicht, ob es lobens- oder scheltenswert ist) die Frauen haben keinen Theil an mir. Mit der einzigen Angelika gehe ich um, die der Achtung jedes wohlgesinnten Menschen wert ist . . .

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, erhalten Sie mir Ihre Liebe und lassen mir die Freude zu denken, daß ich auch für Sie genießend sammle und gewinne.

G.

An den Herzog Carl August.

Rom, d. 17. Nov. 87.

Ihr werter Brief von Eisenach versichert mich Ihres Wohls und läßt mich sehen, daß Sie Ihre neue Laufbahn mit Mut und Freudigkeit antreten. Möge ein günstiges Schicksal Ihr Unternehmen für Sie und die Ihrigen zum besten lehren und alle Besorgnisse nach und nach auflösen und zerstreuen, die sich über Ihr Beginnen in den Herzen so vieler gesammelt und festgesetzt haben. Mein Schicksal ist mit dem Ihrigen so genau verwandt, daß ich nichts für Sie wünschen kann, das ich mir nicht selbst wünsche.

Sie erlauben mir, ja Sie fordern mich auf, Ihnen öfter zu schreiben, ich will es mit Freuden tun, wenn mir vergönnt ist auf das Papier zu setzen, was der Tag und die Stunde gibt, das denn nicht immer das bedeutendste sein möchte; der großen Resultate sind

so wenig, und je länger man Gegenstände betrachtet, desto weniger getraut man sich, etwas allgemeines darüber zu sagen. Man möchte lieber die Sache selbst mit allen ihren Theilen ausdrücken oder gar schweigen.

Ich muß immer heimlich lachen, wenn ich Fremde sehe, die beim ersten Anblick eines großen Monumentes sich den besondern Effekt notieren, den es auf sie macht. Und doch wer tuts nicht? Und wie viele begnügen sich nicht damit?

Egmont ist nun in Weimar. Ich habe große Freude an der Art wie ihn die Freunde aufgenommen haben. Auch Ihnen und Ihresgleichen darf er sich, hoffe ich präsentieren, denn ich möchte nun nichts mehr schreiben, was nicht Menschen die ein großes und bewegtes Leben führen und geführt haben, nicht auch lesen dürften und möchten.

Kaiser aus Zürich ist hier und hat die Partitur unsrer Oper mitgebracht, ich habe viel Genuß an ihm und seiner Arbeit. Durch ihn genieße ich auch erst die hiesige Musik, weil sich doch nichts in der Welt ohne wahre, innre Kenntniss recht genießt.

Von meinem übrigen Wesen und Treiben das nächstemal.

Und nun ein Wort von Ihrer Frau Mutter Reise, die mir schwer auf dem Herzen liegt. Sie wollte noch dieses Jahr hierher, und es war ein sehr Kühnes, ja ein verwegnes Unternehmen, mit den mir bezeichneten Personen, mit einer ganz bonhomischen, ununterrichteten, so gut als mit dem Lande unbekannten Karawane einen Zug durch diese Gegenden anzutreten. Ich habe ihr pflichtmäßig und geheimrätlich die Gründe vorgelegt, warum die Reise noch ein Jahr aufzuschieben sei. Glücklicherweise kamen einige Umstände dazu, die sie determinierten, noch zu bleiben und zu warten. Ich bin nun über ein Jahr im Lande und weiß, was vornehme Reisende hier erwartet und wie schwer es für Fremde ist, Genuß, Menage und Anstand nur einigermaßen zu verbinden. Vielleicht ist es in diesem Lande schwerer, als in andern doch ist es wieder leicht und sehr bequem, wenn mans weiß, nur weil niemand Vortheil davon hat, den Fremden zu unterrichten, vielmehr von Unwissenheit und Ungeschick zu profitieren ist; so gehts aus einem ins andre. Genug das allgemeine Reiseschicksal wird hier besonders fühlbar. Vor einigen Tagen habe ich einen Italiener nach Weimar geschickt, einen sehr guten Menschen, wenn er gut genutzt wird, eine Art von Maitre Jacques, der das mechanische der Reise zu besorgen, alle Handel mit den Postmeistern, Wirten pp abzutun hat, das ist schon sehr viel, weil die Sekatur und Prellerei in Italien unendlich

ist; man muß notwendig einen Italiener an die Italiener hegen, um mit ihnen fertig zu werden. Nun ist es aber leider noch um das moralische und politische, um Kunst und Naturgenuß zu tun, wo ich wohl raten kann und kann sagen: da und da liegt's, weil es aber auf die Leitung eines jeden einzelnen Tages ankommt und auf ein Zusammenhalten der ganzen Zeit und Absicht; so ist da vieles dem Glück und dem Zufall überlassen, was bedacht und geführt werden sollte. Eine Sache, die im ganzen Leben schwer ist und auf Reisen am schwersten von Großen und Vornehmen ausgeübt werden kann, ist nach meinem Bedünken: die Dienstleistungen und Dienstanerbietungen mehrerer Menschen, die man nicht genau kennt und die sich immer zudrängen anzunehmen oder abzulehnen und einen jeden nach seiner Art zu brauchen, ohne sich zu compromittieren, oder zu sezieren. Einzeln kommt jeder eher durch, eine große Gesellschaft leidet gewiß drunter. Für Rom und Neapel wäre ziemlich gesorgt, in Florenz soll es auch nicht fehlen, und man muß denn auch etwas dem Glück überlassen.

Dann ist noch ein Hauptbedenken bei der Reise: daß sie im rechten Zeitmaße geschehe und die Reisenden auch geziemend wiederkehren. Um einen Leibarzt habe ich sehr gebeten, er ist aber abgeschlagen worden, ich habe auf einen Chirurgus kapituliert, der nun leider erst gesucht wird. Keine Dame kenne ich, die ich vorschlagen möchte, kann also auch dazu nichts sagen; die Karawane wird auch dadurch noch größer und schwerer zu bewegen.

Ich will tun und vorbereiten, was möglich ist, wenn nur Einsiedel ein wenig tätiger und gewandter wäre! Auch höre ich, daß er gar nicht wissen soll, wie er mit dieser Reise dran ist. Ich glaube es wohl.

Und nun noch ein politisch Wort, ob ich gleich nur das allgemeinste der Welthandel sehen kann. Ich lese fleißig die Zeitungen und da neuerdings sich alles bald aufdeckt und entwickelt, so vieles öffentlich verhandelt wird, was sonst verborgen traktiert wurde, so kann man mit einer freien Vorstellungsart die Lage der Sache ziemlich übersehen.

Mir scheint es für Freund und Feind bedenklich, daß Frankreich so weit herunter ist. Wenn auf der einen Seite die preussisch-englisch-oranischen Absichten leichter auszuführen sind; so haben auf der andern Seite Katharina und Joseph auch freies Spiel und können sich vielleicht in einem Augenblicke süd- und ostwärts ein ungeheures Übergewicht verschaffen, indem der Nord und West (wozu ich Frankreich mitrechne) miteinander nicht einig sind. Aus diesen Gegenden kann

ich sagen: daß man sich im stillen und einzelnen vor Rußland und dem Kaiser fürchtet und glaubt, daß unter keiner Bedingung der Kaiser jene große Aus- und Absichten Katharinens auf Konstantinopel usw. begünstigen könne, wenn nicht auch einem Nachgeborenen seines Hauses der Besitz von Italien versichert sei. Soviel ist gewiß, daß der Kirchenstaat und beide Sizilien ohne Schwertstreich wie Holland wegzunehmen wären. Man legte sich mit ein paar Linien Schiffen in den Golf von Neapel und bäte sich zwei Tore von Rom aus, so wäre die Sache getan. Aus verschiedenen Bewegungen glaube ich, daß der päpstliche und neapolitanische Hof auf einer solchen Spur sind, obgleich das allgemeine Publikum sich nichts davon träumen läßt. Das Volk ist mißvergnügt, die Geistlichkeit, besonders die Mönche sind kaiserlich gesinnt. Noch gestern sagte ein 70jähriger Mönch: wenn ich nur noch in meinen alten Tagen erleben sollte, daß der Kaiser käme und uns alle aus den Klöstern jagte, selbst die Religion würde dabei gewinnen. Wenn die russischen Schiffe ins mittelländische und adriatische Meer kommen, wird man bald mehr sehn.

Verbrennen Sie doch ja meine Briefe gleich, daß sie von niemanden gesehen werden, ich kann in dieser Hoffnung desto freier schreiben. Leben Sie tausendmal wohl! Und wenn Ihr neuester Schritt manche Mißvergnügte gemacht hat, wenn Sie im Dienste manchem streng ausdrücken müssen, wenn Sie in einem halb feindlichen Lande nicht immer Zufriedne vor sich sehen, so genießen Sie wenigstens des Gedankens: daß Sie einen Menschen, der Ihnen nah angehört, durch Ihre Liebe, Güte und Nachsicht ganz glücklich machen.

G.

An Seidel.

Rom, d. 17. Nov. 87.

Auf deinen Brief vom 29. Oktbr. heute soviel.

Ich will an dich und deine Lage denken, auch deinetwegen an den Herzog und Schmidt schreiben und dir nächstens mehr sagen.

Träuter ist ein Schurke. Ich habe vor meiner Abreise sehr genau alles abgetan, was ich für Verhältnisse mit den Kassen haben konnte. Wenn nun von mir autorisierte Belege Vorschüsse statt baren Gelds in den Kassen liegen, so hat der Kassierer nichts zu verantworten, sondern er hat sie meinem Nachfolger auf Erfordern vorzulegen und der hat zu tun und zu lassen, was er will, und wenn die Sache zur

Sprache kommt, hab ich sie zu verantworten, das geht aber den Hunds-
fott nichts an.

Also rücke ihm ganz gelassen zu Leibe und sag ihm, du hättest das
bedacht, was er dir neulich gesagt hätte und fändest nach deiner Ver-
bindung mit mir nötig, mir seine Äußerung zu schreiben, ob er noch
etwas zu sagen hätte, sonst würdest du mir seine ersten eigentlichsten
Worte melden. Laß dich aber auf weiter nichts ein und besteh
darauf, daß du mir schreiben würdest und müßtest und melde mir,
was er sagt.

Überhaupt ist's natürlich, da ich so lang die großen Summen Gelds
ohne Auf- und Übersicht kommandiert habe, daß die Lumpen auch
lumpig von mir denken. Wie eben die Krechische Sache war.
Ich gebe dir also hiermit Vollmacht in jedem ähnlichen Falle, gleich
auf Erklärung zu dringen und zu deklarieren, daß du mir schuldig
seist, es zu melden.

Ich habe kein persönliches Verhältniß zu den Kassen, bin keiner (mit
Wissen) einen Heller schuldig, fände sich also ja etwas, so könnte mir's
lieb sein, daß es beizeiten herauskäme, in einem so komplizierten Ver-
hältniß wäre es doch möglich.

Was übrigens, wie ich sage, von autorisierten Belegen, als Vor-
schüsse usw., was noch nicht in Rechnungsausgaben verschrieben wäre,
in den Kassen läge, davon kann und will ich kein Geheimnis machen.
Ich habe aber davon niemand als dem Herzog Rechenschaft zu geben.
Gehe also, wie gesagt, in jedem ähnlichen Falle den Trumpf drauf:
daß du es mir schreiben würdest und verlange nähere Erklärung, um
mich benachrichtigen zu können. Lebe wohl. Ich bin gesund und
fleißig. G.

[In bezug auf Seidel heißt es im Brief]

An den Herzog Carl August.

Rom, d. 7. Dez. 87.

Nun noch ein Wort, das sich auf Ihre innere Wirtschaft bezieht
und das ich bis auf meine Rückkunft nicht versparen will. Ich
wünschte, Sie veranlaßten Schmidten, daß er Seideln, der Ihnen
nun eine Zeitlang in der Stille und im Kleinen dient, näher prüfe
und sich selbst überzeuge, wie und wozu dieser Mensch brauchbar ist.
Ich will ihn nicht unbedingt empfehlen, weil er der Meinige war

und im edelsten Sinne mein Geschöpf ist; aber ich wünsche, daß man ihn kennen lerne. Wenn Bachmann abgeht, wird eine große Lücke erscheinen, die vielleicht weniger merklich gemacht werden könnte, wenn man einen solchen durchaus treuen, arbeitsamen, verständigen Menschen dazu vorbereiten ließe. Er ist schon an Bachmanns Seite, kennt die Sachen gut und hat einen richtigen Blick. Er ist jung und auf eine Zeit hinaus von ihm etwas zu hoffen. Lassen Sie ihn prüfen, prüfen Sie ihn bei Ihrer Rückkunft selbst, ich müßte mich sehr betrügen, wenn Sie in dieser Klasse Menschen einen gleichen fänden. Nächstens mehr. Leben Sie tausendmal wohl und erwidern meine Liebe. G.

Rom, d. 8. Dez. 87.

Wenn Sie wieder zu Hause sind, bitte ich einen Abend am Kamin meinem Egmont zu widmen, könnte er Sie wieder in einer Lannröder Stimmung, welche meinem Wilhelm so günstig war, antreffen, so würde ich mich recht glücklich fühlen. Es ist gar tröstlich für den Dichter, der sichs denn doch sauer werden läßt, wenn so eine Arbeit gleich das erstemal ihre Wirkung nicht verfehlt. Ich hoffe, er soll Ihnen neu sein und zugleich alte Erinnerungen anmutig anschlagen.

Claudine und Erwin halten mich länger auf, als ich dachte, ich will sie nun gut machen in ihrer Art, besonders, da es die ersten Singspiele sind, die in meiner neuen Ausgabe vorkommen.

An Faust gehe ich ganz zuletzt, wenn ich alles andre hinter mir habe. Um das Stück zu vollenden, werd ich mich sonderbar zusammennehmen müssen. Ich muß einen magischen Kreis um mich ziehen, wozu mir das günstige Glück eine eigne Stätte bereiten möge.

Kasper ist nun hier, und ich kann nicht sagen, wie sehr mich seine Gegenwart freut und erbaut. Einen männlichern, solidern Künstler habe ich nie gekannt, und dabei hat er in der Darstellungsart eine Geschmeidigkeit, in seinem Umgang eine Grazie, die man erst nach und nach entdeckt und gewahr wird. Sein Aufenthalt hier wird ihn ganz zur Reife bringen. Er komponiert alles, was an Musik zum Egmont nötig ist, und seine Studien darüber sind mir sehr unterrichtend.

Noch eine andere Übung habe ich vor: daß ich wie ehemals durch Krausen, das neuste von Plundersweilern, so durch einen jungen Künstler nun heroische Sujette nach meinen Anlässen zeichnen lasse. Wir sind nur im Anfange, indes kann ich hoffen, daß in einiger Zeit wenigstens

unser guter Wille sichtbar werden wird. Fr. v. Stein kann etwas näheres, wenigstens die Liste der Sujette mittheilen.

Leben Sie aufs beste wohl und erfreuen mich manchmal mit einem Worte. Nehmen Sie Filippo Collina, ein römisches Original, das ich Ihrer Frau Mutter als Reise Maitre Jacques überschicke, in Protection. Sie können am ersten beurtheilen, wie wunderbar einem verpflanzten Geschöpf seine Ortsveränderung tut. Es ist ein sehr guter Mensch, wenn ich mich nicht sehr betrüge.

An C. v. Knebel.

Rom, d. 21. Dez. 87.

Du bist gar freundlich, lieber Br., daß du mir oft schreibst, deine Briefe erfreuen mich sehr. Laß nicht ab, mich auch durch dieses Band fest an euch zu halten.

Wie sonderbar kommt es mir vor, dich in meinem Garten zu denken, in den niedrigen Zimmerchen, wohl eingepackt und kalfatert, indessen ich in einem hohen Saal, fast ohne Feuer, eines andern Himmels genieße. Möge dir es recht wohl sein. Du hast doch die Vorfenster eingesezt und dich auch mit Teppichen verwahrt?

Ich halte mich immer ernsthafter an die Kunst, mit der ich zeit- lebens nur gespielt habe und fühle erst, was Gelegenheit und Unterricht einem eingebornen Talente, einer dringenden Neigung aufhelfen. Es versteht sich, daß ich bei meinen Jahren in der Ausführung zurück- bleiben muß, in echter, bestimmter Kenntniss will ich wenigstens soweit vorwärts als möglich.

Meine Kenntniss der natürlichen Dinge hilft mir sehr fort. Es ist unsäglich wie die Alten der Natur, und mit welchem großen Sinn sie ihr gefolgt sind.

Ich hoffe noch einige Zeit zu gewinnen, denn es wäre sehr schmerz- lich, wenn ich jetzt abbrechen sollte, da ich soweit vorwärts gegangen bin. Auch glaube ich, vorerst mögt ihr mich und könnt mich wohl entbehren. Ich lebe ganz einsam mit meinen Hausgenossen, Kayser ist bei uns und tut uns wohl. Die Woche seh ich Angelika zweimal, es ist das beste Wesen von der Welt. Man hat keinen Begriff von einem solchen Talent, mit solcher Einfalt, Herzensgüte und echter Bescheidenheit. Übrigens widerstehe ich allem Andringen der sogenannten großen Welt. Ich will auch keine Stunde um der Menschen willen versäumen, die mir nichts geben können und denen ich nichts geben

kann. Sie haben Fremde genug, die Visitenbillets abgeben, einen Platz bei Tische und am Spieltisch einnehmen.

Nach Weimar ist die schöne Gore gekommen, die dir doch auch wohl in die Augen gestochen hat.

Lebe wohl. Grüße die Freunde. Gedenke mein.

G.

An Seidel.

Du tust sehr wohl, mein Lieber, dich mit Betrachtung der Natur zu beschäftigen. Wie der natürlichste Genuß der beste ist, so ist auch die natürlichste Betrachtung die beste. Deine Beobachtungen sind recht gut. Du bist auch auf einem guten Wege zu beobachten. Nur mußt du dich in acht nehmen, daß du deinen Folgerungen nicht zuviel Wert gebest. Ich will nicht sagen, daß du keine Folgerungen machen müßtest, denn das ist die Natur der Seele. Nur mußt du immer deine Meinung geringer halten als dein Auge. So nützen mir z. B. deine Beobachtungen recht wohl, wenn ich dir in Meinungen und Kombinationen überlegen bin. Aber du mußt durch alle diese Wege gehen, und die Freude, die du über eine solche Entdeckung hast, ist das wahre Kennzeichen, daß du weiter und weiter gehst. Schreibe mir alles, was du auf diesem Wege triffst. Mich interessiert sehr, und ich lerne immer. Lebe wohl. Führe den Genaischen Kayser zum Hrn. Herder.

Laß mir nächstens einige hundert Taler antweisen.

d. 21. Dez. 87.

G.

An den Herzog Carl August.

Rom, den 29. Dez. 87.

Von allen Seiten höre ich, daß es Ihnen wohl geht, daß Sie im Haag vergnügt sind und der Kriegshimmel sich aufgeheitert hat. Das Glück bei Frauen, daß Ihnen niemals gefehlt hat, wird Sie auch in Holland nicht verlassen und Sie dafür schadlos halten, daß Sie die schöne Emilie in Ihrem Hause versäumt haben . . .

Jetzt geht die Zeit der Zerstreuung an, für mich weniger als für andre. Raum ist Christus geboren (welcher dieses Jahr mit einer Mondfinsternis und einem starken Donnerwetter seine Geburtsnacht gefeiert hat), so sind auch schon die Narren wieder los, und die um wenige Tage verdrängte Saturnalien treten ein. Vier große und ein

halb Duzend kleine Theater sind aufgegangen, rezitieren, singen, tanzen um die Wette. Die große Oper in Aliberti hat mich den ersten Abend erschrecklich sekkiert. Alle Elemente waren da: Theater, Dekorationen, Lichter, Sänger, Tänzer, Kleider, Musik usw. und alles mehr durch Gewohnheit, als durch einen frischen Geist belebt. Die Mittelmtigkeit eines so zusammengesetzten, großen, brillanten Gegenstandes war unerträglich.

Vielleicht geben die andern Theater etwas. Mir ist nicht viel daran gelegen, denn ich bringe die Abende gewöhnlich unter Gesprächen über die Kunst hin, und zwar nicht über das allgemeine, sondern über besondere Gegenstände der Nachbildung. Jetzt bin ich am menschlichen Kopfe und würde mich sehr glücklich halten, wenn ich immer tiefer in diesen Betrachtungen gehn, immer weiter in der Ausführung kommen könnte. Der junge Camper ist hier und trägt uns die Lehre seines Vaters vor, welche sich trefflich an das Höhere und Höchste anschließt. Sie werden seinen Vater im Haag auch nicht versäumt haben, der gute Alte hat, höre ich, viel gelitten.

Wenn Sie mir manchmal etwas Bedeutenderes schreiben wollen, können Sie es ohne Sorge tun. Niemals habe ich an einem Briefe nur eine Spur einer Grffnung bemerkt. Auch kommen sie gewöhnlich in der kürzesten Zeit und können unterwegs nicht angehalten worden sein. Allenfalls nehmen Sie ein unbedeutendes Siegel.

Anfang Dezember durchlief ich noch einmal das vulkanische Gebirge hinter Rom, von Frascati bis Nemi und schnitt bei dieser Gelegenheit einen Span aus jenem Troge. Mit nächstem Transport wird diese Reliquie sich Ihrem Hausaltar empfehlen.

Behalten Sie mir Ihre Liebe, wie mein Gemüt Ihnen unwandelbar ergeben ist. G.

An Charlotte v. Stein.

Rom, d. 19. Jan. 88.

Diese Woche ist wieder fleißig zugebracht worden. Anatomie und Perspektiv sind vorwärts gerückt, wenn man gleich immer mehr zu tun hofft, als man wirklich tut.

Die beiden ersten Akte Claudinens sind heute auch fertig geworden. Ich lasse sie nun abschreiben, und nächsten Sonnabend den 26. sollen sie abgehen. . . . Der dritte Akt soll sobald als möglich folgen.

Es ist schwer, so ein Werkchen nach erkannten Gesetzen, mit Ein-

sicht und Verstand und zugleich mit Leichtigkeit und Laune zu machen. Es geht viel Zeit darüber hin. . . .

Wenn ich von deinen Übeln, von deinem Zahnweh höre, wird mirs im Gemüthe, wie ich dir's nicht ausdrücken kann, daß dir unter dem unglücklichen Himmel das Leben unter Schmerzen hingehen soll. Ich habe doch diese ganze Zeit keine Empfindung aller der Übel gehabt, die mich im Norden peinigten, und lebe mit eben derselben Konstitution hier wohl und munter, so sehr als ich dort litt.

Ich habe manche Anzeigen, daß ich dieses Wohlsein, wie manches andre Gute, in Italien zurücklassen werde.

Still und ohne weiter zu denken und zu grübeln, benutz ich jeden Tag und eile, mir die nötigsten Kenntnisse zu erwerben, suche ein wenig, mich in Übung zu setzen. Doch ist das alles nichts. Wer Rom verläßt, muß auf Kunst Verzicht tun, außerhalb ist alles Puscherei.

Wenn du nur einen Abend bei uns sein solltest unter den vielen Gipsfachen, wenn man die besten Sachen nebeneinander setzen kann und sich dann das Vortreffliche vom Guten so sehr, ja unendlich absondert. Ich spreche nicht aus, wie glücklich ich bin, daß ich da zu sehen anfangе, wo ich zeitlebens nur getappt habe.

Es sei nun und werde wie es wolle; so habe ich das Vergnügen genossen und einen guten Grund gelegt. Keiner der mir nun aus Rom nach Norden kommt, kann mir imponieren oder etwas weißmachen, und da doch einmal Kunst und Nachbildung eine der entschiedensten Eigenschaften meiner Natur sind, so bin ich wenigstens ganzer geworden als ich war, wenn ich auch schon wieder einen großen Teil in Rom zurücklassen muß. . . .

Der dritte Akt von Claudinen wird ganz kurz werden, es ist schon, wie ihr sehen werdet, eine so große Masse Musik in den beiden ersten, daß man im letzten haushälterisch zu Werke gehen muß. Leider habe ich vielen poetischen Stoff wegwerfen und der Möglichkeit des Gesanges aufopfern müssen.

Lebe wohl und liebe mich.

G.

Dein Brief Nr. 39 kommt eben an. Tausend Dank! Grüße Fritz. Seine Augen machen mir Sorge.

An den Herzog Carl August.

Rom, d. 25. Jan. 88.

Welche Freude und Zufriedenheit mir Ihr Brief an einem schönen Tage gebracht hat, kann ich Ihnen nicht ausdrücken, und hätte die Sorge für Ihre Gesundheit mich nicht wieder herabgestimmt, so könnte ich den gestrigen Tag als den fröhlichsten ansehen, den ich in Rom erlebt habe. Ich lief gleich nach erhaltenem Briefe ins Weite, denn wie Tristram die horizontale Lage für diejenige hält, in welcher man Freude und Schmerz am besten genießt und trägt, so ist es bei mir das Wandeln in freier Luft, da dacht ich denn recht vieles durch und setze mich heute früh zu schreiben, damit Sie durch den zurückkehrenden Kurier einige Blätter erhalten.

Zuförderst danke ich aufs schönste für das Tableau politique. Ich folge dem Lauf der Welt in den Zeitungen nach, und um desto angenehmer war mir diese Ausfüllung und Bestimmung meiner allgemeynern Ideen. Der Anteil, den Sie an den Geschäften des Vaterlands und der Welt nehmen, liegt mir zunächst am Herzen, ich freue mich über alles, was Ihnen gelingt, es ist mir tröstlich, daß Ihre Mühe und Aufopferung anerkannt und mit einem ehrenvollen Zutrauen gelohnt wird. Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit wissen, wie die Sachen stehen, an Ihrem gestrigen Briefe hab ich nun eine Weile zu zehren.

Sie wünschen, daß ich Ihre Frau Mutter in Italien erwarten möge, ich will mich darüber aufrichtig erklären.

Ostern war der letzte Termin, den ich meinem Bleiben in Italien gesetzt hatte, auch Sie schienen mich im Frühjahr zu Hause zu erwarten und ich habe rationem vitae et studiorum (worüber ich ein besonderes Blatt, wenn ich Zeit habe, beilege) völlig darauf eingerichtet, daß ich nach dem Feste Rom ohne Widerwillen verlassen kann. Ich erwartete, daß Sie zu Hause anlangen und mir nach Lage der Sachen Ihre Gesinnung schreiben würden. Nun antizipieren Sie solche, ich kann mich darnach einrichten und will nun auch über die Reise der Frau Mutter meine Gedanken eröffnen. Je mehr ich mich bemühte, nachzudenken und zu sorgen, wie ich ihr als ein getreuer Vorläufer den Weg bereiten könnte, desto mehr sah ich, wie wenig man tun kann, und wie nachher alles auf den Augenblick ankommt. Die größte Schwierigkeit war diejenige, welcher Sie erwähnen, daß Ihre Frau Mutter, mit Anstand, auch Menschen sehe, doch ohne zu sehr sekkirt

zu werden, ohne zuviel Zeit über den wechselseitigen Egarde zu verlieren. Ich habe mich zwar ganz aus der Welt gehalten, kenne aber doch so ziemlich die hiesige Sozietät, sie ist wie überall und noch überdies sehr exigeant, weil man wirklich in dem großen Rom ein wenig Kleinstädtisch ist. Die Herzogin muß eine römische Dame zur Seite haben, welche sie überall einführt und, wenigstens zu Anfang, begleitet. Ich habe mit Angelika (die ein Engel von Verstand und Conduite ist) darüber gesprochen, und wir haben wohl zwei Damen gefunden, doch ist bei einer jeden wieder ein Aber. Der Senator ist wieder zurück, er wird gewiß alles tun, indes bleibt es immer eine gefährliche Sache, sich ganz fremden Menschen in die Hände zu liefern, und es ist immer das Resultat zu befürchten, das Sie in Ihrem Briefe so lebhaft schildern. Ebenso ist's in Florenz und Neapel. Am ersten Ort kann die Herzogin nicht ausweichen, Milady Ruper zu sehen und auch den Hof, wenn er nicht in Pisa ist, in Neapel ist derselbe Fall. Genug, ich könnte wohl im allgemeinen einige Lebensregeln geben, die aber doch am Ende nur auf einen Polonius-Gegen hinausliefen.

Wenn es nun aber Ihre Gesinnung ist, daß ich in Italien bleiben soll, so wird es meine Schuldigkeit, für alles und auch für diesen Punkt zu sorgen. Nun paßt es gerade, daß ich zu meiner bisherigen *ratione vitae* übergehe.

Die Hauptabsicht meiner Reise war: mich von den physisch moralischen Übeln zu heilen, die mich in Deutschland quälten und mich zuletzt unbrauchbar machten; sodann den heißen Durst nach wahrer Kunst zu stillen, das erste ist mir ziemlich, das letzte ganz geglückt.

Da ich ganz frei war, ganz nach meinem Wunsch und Willen lebte, so konnte ich nichts auf andre, nichts auf Umstände, Zwang oder Verhältnisse schieben, alles kehrte unmittelbar auf mich zurück, und ich habe mich recht durchaus kennen lernen und unter manchen Mängeln und Fehlern ist der, welchen Sie rügen, nicht der letzte. Ganz unter fremden Menschen, in einem fremden Lande zu leben, auch nicht einen bekannten Bedienten zu haben, an den man sich hätte anlehnen können, hat mich aus manchen Träumen geweckt, ich habe an munterm und resolutem Leben viel gewonnen. Als ich zuerst nach Rom kam, bemerkte ich bald, daß ich von Kunst eigentlich gar nichts verstand und daß ich bis dahin nur den allgemeinen Abglanz der Natur in den Kunstwerken bewundert und genossen hatte, hier tat sich eine andre Natur, ein weiteres Feld der Kunst vor mir auf, ja ein Abgrund der Kunst, in den ich mit desto mehr Freude hineinschaute, als ich meinen

Blick an die Abgründe der Natur gewöhnt hatte. Ich überließ mich gelassen den sinnlichen Eindrücken; so sah ich Rom, Neapel, Sizilien und kam auf Corpus Domini nach Rom zurück. Die großen Szenen der Natur hatten mein Gemüt ausgeweitet und alle Falten herausgeglättet, von der Würde der Landschaftsmalerei hatte ich einen Begriff erlangt, ich sah Claude und Poussin mit andern Augen, mit Hackert, der nach Rom kam, war ich vierzehn Tage in Livoli, dann sperrte mich die Hitze zwei Monate in das Haus, ich machte Egmont fertig und fing an, Perspektiv zu treiben und ein wenig mit Farben zu spielen. So kam der September heran, ich ging nach Frascati, von da nach Castello und zeichnete nach der Natur und konnte nun leicht bemerken, was mir fehlte. Gegen Ende Oktober kam ich wieder in die Stadt, und da ging eine neue Epoche an. Die Menschengestalt zog nunmehr meine Blicke auf sich, und wie ich vorher, gleichsam wie von dem Glanz der Sonne, meine Augen von ihr wegwendet, so konnte ich nun mit Entzücken sie betrachten und auf ihr verweilen. Ich begab mich in die Schule, lernte den Kopf mit seinen Theilen zeichnen und nun fing ich erst an, die Antiken zu verstehen. Damit brachte ich November und Dezember hin und schrieb indessen Erwin und Elmire, auch die Hälfte von Claudinen. Mit dem ersten Januar stieg ich vom Angesicht aufs Schlüsselbein, verbreitete mich auf die Brust und so weiter, alles von innen heraus, den Knochenbau, die Muskeln wohl studiert und überlegt, dann die antiken Formen betrachtet, mit der Natur verglichen und das Charakteristische sich wohl eingeprägt. Meine sorgfältigen, ehemaligen Studien der Osteologie und der Körper überhaupt sind mir sehr zu statten gekommen, und ich habe gestern die Hand, als den letzten Theil, der mir übrig blieb, absolviert. Die nächste Woche werden nun die vorzüglichsten Statuen und Gemälde Roms mit frisch gewaschenen Augen besehen.

Diesen Kursum habe ich an der Hand eines Schweizers, Namens Meyer, eines gar verständigen und guten Künstlers, gemacht, und ein junger Hanauer, Namens Büry, der mit mir zusammenwohnt und ein gar resolutes, gutes Wesen ist, hat mir nicht wenig geholfen. Meine Absicht ist nun, im Februar einige Landschaftszeichnungen zu kopieren, einige Veduten nach der Natur zu zeichnen und zu kolorieren und so auch darin sicherer zu werden. Den März wollte ich anwenden, das Wichtigste nochmals zu durchlaufen, einige Menschen zu sehen, dann die Benediktion aufladen und von Rom für diesmal Abschied nehmen. Bestimmt mich nun aber Ihr Wille, hier zu bleiben,

Ihrer Frau Mutter zu dienen, so werde ich von Ostern an ein neues Leben beginnen, um mich zu dem Posten eines Reisemarschalls zu qualifizieren. Ich nehme ein neues Blatt, um Ihnen meinen Plan vorzulegen und Ihre Approbation einzuholen.

Bisher habe ich allen widerstanden, die mich in die Welt ziehen wollten, weil es mir am ersten um meine Hauptsachen zu tun war, weil die Welt nicht gibt, sondern nimmt, und weil ich täglich mehr Abneigung empfinde, etwas halb zu tun. Nun aber werde ich mich equipieren, einen Bedienten anschaffen, mein Quartier besser bestellen, genug, mich so einrichten, daß ich als der Ihrige öffentlich auftreten kann und am Unständigen nichts fehlt. Zuerst will ich den Kardinal Herzan und den Senator besuchen, dann zum Kardinal Staatssekretär und zu Kardinal Bernis gehn, somit sind die Schleusen aufgezo- gen, und das Übrige folgt von selbst, ich will den Monat April ganz dieser Ausbreitung widmen, denn ich muß mich selbst wieder daran gewöhnen und das Leben mit mehreren Menschen auch als Studium und Übung fraktieren. Ich habe schon das Vertrauen eines verständigen Mannes, der in der Welt lebt, erworben, mit dessen Hilfe will ich bald alle Verhältnisse kennen lernen und sehen, was die Herzogin zu tun und zu lassen hat.

Was den Genuß der Natur und der Kunst betrifft, so bin ich gewiß, daß ihr ihn niemand so verschaffen kann, wie ich es imstande bin; kann ich noch das Verhältnis gegen das Publikum schicklich und wenig lästig machen, so werde ich mich meines Dienstes nicht zu schämen haben.

Vielleicht schickt es sich, im Mai eine Exkursion nach Neapel zu machen. Ich präsentiere mich alsdann auch dort bei Hofe und sondiere das Terrain, ebenso machte ich es in Florenz, wenn ich der Herzogin entgegengehe, denn es wäre meine Absicht, sie in Verona zu empfangen. Kommt sie alsdann mit jemand an, der schon bekannt (und, wie ich mich zu betragen hoffe, beliebt) ist, so macht sich alles leichter, besonders da man sowohl in Neapel als Florenz auf einem natürlichen Fuß bei Hofe (insofern sich das denken läßt) lebt und alles ohne Etikette und Steifheit wird abgetan werden können. Was die häuslichen Einrichtungen betrifft, diese sollen bestens bedacht werden. Einen großen Dienst werde ich der Herzogin erzeigen können: ihr alle leidigen Verkäufer vom Halse zu halten, welche ein wahres, aufpassendes Geschmeiß sind und ein besonderes Geschick haben, Reisende zu kompromittieren und sich anzudringen.

Ich werde ihr einige Sachen bestellen und anschaffen, die ihr Freude machen mit wenigem, ich habe diese Materie aus dem Fundament zu studieren Gelegenheit gehabt.

Wegen meiner Ausgaben dient folgendes zur Nachricht. Ich habe die Summe, welche ich Ihrer Güte und Vorsorge danke, bisher fort erhoben und sie nach Abzug dessen, was mir meine fortgehende Wirtschaft kostet, auf die Reise verwendet, dabei noch 1000 rh., welche mir die vier ersten Bände meiner Schriften eintrugen, verzehrt. Bei meiner Lebensart hätte ich sollen wohlfeiler davon kommen, allein meine Existenz ist wieder auf eine wahre Wilhelmiade hinausgelaufen. Doch kann ich völlig zufrieden sein, meine Endzwecke aus dem Grunde erreicht zu haben. Auch habe ich Bedacht gehabt, mein Inkognito selbst durch eine mäßige und schickliche Freigebigkeit respektabel zu machen und dadurch, daß ich einige Künstler immer mit mir leben ließ, zugleich Lehrer, Freunde und Diener erworben. Es hat sich alles so hübsch gemacht, daß ich völlig zufrieden sein kann. Das Osterquartal und den Betrag des fünften Bandes hatte ich zu meiner Rückreise bestimmt und wäre ohne das mindeste Derangement in meine alte Haushaltung wieder eingetreten. Auch will ich gern, wenn Sie mir Ihre Güte kontinuieren, was mir dieses Jahr von meinen Schriften einkommt, fernerhin anwenden und werde mir nur das surplus von Ihrer Frau Mutter erbitten, damit ich rein und ohne Sorgen bleibe. Daß ich mich ein wenig equipieren und ein anderes Quartier beziehen muß, wird einigen Aufwand machen. Soweit meine Vorschläge, welchen ich Ihren Beirat und Billigung wünsche.

Noch will ich niemand entschieden schreiben, daß ich hier bleibe, auch von Ihnen noch von Weimar aus nähere Bestimmung erwarten. Ich schreibe auch Ihrer Frau Mutter nichts und richte mich nur indessen gelassen hier drauf ein.

Was Ihre innere Wirtschaft betrifft, haben Sie an Schmidten einen trefflichen Ratgeber, er ist ein Haushälter von Haus aus, ohne Ihre Finanzen in seinen Händen zu wissen, könnte ich nicht einen Augenblick ruhig sein. Von Wetkens Tod wird wohl zu profitieren sein. Sollten Sie etwa den alten Bachmann zum Assessor machen, so gedenken Sie Seidels, den ich Ihnen in einem Briefe schon empfohlen. Lassen Sie seine Fähigkeiten prüfen, für seine Treue und Honnetetät stehe ich.

Das nunmehr versicherte Glück des Bergwerks freut mich unendlich, und wir können nun mit ernstlichen Anstalten dem Werke entgegen-

gehn. An Voigten haben Sie einen tüchtigen Arbeiter, geben Sie ihm zu den Ilmenauer Sachen einen jungen Mann zu. Ich habe schon deshalb an ihn geschrieben, er wird mit Schmidt sprechen, und man wird Ihnen die Sache vorlegen. Ich wiederhole nochmals: daß, wenn Sie bei Ihrer Zurückkunft mich nötig finden sollten, ich auf jeden Wink zu kommen bereit bin. Gar manches macht mir den Rückweg nach Hause reizend. Ohne Ihren Umgang, den Umgang geprüfter Freunde länger zu leben, ist denn doch so eine Sache. Das Herz wird in einem fremden Lande, merk ich, leicht kalt und frech, weil Liebe und Zutrauen selten angewandt ist. Ich habe nun soviel in Kunst- und Naturkenntnis profitiert, daß ein weiteres Studium durch die Nähe unsrer Akademie Jena sehr erleichtert werden würde. Hier ist man gar zu sehr von Hilfsmitteln entblößt. Dann hoffte ich auch, meine Schriften mit mehr Muße und Ruhe zu endigen, als in einem Lande, wo alles einen außer sich ruft. Besonders wenn es mir nun Pflicht wird, der Welt zu leben.

Bestätigen Sie mir Ihren Willen, daß ich Ostern hier bleiben soll, so sehe ich mich als einen Diener der Herzogin an und subordiniere meine übrige Existenz dieser Pflicht. Es wird mir anfangs wunderbar vorkommen und doch für die Zukunft heilsam sein, daß ich genötigt werde, wieder unter allerlei Menschen zu leben.

Lucchesini habe ich, seit er wieder in Rom ist, kaum gesehen. Er lebt ganz in der Welt, wie es seine Bestimmung fordert, und auch zu Hause ist er nicht einen Augenblick allein. Seit Neapel, da er mir von Ihnen und den Geschäften erzählte, habe ich kein vertraulich Wort mit ihm sprechen können, so geneigt ich um Ihret- und meinerwillen dazu war. Sowohl in Neapel als nachher in Rom, da ich nur seine Ankunft erfuhr, bin ich zu ihm geeilt, wenn ich ihn nicht traf, hab ich mir einen zweiten Weg nicht reuen lassen. Dagegen hat er mich weder durch ein p. p. c. geehrt, noch mir auch seine zweite Ankunft in Rom nur wissen lassen. Wir wohnen in derselben Straße, etwa 500 Schritte voneinander, er ist den ganzen Tag in der Kutsche und es ist ihm nie eingefallen, nur vorm Hause zu halten und ein Billett heraufzuschicken. Ich rechne es auf die Geschäftigkeit seines Geistes, der hier zu tun genug findet. Ich bin ihm zu nichts nütze, drum sucht er mich nicht. Ich finde es natürlich und bitte, daß Sie sich nichts merken lassen. Er ist hier natürlich sehr gern gesehn, und sie ist auch wohlgelitten.

Nun wäre wohl Zeit, daß ich diesmal schlösse. Ich habe lang

die Freude nicht gehabt, mich ganz offen und frei gegen Sie zu erklären und kann nun auch nicht endigen.

Meine größte Sorge, die ich zu Hause habe, ist Frig. Er tritt in die Zeit, wo die Natur sich zu regen anfängt und wo leicht sein übriges Leben verdorben werden kann. Sehen Sie doch auch ein wenig auf ihn.

Gehen Sie mit sich selbst so gelind als möglich um. Ihre physischen Übel lassen mich nie ohne Sorge, und es muß auch Ihr Gemüt in einem immer geschäftigen und doch meist genußlosen Leben leiden.

Erhalten Sie mir ihre Liebe, ein Geschenk, das mir jeden ältern Verlust ersetzte und mir jeden neueren ertragen machte, und bleiben Sie überzeugt, daß bei einer wahren Harmonie der Gemüther man einander immer wieder begegnet, wenn man noch soweit auseinander zu gehen scheint. G.

Schicken Sie mir doch gelegentlich die ausführliche französische Adresse des Roadjutors.

An Charlotte v. Stein.

Heute, meine Liebe, erhältst du wenig. Diese ganze Woche ist auf Claudinen gewendet worden, und heute bin ich herzlich müde und habe das Schreiben satt. Genieße die beiden Akte mit Herders und laß sie dir statt des heutigen Briefes sein. Schreib mir bald, wie es euch gefällt, auch wie Erwin gefallen hat. Ihr müßt immer denken, daß diese Stücke gespielt und gesungen werden müssen, zum Lesen, auch zum bloßen Aufführen hätte man sie viel besser machen können und müssen. Grüße Frigen. Liebe mich. Lebe wohl.

d. 26. Jan. 88.

G.

An Seidel.

Rom, d. 9. Febr. 88.

. . . Nun habe ich wegen Frigens etwas mit dir zu reden. Überlege doch, ob du Zeit, Muße und Lust hast, dich seiner anzunehmen und ihm einigen Unterricht zu geben. Ich wünsche es besonders, da ich noch nicht weiß, wie es mit mir auf Ostern wird. Mein Gedanke wäre: daß du ihm von dem Rechnungswesen im allgemeinen Begriffe gäbest, dann im besondern, was zu dieser und jener Art, besonders bei

Kammern und Ämtern nötig ist, ihn eben in den Begriff leitetest, von dem, was bei einem Rechnungsamte vorkommt, seine Fähigkeit zum Mechanischen prüfetest, um überhaupt zu sehen, wo sein Gemüt hinaus will. Du könntest ihm einen sinnlichen Begriff von den Einkünften des Fürsten geben, von der Art, wie sie zu erheben, zu verwahren, zu berechnen usw. Genug ihn mit praktischem lebendigem Sinne in den Vorhof kameralistischer Beschäftigungen führen. Und mir schriftlich oder mündlich deine Gedanken sagen. Du findest wohl Zeit hierzu und übernimmst wohl gerne dieses Geschäfte, das löblich ist und wodurch du mir eine Sorge abnimmst. Denke zugleich an sein physisches Wohl und mache dir eine Angelegenheit zu sehen: wie es mit der Entwicklung seiner Kräfte geht und wird. Sprich Frau v. Stein über das alles, ich habe ihr schon deshalb geschrieben. Du begreifst meine Absicht und wirst sie gut durchdenken und ihr entgegenarbeiten. Hast du nur einen vierwöchentlichen Versuch gemacht, so läßt sich weiter und Bestimmtes über die Sache handeln.

Über deine mikroskopischen Beobachtungen und noch mehr über deine Gedanken dabei müssen wir uns dereinst mündlich umständlicher erklären. Es sind zu zarte Sachen, und die Bestimmung der Worte und Ausdrücke verlangt große Genauigkeit, die in Schriften kaum, in Briefen nie erhalten werden kann. . . .

Lebe wohl und laß mich hören, daß du wohl bist und mich liebst.

G.

An den Herzog Carl August.

Rom, d. 16. Febr.

. . . Ich habe zeither fleißig an meinen Operibus fortgebosselt und getüftelt. Erwin, Claudine, Lila, Jeri ist alles in bester Ordnung. Auch meine kleinen Gedichte so ziemlich. Nun steht mir fast nichts als der Hügel Tasso und der Berg Faustus vor der Nase. Ich werde weder Tag noch Nacht ruhen, bis beide fertig sind. Ich habe zu beiden eine sonderbare Neigung und neuerdings wunderbare Ausichten und Hoffnungen. Alle diese Recapitulationen alter Ideen, diese Bearbeitungen solcher Gegenstände, von denen ich auf immer getrennt zu sein glaubte, zu denen ich fast mit keiner Ahnung hinreichte, machen mir große Freude. Dieses Summa Summarum meines Lebens gibt mir Mut und Freude, wieder ein neues Blatt zu eröffnen.

Die Charaktere, die Sie mir schildern, sind sehr interessant und neu, wie alles, was recht gesehen und recht gesprochen ist. Soviel weiß ich, daß ich subito, wenn die acht Bände absolviert sind, den Wilhelm ausschreibe und zwar an Ihrer Seite, und wenns in Aschersleben sein sollte. Gebe der Himmel, daß ich mich nie wieder appesantiere, und wenn Sie wieder fortfahren wollen, als Leibarzt an mir zu handeln, so sollen Sie Freude wenigstens an der Folgsamkeit des Patienten haben. . . .

G.

An Fritz v. Stein.

Rom, den 16. Februar 1788.

Du hättest lange einen Brief von mir haben sollen, denn die Deinigen erfreuen mich sehr, auch denke ich oft an dich, und wenn ich meinem zweiten Fritz etwas zuliebe tue, so tu ich im Herzen es mit um deines Namens willen. Dieser zweite Fritz ist um zehn Jahre älter als du und eben auch ein vernünftiger Kindskopf. Du wirst dich gut mit ihm vertragen, wenn du ihn einmal zu sehen kriegst. Er hat mich auch recht lieb. Da er einen erstaunlichen Abscheu für Schnee, Eis usw. und allem, was nach Norden schmeckt, empfindet (er ist sehr jung nach Rom gekommen), so ist der Abendsegen: „Die Zwillinge sind in der Nähe“, auf seinen Zustand abgeändert worden. Und wenn er abends bei Tische anfängt einzuschlafen, so wird folgendes rezitiert:

Der Regen wird gesprochen!
 Die Kiesen liegt in den Wöchen;
 Die Wölfe sind ausgekrochen.
 Sie liegt zwischen Eis und Nebel und Schnee,
 Tränke gerne Eichel- und Rübenkaffee,
 Wenn sie ihn nur hätte! —
 Da läuft die Maus! —
 Kind, geh zu Bette
 Und lösche die Lichter aus.

Ich werde mich freuen, wenn ich diesen Abendsegen einmal über dich sprechen kann. Rezitiere ihn Herders und dem Fräulein Göchhausen. . . .

Unsere kleine Haushaltung geht recht ordentlich. Herr Kayser komponiert die Symphonie, die Lieder und Zwischenspiele zu Egmont.

Herr Schütz von Frankfurt malt ein Bild und zeichnet mancherlei. Herr Bury von Hanau, sonst Fritz der Zweite, macht Zeichnungen nach Michael Angelo in der Kapelle Sixtina. Unsre Alte kocht, unser Alter (der Vater von Filippo) schleicht herum, die hinkende Magd schwächt mehr als sie tut, ein Bedienter, der ein Jesuit ist, bessert die Röcke aus und wartet auf, und das Käzchen bringt viele Lerchenköpfe, die oft gegessen werden. Es fehlt niemand als du, um von allen zu lernen, und an allem teilzunehmen.

Du schreibst neulich von einem Grab der Miß Gore bei Rom. Vor einigen Abenden, da ich traurige Gedanken hatte, zeichnete ich meines bei der Pyramide des Cestius, ich will es gelegentlich fertig tuschen, und dann sollst du es haben.

In einigen Tagen werde ich dagegen lustige Gegenden aus Neapel und Sizilien in farbigen Zeichnungen erhalten, die alle betrübte Gedanken vertreiben sollen. . . .

Schreibe mir immer und laß dich nicht verdrießen, wenn ich nicht immer, nicht gleich antworte. Bei Herrn Rat Bertuch wirst du Masken des römischen Karnevals sehen, die lustig genug sind. Lebe wohl. G.

An den Herzog Carl August.

Rom, d. 17. März 88.

Ihren freundlichen, herzlichen Brief beantworte ich sogleich mit einem fröhlichen: ich komme! So werden meine Hoffnungen, Wünsche und so wird mein erster Vorsatz erfüllt. Ich fühle ganz den Umfang Ihrer Güte, mein erster und nächster Dank soll eine unbedingte Aufrichtigkeit sein. Die Zartheit, womit Sie mich behandeln, heißt mich alle sogenannte Delikatessen zu vermeiden, welche genau betrachtet wohl öfter Präensionen scheinen möchten.

Ihrer Frau Mutter hätte ich, wenn Sie es nötig und schicklich gehalten hätten, gerne meine Dienste in Italien gewidmet, ob ich gleichwohl einsehe, daß ich dabei mehr würde eingebüßt haben, als sie durch meine Gegenwart gewinnen konnte. Doch glaube ich durch manche Vorbereitung auch für dieselbe nicht ganz unnütz in Italien gewesen zu sein.

Diese Woche geht im Saumel vorüber, man muß mit dem Strome fortziehen. Sobald uns der dritte Feiertag erschienen ist, mache ich ernstliche Anstalt zur Abreise. Ich erwarte noch einiges von Neapel,

habe für mich und andre mancherlei in Ordnung zu setzen, so vielerlei Fäden abzulösen, die sich dieses Jahr angesponnen und seit Ihrem Mainzer Briefe sich mit einiger Sicherheit fester geknüpft haben. Alles übersehen, glaube ich, Ende Aprils gewiß in Florenz zu sein. Ich werde eilen, das Merkwürdigste dieser Stadt, die Arbeiten Correges in Parma, sodann Mailand zu sehen und durchzugehen und wünschte dann über Chiavenna und Thur, über Lindau, Augsburg und Nürnberg den Weg nach Hause zu nehmen. Ich habe meiner Mutter schon die Hoffnung benommen, mich auf der Rückreise wiederzusehen, und habe sie auf eine andere Gelegenheit vertröstet. Sowohl noch von Rom aus, als auf der Reise werde ich fleißig schreiben und von meinen Zuständen und meiner Wandrung Nachricht geben.

Wie ich nun nach diesen Aspekten erst in der Hälfte Juni zu Hause anlangen könnte; so würde ich noch eine Bitte hinzufügen: daß Sie mir, nach meiner Ankunft, dem Gegenwärtigen den Urlaub gönnen wollten, den Sie dem Abwesenden schon gegeben haben. Mein Wunsch ist: bei einer sonderbaren und unbezwinglichen Gemüthsart, die mich, sogar in völliger Freiheit und im Genuß des ersehnten Glücks, manches hat leiden machen, mich an Ihrer Seite, mit den Ihrigen, in dem Ihrigen wiederzufinden, die Summe meiner Reise zu ziehen und die Masse mancher Lebenserinnerungen und Kunstüberlegungen in die drei letzten Bände meiner Schriften zu schließen.

Ich darf wohl sagen: ich habe mich in dieser anderthalbjährigen Einsamkeit selbst wiedergefunden; aber als was? — Als Künstler! Was ich sonst noch bin, werden Sie beurteilen und nutzen. Sie haben durch Ihr fortdauerndes, wirkendes Leben jene fürstliche Kenntnis: wozu die Menschen zu brauchen sind, immer mehr erweitert und geschärft, wie mir jeder Ihrer Briefe deutlich sehen läßt; dieser Beurteilung unterwerfe ich mich gern. Nehmen Sie mich als Gast auf, lassen Sie mich an Ihrer Seite das ganze Maß meiner Existenz ausfüllen und des Lebens genießen: so wird meine Kraft, wie eine nun geöffnete, gesammelte, gereinigte Quelle von einer Höhe, nach Ihrem Willen leicht dahin oder dorthin zu leiten sein. Ihre Gesinnungen, die Sie mir vorläufig in Ihrem Briefe zu erkennen geben, sind so schön und für mich bis zur Beschämung ehrenvoll. Ich kann nur sagen: Herr, hie bin ich, mache aus deinem Knecht, was du willst. Jeder Platz, jedes Plätzchen, die Sie mir aufheben, sollen mir lieb sein, ich will gerne gehen und kommen, niedersitzen und aufstehn.

Alles, was ich bisher gesagt und gebeten habe, gründet sich auf den Begriff, daß Sie meiner jetzt nicht unmittelbar, nicht im Mechanischen bedürfen. Ohne die Gewißheit, daß Sie mit meinem Vikarius höchst zufrieden sein würden, hätte ich mich nicht entfernen, nicht so lange verweilen können. Er ist auf alle Weise ein Mann, zu solchen Plätzen geschaffen, welche ich nur einnahm, um sie zur rechten Zeit einem fähigern abtreten zu können. Wie freut michs, daß sie gekommen ist. Ich kann nicht anders, als den Einrichtungen, welche Sie machen wollen, den vollkommensten Beifall geben. Die Autorität, Responsabilität und der anhaltende unmittelbare Einfluß eines wirklichen Präsidenten ist auf alle Weise nötig, um die Sachen in Ordnung zu bringen und darin zu erhalten; auch an Wedeln, glaube ich, wird Sie Ihre Wahl nicht trügen. Die Kriegskommission werden Sie doch auch, im gegenwärtigen Falle, mit dem Präsidio der Kammer verbunden lassen?

Die Kassenrevision und die neue Ordnung ist ein treffliches Institut, dadurch wird dem übelgesinnten Diener das Mittel genommen, sich mit dem ungerechten Mammon Freunde zu machen, dem redlichen wird auf einmal aus mancher Verlegenheit geholfen. Hätte ich beim Antritt meiner Interimsadministration mehr Kenntniss des Details, in den damals einigermaßen verworrenen Zuständen mehr Entschlossenheit, bei einem allgemeinen, öffentlichen und heimlichen Widersezen mehr Festigkeit gehabt, so hätte ich Ihnen manchen Verlust und mir manche Sorge, Verdruß und wohl gar Schiesheit ersparen können. Es war Ihnen selbst mit der Zeit vorbehalten zu tun, was unter andern Verhältnissen andre nur gewünscht hatten.

Das Verhältnis, das Sie mir zur Kammer erhalten wollen, ist, ich wiederhole es, so ehrenvoll, daß ich gleich beschämt bin, es anzunehmen, als verlegen es abzulehnen. Ich habe schon einmal meine Gründe gesagt, warum ich mich zu dem letzteren neige und würde sie wieder verstärkt anführen, wenn ich nicht fühlte, daß es beinahe ebenso unbescheiden sei, eine vorzügliche Gunst eigensinnig abzulehnen, als sie hartnäckig ertrogen zu wollen.

Mein bestes Verhältnis zu Ihrem ökonomischen wird immer die Freundschaft zu meinem Nachfolger bleiben, die sich, wie ich hoffe, künftig in einem genauern Umgange immer fester schließen und zu Ihrem Dienste enger verbinden soll. Besonders sehne ich mich recht, mich mit ihm über allgemeine Grundsätze zu besprechen, welche in keiner Session ausgemacht und nur still und ohne Geräusch durch die

Geschäfte, von einem einsichtsvollen, wohldenkenden und standhaften Manne durchgeführt werden können.

Da sich, nach meiner Rechnung, meine Rückkunft bis in die Hälfte Juni verziehen möchte, so ersuche ich Sie, ja alle Einrichtungen, die Sie nötig finden, sobald als möglich zu machen. In dem Geiste und Sinne, wie ich Sie handeln sehe, können Sie nichts tun, was nicht auch mir, sowohl fürs Ganze, als für mein Individuum wünschenswert scheinen sollte. Selbst wird es mir Freude machen, in eine eingerichtete Haushaltung zu treten, so viele schwankende Gemüther, welche theils durch Ihre Abwesenheit, theils durch unbestimmte Lagen zweifelhaft und ängstlich waren, beruhigt zu finden und nicht als einer, der ordnen und entscheiden hilft, sondern als einer, der sich in das entschiedne und geordnete mit Freuden fügt, aufzutreten. Sie sind gut beraten und werden es nach der Art, wie Sie zu Werke gehen, immer besser sein.

d. 18. März.

Nach Ihrer Ermahnung bin ich sogleich nach St. Luca gegangen und habe Raffaels Schädel und dem schönen Bilde, welches den Heiligen, da er die ihm erscheinende Madonna malt, vorstellt, mit reiner Freude gehuldigt. Der Schädel ist von der schönsten Bildung, und ich halte ihn für echt. Rat Reifenstein hat schon die Erlaubnis von der Akademie erhalten, ihn formen zu lassen, es wird in diesen Tagen geschehen. Ich habe einige Sorge, bis diese Operation vorüber ist. Da der Schädel im Grabe gelegen und gemodert hat, ist er mürbe und ich fürchte, diese herrliche Reliquie leidet. Dem Former wird alle Sorgfalt empfohlen und Sie werden große Freude haben, den Abguß zu besitzen.

Die Kupfer wird man mir wohl überlassen. Das eine ist eine Welt und der Abdruck sehr frisch, ob er gleich an einigen Orten gelitten hat und schlecht aufgezogen ist. Angelika besitzt einen Abdruck, der nicht so gut und aus vielen Fugen zusammengeleimt ist. Man weiß diese Sachen hier zu schätzen. Auch sind die Albert Dürers in großem Werte.

Rat Reifenstein hat mir neulich ein Geschenk gemacht, das werteste Gastgeschenk, das er mir zum Abschiede hätte geben können: Originalradierungen von Claude Lorrain. Sie sind unschätzbar, wie alles von seiner Hand.

Diese und noch manche Zeugnisse bringe ich mit, daß ich im Paradiese war. Sollte mir das Glück wollen, die Gores bei Ihnen zu

treffen, so würden auch diesen lieben Kindern die Blicke ins gelobte, von ihnen wohlgekannte Land, die ich ihnen verschaffen kann, gewiß Freude machen. Auch bringe ich Kaysern mit, dessen Talent, hoffe ich, nicht wenig beitragen soll, Harmonie und Geschmaç zu verbreiten. Er studiert jetzt die ältere Musik aufs eifrigste und wird einigen Genuß derselben gewiß auch über den Alpen verschaffen können, wenngleich das non plus ultra ihrer Ausführung in die Sixtinische Kapelle gebannt zu sein scheint.

Der gute Genius segne den allgemeinen Geist im ganzen, wie er bei Ihnen zu Hause ist. Alles was Herder unter Ihren Auspiciis unternimmt, gibt mir die größten Hoffnungen, und ich freue mich, in jedem Sinne daran teilnehmen zu können.

Daß Sie für ihn und für Voigten sorgen, erregt auch meine herzlichste Dankbarkeit. Sie kommen allen meinen Wünschen und Bitten zuvor. Möchte ich doch auch Ihrer völlig wiederhergestellten Gesundheit ganz gewiß werden, möchten Sie sich durch Ihre mancherlei äußeren Verhältnisse, durch Übernahme des Regiments keine disproportionierte Last aufgelegt haben. Es werde und wende sich alles zu Ihrem besten. Leben Sie wohl, und verzeihen mein unzusammenhängendes Schreiben. Dieser ganze Morgen war unruhig und unterbrochen. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin Durchlaucht aufs beste. Ich siegle diesen Brief gleich, ob er schon erst d. 22. abgeht.

G.

An Christian Friedrich Schnauß.

Rom, d. 24. März 88.

Nun kann ich endlich das fröhliche Wort niederschreiben: ich komme! Eher wollte ich auch keine Feder ansetzen, bis ich dessen gewiß war.

Mit Freuden folge ich dem Winke unsers gnädigsten Herrn und dem Rufe meiner Freunde. Auch Sie, teuerster Herr Collega, zähle ich unter die, welchen meine Ankunft einiges Vergnügen macht. Wie sehr hoffe ich, Sie gesund und wohl zu umarmen, und in guter Stunde allerlei italienische Späße zu erzählen. Die Feierlichkeiten der heiligen Woche habe ich alle gesehen, einige (als die Fußwaschung und das Speisen der Pilger) nicht ohne Beschwerlichkeit. Die Musik in der Sixtinischen Kapelle ist einzig und überhaupt sind alle Funktionen mit unglaublichen Geschmaç und Anstand disponiert und ein-

gerichtet. Heute und morgen Abend steht uns noch das Feuerwerk von der Engelsburg bevor, dann werde ich mein Herz und meinen Sinn von dieser Stadt der Musen wegwenden, welche gefährlicher als Sirenen singen.

Ich bin sehr fleißig gewesen und doch, wie es zu gehen pflegt, nicht so fleißig, als ich wünschte. Ich bringe allerlei zierliche Sachen mit, woran für Künstler und Liebhaber manches zu lernen sein wird.

Unser gnädigster Herr hat mir manches über verschiedne Einrichtungen geschrieben, die er gemacht hat und zu machen gesonnen ist, auch über mein eigen Verhältniß zeigt er die gnädigsten Gesinnungen. Ich unterschreibe alles und werde an jedem Plage, auf jeder Stelle meine Treue und meinen guten Willen wie ehemals zu zeigen bereit sein. Für die erste Zeit nach meiner Rückkunft habe ich noch um einigen Urlaub gebeten, damit ich mich in ein während meiner Abwesenheit so mannigfaltig verändertes Verhältniß wieder zurechtfinden möge.

In dieser Gegend hat der Frühling schon mit Macht und Lust seinen Einzug gehalten. Da es diesen Winter viel geregnet, so treibt das Grün gar lebhaft.

Schon lange sind die Gemüsegärten frisch bepflanzt und die Küchengewächse grünen in zierlichen Beeten. Der Lorbeer, das Viburnum, der Buchs, die Mandeln, Pfirsiche, die Zitronen blühen theils, theils haben sie verblüht. Alle Dächer sind grün und die alten Mauern werden durch das neue gelbliche Laub des Efeus und durch die herabhängenden Blüten des Viburnum gar lustig. Anemonen, Ranunkeln, Tulipanen, Hyazinthen, Primeln usw. stehn in allen Gärten munter und froh, die ersten sogar auf Wiesen. Alles macht Vergnügen und wenn ich nun nach Norden ziehe, werde ich den Frühling immer vor mir finden. Im ganzen ist es mir sehr lieb, nicht noch einen Versuch eines italienischen Sommers zu machen.

Leben Sie recht wohl auf deutschem Grund und Boden, wo ich Sie bald zu umarmen hoffe. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin. Die Frauenzimmerchen und Karlen werde ich ja wohl recht groß antreffen. Empfehlen Sie mich allen Freunden. Krause, höre ich, ist sehr fleißig und macht gute Sachen.

Ganz der Ihrige

Goethe.

An den Herzog Carl August.

Rom, d. 28. März 88.

Ihr Brief, mein bester Fürst und Herr, in welchem Sie mir Ihre Gedanken über Egmont eröffnen, hat das Verlangen nur vermehrt, mich mit Ihnen über solche und andre Gegenstände mündlich zu unterhalten. Bemerkungen wie die, welche Sie mir schreiben, sind zwar für den Autor nicht sehr tröstlich, bleiben aber doch dem Menschen äußerst wichtig und wer beide in sich nie getrennt hat, weiß solche Erinnerungen zu schätzen und zu nutzen. Einiges, was Ihnen nicht behagte, liegt in der Form und Konstitution des Stücks und war nicht zu ändern, ohne es aufzuheben. Andres, z. B. die Bearbeitung des ersten Akts, hätte mit Zeit und Muße wohl nach Ihren Wünschen geschehen können. Noch andres, wie z. B. die Aeußerung Machiavellens, war mit einem Federstrich ausgelöscht. Es war ein schweres Unternehmen, ich hätte nie geglaubt, es zu vollenden, nun steht das Stück da, mehr wie es sein konnte, als wie es sein sollte.

Gewiß, auch konnte kein gefährlicherer Leser für das Stück sein als Sie. Wer selbst auf dem Punkte der Existenz steht, um welchen der Dichter sich spielend dreht, dem können die Gaukeleien der Poesie, welche aus dem Gebiet der Wahrheit ins Gebiet der Lüge schwankt, weder genug tun, weil er es besser weiß, noch können sie ihn ergötzen, weil er zu nah steht und es vor seinem Auge kein Ganzes wird. Doch alles sei auf die guten Stunden aufgespart, die ich mir neben Ihnen verspreche.

Ich lese jetzt das Leben des Tasso, das Abbate Serasi und zwar recht gut geschrieben hat. Meine Absicht ist, meinen Geist mit dem Charakter und den Schicksalen dieses Dichters zu füllen, um auf der Reise etwas zu haben, das mich beschäftigt. Ich wünsche das angefangne Stück, wo nicht zu endigen, doch weit zu führen, eh ich zurückkomme. Hätte ich es nicht angefangen, so würde ich es jetzt nicht wählen und ich erinnere mich wohl noch, daß Sie mir davon abrieten. Indessen, wie der Reiz, der mich zu diesem Gegenstande führte, aus dem innersten meiner Natur entstand, so schließt sich auch jetzt die Arbeit, die ich unternehme, um es zu endigen, ganz sonderbar ans Ende meiner italiänischen Laufbahn, und ich kann nicht wünschen, daß es anders sein möge. Wir wollen sehen, was es wird.

Lila ist fertig, Jery auch, meine kleinen Gedichte sind bald zusammengeschrieben, so bliebe mir für den nächsten Winter die Ausarbeitung

Fausts übrig, zu dem ich eine ganz besond're Neigung fühle. Möge ich nur halb so reüssieren, als ich wünsche und hoffe!

d. 2. Apr.

In vierzehn Tagen denke ich hier los und ledig zu sein. Seit den Osterfeiertagen ist mir schon so viel durch den Kopf gegangen, als wenn ein halb Jahr vorüber wäre. Jene Funktionen kann man nicht ohne Verwunderung ansehen. Es ist gewiß in der Welt nie ein solches Ensemble gewesen, und man kann den Schein, die Repräsentation nicht höher treiben. Ich habe die Messe des ersten Ostertags, welche unter der Peterskuppel, vor dem hohen Altar celebriert wird, von oben, von einer der Tribünen gesehen, welche an den Pfeilern angebracht sind, worauf die Kuppel ruht. Man sieht ungefähr von der Höhe wie aus Ihren Fenstern herunter, man glaubt in gewissen Augenblicken seinen Augen kaum, was da für eine Kunst, ein Verstand, ein Geschmaek durch Jahrhunderte zusammengearbeitet haben, um einen Menschen bei lebendigem Leibe zu vergöttern!

Ich hätte in dieser Stunde ein Kind oder ein Gläubiger sein mögen, um alles in seinem höchsten Lichte zu sehen.

Leben Sie recht wohl. Wenn mir die Freunde gleich nach Ankunft dieses Briefs ein Wort nach Florenz schreiben wollen, so trifft es mich unter beiliegender Adresse. Haben Sie die Güte, ihnen das Blättchen zu kommunizieren.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin. Meine Abfahrt aus Rom zeige ich an. Behalten Sie mich lieb und lassen Sie mich an Ihrer Seite die ersten Freuden unseres Zusammenlebens wiederfinden.

G.

An den Herzog Carl August.

Mailand, d. 23. Mai 88.

Sähe ich Mailand jetzt im Herwege und käme aus den Gebirgen in diese weite Gegend, diese frei gelegene Stadt, zögen sich die fernen Apenninen ahnungsvoll am Horizont hin, was würde ich für Hymnen singen und für Freude unter diesem schönen Himmel am Obste usw. haben. Nun ist mir verwöhnten Römer nichts recht, und ich bin doch sonst eine genügsame Seele.

Gestern war ich auf dem Dom, welchen zu erbauen man ein ganzes Marmorgebirge in die abgeschmacktesten Formen gezwungen hat. Die

armen Steine werden noch täglich gequält, denn der Unsinn oder vielmehr der Armsinn ist noch lange nicht zu Stande.

Ich sah die Hügel um den Comer See, die hohen Bündtner und Schweizer Gebirge vor mir wie ein Ufer liegen, an dem ich nach einer wunderlichen Fahrt wieder landen werde. Wir waren am 22. abends hier und gedenken, wie ich schon aus Rom schrieb, über Chiavenna und Chur zu gehen, den Splügen zu versuchen, den Adula zu grüßen und dann ein wenig seitwärts nach Konstanz zu rücken. Dort wollen wir den 4. Juni eintreffen und im Adler die Spur jener famosen Wanderung auffuchen und die gute Schultheß von Zürich treffen, welche ich sprechen und begrüßen muß, ohne den Kreis des Propheten zu berühren.

An der Bestimmtheit des Datums unsrer Reise sehen Sie, daß ich mich bestrebe, den Kanzler Schmidt seel. nachzuahmen, damit ich wenigstens von einer Seite der Zucht und Ordnung zu nähern suche. Denn übrigens bin ich ganz entseßlich verwildert. Ich habe zwar in meinem ganzen Leben nicht viel getaucht, und da ist mein Trost, daß Sie mich ebenso sehr nicht verändert finden sollen.

Der Abschied aus Rom hat mich mehr gekostet, als es für meine Jahre recht und billig ist, indessen habe ich mein Gemüt nicht zwingen können und habe mir auf der Reise völlige Freiheit gelassen. Darüber habe ich denn jede Stunde wenigstens siebenerei Humor, und es freut mich von Herzen, daß die Gudelei dieses Briefes ins lustige Siebentel fällt.

Wie mir hier, da ich nun bald zwei Jahre an die solideste Kunst gewöhnt bin, die Kramläden, vom Nürnberger Land an bis zu den



französischen Rebus, emailliert und mit Steinchen eingefast, vorkommen, kann ich gar nicht sagen.

Dagegen ist das Abendmal des Leonard da Vinci noch ein rechter Schlußstein in das Gewölbe der Kunstbegriffe. Es ist in seiner Art ein einzig Bild, und man kann nichts mit vergleichen.

Kayser studiert hier den Ambrosianischen Ritus, bringt ein Buch Messen von Palestrina und das Motett vom Palmsonntag lamentabatur Jacob, von Morales, auch das tu es Petrus von Scarlatti usw. mit. Daß nur Bode nichts davon erfährt, sonst kommen wir übler an als Starke, besonders wenn er wissen sollte, daß ich meine größte Spekulation darauf richte: ein Madonnenbild zu malen, das noch bei meinen Lebzeiten in Rom Wunder tun soll. Leben Sie tausendmal wohl. Verzeihen Sie meinem italiänischen Schreibzeug und meinen Possen, ich werde schon wieder dafür büßen müssen. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin zu Gnaden und lassen mich das alte Glück voriger Zeit, einen gnädigen Herren und einen teilnehmenden Freund wiederfinden. G.

An Herder.

[5. Juni?]

Daß ich von Konstanz an dich nach Rom zu schreiben habe, ist wohl eine seltsame Sache, die mir noch völlig den Kopf verwirren könnte. Gestern Abend lese ich in der Vaterlandschronik, du seiest wirklich mit Dalbergen verreist. Ich glaube es und ergebe mich drein, ob es gleich für mich ein sehr harter Fall ist. Reise glücklich und erbrich den Brief gesund, da, wo ich in meinem Leben das erstemal unbedingt glücklich war. Angelika wird dir ihn geben. Vielleicht erhältst du zu gleicher Zeit noch einen; denn ich schreibe gleich, wenn ich nach Hause komme, und Ihr haltet Euch wohl auf.

Wenn Ihr einen Antiquar braucht, wie Ihr denn einen braucht, so nehmt einen Deutschen, der Hirt heißt. Er ist ein Pedante, weiß aber viel und wird jedem Fremden nützlich sein. Er nimmt des Tages mit einem Zechin vorlieb. Wenn Ihr ihm etwas mehr gebt, so wird er dankbar sein. Er ist übrigens ein durchaus redlicher Mensch. Alsdann suche einen jungen Maler Bury incontro Rondanini, den ich lieb habe, und laß dir die farbigen Zeichnungen weisen, die er jetzt nach Carrache macht. Er arbeitet sehr brav. Mache, daß sie Dalberg sieht und etwas bestellt. Dieser junge Mensch ist gar brav und gut, und wenn du etwa das Museum oder sonst eine wichtige Sammlung mit ihm, zum zweitenmal, aber NB. allein sehen willst, so wird es dir Freude machen und Nutzen schaffen. Er ist kein großer Redner, besonders vor mehreren. Meyer, der Schweizer, ist, fürchte ich, schon in Neapel. Wo er auch sei, mußt du ihn kennen lernen.

Ich weiß nicht, ob ich wache oder träume, da ich dir dieses schreibe. Es ist eine starke Prüfung, die über mich ergeht. Lebe wohl, genieße, was dir beschied ist. Einer meiner angelegentlichsten Wünsche ist erfüllt.

Wenn du nach Castell-Gandolfo kommst, so frage nach einer Pinie, die nicht weit von Herrn Jenkins' Haus, nicht weit vom kleinen Theater steht. Diese hatte ich in den Augen, als ich dich so sehnlich wünschte. Lebe wohl. Ich gehe zu den Deinigen und will ihnen die Zeit deiner Abwesenheit verleben helfen.

G.

Gedruckt für den Verlag Georg Müller
in München in Ungerschen Schriften von
der Offizin W. Drugulin in Leipzig im
März und April 1910. Gebunden von
Hübel und Denck in Leipzig. Zweihundert-
fünfzig Exemplare wurden auf holländisches
Bütten abgezogen und in Ganzmaroquin
gebunden.

PT
1891
C09
v.5

168505

PT
1891
C09
v.5

Goethe

168505

Goethes sämtliche werke

